



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

NYPL RESEARCH LIBRARIES



3 3433 08159395 0





Stats - Anzeigen

gesammelt und zum Druck befördert
von

August Ludwig Schlözer D.

Königl. Kurfürstl. Hofrath und Professor in Göttingen;
der Akademien der Wissenschaften in St. Petersburg,
Stockholm, und München, Mitglied, und der
Gesellschaft der Künste und Wissenschaften in
Batavia Correspondent.

Neunter Band, Heft 33—36.

1786.

Göttingen,

in der Vandenhoeck'schen Buchhandlung

1786.

A. E. Schilder's
Stats-Anzeigen
 Heft XXXIII.



I.

EhrenGericht *.

[Aus dem Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuchs für die Preussischen Staaten; Th. 1, dritte Abteilung, S. 305 — 313].

§. 536 — 538, vom Zweikampf. Ueberhaupt darf niemand sich, für vermeintlich erlittene Beleidigungen, eigenmächtig Genugthuung nehmen. — Auch Personen vom Adel und Militärstande, sind zur SelbstRache nicht befugt. — PrivatZweikämpfe, als Folgen eines durchaus verwerflichen Vorurtheils, und strafbare Eingriffe in die HöchstsRechte des Staats, bleiben, nach wie vor, verboten.

§. 539 — 560. Vorbeugungsmittel. Dagegen sollen EhrenSachen zwischen adelichen Officiers, und solchen Personen des höhern BürgerStandes, die in adelichen Bedienungen stehen, wenn die Parteyen dieselben vor den ordentlichen Richter zu bringen nicht gemeint sind, an ein dazu jedesmal besonders zu bestellendes Ehren Gericht verwiesen werden. — Den Chefs und Commandeurs der Regimenter, desgleichen den JustizPräsidenten in den Provinzen, liegt hauptsächlich ob, auf Verhütung der PrivatZweikämpfe sorgfältig acht zu haben. — So bald ihnen daher, durch Anzeige der Par-

Par.

* Welch ein wichtiger Vorschlag! Unter der Regierung des einzigen R. Henry IV in Frankreich, brachen sich 4000 französische Edelleute, durch Duelle, die Hälfte: *Mém. de Sully* Tom. VI. S.

StatsAnz. IX: 33.

A 2

Parteien, oder auf andre glaubwürdige Art, bekannt wird, daß Streitigkeiten, die einen Zweikampfnach sich ziehen könnten, vorgefallen sind: müssen sie beide Teile vorsichern, und zur gütlichen Beilegung der Sache alle Mühe anwenden. — Kan diese nicht statt finden: so müssen sie das EhrenGericht zusammenberufen; unterdessen aber, zu Verhütung aller Tathlichkeiten, die nötigen Anstalten treffen.

§. 543. Zu dem EhrenGericht sollen 6 Personen desjenigen Standes ernannt werden, zu welchem die streitenden Teile gehören. — Ist einer derselben aus dem Militär-, der andre aber aus dem CivilStand: so muß ein gemischtes EhrenGericht bestellt werden. — Es muß daher in einem solchen Fall, der RegimentsChef, oder der JustizPräsident, bei welchem die Anzeige des entstandenen Zwistes zuerst geschehen ist, dem Vorgesetzten des andern Teils davon sofort Nachricht geben, und das Nötige mit demselben verabreden. — Die Direction des EhrenGerichts gebürt dem Vorgesetzten; und wenn die Parteien verschiednen Standes sind, demjenigen, welchem die Anzeige zuerst geschehen ist. — Dem Gericht wird ein Rechtsverständiger *Aduarius*, zur Führung des Protocolls, beigegeben.

§. 548. Es bedarf keiner Vereidung der Zeiſſer; sondern sie werden auf ihre dem Stat geleisteten Pflichten, und die in keinen Bedienungen stehen, auf ihre abliche Treue und Ehre, verwiesen. — Die Parteien müssen vor dem Gericht persönlich erscheinen; und es steht jedem derselben frei, einen Zeiſtand mitzubringen. — Vor diesem Gericht muß der Hergang der Sache erörtert, dabei aber ganz summarisch, und ohne alle unnütze Weitläufigkeiten, verfahren werden. — Bei Zeugen, die entweder zum Officers- oder AdelStand gehören, oder in ablichen Bedienungen stehen, bedarf es keines Eides; sondern es ist genug, wenn sie nur die Wahrheit ihrer Aussage mit ihrem EhrenWort bekräftigen. — Nach untersuchter Sache erkennt das EhrenGericht, ob eine Beleidigung vorhanden? in wie fern die von dem Beleidiger etwa frei-

freiwillig angebotene Genugthuung hinreichend sei? oder welche Art der Geseßmäßigen Genugthuung statt finde? — Auch die Förmlichkeiten, unter welchen diese Genugthuung geleistet werden soll, sind, nach Bewandnis der Umstände, der Bestimmung des EhrenGerichts überlassen. — In außerordentlichen Fällen, wo das EhrenGericht die gewöhnlichen Arten der Genugthuung für hinreichend anzunehmen Bedenken findet, muß dasselbe den Fall, mit Beifügung seines Gutachtens, dem Landes-Herrn unmittelbar anzeigen.

§. 555. Was das EhrenGericht nach Mehrheit der Stimmen entscheidet: dabei hat es sein Bewenden, und findet dagegen gar keine Appellation statt. — Nach regulirter PrivatGenugthuung, müssen die Acten des EhrenGerichts, an den ordentlichen Richter des Beleidigers, zur weitem Verfügung, wegen der verwickelten öffentlichen Ahndung, abgegeben werden. — Ein Officier oder Edelmann, der sich soweit vergißt, einen andern von gleichem Stand und Geburt mit Stock- oder PeitschenSchlägen zu mishandeln, soll, schon durch die That selbst, als infamirt angesehen, und zu lebenswüthiger Festungs-Strafe verurtheilt werden. — Von einem solchen ehrlosen Verbrecher kan also der Beleidigte, ohne Verletzung seiner eignen Ehre, keine PrivatGenugthuung fordern; vielmehr ist derselbe sofort zu arretiren, und in das CriminalGefängnis abzuliefern. — Hat der Gemißhandelte seinen Gegner, durch grobe VerbalInjurien, zu der Beleidigung gereizt: so hebt solches dennoch die Strafe des letzteren nicht auf. — Doch soll auch der Anfänger des Streits mit 3. bis 6 jährigem FestungsArrest, und außerdem, nach Bewandnis der Umstände, mit Cassation bestraft werden.

§. 561. Strafen. Da nun, nach vorstehenden Verordnungen, einem jeden Beleidigten vom Adel- und MilitärStande, die vollständigste Genugthuung verschafft werden kan und soll: so sollen diejenigen, welche dennoch dergleichen Genugthuung durch PrivatZwistkampf selbst zu suchen sich unterfangen, dafür mit der schärfsten Strafe belegt werden. — Wer also, mit

Uebergangung des EhrenGerichts, oder dem Befund desselben zuwider, einen andern zum Zweikampf fordert: hat, ohne Rücksicht auf den Anlaß des Zwistes, 3 bis 6 jährige Festungs-Strafe verwirkt. — Eben diese Strafe trifft denjenigen, welcher dergleichen Ausforderung annimmt, ohne davon dem EhrenGericht Nachricht zu geben, und dessen Erkenntnis abzuwarten. — Ist der Zweikampf vor sich gegangen, und ein Theil dabei getödtet worden: so soll der Ueberlebende mit der TodesStrafe der Mörder belegt werden. — Ist niemand getödtet: so werden beide Theile ihres Adels, und ihrer etwa bekleidenden EhrenStellen, verlustig, und noch außerdem, nach Bewandnis der Umstände, mit 10 jähriger bis lebenswärtiger FestungsStrafe, belegt.

§. 366. Wer bei einem vorfallenden Wortwechsel, zum tödtlichen Gewehr greift: soll, wenn er auch damit keine Tathlichkeiten verübt hat, 3 jährigen FestungsArrest leiden. — Auch schon derjenige, welcher blos droht, einen andern zum Duell nötigen, oder auf eine andre schimpfliche Art beleidigen zu wollen, soll als ein FriedensStörer, mit 1 bis 2 jähriger GefängnisStrafe belegt, oder aus dem AufenthaltsOrte seines Gegners für immer verbannt werden. — Wer sich den Strafen des PrivatDuells durch die Flucht entzieht: dessen Vermögen soll, so lang er lebt, in Beschlag genommen, und sein Bildnis an einen öffentlichen SchandPfal geschlagen werden: — Wer sich bei einem verbotnen Duell, als Secundant oder CartelTräger brauchen läßt, hat, wenn jemand getödtet worden, 10 jährige, sonst aber 5 jährige Festungs-Strafe, verwirkt. — Auch schon derjenige, welcher einen andern anreizt, seine vermehrte Genugthuung, mit Uebergangung des EhrenGerichts, durch einen PrivatZweikampf, zu suchen, soll, nach Verhältnis der mer oder minder schädlichen Folgen seiner Verhehung, 1 oder mehrjährige FestungsStrafe leiden. — Wer wegen eines durch Vergleich oder Erkenntnis beigelegten Vorfalls, den Parteien auf irgend eine Art Verrüthe macht, oder Verachtung zu erkennen gibt; wird,

wird gleicher Strafe schuldig, und außerdem seiner etwa be-
kleidenden EhrenStellen verlustig *.

A 4

§. 572.

* Daß die Meinung, als ob die Ehre eines Officiers oder Edelmanns, gegen eine wider sie unternommene Beleidigung, nicht anders als durch Zweikampf gerettet werden könne, auf einem bloßen Vorurteil beruhe, weil es nicht in der Gewalt irgend eines PrivatManns steht, dem andern seine Ehre zu nehmen; oder zu schmälern; daß dies Vorurteil höchst widersinnig sei, weil der Beleidigte, indem er wegen einer eingebildeten Kränkung Satisfaction sucht, es in die Gewalt des Beleidigers stellt, ihm eine wirkliche zuzufügen; daß dies Vorurteil zugleich einen unerlaubten Eingriff in die MajestätsRechte des Staats, und das dem Landes-
Herren allein zukommende Jus vitae & necis, enthalte; daß es ein Ueberbleibsel aus den Zeiten der Vrbalien und des FaustRechts sei: darüber sind Philosophie und Geschichte längst einig.

Es gibt aber Vorurteile, die aller Macht der Legislation trogen, und so allgemein verbreitet und begünstigt sind, daß, je mer die Gesetzgeber die Strafen der daraus folgenden Verbrechen erhöhen, desto zuverlässiger eine gänzliche Straflosigkeit derselben dadurch bewirkt wird. Daß das Duell in diese Classe gehöre, lehrt die Erfahrung aller Europäischen Nationen.

Solchen Vorurteilen die Macht der Gesetze geradezu entgegen stellen, ist also vergeblich: man muß vielmehr auf ihren Grund zurückgehen, und diesen zu entkräften, bemüht seyn.

Injurien, die einem Edelmann oder Officier widerfahren, wirken wir-
drige Begriffe von seinem Charakter bei dem Publico, und insbesondere bei seinen StandesGenossen.

Die Genugthuung, welche dem Beleidigten, im ordentlichen Wege Rechtens, von den ordinären Gerichten verschafft werden kan, ist nun schon einmal, durch das gemeine Vorurteil, für unzureichend erklärt, und derselben diejenige, die er sich durch den Zweikampf selbst verschafft, substituirt worden.

Es kommt also darauf an, an die Stelle dieses letztern, ein anderes zu finden, welches in den Augen des Beleidigten, und seiner Standes-
Genossen, hinreichen könne, jenen widrigen Eindruck auszuwischen.

Wenn die Behandlung solcher EhrenSachen, den eignen StandesGe-
nossen des Beleidigten aufgetragen wird: so muß dieser notwendig geneigt
werden, die Sicherheit oder vermeintliche Rettung seiner Ehre,
Männern anzuvertrauen, denen er die Tüchtigkeit nicht absprechen kan,
aus eignem Gefühl, Kenntnis und Erfahrung, dergleichen Beleidigung,
und die schicklichste Ahndung derselben, richtig zu beurtheilen.

Wenn diese Männer, nach untersuchter Sache, die Ehre des Beleidig-
ten für ungekränkt, und seinen Charakter für untadelhaft erklären; und
dieser Erklärung, durch schickliche Feierlichkeiten, das Siegel ihrer eigen
innern Ueberzeugung ausdrücken: so darf man mit Grunde hoffen,
daß die übrigen Mitglieder ihres Standes, ein solches von ihnen als
competenten Richtern gefälltes Urtheil, anerkennen, kein Bedenken fin-
den.

§ 572. Wenn sich ein Officier, von einem andern, der weder zu seinem, noch zum Adelstande, gehört, durch Tathlichkeiten beleidigt hält: so steht ihm frei, auf Zusammenberufung des EhrenGerichts anzutragen. Das EhrenGericht hat alsdann darüber zu urtheilen, ob die dem Officier widerfarne Behandlung so beschaffen sei, daß daraus, gegen die fernere Fortsetzung seines Dienstes, ein Anstoß entstehen könnte. — Erklärt das Gericht die Ehre des Officiers für ungekränkt: so soll jeder, solchem Befund zuwider, ausdrücklich oder auch nur stillschweigend geäußerte Vorwurf, mit der §. 570 folg. verordneten Strafe, geahndet werden. — Das EhrenGericht muß übrigens dem ordentlichen Richter des Beleidigers von dem Vorfall Nachricht geben, damit dieser, gegen den Beleidiger, die nach den Gesetzen verwirkte Strafe verfügen könne.

den, und daß der übrige Eindruck, welchen die Injurie gegen den Beleidigten gemacht hatte, dadurch verliichen werde.

Wenn endlich dem EhrenGericht die Befugnis bezeugt wird, in vorzommenden außerordentlichen Fällen (und was dies für Fälle sind, muß die für solche EhrenGerichte besonders abzufassende Instruction näher bestimmen), die Sache dem Landes-Herrn vorzulegen, als welcher allein von den Gesetzen dispensiren, und sein Recht über Leben und Tod, für einen gewissen bestimmten Fall, auch andern übertragen kan; wenn also die Aussicht auf die Erlaubniß, sich selbst vermeyntliche Satisfaction verschaffen zu dürfen, nicht ganz ausgeschlossen ist: so bleibt dem Vorurtheil keine Schutzwehr mer übrig, hinter welcher es den PrivatZwistkampf, als das einzige Mittel zur Wiederherstellung einer gekränkten Ehre, ferner vertheidigen könnte.

Erst unter solchen Voraussetzungen können, gegen ein dennoch unternommenes PrivatDuell, strenge Strafen gedroht, und wirklich verhängt werden; die das Gefühl der Menschlichkeit empören, so lange dem Mann von Stande nur die traurige Alternative, sich entweder der Ahndung der Gesetze, oder der Verachtung seiner StandesGenossen, und in manchen Fällen zugleich dem Verlust seiner Bedienung, ausgesetzt zu sehn, übrig gelassen wir.

Wegen der Formirung des EhrenGerichtes selbst, wegen der Competenz der Direction dabei, wegen der Qualification der Beisitzer u. s. w., sind allerdings noch manche nähere Bestimmungen erforderlich, die aber eigentlich in die Instruction für die Gerichte gehören, und also bis dahin verspart werden, weil sie hier, durch ein gar zu großes Detail, den Aufmerksamkeit zerstreuen und ermüden würden.

ne. — Wenn Personen, die weder zum Adel noch Officiers-Stände gehören, jemand mit Seiten- oder SchiesGewehr angreifen, oder ihren Gegner zum Zweikampf fodern, oder Ausforderungen annehmen: so soll dergleichen Unternemen als ein Versuch zum Morde angesehen und bestraft werden. — Wenn sich dergleichen Leute auf den Stoß, oder andre minder gefährliche Instrumente, herausfordern, oder schlagen: so sollen dieselben, nach bewandten Umständen, mit Zucht-Haus- oder Festungs-Arrest bestraft werden.

2.

Etwas über MacheSprüche, bei Gelegenheit eines Vorfalls an einem kais. Hofe *. Gedr. Colln, 1784, 1 OctavBogen.

Je mer unsre Zeiten sich aufklären; je mer diese Aufklärung auf gute Fürsten wirkt: so viel mer wird es zur Pflicht, wenn Liebe zur Gerechtigkeit und zum Woltun sie befeelt, ihre Aufmerksamkeit zu erregen, damit sie zu Erreichung ihrer löblichen Absichten, die besten, und ja keine falsche schädliche Mittel, wälen mögen.

So verehrungswürdig das gefühlvolle Herz eines edlen Fürsten ist; auch selbst wenn er in wolmeinendem Eifer für das Gute sich übereilt: so gefährlich würde es doch seyn, wenn man von dieser Verehrung so sehr sich blenden ließe, daß man die Wahrheit darüber verkennte; sie mit Vorsatz verhehlen, wäre

A 5

aber

* Die Anekdote, die dieses Raisonnement eines Generals über MacheSprüche und OfficiersWürde veranlaßt hat, ist nichts weniger als gewiß, vielmehr sehr unwahrscheinlich, wenn sie gleich in mehreren Zeitungen stand. Gleichwol verdient das Raisonnement selbst, hier aufbewahrt, und mit der vorhergegangenen Num. 1 verglichen zu werden. S.

aber die niederträchtigste, verachtungswürdigste Schmelchelei, und eine Beleidigung der heiligsten Rechte der Menschheit.

Unter dem 17ten April wird von der Donau her in den Zeitungen folgendes berichtet:

Ein nach seiner Residenz zurückgekommener Souverain vernimmt, daß ein Officier einem seiner MitOfficiere eine Ohrfeige gegeben, und daß beide im Begriff wären, diese Beschimpfung mit Blut abzuwaschen. Er erkundigt sich genau, wer Unrecht hat, findet, daß der, welcher die Ohrfeige gegeben, ein mauvais Sujet sei, der einen Mann von Ehre auf das empfindlichste beleidiget habe. Er läßt den Beleidigten zu sich rufen: Kommen Sie mit mir, sagt er ihm, indem er ihn auf den großen Balcon seines Schlosses führt, und sehen Sie herunter. — Hier sieht der Beleidigte, wie sein Feind vom Fenster eine Ohrfeige erhält. Der Souverain umfaßt darauf den Unschuldigen, und löscht durch einen Kuß den Schimpf der Ohrfeige aus.

Diese gräßliche Geschichte verursachte mir einige unruhige Stunden. Bald freute ich mich, einen würdigen Mann gegen wüthende Beleidigungen eines mauvais Sujet in Schutz genommen zu sehen; bald schauderte mir für die den schmäligsten Tod weit übertreffende Strafe des letzteren. Ganz natürlich fiel mir der fürchterliche Gedanke bei: erlaubt sich ein guter Fürst einen solchen schrecklichen Nachspruch, gesetzt auch gegen einen äußerst schlechten Menschen; wer ist Bürge dafür, daß ein minder guter Fürst (es braucht eben nicht in Jesh und Marocco zu seyn), dessen Schwäche ränkevolle Höflinge misbrauchen, sich nicht durch dieses Beispiel verleiten läßt, einen rechtschaffenen Mann, der seinen Günstlingen oder der Garderobe mißfällt, solchergestalten zu mißhandeln.

Das Gewissen rege machen, ist hier nicht hinlänglich. Die Sünde der begangenen Ungerechtigkeit sei noch so groß; die Furcht für Teufel, Hölle, oder Fegeseuer, noch so tief eingewurzelt: so schützen diese Vorstellungen ehrliche Leute nicht für dergleichen Grausamkeiten. Sollten sich auch auf dem Leibe Fürsten dessfalls beunruhiget finden; so wissen die
Beichte

Welche Väter schon Mittel, sie so gut wie andere Missethäter zu trösten, und Ihnen die Pforten des Himmels weit genug zu öffnen. Es müssen also kräftigere Mittel angewandt werden; es zittere auch der mächtigste Fürst vor der Stimme des Publici, vor der ewigen Strafnute der Geschichte; für diese schützt ihn keine Absolution; selbst eine große Zahl guter Werke löscht die Schande einer allzugroßen Ungerechtigkeit nicht aus.

Ist der ganzen menschlichen Gesellschaft daran gelegen, gegen jeden Justizmord zu eifern: so ist es noch viel wichtiger, allen MachtSprüchen Einhalt zu thun, die eines Menschen Ehre, Leben, Freiheit, und ganze zeitliche Wohlfart, zerstören.

Wenn auch, wie ich herzlich wünsche, hoffe, ja es zu beweisen mir fast getraute, der Fürst in gegenwärtigem Falle, wirklich bloß einen schlechten Menschen, an dem gar nichts Gutes, dessen Besserung unmöglich war, solchergestalt behandeln lassen: so kan ich mich doch nicht erwehren, den Wunsch hinzuzufügen, daß nach vollzogener That, ein legaler Beweis den Augen des Publici vorgelegt werden möge, der die Sache über allen Zweifel erhebe. Freilich bliebe dann, ungeachtet die Strafe dem Verbrechen nicht angemessen, der MachtSpruch immer noch eine tadelnswürdige Handlung, wegen welcher man, an jeden Fürsten, die unterthänige Bitte und Warnung im Namen der ganzen Menschlichkeit, ergehen lassen müßte, seiner eigenen Ehre und Beruhigung wegen, diesem Beispiele nie zu folgen. Indessen wäre doch so viel gewonnen, daß für dieses mal der Fürst einigermaßen, der würdige Mann aber völlig, sich beruhiget finden könnten; widrigenfalls möchte der Ruf des Fürsten wol nicht mer Wirkung thun, als bei unheilbaren Kranken der Segen oder die Anrührung derer mit 2 oder 3 Kronen prangenden Gesalbten. Ja, fielen der Beweis vollends gegen den Fürsten aus, wäre das mauvais sujet nicht so ein ganz schlechter Mensch, und der Beleidigte nicht so ganz außer Schuld: so möchte das Publicum den Fürsten wol gar anmuthen seyn, die andere Ohrfeige auch megzuküssen, welches er mit mererem Rechte tun müßte.

Doch,

Doch meine Absicht geht nicht so sehr dahin, gegenwärtig den MachtSpruch zu tabeln, als vielmehr für das künftige ein Mittel vorzuschlagen, wie mit Beobachtung des strengsten Rechts, ja sogar Nachgebung für gewisse nützliche Vorurtheile, ein guter Fürst eben den löblichen Endzweck erreichen könne, Verdienste zu schützen und Laster zu bestrafen, oder vielmehr dergleichen Fällen dadurch vorzubeugen, daß sich unmöglich ein so schlechter Mensch in einer Armee finden könnte, der solchergestalt mißhandelt zu werden verdiente, daß er die grausamste aller Strafen, sogar ohne Urtheil und Recht, erdulden müßte.

Ueber die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit der Duelle, bin ich ganz nicht gesonnen mich auszulassen; darüber ist so vieles, und noch ganz neuerlich in der Schrift über Empfinden und Kraft. Genies x., gesagt worden, daß man die Materie beinahe für erschöpft halten könnte. Ich betrachte blos den gegenwärtigen Fall, so wie er angegeben wird; da ein ehrliebender verdienstvoller Mann, ohne Ursache, von einem äußerst schlechten Menschen, auf das gröbste und tödtlich beleidiget wurde.

Wer sollte nicht wünschen, daß in einem solchen Falle ein Mittel gefunden werden könnte, wodurch der Beleidigte aus der Verlegenheit gesetzt würde, einem äußerst schlechten Menschen die Ehre zu erweisen, sich mit ihm auf Leben und Tod zu schlagen, ohne daß die, alle andere überwiegende Gesetze der Ehre, im mindesten dabei leiden könnten?

Wie gesagt, der Kuß des Fürsten ist nicht die Panacée, die eine solche Wunde aus dem Grunde heilen könnte; aber zu wünschen wäre es, daß man eine bessere finden könnte, die auch nicht die geringste Narbe nachlasse. Ich will meine Gedanken in möglichster Kürze allen denen unterwerfen, die vorzüglich selbige zu beurtheilen fähig und berechtigt sind, allen Officiers, vom höchsten General an bis zu den untersten Klassen, und allen denen, die für geborne Richter in Ehrensachen gehalten werden, von Königen und Fürsten an bis zum Edeln

Edelmann. Das vornemste würde allerdings dieses seyn, in allen Armeen scharf darauf zu sehen, daß kein mauvais sujet unter den Officiers sich finden könne: darüber hätte ich vieles und vielleicht neues * zu sagen; ich will mich aber begnügen, einen einzigen Vorschlag befalls zu tun, den man wenigstens einer genaueren Prüfung würdig achten möchte.

Der SoldatenStand ist der Stand der Ehre; es ist mithin jedem Officier wesentlich daran gelegen, daß keiner unter ihnen gelitten werde, der, es sei auf was für Art es wolle, eine schimpfliche Ungezogenheit, oder etwas, das im mindesten gegen Ehre und Redlichkeit stritte, zu begehen fähig wäre. Man müßte schärfer darüber halten, als im Priester- oder MönchsStande über das Gelübde der Keuschheit.

Die größte Schwierigkeit, die sich dabei äußert, habe ich lange gekannt; nämlich, wie man, ohne entweder sich Mache-Sprüche zu erlauben, oder auch in weitläufige Processen einzulassen, solche Leute los werden könne, die nicht geduldet zu werden verdienen: und eben ein solches Mittel, das noch nie versucht worden, hoffe ich angeben zu können, wodurch dieser heilsame Endzweck nicht allein erreicht, sondern auch demjenigen, was die Gerechtigkeit erfordert, ein volles Gmüthe geleistet wird, ja was noch mer ist, manches wirklich schlechte Subject gebessert werden könne.

Mein Arcanum ist kürzlich dieses. Nach allen Rechten sind zwei gültige Zeugen zur Führung eines Beweises hinstänglich; im Militär ist ein Vorgesetzter vorzüglich ein gültiger Zeuge.

Wenn nun ein Regiments - Chef, oder gar der ganze Stab eines Regiments, mit einem jungen Officier unzufrieden wäre, bei dem keine Ermanungen fruchteten, der schlechte, niederträchtige, heimtückische, boshafte Streiche, Lügen, Un-

gezo-

* Man muß wissen, daß der Verf. dieser Schrift, ein erst kürzlich verstorbenen, sehr alter, und sehr erfahrender General, ist. G.

gezogenheit, beginge, die zwar, dem Gesetze nach, ihm nicht die Cassation, wenigstens nicht ohne weitläufige, im Militair durchaus zu vermeidende Prozesse, zuziehen könnten, doch dem OfficiersStand unanständig wären: so sollte es hinlänglich seyn, daß der Chef allein, oder mit Zuziehung einer oder mehrerer StabsOfficiere, die Versetzung dieses Officiers zu einem andern Regiment verlangte, zugleich aber einen versiegelten Rapport beifügte, der nicht geöffnet werden, sondern in dem Kriegs-Archive aufbehalten würde, worinnen die Ursachen angegeben wären, die den Regiments-Chef bewogen hätten, die Versetzung zu verlangen; die denn sogleich, ohne Nachtheil des Officiers, vorgenommen, und selbiger bei einem andern Regiment, unter dem Commando eines zuverlässigen Chefs, angestellt werden mußte. Besserte er sich, wäre der neue Regiments-Chef mit ihm zufrieden; so bliebe der versiegelte Rapport immer liegen: im Gegentheile wenn der zweite Regiments-Chef ebenfalls eine Versetzung verlangte, und einen versiegelten Rapport einsendete; so würde zwar der Officier noch einmal versetzt unter einen Chef, der vorzüglich der ganzen Armee Liebe und Hochachtung erworben hätte: alsdann würde aber auch dem zum drittenmal versetzten Officier, aus dem Kriegs-Departement, oder von dem commandirenden General; die Warnung gegeben, er möge sich so aufführen, daß der dritte Chef ja keine Ursache fände, zu wünschen, ihn los zu werden, widrigenfalls er ohne weitere Proceßur wenigstens seinen Abschied erhalten würde. Besserte er sich, oder glückte ihm eine schöne löbliche That, es sei in Kriegs- oder in Friedenszeiten: so würden die in dem Archive liegende versiegelte Rapports cassirt, und der Inhalt bliebe ein ewiges Geheimniß. Zeigte er sich hingegen unverbesserlich, verlangte der dritte Regiments-Chef ebenfalls, ihn los zu seyn, und schickte den Rapport ein von den Ursachen, die ihn dazu bewogen: so würde dieser nebst den zwei ersten geöffnet, und da nun wenigstens 1 Kläger und 2 Zeugen sich befinden, die alle vollgiltig, ja übervollgiltig wären; so brauchte es keines Processes, der

Dr.

Officier würde entweder cassirt, oder verabschiedet, nachdem die eingesandte Rapports ihm mer oder weniger zur Last legten; entweder zu allen ferneren Diensten unfähig erklärt, oder auf andere Weise angestellt, oder gar das Land zu meiden angewiesen. Begäbe es sich, daß ein Officier, der schon versetzt worden, und gegen den versigelte Rapports im Archive lägen, einen andern auf eine ungezogene Weise so gröblich beleidigte: so müßten sogleich beide, Beleidigter und Beleidiger, arretirt werden; mit dem Unterschiede, daß der Beleidiger auf der HauptWache, der Beleidigte aber blos StubenArrest, halten müßte. Eine Commission von EhrenRichtern aus Generals- und Stabs-Officiers, müßten sogleich alles auf das genaueste untersuchen. Fände sich, daß der Beleidiger einen oder mehrere versigelte Rapports im Archive gegen sich liegen hätte: so würden selbige nunmero geöffnet, der versammelten Commission übergeben, die dann nach reiflich geprüften und erwogenen Umständen das Urtheil fällte. Wäre nun der Fall gänzlich dem gegenwärtigen ähnlich, daß ein schlechter Mensch auf eine ungezogene Weise, einen würdigen Mann, ohne Verschulden seiner Seite, welches ein sehr seltener Fall ist, beleidiget hätte: so würde die Commission den Beleidiger des SoldatenStandes unwürdig erkennen, der so wenig fähig sei, einen rechtschaffenen Mann an seiner Ehre zu kränken, als wenn etwa einer aus dem gemeinsten Pöbel, tollkühner weise sich unterstünde, sich an einem Manne vom Stande zu vergreifen. Doch müßte Beleidiger nicht mit Infamie belegt, ihm auch nicht Mittel und Wege benommen seyn, auf andere Weise ein nützlicher Bürger im State zu werden; wol aber könnte, wäre er auch ein geborner Edelmann, ihm untersagt werden, bei Strafe harter Gefängniß, fernerhin weder Stock noch Degen zu tragen. Er würde auch, wenn er jemanden beleidigte, und darüber eine mit Tödtlichkeit verbundene Züchtigung erhielt, keine andere als bürgerliche Genugthuung verlangen noch erwarten können. Er würde also der Ehre und Vorzüge beraubt, die dem Militair- und dem AdelStande zukommen, keinesweges
aber

aber der bürgerlichen Ehre; er fände sich ohngefähr in der Stellung, in der ein Mann von der größten Geburt in katholischen Ländern sich findet, der, wenn er im Militair-Stat sich durch Feigheit entehrt hat, den geistlichen Stand wälzt, und in selbigem, wenn er nach dessen Sitten lebt, geehrt seyn kann; also auch dieser bürgerlich geehrt seyn, wenn er bürgerlich oder als ein guter HausWirt auf dem Lande leben will. Ist er da ein unruhiger Kopf, beleidiget andere gute Männer, und trägt einen Buckel voll Schläge davon, oder wird von der Obrigkeit etliche Tage bei Wasser und Brod in ein Bürger-Gehorsam oder AmtsGefängniß gebracht; so hat er seinen Lohn, wird nicht dadurch unehrlieh, sondern nur der Vorzüge verlustig, deren er sich durch seine Aufführung unwürdig gemacht. Nachdem auf obige Weise der Beleidiger cassirt, des SoldatenStandes und den Degen zu tragen unwürdig erkannt worden; alsdenn würde der Beleidigte vorgelodert, ihm von der sämtlichen Commission angekündigt, daß sie den Beleidiger für unfähig erkannt hätten, einen braven würdigen Officier beleidigen, noch weniger beschimpfen zu können: da also der Gegenpart nicht die Ehre verdiene, daß der Beleidigte den Degen gegen ihn zöge; so könne auch der Frevel eines solchen Menschen der Ehre eines braven Officiers keinesweges nachtheilig seyn, worauf sämtliche Generals- und Stabs-Officiere den Beleidigten umfassen, und für einen rechtschaffenen Cameraden anerkennen müßten, mit ihm zum Fürsten sich begeben, der, auf erhaltenen Rapport von allem dem, was vorgefallen, vermittelt seines Rufes, alsdenn ohne mindeste Besorgniß vollends das Sigel auf die Erklärung drucken könnte. Um nicht gar zu weitläufig zu werden, übergehe ich verschiedenes, welches ein jeder, der diesen Vorschlag einiger Aufmerksamkeit würdig achtet, leicht selbst hinzudenken kann.

Nur noch eines kann ich nicht unberührt lassen. So wie ich das Mittel vorschlage, vermittelt versigelter geheim zu haltender Rapports, Beweise von der schlechten Aufführung eines Officiers sich zu verschaffen: so wünsche ich noch vielmehr
das

Andenken jeder schönen That, es sei in Kriegs- oder Friedenszeiten, nicht allein aufbewahrt zu wissen; sondern auch, daß solche in der Armee öffentlich bekannt gemacht würde, und jeder Militair Person zur Empfelung dienen müßte. Besonders in Friedenszeiten, sollte man mer Aufmerksamkeit auf dergleichen löblichen Handlungen, wo etwa eine Feuer- oder Wassers Noth [Leopold von Braunschweig!], oder bei andern Unfällen, Beweise von Entschlossenheit und Menschenliebe abgelegt würden. Der Militair Etat ist zu denselben vorzüglich verpflichtet; er soll für Ruhe, Sicherheit, und Abwendung aller Gefahren, die dem Mitbürger, dem gemeinen Wesen, dem ganzen Etat drohen, wachen, und es sich zur größten Ehre schätzen, wo er Gelegenheit hat, Unglückliche zu retten, ohne der Gefahr zu achten, der er sich bloß stellt.

Wer verschiedentlich seinen Mut auf solche Weise bewiesen, und dabei nie einen andern beleidiget hätte: der würde, ohne den geringsten Vorwurf, wenn er beleidiget worden, doch ohne seiner Seite sich selbiges zugezogen zu haben, es sei durch Stolz, oder gar verächtliche Begegnung, den Zweikampf vermeiden, und auf die Ausstoßung des Beleidigers aus dem Militair Etat dringen können.

Ich beschliesse anjeho meine Betrachtungen über die gräßliche Geschichte, die von der Donau her gemeldet wird; damit, daß ich vornämlich zu beweisen suche, der gute Fürst habe die völlige Ueberzeugung gehabt, daß es ein durchaus schlechter Mensch gewesen, von dem gar nichts gutes zu hoffen stehe, den er so schrecklich behandeln lassen. Mein Beweis ist kurz: wäre dieser brutale Beleidiger nicht zugleich der niederträchtigste, von allem Gefühl der Ehre entblößte Mensch; würde er nicht, in dem igräßlichen Augenblicke, wo Gewalt für Recht ging, dem auf dem Balcon stehenden zuschauenden Fürsten, folgendes zugerufen haben:

Tyrann, nimm mir das Leben, das steht in deiner Macht! Die Ehre kannst Du so wenig, wie alle ErdenGötter, einem rechtschaffenen Manne rauben. Es falle also die Schmach, mit der Du mich zu belegen denkst, auf Dich; so wird die

StaatsAnz. IX: 33.

B

Nach-

Nachwelt Dich und jeden, der sich MachtSprüche erlaubt, brandmarken.

Da der mauvais sujet dieses nicht gethan hat: so ist es ein selbstsprechender Beweis seiner Unwürdigkeit, wodurch er den Fürsten rechtfertiget, und zugleich denjenigen, den er nie beträchtlich beleidiget hat, besser vor allem Vorwurf deckt, als es des Fürsten Ruß, und des Henkers Ohrseige, tun können.

3.

Disputen über die Abänderung des Zinsfußes in Schlessien.

[Vergl. mit oben, Heft VII, S. 343].

A.

Nachgeschriebene Rede eines Schlessischen LandStandes in der
KreisVersammlung zu

[Eingelaufen aus Schlessien, zu Anfang dieses
Jahrs 1786].

Ich weiß nicht, meine Hrn. Mitstände, ob ich das Glück habe, dasjenige anschaulich zu machen, was mir selbst deutlich ist. Mir scheint aber, daß die Frage, welche uns vorgelegt worden, ob die Interessen unserer PfandBriefe auf 4 pro C. herunter zu setzen? sich auf folgende Frage reducirt: "ob es uns Schlessiern nützlich sei, Schlessien zu besitzen, oder einen Teil davon den Ausländern preis zu geben"?

So lange unsre Lächer und leinene Waren woffeller seyn werden, als in einem Umkreise von 200 Meilen um uns herum; werden sie auswärts gehen. Wie der Kaufmann den Vortell bei den wollenen und leinenen Waren berechnet; eben so berechnet ihn der Capitalist. Er kann weder im Sächsischen, noch im Oesterreichischen, noch im Braunschweigischen, noch sogar in Polen (Holland, Italien, Frankreich, England, wollen wir gar nicht erwänen), somit in keinem angrenzenden Lande, PfandVerschreibungen erkaufen, die ihm

ihm soviel Vortheil bringen, als in Schlesien. Nicht nur ein einzelnes Gut, sondern die Gewär vieler mitverbundenen Gründe, und ihrer Güter, erheben unsere PfandBriefe über alle andre PfandVerschreibungen, in Betrachtung der Sicherheit: und in Rücksicht auf Zinsen ist, bei gleichen Verhältnissen, fast doppelter Gewinn für den Ausländer, der zu Hause kaum die Hälfte so hoch sein Capital nutzen, und überdieß unsere PfandBriefe nach Belieben versilbern kann. Hierüber aber brauchen wir weder Mutmassungen, noch mathematische Beweise. — Die Erfahrung ist uns allein hinlänglich.

• Nun brauche ich auch nicht weitläufig anzuführen, was Hume und andere meisterhaft bewiesen haben, nämlich in wie fern PapiirGeld, wie unsere PfandBriefe, zur Glückseligkeit eines States beitragen. Die Gränzen zu bestimmen, ist ein Problem, dessen Auflösung auf vielen TatSachen beruhet. Das ist aber Sonnenklar, daß derjenige, der einen PfandBrief besitzt, einen Teil des Gutes besitzt, welches im PfandBriefe zur Sicherheit verstrichen ist, nicht allein des Grund und Bodens, sondern auch der Gebäude, des Viehes, ja sogar der Menschen, die zum Ertrage desselben nötig sind. Wir Schlesier verkaufen also wirklich Schlesien, wenn wir durch unsern hohen Zinsfuß die PfandBrufe auswärts bringen.

Die Ausländer besitzen dadurch wirklich einen Teil von Schlesien, und bekümmern sich nicht darum, wie der Ueberrest von Schlesien das jährliche EtatsQuantum, auch plus (denn es muß ja assignirt werden können), zusammenbringt, wie er ArtilleriePferde besorgt, Fouragelieferungen, GewerbeSteuern, DesertionsWachen, bestreitet.

Wir opfern Gut und Blut auf, Unsers Königs Provinzen zu beschützen, und sehen ruhig der Zerstückelung Schlesiens zu. Im Frieden geht verloren, was durch schwere Kriege erworben worden.

Das fremde Land, aus welchem das Geld zum Einkauf des PfandBriefes herkömmt, hat binnen 20 Jahren die gan-

ze Summe in klingender Münze zurück: seine Masse des umlaufenden Geldes ist ergänzt, und von diesem Zeitpunkt an besigt es den verpfändeten Theil von Schlesiens umsonst. Wenn Schlesiens mit dem Gelde, welches für die PfandBriefe eingeht, solche vortheilhafte Unternehmungen machen könnte, daß es von dem Auslande, welches die Summe vorgestreckt, oder auch von einem andern fremden State, binnen 20 Jahren soviel gewinnen könnte, als das Darlehn beträgt: so wäre kein Bedenken; denn unstreitig muß, bei DarlehnsGeschäften, der Vortheil von einem State zum andern, nach ganz verschiedenen Grundsätzen berechnet werden, als beim Darlehn zwischen zwei Mitbürgern eines und desselben States, wie durch vortrefliche Schriften einleuchtend gezeigt worden. Aber weit gefehlt, daß Schlesiens mit dem Gelde größere Summen erwerbe; so verhintert vielmehr der hohe Zinsfuß der PfandBriefe, die Schlesischen Kaufleute, Gelder geliehen zu erhalten, um fruchtbare Unternehmungen ausführen zu können.

So lange Schlesiens, durch Zölle und ZollBediente, eine abgesonderte Provinz, sogar von den übrigen königl. Provinzen abgesondert, ein gemeines Wesen ausmacht, welches gemeinschaftliche Lasten trägt: so lange bleibt es einleuchtend, daß wir nichts davon veräußern müssen, um unsre festgesetzten Abgaben bestreiten zu können; und daß derjenige des Vaterlandes Verräther zu nennen ist, der, wider bessere Einsichten, um PrivatVortheile zu erlangen, den Verkauf Schlesiens befördert, zumalen wenn er dafür besoldet wird, das Beste Schlesiens wahrzunehmen. Keine NebenAbsichten dürfen uns zur Schonung solcher Uebertreter ihrer Pflichten bewegen: wir müssen sie wenigstens öffentlich mit Verachtung bestrafen; oder wir vergessen, daß uns obliegt, uns einander zu gemeinschaftlicher Glückseligkeit zu verhelfen, und allgemeine leicht vorherzusehende Uebel mit vereinten Kräften abzuwenden. Unterlassene Klugheit ist auch Torheit. Sollten auch faule Bäume, die Classe derjenigen, die nichts hervorbringen, und sich bloß mit Wergern beschäftigen, oft ohne
nur

nur einmal zu wänen, daß ihnen Pflichten obliegen, sollten solche Blut-Igel ein Uebergewicht zu erhalten suchen, und das Wol des Vaterlandes zu hintertreiben sich bestreben; so bleibt uns nichts übrig, als auszurufen:

quantum potuit suadere malorum!

B.

II. "Würde eine nochmalige Erniedrigung des Zinsfußes, es für Schlessen vorteilhaft oder nachtheilig seyn?"

Breslau, 26 Apr. 1786.

Es ist lezthin, in die Büschingschen Wöchentl. Anzeigen, St. 13, die Abschrift einer Rede eingerückt worden, welche in einer unserer Schlessischen KreisVersammlungen soll gehalten worden seyn, und in welcher der Verfasser seinen Mitständen eine Operation als unumgänglich notwendig darstellt, welche, nach meinen Einsichten, Schlessen, in der Lage, in welcher es sich gegenwärtig befindet, höchst nachtheilig seyn würde. Da nun die Wärme, und der entscheidende Ton, in welcher diese Rede abgefaßt ist, vielleicht hin und wieder einigen Eindruck gemacht haben könnte: so scheint es mir Pflicht zu seyn, die Gründe, die mich so lebhaft von dem Gegenteile überzeugen, dem Publico gleichfalls vor Augen zu legen, um dadurch eine desto gründlichere Prüfung dieses für unsre Provinz so wichtigen Gegenstandes zu veranlassen.

Ich will recht gerne glauben, daß der Verf. dieser Rede, eben so aufrichtig von der Wahrheit der Grundsätze, die er verteidiget, überzeugt gewesen sei, als ich es von denjenigen bin, die ich ihm entgegen setzen werde. Ich hoffe aber, daß er auch mir eine gleiche Gerechtigkeit widerfahren lassen, und mir nicht den Vorwurf machen wird: daß ich, wider bessere Einsichten, um PrivatVorteile zu erlangen, den Verkauf Schlessens befördern helfe, und also den Namen eines Landes Verräters verdiene. So

viel ist wenigstens gewiß, daß bei niemanden weniger, als bei mir, ein solcher Verdacht statt findet; indem ich hier öffentlich beteuern kann, daß ich ein Gut besitze, worauf keine PfandBriefe haften, und selbst nicht einen einzigen PfandBrief habe; so daß ich also in dieser Materie vollkommen unparteiisch bin, und wenn ich irre, bloß aus Mangel an Einsichten, unmöglich aber aus einem nahen PrivatInteresse, irre.

Doch nun zur Sache selbst. — Da der Verf. freiwillig zugibt, daß fremde Darlehne einem State nicht unter allen Umständen nachtheilig sind; und ich an meinem Theile ebenfalls der Meinung bin, daß sie Schlesien in der Lage, in welcher es sich gegenwärtig befindet, wirklich nachtheilig sind: so erfordert die Absicht gegenwärtiger Blätter nicht, mich in eine nähere Untersuchung dieser Materie einzulassen. Ich nenne also, mit dem Verf. der Rede, den Satz als richtig an: "daß die beträchtlichen Summen, welche benachbarte Staaten bei unsrer Landschaft angelegt haben, uns Nachtheil bringen, und ihnen diese Provinz gewissermassen zinsbar machen". — Allein kann denn diesem Uebel auf keine andere Weise, wenigstens zum Theil, als bloß durch Heruntersetzung des Zinsfußes, abgeholfen werden? Wenn zum Beispiel eine Auflage auf die außer Landes gehenden Zinsen, von 1 oder $\frac{1}{2}$ vom Hundert, gelegt, und allen denjenigen, welche als Commissionaire fremder Interessenten angesehen werden können, die Verbindlichkeiten aufgelegt würde, bei jedem Empfange der Zinsen, auf ihr Ehrenwort, oder allenfalls wol gar eidlich, zu erklären, ob die Zinsen im Lande bleiben, oder außer Landes gehen: — könnte durch dieses, oder andere dergleichen Mittel, die ich mir nicht vorschlagen getraue, da ich sie noch nicht hinlänglich durchgedacht habe, unsern Nachbarn nicht die Anlegung ihrer Capitallen äußerst erschweret, und ihnen auf diese Weise die Luft dazu benommen werden? —

Gesetzt aber auch, es wäre schlechterdings unmöglich, die-

dieses Uebel auf eine andere Weise, als durch Heruntersetzung des Zinsfußes, zu heben: wird dieses einen hinlänglichen Bewegung Grund abgeben können, diesen Schritt so gleich ohne weitere Prüfung zu wagen, und ohne vorher zu untersuchen, ob wir, um ein Uebel zu verhüten, uns nicht andere und noch größere zuziehen? Und wenn nun dieses wirklich so wäre; wenn die nachtheiligen Folgen, welche diese Operation haben würde, diejenigen bei weitem überträfen, welche mit der jährlichen Verzinsung beträchtlicher Capitalien an unsere Nachbarn verbunden sind; — wenn man befürchten müßte, daß für die Summen, welche auf diese Weise unsre Nachbarn jährlich aus dem Lande ziehen, man durch eine noch größere Erniedrigung der Zinsen, weit beträchtlicheren Summen, die uns jetzt unser Tuch- und Leinwandhandel jährlich einträgt, mit der Zeit den Eingang versperren, und dadurch vielen tausend Menschen, die mit diesem Gewerbe beschäftigt sind, ihr Brod nehmen würde: — sollte in diesem Falle unser Redner auch noch diesen Schritt anraten wollen? Ich sollte es nicht glauben. —

Daß diese Uebel wirklich aus der von dem Redner angerathenen Operation folgen werden; davon stellen sich meinem Verstande die Gründe so einleuchtend und so stark vor, daß ich davon völlig überzeugt bin. Ich werde mich bemühen, sie meinen Lesern so kurz und deutlich vorzutragen, als ich kann. Dem unerachtet weiß ich nicht, ob sie auf die Gemüther derselben die volle Wirkung der Ueberzeugung haben werden, die sie auf mich tun. Damit aber schmeichle ich mir, daß sie allen Unbefangenen stark genug scheinen werden, um die Behutsamkeit in der Entscheidung einer Sache, die so viele Seiten hat, anzurufen. Man wird, hoffe ich, wenn man diesen kleinen Aufsatz durchgelesen hat, einsehen, daß hier der Fall ist, wo Montesquieu's Ausspruch, den er in Absicht aller Veränderungen in den Gesetzen überhaupt tut, seine Anwendung findet: „man könne zwar, bei jedem neuen Gesetze, den

„Seler, welchen man durch dasselbe verbessern
„wolle, sehr genau kennen; diejenigen nachtheili-
„gen Folgen aber, welche wiederum aus dieser
„Verbesserung entstehen könnten, vorauszusehen,
„sei dem menschlichen Verstande fast unmöglich.

Die ersten allgemeinen Grundsätze der StatsWirtschaft, sind vielleicht abstracter, als die der subtilsten Metaphysik selbst. Die Verschiedenheit der Lage, des Klimas, der StatsVerfassung, der Commercial- und politischen Verbindungen so vieler Länder, welche dennoch nur unter einem allgemeinen Gesichtspuncte betrachtet, und von welchen, ihrer Verschiedenheit ohnerachtet, diese Grundsätze abstrahirt werden sollen, führen den speculativen StatsWirt in ein Labyrinth, in welchem er sich leicht verirren kann. Es ist daher kein Wunder, daß man so lange und so viel über diese ersten Grundsätze gestritten hat, und vielleicht heute noch über einige derselben nicht ganz einig ist. Doch diesen Vortheil hat hinwiederum der speculative StatsWirt vor dem eigentlichen Metaphysiker: daß, da dieser, wenn er sich zu weit durch seine Speculation über die KörperWelt erhebet, am Ende nichts mehr findet, woran er sich halten kann, jenem, dem tiefsinnigen StatsWirte, doch zuweilen Geschichte und Erfahrung einen Leitfaden in die Hände gibt, mit Hülfe dessen er sich aus dem Labyrinth, in welchem er sich verirret hatte, wiederum zu rechte finden kann. Und diesen beiden GrundSäulen der menschlichen Kenntniß, haben wir es ohne Zweifel zu danken, daß die einsichtsvollsten Schriftsteller in der StatsWirtschaft, doch endlich über viele allgemeine Grundsätze, und unter andern auch über folgende, einig geworden zu seyn scheinen.

1) Der Reichtum eines Stats, bestehet nicht in der Menge seines circulirenden Geldes; sondern in der Summe dessen, was alle Mitglieder desselben, nach dem Verhältnisse ihrer Anzahl, jährlich zu verzehren haben; so wie der Reichtum

eines einzelnen Bürgers; nicht nach der Menge des baren Geldes, welches er in seinem Hause oder in seiner Tasche hat, sondern nach seinen jährlichen Einkünften, geschätzt wird. —

2) Doch in der Verbindung, in welcher nunmehr fast alle Staaten, selbst die von verschiedenen Welttheilen, unter sich stehen, ist es ihnen nicht mer gleichgiltig, ob viel oder wenig Geld bei ihnen circullire; und von zwei Staaten, bei denen sonst alles vollkommen gleich wäre, genießt der, bei welchem die circullirende Masse größer ist, in Ansehung seiner politischen und CommercialVerhältnisse, einen wirklichen Vorzug vor dem, bei welchem sie nicht so groß ist.

3) Allein die circullirende Masse, sie bestche nun bloß in barem Gelde, oder zugleich in etwas anderem, was Geld vorstelle, kann sich auch in einem Lande zu stark und so sehr anhäufen, daß, wie ein französischer Schriftsteller (*l'Ami des hommes*) sich ausdrückt, Reichtum endlich wiederum Armut wird. — Alle LandesProducte, alle LebensMittel, alles ArbeitsLohn, und folglich alle ManufakturWaren, werden alsdann durch eine größere Menge dieser Zeichen vorgestellet; d. i. sie werden theurer, als in andern Ländern. Niemand kan und will alsdann einem solchen State etwas abkaufen; und wenn er vorher mit seinen LandesProducten oder seinen ManufakturWaren Handel getrieben hat: so verliert er diesen Handel, und die damit sonst beschäftigte gewesene Hände sind müßig und ohne Brod. — So ist Spanien durch den Besitz seiner amerikanischen BergWerke arm geworden; so hat Holland seine ehemaligen Fabriken größtentheils verloren; und aus eben dieser Ursache haben die Englischen Manufacturen auf vielen Märkten, und besonders in der Levante, der Concurrnz der Französischen weichen müssen.

4) Der hohe oder niedrige Zinsfuß in einem State, hängt nicht notwendig von seiner circullirenden Masse ab. Eigentlich ist er nur immer das Resultat eines zusammengesetzten

welches aus der Anzahl der Bürger, der
gehörten, Geld mit Nutzen anzuwen-
so war noch vor nicht so gar langer Zeit,
Sammelplätze so vieler Schätze, der
großen Vorteile, die zugleich der Har-
zu 8 und 10 proC. Und Hume be-
land wäre, vor ohngefähr 400 Jahren,
ehrs, der Zinsfuß zu 5 proC. gewen-
ng von Amerika aber, zu einer Zeit,
ngen, etwas tätiger zu werden, bis auf
gen. — Weil aber in den meisten
be Geldmenge, zugleich die Anzahl der
Summen, die als Darlehne angeboten
werden auch leicht zwei Sachen, die
, als Ursache und Wirkung betrachtet.
das Geld, welches circullirt, und das,
es sammelt, um den Gebrauch davon
sen Zins zu überlassen, zwei ganz ver-
was erstere bestehet eigentlich aus der
, welche die Waren vorstellen; das an-
bis es wieder in den Umlauf kömmt,
anzusehen, die teurer oder wolfeiler ist,
öfterer oder geringerer Menge anbietet,
sucht, und wovon der Werth, und
den Werth anderer Waren, durch den
achtet wird, so wie der Werth von Wo-
n u. d. g., bestimmt wird. — Der
Selbes als Ware, muß aber doch
auf den Werth, welchen es als Zei-
ß haben, und also das Geld in seinem
Waren, die es vorstellen, eben so
nn es auf einmal wirklich um so viel
wäre. Ich werde gegen 100 Rthl.,
3 Rthl. des Jahres einbringen können,
ren (wenn sonst alle Umstände gleich
bleib-

bleiben) vertauschen wollen, als zu der Zeit, wie mir diese 100 \mathcal{R} 6 \mathcal{R} eintragen konnten: so wie ich in einer Stadt, in welcher der Preis der Wohnung um die Hälfte gefallen ist, nicht mer so viel Geld für ein Haus werde zahlen wollen, als vorhin*.

Und hieraus, dankt mich, läßt sich sehr wol begreifen, wie der niedrige Zinsfuß, auch schon an und für sich selbst, und ohne daß sich das Geld in einem Lande vermehren dürfe, den Preis aller andern Waren erhöhen müsse; ein Satz, den die Aufgeklärtesten unter den neuen ökonomischen Schriftstellern behaupten, und den Geschichte und Erfahrung bestätigen. Folglich wird ein erniedrigter Zinsfuß, eben so, wie eine zu sehr angewachsene Masse der circulirenden Zeichen, und ohne die Vortelle dieser zu gewären, einem State, dessen Handel bloß in seinen Landesproducten und den Werken seines Kunstfleißes besteht, sehr nachtheilig werden können: so wie auf der andern Seite einem Lande, das einen ausgebreiteten Oekonomihandel** hat, zu welchem ansehnliche Fonds erfordert werden, und der bei einem hohen Geldpreise (weil nach demselben die Gewinste, die er abwirft, berechnet werden müssen), vielleicht ganz wegfallen würde, ein niedriger Zinsfuß sehr zu statten kommt.

Und

* Da dieser letzte Satz in eins vielleicht der verwickeltsten Materien der ganzen StaatsWirtschaft einschlägt; so werden meine Leser es mir verzeihen, wenn ich in dem engen Raume, den mir diese Blätter verstatten, nicht so viel Licht über dieselbe verbreiten können, als sonst wol möglich gewesen wäre.

** Derjenige Handel einer Nation, dessen Gegenstand weder Verkauf eigener Producte, noch der Einkauf fremder Producte zu eigenem Gebrauche, sondern dieser ist, "Waren an einem fremden Orte, wo sie wolfeil sind, einzukaufen, um sie an einem andern Orte, wo sie theuer sind, mit Vortheil abzusetzen" — wird der Oekonomie-Handel genennet.

Und nun wiederum auf die Frage zurück, welche der Gegenstand gegenwärtiger Untersuchung ist. — Würde ein erniedrigter Zinsfuß für Schlesien vorteilhaft oder schädlich seyn? — Nimmt der Verf. der Rede, die ich vor mir liegen habe, diese fast durchgängig anerkannte Grundsätze der StatsWirtschaft auch für war an: so ist unser Streit entschieden; so wird er auch nicht läugnen können, daß für ein Land wie Schlesien, das keinen See-Handel, viel weniger einen Oekonomie-Handel hat, das zu seinem Transito-Handel mit Polen keine großen Fonds braucht, und dessen vorzüglichste Reichthums-Quellen in seinem Tuch-, und besonders in seinem Leinwand-Handel *, bestehen, ein niedriger Zinsfuß mer nachtheilig als vorteilhaft seyn müsse. — Ist dieses aber nicht; nimmt er ganz gegenseitige Grundsätze an, oder läugnet er die Folgen von diesem: so erlaubt mir freilich der enge Raum dieser Blätter nicht, die Richtigkeit der meinigen in ein noch helleres Licht zu setzen. Aber ein Beispiel kann ich wenigstens zu Unterstützung meiner Grundsätze anführen, das, wenn es auch dieselben nicht in ihrer ganzen Allgemeinheit erweist, doch wenigstens zeigt, daß sie nicht bloß Hirn-Gespinnste der Theorie, daß sie noch weniger in meinem Kopfe entsprungen sind, sondern daß sie mit wirklichen That-Sachen übereinstimmen.

* Mit Zuverlässigkeit behaupten zu wollen, daß die Verminderung der Zinsen bei uns, und der wahrscheinlicher Weise darauf folgende höhere Preis des Arbeits-Lohnes und aller Waren, unsern ganzen Leinwand-Handel nach und nach vernichten werde, wäre vielleicht etwas zu voreilig. Ein jeder aber, der weiß, daß unsre Leinwände in Spanien bloß ihrer Wolfseilheit wegen, den Vorzug vor den französischen haben, wird doch wenigstens so viel zugestehen, daß es ein höchst gewagter Schritt seyn würde, den Zinsfuß bei uns auf 4 proC. herabzusetzen, so lange Frankreich, unsre gefährlichste Nebenbulerin in diesem Handlungs-Zweige, den seinigen noch zu 5 proC. beibehält.

stimmen, und daß sie von den größten StatsMännern, und bei den aufgeklärtesten Nationen, angenommen worden.

Frankreich, das mit Nachbarn umgeben ist, bei welchen der gewöhnliche Zinsfuß auf 3 und $2\frac{1}{2}$ proC. steht, Frankreich, das für seine NationalSchuld jährlich, nach Hrn. Neckers Berechnung, 207 Millionen an Zinsen bezahlen muß, und also über 40 Mill. gewinnen würde, wenn es seinen Zinsfuß von 5 auf 4 proC. herunter setzte; — Frankreich, das einen See-, selbst eine Art von Oekonomie-Handel, wenigstens mit seinen Colonien hat, behält dem ohnerachtet seinen Zinsfuß, den es seit den Zeiten Colberts angenommen hat, bei. — Und wir, die wir seit kurzem diesen Zinsfuß schon zweimal erniedriget haben, wir, die wir keine NationalSchuld zu verzinsen, keinen See-Handel, keinen Oekonomie-Handel haben; — in uns in der so dringenden Nothwendigkeit befinden, Zinsen nochmals herunter zu setzen?

Aber Frankreich, diese aufgeklärte Nation, die auch in StatsWirtschaft so viel vortreffliche Schriftsteller hervorgebracht hat, und bei welcher sich also freilich kein Mangel an Einsicht vermuten läßt, handelt vielleicht so aus andern politischen Absichten, welche mit den von mir vorgetragenen StatsWirtschaftlichen Grundsätzen in keiner Verbindung stehen, und also vielleicht auf Schlessien gar nicht anwendbar sind? Hierüber soll uns nun einer ihrer Schriftsteller belehren. Der Verfasser des Buchs, betitelt: *Les interets des nations de l'Europe developpés relativement au Commerce*, wirft in dem 24sten Capitel des 1sten Theils, welches von der GeldZinse handelt, die für alle Nationen, deren Handel in ihren natürlichen und den Producten ihres Kunstfleißes besteht, so interessante Frage auf: ob es für die französische Handlung vorteilhafter sei, die GeldZinsen zu 5 proC. beizubehalten, oder solche auf den Fuß zu setzen, wie sie gegenwärtig in England und Holland stehen; — und beantwortet diese Frage folgender Gestalt. "Frankreich, sagt er an dem einen Orte

Orte, hat beinahe gar keinen Oekonomie-Handel. Das was
 „es von den Rückfrachten aus Ost-Indien und der Levante, das
 „was es von den aus England gezogenen Tabaken, wieder aus-
 „führt, bringt ihm nicht den 20sten Theil der Gewinste, die
 „es von seinem übrigen Handel zieht. Denn der Handel mit
 „seinen Colonien, der ein Oekonomie-Handel für die Kaufleute
 „ist, die ihn treiben, ist eigentlich keiner für den Staat. Hier
 „kauft der Staat nicht die Producte einer fremden Nation,
 „um sie an eine andere wieder zu verkaufen: er handelt im
 „Grunde nur mit seinen eigenen Producten. Daher, gesetzt
 „auch, ein niedriger Zinsfuß gäbe Frankreich alle die Vortei-
 „le in Absicht des Oekonomie-Handels, welche England und
 „Holland besitzen: so würde doch dieser Vortheil, da jener
 „Handelszweig überhaupt in Frankreich unbeträchtlich ist, die-
 „sem Lande den Schaden nicht ersetzen, den es zu
 „gleicher Zeit, durch die Verminderung seines Pro-
 „ductens und Manufactur-Handels leiden würde.
 „Es ist unstreitig, daß niedrige Geldzinsen, den je-
 „nigen Handel einer Nation zu Grunde richten,
 „welcher bloß mit natürlichen Producten, und mit
 „den Werken des Kunstfleißes, getrieben wird.
 „— Und von der Art ist der Handel Frankreichs selbst in sei-
 „nem blühendsten Zustande. Vernunft und Erfahrung stim-
 „men in dem Grundsatz überein, daß der Ueberfluß des Gel-
 „des dasselbe (im Werth herunter setzt) unwerth macht;
 „und daß dieser * Unwerth die einzige Ursache der geringen
 „Zinsen ist, die für den Gebrauch desselben bezahlt werden.
 „Aus

Aber nicht der bloße Ueberfluß, wie wir oben schon ge-
 zeigt haben, verursacht diesen Unwerth. — Und so ver-
 hält es sich ja mit jeder andern Ware. Nicht ihre Menge
 allein, sondern auch die größere oder geringere Nachfrage
 nach derselben, und auch nicht bloß diese, sondern auch das
 verschiedene Verhältniß der Verkäufer gegen die Käufer, be-
 stimmt den Preis. Es ist nicht einerlei, ob 1000 Scheffel
 Korn

„Aus dieser Wolfseiligkeit des Geldes, fließet aber zugleich
 „die Verminderung des Preises aller HandelsWaren, und über-
 „haupt alles dessen, was für Geld zu haben ist. Jeder Bau,
 „die Pacht der Landgüter, die MietZinse der Häuser, die Hands-
 „werker und Künstler, die gemeinen Arbeiter, alles wird
 „teurer, so wie das Geld überflüssiger wird, und dieses Ue-
 „berflusses wegen von seinem Werthe verliert. Der Kunst-
 „Fleiß nämlich ist auch als eine Sache anzusehen, die einen
 „gewissen Werth hat; und dieser Werth, in Geld berechnet,
 „steigt oder fällt, nachdem das Geld selten oder häufig vor-
 „handen ist. Und hiernach richtet sich ferner der Werth al-
 „ler der Dinge, welche durch diesen KunstFleiß hervorgebracht
 „werden. — Wenn die GeldZinsen in Frankreich auf 2 oder
 „3 proC. fielen: so würde der Tagelohn daselbst eben so hoch
 „steigen, als er in Holland steht; und dadurch würden seine
 „Manufacturen, die mer als die Hälfte von dem Reichtume
 „dieses Landes ausmachen, da sie auf den levantischen und Eu-
 „ropäischen Märkten, nicht mer den Vorzug der Wolfseiligkeit
 „hätten, unvermeidlich fallen. Die benachbarten Nationen,
 „welche alle französische Fabricanten, selbst ModeWaren und
 „Schmuck, nachzuahmen anfangen, und deren Absatz nur da-
 „durch von ihrer Nebenbulerinn, Frankreich, in einem gewis-
 „sen Stande der Schwäche und der Eingeschränktheit erha-
 „lten wird, daß diese durch den langen Besiz Vorteile hat,
 „weshalb sie die Waren wolfeiler geben kann, — diese Na-
 „tionen, sage ich, würden bald einen höhern Flug nehmen,
 „und in kurzem die französischen Künstler und Arbeiter an sich
 „ziehen.

„Wenn man den französischen Handel nach diesen Grund-
 „sätzen untersucht: so wird man von dem Vorurtheile zurück-
 „kommen, das man in Absicht des Nutzens von einem niedri-
 gen

Korn von Einem, oder 50 Verkäufern, auf den Markt ge-
 bracht werden, und ob Einer, oder 50 Käufer, sich darum
 bewerben.

„gen ZinsFuße liegt; man wird einsehen, die Natur selbst
 „des Handels erfordere, daß die GeldZinsen sich auf 5
 „proC. erhalten, und sein Handel stehe in Gefahr zu fallen,
 „so bald der ZinsFuss tiefer herunter geht.

„Aus dem vorhergehenden folgt nun (fährt er an
 „einem andern Orte weiter fort), daß in Frankreich ein
 „gewisses Mittel, zwischen dem zu hohen und dem zu nie-
 „drigen ZinsFuße, das billigste und nützlichste ist. Er muß
 „weder sich zu weit von dem ZinsFuße der bloß handeln-
 „den Nationen, wo er am niedrigsten steht, entfernen,
 „noch ihm zu nahe kommen. In dieser gehörigen Mitte
 „scheint der gegenwärtige ZinsFuss von 5 bis 6 proC. zu ste-
 „hen; ein Fuss, auf welchem sich in Friedenszeiten, seit
 „dem Ministerio Colberts, des Stifters der französischen
 „Handlung und Industrie, bis jetzt (einige kleine Veräus-
 „derungen ausgenommen), die GeldZinsen in Frankreich
 „erhalten haben. Diesem ZinsFuss hat Frankreich den
 „blühenden Zustand seiner Fabriken, seine Vortelle in dem
 „Levanticischen Handel, den Vorzug, den seine Wollen- und
 „Seiden-, seine Moden- und JuwellerWaren, auf den euro-
 „päischen Märkten genießen, den Absatz seiner Weine, seiner
 „Liqueurs, und seines Obsts, zu danken; HandlungsZweige,
 „die in einem noch viel blühendern Zustande seyn würden, wenn
 „nicht die Abgaben, welche die GeneralPacht fodert, und
 „der Zwang, dem sie von dieser unterworfen werden, die
 „Waren für die ausländischen Verzehrer zu teuer machte.
 „Dieser ZinsFuss endlich ist es, der, da er die Waren und
 „Producte, welche Frankreich an seine Kolonien versendet,
 „in einem niedrigen Preise erhält, diese in den Stand
 „setzt, mit den wichtigsten amerikanischen Producten, den
 „größern Theil von Europa zu versorgen.

Doch dieser Schriftsteller, mit dem ich selbst nicht im-
 met und in allen Stücken einerlei Meinung bin, soll sich ir-
 ren. — Seine Grundsätze sollen so falsch, wie die mein-
 gen,

gen; es soll eines der unerweislichsten Paradoxe seyn, daß es Zeiten und Umstände gebe, in welchen eine allzu große Anhäufung des Geldes, und der gemeiniglich damit verbundene niedrige Zinsfuß, dem Wohlstande einer Nation nachtheilig seyn, und seinen Producten-Handel und seinen Kunstfleiß vernichten könne. — Wir wollen dagegen annehmen, daß die Größe eines Stats, und die Glückseligkeit seines Volks, immer in einem genauen Verhältnisse mit seiner Geldmenge stehe; — und daß, je niedriger der Zinsfuß sei, desto mehr Ackerbau, Manufacturen, und alle Arten von Handel, aufgemuntert werden, u. s. w. — Aber so viel ist doch wenigstens gewiß, daß man alle diese Vorteile eben so wenig von einer bloß willkürlichen Heruntersetzung des Zinsfußes erwarten könne, als ein Landes Herr, bei einem einbrechenden Mangel an Lebensmitteln, sich schmehlern kann, der Teuerung und der daraus entstehenden Hungersnot dadurch so gleich abzuhelpen, wenn er durch eine gesetzliche Taxe den Preis derselben recht wolfeil bestimmet.

Wenn also auch (ob ich mich gleich aus oben angeführten Gründen nicht davon überzeugen kan) ein niedriger Zinsfuß für Schlessen wirklich vorteilhaft wäre: so müssen wir doch dieses Fallen des Geldpreises nur von dem gewöhnlichen Laufe der Dinge erwarten, anstatt diesen durch Mittel, welche ihn nicht befördern, wol aber ungemein hintern können, beschleunigen zu wollen.

So wenig dieses eines Bemerkens bedarf; so will ich doch, da eine große Autorität zuweilen einen tiefern Eindruck auf die Gemüther macht, als Vernunftschlüsse, das Zeugnis eines Mannes beibringen, dessen Entscheidung auch selbst für den Teil meiner Leser, der sich am wenigsten durch das Vorurteil des Ansehens leiten läßt, gewiß von dem größten Gewicht seyn wird.

Hr. Necker, dieser wirklich große Mann, der, seitdem er die hohe EhrenStelle verlassen, welche er mir so vielem Rum bekleidet hatte, in einem fast noch helleren Glanze

Stats Ans. IX: 33.

C

ers

erscheinet; und den vielleicht jetzt noch ganz Frankreich von neuem an der Spitze der Administration seiner Finanzen zu sehen wünscht: Hr. Necker konnte sich unmöglich verhehlen, daß eine Heruntersetzung der Zinsen von 5 auf 4 vom Hundert, die StatsAusgaben um mer als 40 Mill. vermindern, und also die Lasten des Volkes in eben diesem Verhältnisse erleichtern würde. Als StatsMann, und als ein so erklärter Freund und Beschützer des Volkes, mußte er solches wünschen; und diesen Wunsch äußert er auch in mehreren Stellen seiner Schriften. Dem ohnerachtet wagte er es nicht, weder eine gesetzliche Heruntersetzung des Zinsfußes während seiner Administration zu veranlassen, noch auch (wenn man etwa sagen wollte, daß er damals keinen günstigen Zeitpunkt dazu gefunden hätte) dieselbe in seinem in der Folge erschienenen Werke von der Verwaltung der Finanzen in Frankreich, auf irgend eine Weise anzurathen.

Und ob er gleich mer als andere französische StatsWirte einem niedrigen ZinsFuße geneigt zu seyn scheint, weil (wenn ich es sagen darf) unsre Lage doch immer einigen Einfluß auf unsere Grundsätze hat, und Hr. Necker, als Administrator der Finanzen, einenniedrigen ZinsFus in Frankreich vielleicht doch wol aus einem ganz andern Gesichtspunkte betrachtete, als er ihn sonst als bloßer Schriftsteller betrachtet haben würde: so erklärt er sich doch, an mer als einem Orte dieses Buches, ausdrücklich gegen eine gesetzliche Heruntersetzung der Zinsen. — Ueberall behauptet er, daß Frankreich einen etwas niedrigen ZinsFus bloß von günstigeren Umständen erwarten, nie aber durch ein Gesetz zu erzwingen suchen müsse. — Selbst in der Stelle, welcher unser Gegner seinen Beifall am wenigsten versauen wird, da Hr. Necker in derselben den Satz, daß die Regierung weniger auf den Vortell des Capitalisten, als des wärlgen Mitgliedes des Stats, sehen müsse, auch annimmt*, ob

* Ich will diesen Satz nicht bestreiten. Sollten denn nicht aber

ob er ihn gleich etwas sanfter, als der Verf. der nachgeschriebenen Rede, ausdrückt; — in eben dieser Stelle sagt er ausdrücklich *: „die Verhältnisse, welche den Preis der Zinsen bestimmen, sind mächtiger, als die Autorität selbst; und die Landesherren dürfen nie hoffen, ihn durch ZwangsGesetze regiren zu können“. — Und in einem andern Orte, selbst in dem Augenblicke, in welchem er die ungeheuren Ausgaben des Stats, und besonders die drückende Last der NationalSchuld, befeuchtet, sagt dieser vortrefliche Mann, der, wenn er mit der einen Hand die kühnsten Pläne in der Stats-Verwaltung zeichnet, in der andern immer die Wage der Gerechtigkeit zu halten, und seine Massregeln auf derselben abzumägen, scheint **: — „die eingegangenen Verbindungen der Souverains mit ihren Gläubigern, gehören nicht unter die Art von Ausgaben, die sie sich zu vermindern erlauben können; und die Autorität kan hierinn nichts ohne Ungerechtigkeit vornehmen“.

Und nun bitte ich zum Beschluß meine Leser, diese Sache nur noch einen Augenblick aus diesem Gesichtspuncte zu
 E 2 bes

aber Wittwen und Waisen, und alle diejenigen Personen, die in einer Lage sind, in welcher sie ihr Vermögen nicht anders, als durch Anlegung auf Zinsen, nutzen können; — sollten nicht wenigstens so viel nützliche Stiftungen, und die ohnehin schon seit kurzem $1\frac{1}{2}$ proC. von ihrem jährlichen Fonds verloren haben, einige Rücksicht von Seiten der Regierung verdienen? —

* Les rapports qui determinent ce prix sont plus puissans que l'autorité même; les Souverains ne peuvent jamais esperer de le gouverner par des loix imperieuses. T. II, p. m. 239.

** Les engagements des Souverains ne sont pas une dépense du genre de celles qu'il leur soit permis de diminuer, & l'autorité ne peut rien à cet égard que par injustice. T. II, p. m. 288.

betrachten. — Wenn der Landes Herr, unter dem edelsten aller Vorwände, in der Absicht, die Lasten seines Volks zu erleichtern, die mit seinen Gläubigern eingegangene Verbindungen nicht, ohne ungerecht zu wirken, verlesen kann: würde denn unsere Landschaft, ohne sich noch einer weit größern Ungerechtigkeit schuldig zu machen, ja ich möchte sagen, ohne die größte Undankbarkeit gegen die, deren Zutrauen ihrem verfallenen Credit so kräftig aufgeholfen hat, zu begehen, den mit ihren Gläubigern zuerst gemachten Contract so schlechterdings aufheben können? —

Es gereicht mir zu einem sonderbaren Vergnügen, daß ich mich auf die Acten vieler unserer landschaftlichen Versammlungen berufen kann, welche dartun, daß diese Rücksicht vorzüglich ihre Veratschlagungen über die Erniedrigung des Zinsfußes geleitet, und die Liebe zur Gerechtigkeit, bishero noch immer (wenigstens im Ganzen genommen), in denselben das Uebergewicht über PrivatVorteile behalten hat. Und ich glaube, daß es unserm Adel die größte Ehre macht, daß, wie die Protocolle seines Engeren Ausschusses beweisen, aller wiederholten Versuche und Bemühungen ohnerachtet, welche der Eigennuß seit einigen Jahren anwendet, um die Heruntersetzung der landschaftlichen Zinsen zu bewirken, die Mehrheit der Stimmen sich doch immer, ihrem eigenen Interesse zumider, für die Beibehaltung des gegenwärtigen Zinsfußes erklärt hat.

4

Ueber die Erneuerung des GeneralPachts in Frankreich.

Colmar, 19 Mai 1786.

„Die wichtigste Veränderung in Frankreich ist die neue Einrichtung der GeneralPachte: — Nach derselben kommen zu den alten GeneralPachten noch, 4 neue, deren ganze Pacht fünf
113

tig 146 Millionen, also 23 mer als dorthin, beträgt. Eine neue Ressource für die königl. Einkünfte, die aber die GeneralPächter schon wieder von den Untertanen zu ziehen müssen werden. Indessen ist doch bei der neuen Pacht die Einrichtung gemacht, daß die ersten 4 Mill., die die Ferme über die bestimmten 146 Mill. einbringen dürfte, ganz dem Könige anheimfallen; von denen aber, was über 150 Mill. einfließt, erhält der König die Hälfte, und die andre Hälfte die GeneralPächter: wobei der König ihnen einen jährlichen Vortheil von 60000 £. garantiret. — Ein philosophischer Politiker kan darüber viele Anmerkungen machen."

sind Worte des beliebten pol. Journals, März 1786, S. 273.

Da die philosophischen Politiker unsers lieben deutschen Vaterlandes, mit aller der Gründlichkeit, den Staatskenntnissen, und der Unparteilichkeit, die sie von den Philosophen aller andern Nationen unterscheiden, gar leicht die schiefsten Urtheile, über den oben erwähnten wichtigen Umstand der 60 jährigen Erneuerung des GeneralPachts in Frankreich, fällen dürften, wenn sie nicht ungefähr wüßten, wie es mit jenem GeneralPacht beschaffen ist: so will ich, zu ihrem beliebigen Unterricht, ein par Tatsachen aufzeichnen, die sie vor einem Duzend Irrthümer bewahren können.

1. Die französische Regierung hat von jeher folgende 2 Grundsätze angenommen: der eine, daß ein Pächter, der öffentliche LandGefälle in Pacht nimmt, immerdar den PachtSchilling von den Untertanen ziehen müsse; und der zweite, daß die Ideen von einem Pacht, und von dem dabei zu machenden Gewinn, unzertrennlich sind. Ob es sich in Oesterreich und Preußen, in England und Rußland, auch so verhalte? hab ich bei meinen Reisen in jene Länder nicht erfahren können.

2. Seit dem J. 1780 begreift der franzöf. GeneralPacht nur noch die Gabelle oder den Salzhandel, das TabaksMonopol, und das innere und äußere ZollWesen, mit Inbegriff der sogenannten *Entrées* von Paris, die zugleich Zoll und Accise sind.

3. Seit dem Ministere des großen *Machault*, müssen die GeneralPächter, die Register über die Einnahme von Paris wöchentlich, jene über die Einnahme in den Provinzen aber monatlich, der Regierung vorlegen, wodurch diese den progressiven Ertrag jedes PachtZells aufs genaueste kennen lernt.

4. Gemeiniglich wird der stärkste Ertrag von den 6 vorhergegangenen PachtJaren, zum Massstab des neuen PachtSchillings angenommen. Das geschah auch diesmal.

5. Den Pächtern ist die Summe festgesetzt, die sie monatlich abgeben müssen. Daraus folgt von selbst, daß sie öfters in Vorschuß stehen, weil doch die Producte der einzelnen Monate nicht gleich sind.

6. Obschon die jetzige PachtSumme nur auf 146 Mill. ansteigt; so ziehen doch die GeneralPächter, nach ihrem neuen Contract, keinen Gewinnst, bevor ganze 150 Mill. dem Könige zugeflossen sind: und der ihnen garantirte Vortheil von 60000 L. ist erst alsdann vollendet, wenn der Pacht gegen 156 Mill. einträgt.

7. Der garantirte Vortheil von 60000 L. für jeden der 44 GeneralPächter, macht zusammen eine Summe von 2, 640000 L. aus; und diese verhält sich zu den 156 Mill., die erfordert sind, um jenen Vortheil abzuwerfen, wie 1 zu 59. Es machen folglich die GeneralPächter einen Gewinnst von 1 Mill. auf 59 Mill. oder von 17 proC.; eine Proportion, die wol bei wenig Pachten zu Grunde liegt. Vor 46 Jaren wurde der Gewinn der einzelnen GeneralPächter auf 5 bis 600000 L. gerechnet; und man erinnert sich noch mit Schauern einer FinanzOperation, die der Controleur-General Orry unter dem geizigen Cardinal von *Fleury* im J. 1734 gemacht hat, wobei den GeneralPächtern ein 60 Millionen zu gut gegangen sind.

Die so wunderbar scheinende Garantie eines Vortheils von 60000 L. für jeden GeneralPächter, hat ihren zureichenden Grund hauptsächlich in folgendem Umstande, daß der König sich in dem neuen Contracte ausdrücklich die

Bei

Befugnis vorbehalten hat, alle beliebige Veränderungen mit den verpachteten Gefällen vorzunehmen. Die Absicht von diesem Vorbehalte ist, daß die Regierung freie Hände behalte, z. B. die wirklich vorgenommene Unterdrückung der innern LandZölle zu bewerkstelligen, und wenn es möglich ist, die verschiedenen Landstände, und Parlämenter, und Provincial-Verwaltungen zu vereinigen, einen allgemeinen Salzpreis für das ganze Reich einzuführen. Denn dieses hat der König, mit aller seiner Despoterei, und allen seinen *Car tel est notre plaisir*, bisher nicht bewirken können; und dürfte es wol niemals bewirken, wenn nicht ein Minister das Geheimnis findet, die königl. Einkünfte mit 30 bis 40 Mill. zu vermehren, oder die Ausgaben um so viel zu vermindern. Man weiß, daß die *Gabelle*, oder der inländische Salzverkauf, über 60 Mill. einträgt, und daß der Preis des Salzes, in den verschiedenen Provinzen, zwischen 61 L. und 1½ L. für den Centner (16 R. gegen 10 98.), abwechselt ic.

Sollte ein forschender Physiokrate noch andre Erläuterungen bedürfen, um keine solche Anmerkungen über den neuen Generalpacht zu machen: so kan ihm leicht damit gedient werden. Man bittet ihn aber, sich zeitig darum zu melden; weil in 6 Jaren eine neue wichtige Veränderung damit vorgehen dürfte.

 5.

Verzeichniß der Colonial-Products, die vom 1 Jan. bis 31 Decbr. 1785, zu Nantes eingebracht sind.

[Aus den Zoll-Registern des sogenannten
Domaine d'Occident.]

Diese Einfuhr ist durch 147 Schiffe bewerkstelligt: sie bestund in nachfolgenden Artikeln.

€ 4

Indigo

Indigo	—	160 Boucanta (große Tonnen),
	—	684 Bariques (Pipen), u. 391 Quartels
Baumwolle	—	1935 Ballen
Zucker, reiner	—	18646 Bariques, und 886 Quartels
roher	—	24892 und 314 Qu.
Rasse	—	7557 Boucants, 9761 Quartels,
	—	6388 Bariques, und 14799 Säcke
WInd. Schön-	—	32414 halbe Ballen und Bretter, und
holz	—	9229 Centner
Eisenbein	—	3007 Pfund, und ganze Stücke
Cacao	—	182 Tonnen, 435 Quartels, 2287 Säcke
Syrup u. Confituren	—	905 Kisten und Fässen
Häute, ungegerbte	—	658 Stücke
gerbte	—	12 Stücke
Reis	—	17 Säcke.
Schildkröten Schalen	—	25 Quartels
Rocou oder Orleans	—	395 Bariques
Cassia	—	147 Säcke.

Auf den Negerhandel sind im J. 1785, aus den französischen Häfen, 99 Schiffe ausgelaufen, und mit einer Ladung von 44000 Negern in den West Indischen Colonien angekommen, als von

Nantes 13,	Kaure de Grace 22,	Bordeaux 15,
La Rochelle 14,	Honfleur 6,	Marseille 4,
St. Malo 3,	Dunkerque 2	

Die gesammte Importation aus den französischen Colonien im J. 1784, hat betragen:

aus den West Indischen Inseln und Cayenne	139,618,808 L.
aus Isle de France und Bourbon	2,586,789

Im ColonialAnschlag berechnet, also gerade 16 Millionen mer, als im FriedensJahr 1773, wo der Abbe Raynal die Berechnung geliefert hat.

6.

Russischer Handel von Cherson aus, durch die Meerenge von
Constantinopel, nach der Mitteländischen See.

I. Table des Marchandises qui ont passé le Détroit de
Constantinople en 1785, destinées pour divers Ports
de Russie dans la Mer Noire.

a. Nombres et poids de Turquie. b. Valeur en Piastres de
40 Para (oder 60 Kopetien).

a	b	a	b
778 Oques Amanass	590	5291 piec. Etoffe de soye	51527
Antiquités en Pierres	211	690 piques Etoffe de soye	
2 Caisses Arac —	113	des Indes —	2039
Arbres fruitiers —	2080	1760 piec. Etoff. de Coton	4163
500 Paires de bas de cot-		6 Damegeames Eau	
ton — —	312	de Fleur d'Orange	195
400 bonnets de cotton	180	5379 Cantars figues	32531
10 Caisses biere en bou-		40 — fromage	840
teilles — —	275	Fayance pour	750
6 Barriques biere d'Ang-		2558 Oques Huile d'olive	1126
leterre — —	130	115 Caisses dito —	380
6672 Oques Caffé d'Ame-		40 Mediculs dito de rose	200
rique — —	8192	Herbes medicinales	3192
20 — de Moca	42	142666 Oq. Jus de citron	8870
146 Chals des Indes	9555	280 — laine filée	
160 mille Citrons —	615	d'Angora —	2120
598 Oques Confitures	1136	10 Cantars lin	160
2245 — Corou fil rouge	7375	428 Bouteill. liqueurs	103
320 — — blanc	720	324 pieces Mouffelines	3647
76 Cantars Corou en		Moublés — —	2511
laine — —	2024	139 Cantars noix de	
1950 Cantars Cornes —	4344	Galles — —	487
558 Caisses divers. couleurs	1320	6 — noisettes —	60
4546 Oques dattes	1288	Nattes — —	20
25 Bas. draps de France	14327	14448 Oques olives	1597
8556 Oques Eau de vie	2312	120 mille Oranges	
30 Barriques dito	966	douces	2200
66 Oques Etain —	138	3200 Oques Pistaches	400
50 — Ecorces d'Orange	4	140 — Poivre	340
593 Cantars Encens	18738	8 Cantars Prunes	80
400 — Eponges	600	2932 Mediculs perles	
		finés — —	56538

a	b	a	b
110 Peaux de Chevre		5830 Prilo sel de mer	3569
d'Angora —	330	3825 Tuyaux de pipes	564
275 Corbeilles Pater	1750	22647 Têtes dito —	4649
Peintures — —	140	1800 Oq. Tabac à fumer	1600
4604 Cant. raifins secs	39710	3710 m. Ile - Vin de l'	
3 Caisses Rhom	216	Archipel	392680
6630 Oques Soye	99124	4560 Bouteilles Vins	
22 Cantars Savon	408	divers —	2113
12 Bariques Sucre	2481	31750 Oques Vinaigre	2107
210 Caisses Salaisons	906	Importat. Piafres	806,330
19 — Syrops divers	400		

II. Table des Marchandises exportées en 1785
des Ports de Russie dans la Mer noire, par le Detroit
de Constantinople.

c. Poids de Russie en Pouds, Nombre & Mesures. d. Valeur
en Roubles.

c	d	c	d
26021 Beurre —	84284	925 Haricots blancs	360
24497 Caviar —	71948	3786 laine de brebis	3852
1780½ Cire jaune	20811	1315 lin —	1313
6424 Cables et Corda- ges goudronés	16081	277 Monnoyes tatars	930
1706 Cordages blancs	4108	1750 Poids de chameaux	4375
1947 Cuirs rouges [Jus- ten] —	12412	315 poisson salé —	406
1240 Chanvre —	2204	5 — sec nommé Vesigue —	15
89 Couleurs differen- tes —	1551	9 queues de chevaux	34
559 Chandelles de suif	1392	10½ Rhubarbe —	900
21½ Colle de poisson	217	9387 Suif —	21844
250 Crin de cheval	250	400 Savon —	1000
21 Cumin —	42	52 Soye de porc —	283
1 Duvet —	20	8 Syrop —	24
48 Dents de poisson etc.	1915	2853 Tabac en feuilles	6640
330 Esturgeons salés	1380	¾ Thé verd —	90
56446 Fer —	58195	4 Aneres —	60
4097 Huile de Chanvre	1199	960 paires bas de laine	192
		1047 — fil	137
		8445 cademass —	616

c	d	c	d.
72 Capottes de Mari- niers — 156		2503 peaux de boeufs	5064
46 pièces de Draps 1840		2058 pièces Toile à voiles — 18103	
5885 fausres — 5004		47977 archin. toile unie	2770
55806 Tschetwert froment — 196806		10175 — — p. ser- viettes — 2594	
3142 - seigle — 5142		37363 — — embal- lage — 2102	
110 - petites poix — 453		5333 — — rayée 1133	
50 - orge — 130		Exportation Roubles 735117	
12 - petit millet — 24		= Piaſtres 1,225,195	
124 Mars — 15080		Importation Piaſtres 806339	
Pelleteries diverses 127602		Balance Piaſtres 418865	
1000 Ponties de bois 100		= Roubles 251319	
1950 poissons fumés 1056			
48131 Piaſtres en mon- noye Turque 28878			

7.

Ueber das AmortizationsWesen in Frankreich. An einen Freund am Oberrhein, 28 Dec. 1785.

Ich habe, mein teuerster Freund, in meinem letzten Briefe [Heft XXX, S. 142], die Anmerkung gemacht, daß die französische Regierung mit größter Sorgfalt, über die vor Jahrhunderten bewerkstelligte Absonderung der geistlichen Güter von den adlichen Besizungen, und dieser leztern von den bürgerlichen Hüfen, wache; und daß sich die wechselseitige Erhaltung der drei ReichsStände, auf die aus der ältesten StatsVerfassung der Monarchie hergeleitete Bestrebungen gründe. Vielleicht wird es Ihnen nicht unangenehm seyn, die Mittel genauer kennen zu lernen, durch welche jener gedoppelte Endzweck erhalten wird. Ich will für heute einen Versuch mit dem AmortizationsWesen machen, welches gegen die Vermehrung

zung der geistlichen Güter eingeführt ist. Diese Materie hat freilich jezo, für uns Deutsche, den praktischen Nutzen nicht mehr, den sie vor einem Duzend Jahren gehabt hätte. Unsere dormaligen Reformations- und AufklärungsSysteme sind weit über alle Begriffe hinaus, die man in *Paris* und in *Versailles*, von dem Stats. und KirchenRechte, und von dem Befugniss des LandesHerren, über die Hüter seiner Untertanen zu disponiren, bei den feurigsten Bersechtern der königlichen Vorrechte antrifft. Doch ist sie immer ein vorzüglicher Zell der französischen Statskunde, wovon man bisher wenig zuverlässiges in unsern HandBüchern angetroffen hat —: und zuletzt können meine Nachrichten auch dazu dienen, daß sie Ihnen, mein edler Freund, einen gerechten Stolz einflößen über unsre jeßige physiokratisch-ökonomische Ueberlegenheit in einem Fache, worinn unsre Nachbarn sich schmeichelten, es allen andern Völkern zuvor gethan zu haben.

Da die Geistlichkeit in Frankreich zu der sogenannten *Mainmorte* gehört: so will ich Sie vorerst mit diesem Namen ein wenig bekannter machen.

Es tragen ihn hier zu Lande zwei äußerst verschiedene Klassen von StatsBürgern. *Mainmortes* heißen die in einigen Provinzen noch vorhandene Leibeigene, deren Zustand aber durchaus nicht nach dem Maße unserer deutschen Leibeigenen beurteilt werden kan. Vielleicht finde ich einmal Gelegenheit, sie Ihnen näher zu beschreiben. *Gens de Mainmorte* nennt man hingegen vorzüglich die Geistlichkeit, und überhaupt alle Gemeinden, Collegien, Corporationen, Stiftungen, und Innungen, die eine moralische Person vorstellen, und durch die immer fortbauende Nachfolge neuer Mitglieder an die Stelle der abgehenden, eine Art von Unsterblichkeit erlangen. Wie diesen ewigen und unsterblichen Gemeinden und Stiftern, der Name die todte Hand hat können zu Theil werden; läßt sich alsdenn erst begreifen; wenn man bedenkt, daß alle Güter, die den *Gens de mainmorte* in die Hände geta-

ten,

ten, dem Handel und Wandel, und allen Veränderungen im Besitze und in der Nützung, gänzlich entzogen werden, und in Absicht auf die Lehen- und Grundherren dieser Güter, einen todten Fond abgeben, wovon keine Laudemien, keine Lehn-Ware, keine Anfalls- noch Anfalls-Gelder, met eingehen.

Da durch die Entziehung dieser wichtigen Gefälle, die Lehen- und Grundherren, bei jeder Veräußerung der von ihrer Herrschaft abhängenden Güter an die mainmorte, eine ware Verkürzung ihres Eigentums leiden: so ist ihnen dafür, seit den ältesten Zeiten der Monarchie, eine gewisse Entschädigung, unter dem Namen des *Droit d'Amortissement*, zugestanden. Dieses bestund ursprünglich in einer, durch Gesetz oder Gewonheit bestimmten, und dem Wert der an die todte Hand überlassenen Güter angemessenen Tape. R. Ludwig XIV. versichert in seinem Edicte von 1689, daß sie schon vor den Zeiten Ludwigs IX, folglich in der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts, üblich gewesen. Wir haben wirklich eine königl. Verordnung Philipps III darüber, die sich vom J. 1275 herschreibt, und von dem *Droit d'Amortissement*, wie von einer allgemein bekannten und landgebräuchlichen Sache, redet.

Weil aber in Frankreich das OberEigentum aller liegenden Gründe, sich zuletzt in den Händen des Königes vereinigt: so setzte R. Karl V, durch seine Ordonnance von 1372, die StatsRegel fest, daß das *Droit d'amortissement* ein Reservat der Krone sei, und als ein vorzügliches Domania! Recht angesehen und behandelt werden müsse: den Lehn- und Grundherren aber wurde dafür, zu ihrer Entschädigung, das sogenannte *Droit d'indemnité*, wovon besser unten die Rede seyn wird, zugestanden.

Das *Droit d'Amortissement* wird seitdem, durch die Verwalter des königl. Domaine, von allen Gütern gehoben, die irgend auf eine Art den Gens de Mainmorte zu Teil werden. Und da das Domaine unveräußerlich und unverjährbar ist: so gilt auch vom *Droit d'Amortissement*.

kissement die Maxime, daß dawider keine Veräußerung und keine Verjährung Platz greift.

Aus dieser Maxime fließt der zweite Grundsatz, daß kein Zeitlauf gegen die Ausübung dieses Rechts schütze, sondern daß die dafür schuldig gewordene Pore, nach 100- und mer jährigem Besitze, von den an die todte Hand gelangten Gütern gefodert werden könne.

Bei solchen Regressfällen muß die Mainmorte vor allen Dingen das *Droit d'amortissement*, nach dem heutigen Wert des zu amortizirenden Gutes, erlegen, für jegliches Jar aber, das seit der Erwerbung dieses Guts, bis auf den Tag des Amortissements, verflossen ist, das sogenannte *Droit de nouvel acquêt* abtragen, welches im 5ten Theil der jährlichen Erträgnisse besteht.

Da diese Anordnung, den Domanielpächtern, eine tägliche Veranlassung zur fürchterlichsten Inquisition gab: so bestrebte sich die Geistlichkeit von Zeit zu Zeit, ein *General Amortissement* zu erhalten, und wirkte es auch in trübseligen Läuften gegen wichtige GeldOpfer aus. So verkaufte K. Franz I der Geistlichkeit, im J. 1522, ein *General Amortissement* für alle noch nicht amortizirte Güter, die sie damals besaß. K. Heinrich II erstreckte es, wiederum gegen eine merkliche GeldBuße, bis auf das J. 1547. K. Ludwig XIII rückte, im J. 1642, diesen NormalTermin bis auf das J. 1643 vor, nachdem ihm die Geistlichkeit, durch den *Contrat de Manté*, eine Milde Gabe von sechserhalb Mill. zugestanden hatte. Zuletzt befahl K. Ludwig XV im J. 1746, aus schuldiger Dankbarkeit für ein ungeheures *Don gratuit* von Fünf Mill., daß alle liegende Güter, die am 1 Jan. 1700, in den Händen der Geistlichkeit waren, von aller Anforderung wegen dem *Droit d'Amortissement* auf immer befreit seyn, diese Auflage hingegen, von den seit jenem Entscheidungstage an die Geistlichkeit gebrachten Gütern, mit der alten Strenge gehoben werden sollte: wobei es auch bis jezo sein Verbleiben gehabt hat.

Dama.

Damalen wurde noch das *Droit d'Amortissement* wie eine bloße Finanz-Operation betrachtet: und weil die Domaniale-Pächter ihren Vorteil dabei fanden, wenn sein viele liegende Gründe an die Geistlichkeit gelangten; so walteten die gräßlichsten Mißbräuche bei der Vollziehung der Amortizations-Gesetze vor. Die Regierung war desto weniger im Stande, sie zu verhüten und abzuschaffen, da sie nicht die mindeste Kenntnis von der Ertragnis der einzelnen Pachtzeile hatte; und das Amortissement für vollzogen angesehen war, sobald die Mainmorte eine Quittung des Domaniale-Pächters über die Erlegung der Taxe vorweisen konnte. Es war dem großen *Machault* vorbehalten, diesem Unwesen zu steuern, und ein neues System über das Amortizations-Wesen auf ächte physiokratische bases anzuführen.

Dieser vortrefliche Mann, dem Frankreich so viel schuldig ist, und dem es noch mer zu danken hätte, wenn ihm nicht Misgunst und Intriguen, zuerst die Hände gebunden, und zuletzt den Fall zubereitet hätten, — *Machault* setzte, in dem berühmten Edicte von 1749, den Grundsatz auf ewig fest, daß von nun an keine Mainmorte mer, irgend eine Art von Gütern, die dem Amortissements-Zwange unterworfen sind, an sich bringen könne, wenn ihr nicht die Befugnis dazu, durch eigene *Lettres patentes*, erteilt sei. Es wurde ferner befohlen, daß solche *Lettres patentes* anders nicht, als nach reifer Ueberlegung aller Umstände, vornämlich der mit solchen Erwerbungen verknüpften Vor- und Nachteile, ausgefertigt, noch von den Parlements enregistriert werden sollen, ehe die Unschädlichkeit derselben gerichtlich erwiesen, und gegen alle Widersprüche aller möglichen Interessenten gerettet sei. Es wurde zugleich den Domaniale-Pächtern bei schwerer Ahndung verboten, den Amortizations-Schilling anzunehmen, wenn ihnen nicht zugleich das Enregistrement der *Lettres patentes* vorgezeigt ist; dagegen sollen sie, mit doppelter Wachsamkeit, den heimlichen Veräußerungen an die Gens de Mainmorte nachspüren, auf welche jezo eine Geld-Strafe von 500 L., und nach

We.

Befindung der Umstände, eine zwofache Taxe, über die Ver-
nichtung dieser Acquisition, gesetzt sind.

Da jezo das Amortissement selbst anders nicht, als für
eine Dispensation von einem GrundGefetze des französischen
Stats, kann angesehen werden: so nimmt man es im einge-
schränktsten Verstande an, den immer der Buchstabe der Let-
tres patentes zulassen kan. Diese Einschränkungen betref-
fen theils die Personen, denen das Amortissement erteilt ist,
theils die Güter, auf welche es sich bezieht.

I. In Absicht auf die Person, kam und darf das
amortisirte Gut blos durch diejenige besessen werden, die in den
Lettres patentes ausdrücklich als der künftige Besitzer angegeben
sind. — Wenn also eine Mainmorte, ein unter ihrem Namen
amortisirtes Gut, an eine andre Mainmorte verkauft oder
verschenkt: so muß eine neue Amortizations-Taxe davon er-
legt werden. — Vertauscht eine Mainmorte ein amortirtes
Gut gegen ein unamortirtes: so zalt dieses letztere das Amer-
tissement. — Wann zwei Mainmortes zwei längst amortirte
Besigungen gegen einander vertauschen; so wird von beiden
ein neues Amortissement begert. — Sogar in den Abtei-
en, wo die Masse *Abbatiale* von der Masse *Conventuelle*
durch Verträge getrennt, und jeder gewisse Güter zugeschrieben
sind, wird bei jeder Vertauschung dieser Güter le Droit d'A-
mortissement eingefodert. — Mit Einem Worte, bei jeder
Veränderung mit der Person des Besitzers eines amortirten
Guts, ist ein neues Amortissement unumgänglich nötig. Es
versteht sich von selbst, daß hier von keiner physischen, son-
dern blos von einer moralischen Person, die Rede ist: z. B.
von den Abteien, und nicht von den jedesmaligen Aebten.
Diese Strenge in der Anwendung und Auslegung der Amorti-
zations-Briefe, zeigt sich noch deutlicher in Rücksicht

II. auf die Güter selbst. — Alle wesentliche Verän-
derungen, die mit der Bestimmung und der Nützung dieser
Güter vorgenommen werden, geben ein neues Amortisse-
ment Plaß. — Dieser Fall tritt so oft ein, als eine geistli-

che

die Stiftung, Abtei, Kloster u., einen Teil ihrer inneren, in dem Cloître gelegenen Gebäude, an Auswärtige zu ihrem Gebrauch vermietet; oder auch wenn sie Mietsleute in diese innere Gebäude aufnimmt, und ihnen einen andern Ausgang, als durch die gewöhnliche KlosterPforte, gestattet. — Ebenso wird ein neues Amortissement begert, so oft die Gens de Mainmorte, auf einem längst amortirten leeren Plage, neue Gebäude aufführen lassen; wenn sie amortirte Häuser vergrößern, erweitern, oder ihnen eine einträglichere Einrichtung geben; wenn sie haufällige amortirte Häuser neu aufführen, und dabei nicht die alten Fundamente und den alten Plan beibehalten; wenn die Ertragnisse eines auf die alten Fundamente gebauten Hauses, durch irgend eine Art von Veränderung, vermehrt sind, und so weiter. Zum Behuf dieser Forderung, ist allen Gens de Mainmorte überhaupt, und der Geistlichkeit insbesondere, bei großer Strafe anbefohlen, die Grundrisse und die Anschläge von allen Bauten, die sie vornehmen, dem Intendanten von ihrer Provinz vorzulegen, damit er über die Nothwendigkeit und die Nützlichkeit der Gebäude urtheilen, und zugleich erkennen möge, ob und in wiefern ein neues Amortissement nötig sei. Selbst wenn Erbpächter, oder vieljährige Pächter von längst amortirten Majer- und ZinsGütern, nützliche Gebäude auf denselben aufführen, wird der denier d' Amortissement von ihrem Werthe gehoben. Wann ein Stift- oder Canonialhaus, zufälliger Weise, vermietet wird; so muß dafür das Droit de nouvel acquêt erlegt werden: ist es aber zu einer beständigen Vermietung bestimmt, so zahlt es das Droit d' Amortissement u. s. w.

Alle bisherige Anmerkungen betreffen nur liegende Gründe. Aber auch die bloßen Erb. Grund- und GeldZinsen, und andre Einkünfte von dieser Art, sind der Strafe des AmortisationsGefetzes unterworfen. — Geht zwischen zwei geistlichen Stiftungen ein Tausch mit Lebenden vor, so ist ein gedoppeltes Amortissement nötig. So gar die Pfarrer, die sonst für die ursprünglichen Eigentümer der Lebenden gehalten sind, müssen das Droit d' amortissement erlegen, wenn

ihnen, selbst innerhalb den Gränzen von ihrer Pfarochie, laienZehenden zugeteilt werden. — Das Droit d'amortissement wird erlegt, so oft eine Mainmorte liegende Gründe auf ErbZins oder emphyteose annimmt; wenn sie GrundZinsen erhandelt, und wenn sie längst amortirte Güter von den darauf haftenden Grundherrlichen Lasten loskauft. — Es wird von allen Geld- und CapitalienZinsen gehoben, welche die Gens de Mainmorte, durch Tausch, Kauf, und Schenkungen, an sich bringen; die einzige Zins von den königl. Stocks, und von den Anlehen der Geistlichkeit, ausgenommen: selbstn aber dürfen sie; ohne eigene Lettres patentes, keine Capitalien ausleihen; und alsdann wird das Droit d'amortissement geodert, wann die Gelder nicht in die königl. Stocks, oder in die Emprunts du Clergé, gelegt sind. — Alle Arten von Stiftungen, die nicht unmittelbar die Verpflegung, den Unterhalt, und den Unterricht der Armen und der Kranken, zum Gegenstand haben, müssen amortirt werden; besonders die Stiftungen von Seelmessen und Jargängen, deren Wirkung sich über Jar und Tag nach dem Tode des Stifters erstrecken soll, u. dergl.

Es würde Ihnen, mein edler Freund, zur Last fallen, wenn ich alle Rubriken des Droit d'amortissement durchlaufen wollte. Die Proben, die ich Ihnen davon gegeben habe, sind vielleicht schon überhäuft, und bis zum Eckel vervielfältigt: also nur noch ein par Worte vom B e t r a g dieses Rechts.

Alle liegende Güter, die lehenbar sind, werden nach den hiesigen Rechten wie adeliche Güter behandelt; und diese zahlen für das bloße Amortissement den fünften Teil von ihrem Werthe, nach einer gerichtlichen Schätzung; und dies ohne allen Abzug für die auf ihnen haftende Zinsen und andere Verschwerden: also 20 proC. Hierzu kommen noch die sogenannten dix sols pour Livre von der HauptLaxe, die seit des Abbé Terray Zeiten, von allen CasualGefällen der Krone gefodert werden, und in obiger Proportion eine Zulage von 10 proC. ausmachen: zusammen 30 vom Hundert des Werths
des

der zu amortisirenden LehenGüter. Setzt man noch das *Droit du marc d'or*, das SiegelGeld, und die Kosten der Enregistrement hinzu: so kann leicht eine Abgabe von 31 bis 33 proC. daraus entstehen.

Adeliche AllodialGüter werden auf gleiche Weise behandelt. Bei bürgerlichen Hufen, sie mögen zinsbar oder allodial seyn, wird der sechste Teil des Werths, mit 16 $\frac{2}{3}$ proC. bezahlt: die *dix sols pour Livre* steigern diese HauptLare auf 24 $\frac{1}{3}$ proC.; und das *Marc d'or*, das SiegelGeld der *Lettres patentes*, und das Enregistrement derselben, machen leicht die 26 proC. vollzählich.

Dies ist aber noch nicht die Hälfte von den Abgaben, die das Amortissement nach sich zieht. Ich habe oben erinnert, daß nachdem die Krone das *Droit d'Amortissement* an sich gezogen, und zum *Domaine* geschlagen hatte, den Lehen- und GrundHerren an seiner Stelle das EntschädigungsRecht, oder *Droit d'indemnité*, zugestanden sei. Mit diesem *Droit* hat es folgende Beschaffenheit.

In Frankreich sind bekanntlich die LehenGüter nicht nur vollkommen erblich, sondern auch veräußerlich. Die LehenHerrn aber verlieren nichts, bei dieser Abweichung von den ersten Regeln des LehenRechts; sondern ziehen vielmehr einen merklichen Vorteil daraus. Es muß ihnen nämlich der erbliche Vasall, bei jedem LehenFall von seiner Seite, das sogenannte *Droit de relief* erlegen, welches in den Einkünften von einem Jare besteht; bei jeder Veräußerung aber haben sie den sogenannten *Quint*, oder den fünften Teil vom Kauf Preise.

Nun ist es eine ausgemachte Sache daß alle Vererbungen und alle Veräußerungen, bei einem an die todte Hand gelangten LehenGut aufhören; weil diese unsterblich ist, und nichts veräußern darf: aller Uebertrag der LehenGüter an die *Mainmorte*, würde also zum größten Nachteil des LehenHerren gereichen, und seine Einkünfte auf immer verkürzen, wenn ihm nicht die Vorsicht des Gesetzgebers zu Hülfe gekommen wäre. Dieser hat befohlen, daß dem LehenHerren, zur Schadloshaltung

tung für den Verlust der Laudemien bei den Veräußerungen, der dritte Teil vom Werthe des amortirten LehenGutes, noch über den Quint, bezahlt werden muß. Ueber das ist die Mainmorte verbunden, einen LehenTräger zu stellen, un homme vivant & mourant, der bei jedem LehenFall die LehenPflcht leisten, und die LehenDienste verrichten muß; ja in vielen Provinzen wird sogar das Droit de relief bei seinem Tode eingefodert. Alle beständige Lasten, die sonst auf dem LehenGut haften, werden weder bei der Schätzung desselben in Abzug geworfen, noch durch die Bezahlung des Droit d'indemnité abgelöst.

Besitzt der LehenHerr nicht zugleich die Oberen Gerichte über das LehenGut: so muß dem Gerichtsherrn der zehnte Teil vom Droit d'indemnité besonders erlegt werden. — Bei adelichen AllodialGütern hebt der Gerichtsherr das ganze droit d'indemnité, welches im 30sten Teile des Werths besteht. — Für die bürgerlichen Hufen gilt eben dieses Recht, weil die zufälligen Einkünfte des GrundHerrn, auch hier, durch ihr Amortissement, geschmälert werden. Diese zufällige Einkünfte bestehen theils in besondern AnsatzGebühren, die der Huber oder Eigenthümer bei jeder Vererbung abträgt; theils in den Lods & ventes in der LehenWare, die bei den Veräußerungen, bald mit 8, bald mit 10 proC. des KaufPreises, erlegt wird. Wenn daher eines dergleichen zinsbarer Güter an eine todte Hand kömmt: so zalt es, ungerachtet der Lods & ventes, das Droit d'indemnité mit dem vierten Teil vom Werthe desselben; und die beständigen Lasten, die Zinse, die FronDienste u. dergl., haften noch wie vor auf dem Gute. Besitzt der GrundHerr die OberGerichte nicht über das ZinsGut oder die bürgerliche Hufe: so erhält er wieder besonders den 10den Teil vom Droit d'indemnité, das der Seigneur bezogen hat.

Das Droit d'indemnité wird, wie das Droit d'amortissement, als etwas persönliches angesehen, und den oben angezeigten Grundsätzen zufolge, so oft gehoben, als eine Verände-

Änderung in der Person des Besizers vor sich geht: also bei allen Veräußerungen durch Tausch und Kauf zwischen zwei Mainmortes. Hingegen sind alle Veränderungen, die auf die einmal amortirten Güter unmittelbar wirken, von dem Droit d' *indemnité* befreit, weil doch keine Lods & ventes, keine LehnWare, bezahlt werden, wenn z. B. ein Zinspflichtiges Haus vergrößert, oder anders eingerichtet wird.

Nun will ich einmal versuchen, eine kleine Berechnung der Abgaben anzustellen, die der Geistlichkeit und den übrigen Gens de Mainmorte so oft abgefodert werden, als sie den Besitz von einem dem Droit d' *amortissement* unterworfenen Gute erlangen. Es versteht sich von selbst, daß der Quint und die Lods & ventes, die sie an die Lehn- und Grundherren, wie andre Acquiranten, abgeben müssen, in dieser Rechnung ausgelassen sind.

Also bei einem **LehenGute**, von 100000 Livres an Werthe:

1. an den König, Droit d' <i>Amortissement</i> , mit den 20	L.
proC. oder dem fünften Teil des Werths	— 20000
die <i>dix sols pour Livre</i> von dieser Taxe	— 10000
die droits de Marc d'or, das SiegelGeld, die Unkosten vom Enregistrement, leicht	— 3000
2. an den LehenHerren, Droit d' <i>indemnité</i> , mit	
33 $\frac{1}{3}$ proC. oder dem dritten Theil des Werths	33300
Also ungefähr zwei Drittel des ganzen Werths	—
Summa	66300

Gehet das Gut unmittelbar vom Könige zu Lehn: so werden die *dix sols pour Livre*, von den 33300 L., so das Droit d' *indemnité* beträgt, noch besonders mit 16650 L. abgefodert.

Bei einer bürgerlichen Zuse von gleichem Werth:

1. an den König, Droit d' <i>Amortissement</i> , mit den	L.
16 $\frac{2}{3}$ proC. oder dem sechsten Theil	— 16666
die <i>dix sols pour Livre</i>	— 8334
	Sum

Zufällige Laren	—	—	3000
2. an den Grund-Herrn, 25 proC. oder der 4te Teil	25000		

Also gerade die Hälfte vom ganzen Werth 50000
Ist das Gut an den König zinspflichtig: so kommen zu dieser Summe noch 12500 L. für die *dix sols pour L.*; und wenn der Zins-Herr nicht die obern Gerichte darüber hat, noch 2500 L. für den Gerichtsherrn.

Bei einem Capital- oder Geld-Dins, der 10000 Livres beträgt:

Das Amortissement vom HauptStuk, dessen Interessen zu $4\frac{1}{2}$ proC. berechnet werden, wenn der Contract nicht 5 proC. angibt, also hier im geringsten Anschlag, das Capital zu 224000 L. berechnet, mit dem sechsten Teil des Wert oder $16\frac{2}{3}$ proC.	37333
Die <i>dix sols pour Livre</i>	17667
Zufällige Untkosten, etwa	1500
	56500

Ich habe nicht nötig, Sie zu warnen, daß ich bei diesen Berechnungen nicht mit arithmetischer Genauigkeit zu Werke gegangen bin; so wenig als ich die ängstliche Rechnungsmethode der Domanal- oder anderer Officianten dabei beobachtet habe, mit welcher das *Droit d'amortissement* und das *Droit d'indemnité* auscalculirt werden. Genug, daß Sie einen allgemeinen Begriff von der Sache haben: Sie können immer noch ein par tausend *Livres* zu den HauptSummen denken.

Nun wird es Ihnen ein leichtes seyn, die Unmöglichkeit einzusehen, daß die in ihren einzelnen Gliedern eben nicht gar reiche französische Geistlichkeit, neue Acquisitionen mache. Sie finden aber auch in den obigen Details die schönen Beweistümer von dem Grundsatz, daß die französische Regierung, mit äußerster Sorgfalt, über die Vertheilung der Rufe mache, die einmal zwischen den geistlichen, adelichen, und bürgerlichen Gütern, befestigt ist.

Nun sollte ich noch die Mittel anführen, durch welche sie

Die Vermengung der adelichen und bürgerlichen Besitzungen verhindert: das kan aber schicklicher geschehen, wann ich einmal Zeit und Gelegenheit finde, mit Ihnen von den Vorrechten und der Verfassung des französischen Adels zu sprechen. Jezo führen mich Ihre Wünsche auf eine genauere Untersuchung der Vorrechte, so die französische Geistlichkeit in Jurisdiktionsfällen behauptet, und — genießet. Dies wird der Gegenstand meines nächsten Briefes seyn u.

8.

Von und aus Schwedisch-Pommern*:

Stralsund, 15 Apr. 1786.

Schon mermalen ist auch das königl. Schwedische Anteil des guten Pommerlandes, ein Gegenstand der öffentlichen Blätter gewesen; verschiedentlich aber hat man es in einem solchen Lichte aufzustellen gesucht, worinn es, für die Administration des Landes und seine Einwohner, nicht auf der vorteilhaften Seite erschienen, und also dem Ausländer von beiden eben keine sonderliche Meinung geben können. Vergebens würde man in Abrede setzen wollen, daß nicht auch bei uns, des Guten noch manches ermangelt, und die menschliche Unvollkommenheit nicht hie und da sichtbar genug wäre: dennoch aber wird jeder unbefangene AugenZeuge ohne Vorliebe gestehen müssen, daß von der LandesObrikeit, Mühe und Sorge für alles, was zur Wolfart dieser Provinz beförderlich sein kan, auf keine Weise gespartet werden. Die Aufklärung hat hier wichtige Fortschritte getan, und kan nicht anders als beständig zunehmen, weil man so sorgfältig darauf bedacht ist, alle Hindernisse

* Ähnliche Nachrichten, zur Ehre des Fürsten von Hessen-Stein, nur nicht so umständlich und bestimmt wie die obigen, sind mir auch von Stockholm her, unter dem 14 März, 1786, zugekommen. S.

nisse, die selbige zurückhalten könnten, aus dem Wege zu räumen.

Das Regiment, worunter wir leben, ist seit der Regierung Gust. 3. III gewiß eines der glücklichsten und mildesten, was freie und gute Menschen sich wünschen können. Seit 9 Jahren hat unser gute König, die in seinen deutschen Besitzungen, den Fürst-n von *Hessenstein* zum Statthalter gegeben: einen Herrn, der ächte Menschen- und StatsKenntnisse im Ganzen, und die gründlichsten Einsichten in die einzelnen Zweige einer gesunden StatsWirtschaft, besitzt: und, was den Werth dieser Eigenschaften so sehr erhöht, bei einer unermüdeten Thätigkeit, nichts als die Wolsart des ihm anvertrauten Landes, zum einseitigen Interesse hat.

Von dem Grundsatz fest überzeugt, daß ohne Ordnung in den Finanzen, sich schwerlich etwas gutes bewirken und ausrichten läßt, war die Einrichtung des Cammer- und Finanz-Wesens, gleich von Anfang an, eine seiner vornehmsten Bemühungen. Die Ausgaben wurden nach der Einnahme regulirt: und die auf letztere gewandte Aufmerksamkeit, hatte eine so ansehnliche Vermehrung der königl. Revenuen zur Folge, daß sie die ersten 6 Jahre 150000 Rthl mer trugen, als in 6 der nächst vorhergehenden Jahre; wie die S. 68, im V. und VI. Heft der Pommerschen Sammlungen des Hrn. Prof. *Gadebusch*, beigebrachte Vergleichung, umständlicher beweiset. Hiedurch ist bewirkt worden, daß der Pommersche Stat, ohne allen ferneren Zuschuß aus dem Reiche Schweden, sich selbst trägt, ohnerachtet nicht nur verschiedene Ausgaben vom Schwedischen auf den Pommerschen Stat geführt, sondern auch der letztere mit vielen neuen jährlichen Ausgaben, die zu 70000 Rthl gehen, beschwert worden, wovon die hauptsächlichsten in folgenden Artikeln bestanden haben.

1. sind verschiedene praetensiones und Schulden an PrivatPersonen berichtet: worunter Forderungen waren, die aus der Stralsundschen Belagerung von 1714 herrührten; andere aus dem letztern Kriege, wovon allein jährlich an die
Stadt

Stadt Wiemar 7547 rL 2 fl. bezahlet worden.

2. sind wichtige Summen zur Einlösung verpfändeter Domainen angewandt, und werden noch immer mehrere eingelöst.

3. Dem königl. und Reichs. StatsComtoir in Stockholm, sind verschiedene Vorschüsse erstattet, die selbiges vormals für den Pommerschen ^ tat geleistet; worunter auch das Regensburgsche Minister. *Tractament* gehört, welches sonst von Schweden aus bezahlet ward, nun aber von hiesigen Mitteln aefchiehet.

4. Die Unterhaltung zweier GeschüßPramen zur Bedeckung des Hafens bei Stralsund, ist hinzugekommen.

5. Die Errichtung und Unterhaltung eines *PionierCorps* zur Bestreitung des BestungsBaues, wozu vorher die GarnisonsMännschaft gebraucht ward.

6. Verschiedene MondonirungsStücke der Regimenter, und Anschaffung des RiemenZeuges für dieselben, welches sonst vom königl. KriegsCollegio in Stockholm bezahlet worden.

7. Die Reparation der Festung Stralsund, und Anlegung neuer Werke, hat ansehnliche Summen erfordert.

8. Ein *InvalidenCorps* zur Besetzung der GränzPostirungen, ist errichtet, wozu alte ausgediente Soldaten genommen werden.

9. Merere königl. Officianten im Civil. und Militär-Stande, haben lohns. Zulagen, und die Wittwen verdieneter Männer Pensionen, erhalten.

10. Die kostsame Ausbesserung gewisser HeerStrassen, und Erbauung einer steinernen Brücke über den Bart Fluß, mit mehreren Bauten im Domanio.

11. Die Einrichtung zweier KrankenHospitäler für arme Leute, in Greifswald, und in Bergen auf Rügen, wozu theils die Krone, theils die Ritterschaft, die Kosten trägt.

12. Die bessere in Stand Setzung des GarnisonLazareths in Stralsund.

13. Die wolthätige Anstalt eines ErziehungsHauses für

für arme Soldatenkinder, welche von dem Hrn. LandRat Dimmier, in dem 7 und 8ten Hest der Pommerschen Sammlungen S. 305, beschrieben worden, die Sr. Durchl. auch verschiedentlich aus eigenen Mitteln unterstützt haben.

Diese und mehrere neue Einrichtungen und GeldVerwendungen, sind ohne die mindesten Anleihen bewirkt, und ohne daß die LandesEinwohner mit irgend einer neuen Auflage belästigt worden, und ohnerachtet einige Revenuen, z. B. die vormals bezahlte Recognition der Salenlotterie, cessiret haben.

Zur Beförderung der Circulation und des Credits im Lande, sind die nützlichsten Verfügungen ergangen: worunter insonderheit zu rechnen, daß die Neuen $\frac{2}{3}$ Stücke, mit 3 proCent Agio gegen Pommersch Courant, in Umlauf gebracht worden; welches eine wichtige Vermerkung des GeldStocks zuwege gebracht, und verursacht, daß der auswärtige Wethsel-Cours, der sonst bisweilen plötzlich viele proC. bald stieg bald fiel, gleichsam eine feste Bestimmung erhalten. Auch hat diese operation sehr dazu beigetragen, den verfallenen Credit wiederherzustellen, und die hohen Zinsen herunter zu bringen, da man jetzt, wenn die Sicherheit außer Zweifel ist, Capitalien zu 4 proC. ausleihen kann, anstatt der wucherischen Zinsen, die sonst gegeben werden mußten. Der Wachstum des Credits im Lande ist jedoch auch insonderheit dadurch sehr befördert worden, daß der Adel seit einigen Jahren, fast allgemein beflissen ist, einen anständigen Aufwand mit Wirtschaft und Sparsamkeit zu verbinden, und dadurch den übrigen Ständen mit rühmlichem Beispiele vorzugehen.

Von dem Bestreben der LandesObrigkeit, die hier mangelnden Fabriken und Manufakturen in Gang zu bringen, und zur Aufnahme zu befördern, zeugen die vielen Verfügungen, die in neueren Zeiten deshalb ergangen sind. Haben nun selbige bisher nicht gänzlich ihrer Erwartung entsprochen, weil bei einigen sich solche Schwierigkeiten gefunden haben, die weder durch die höchste Macht, noch durch Ermunterungen, sich wegräumen lassen wollen: so ist doch auch die von Sr. Durchl.
und

und der Königl. Regierung hierauf gerichtete Sorgfalt, nicht ganz fruchtlos gewesen, indem einige Fabriken theils aus ihrem Verfall gezogen worden, theils neu entstanden sind. Auch ist es nicht zu verkennen, wie sehr die Handwerker, die in Wolle und Leinwand arbeiten, unterstützt und aufgemuntert werden, damit auch diese mer vorwärts kommen.

Der Ackerbau und die Landwirtschaft, als die Quellen unsers Vermögens und unserer Nahrung, haben in neueren Zeiten ungemein zugenommen; daher wir jetzt ungleich mer Getreide auswärts versenden, als ehemals: wodurch zugleich für die Handlung ein wesentlicher Vorteil entstanden. Wenn das Land nicht mit Miswachs heimgesucht wird, gehet die Ausfuhr an Getreide, größtenteils zu Wasser, gemeinlich zu 10, ja bis zu 13000 Lasten, anstatt man in vorigen Zeiten etwan nur die Hälfte rechnen konnte. In den Königl. Domainen, die ohngefär den dritten Teil des Landes ausmachen, sind solche Einrichtungen getroffen worden, welche theils auf einen noch größeren Kornbau, theils aber auf den Anwachs der Bevölkerung, und Befreiung des arbeitenden Landmanns von beschwerlichen FronDiensten, abzielen. Zur Beförderung dieser Endzwecke, bewirkten des Hrn. GeneralStatthalters Durchl. schon zu Anfang des J. 1780, von Sr Königl. Maj. die gnädigste Erlaubniß, größere AckerWerke in kleinere Teile zerlegen zu lassen, und alsdann diese kleinere Grundstücke, gegen Erlegung eines gewissen KaufGeldes, und nachherigen beständigen Canons, in ErbPacht auszutun; wobei vergeschrieben ward, daß zwar dieser Canon zur Zeit in Gelde zu entrichten, aber zur Vermeidung der laesion, wenn in Zukunft der Wert des Geldes sich sehr verändern sollte, beiden Teilen vorbehalten bleibe, nach 5 Jare vorher gegangener Aufkündigung, den Canon nach einem jetzt bestimmten Verhältniß, auf Seiten der Krone son in Getreide zu verlangen, oder auf Seiten des ErbPächters ihn in Getreide abzutragen.

Weil jedoch, bei so wichtigen Veränderungen, die nicht wie-

wieder rückgängig gemacht werden können, nur mit Vorsichtigkeit und ohne Uebereilung kann zu Werk geschritten werden: so ist fürs erste nur mit einigen Gütern, die dazu bequem waren, der Anfang gemacht, aber um so mer für die Zukunft zu dergleichen ErbPachten ein sicherer Grund gelegt und vorbereitet worden, als bei den neuen Verpachtungen der Güter auf den höchsten Bot, die im Domanio untertänige Bauren, von den Ackerwerken der Pächter, wohin sie gedienet, separiret, und den ersteren die Erlaubniß gegeben worden, ihre Dörfer und Hoffstellen selbst zu pachten, und anstatt der bisher geleisteten HofDienste, anderen Aрендatoren gleich, GeldPacht zu geben, weshalb sie auf gewisse Jare mit ordentlichen Contracten versehen sind. Die Bauren, die auf diese Art Pächter geworden, werden mit der Zeit in die Umstände kommen, auch ihre Kinder unterzubringen; und in Zukunft, wenn die größeren Ackerwerke in kleinere Teile gelegt werden, wird eine größere Anzal Menschen dieser Classe vorhanden seyn, die im Stande sind, dergleichen ErbPachtungen zu unternehmen: zumalen da, nach Abgang der BauerDienste, bei den Ackerwerken mehrere Kossaten und Einleger erforderlich, folglich auch diese sich vermehren werden. Ueberdem hat erwänte Einrichtung den Nutzen, daß die Leibeigenschaft im Domanio, wenn sie gleich nicht aufgehoben wird, und gegenwärtig noch nicht aufgehoben werden kann, fast nur noch den Namen übrig behält, und ganz ihre Wirkung verlieret, weil die Dienstbarkeit, worinn eigentlich die Härte und Schädlichkeit der Leibeigenschaft besteht, nun wegfällt.

In dem verpächtenen Jare sind, nach diesem Vorschriften etwa 20 größere und kleinere Domanial-Güter, und zwar mit großem Gewinn für die Krone, verpachtet; denn dieselbe bekömmt, außer ansehnlichen HolzErparungen, von solchen neu verpachteten Gütern noch einmal so viel Arende wie vorher. In den nächsten zwei Jaren aber, da die PachtJare des größten Theils der Königl. Domanial-Güter zu Ende gehen, wird der Nutzen für das Allgemeine sowol, als für die Königl. Einkünfte.

künfte, von weit größerer Wichtigkeit seyn, wenn, wie zu vermuten stehet, bei den Verpachtungen nach ähnlichen Grundsätzen verfahren wird.

Unter den mannsfaltigen, theils zur Beförderung einer geläuterten Religion, theils zur Dultung und Aufnahme fremder GlaubensVerwandten, gleichwie zur Sicherheit und Bequemlichkeit der LandesEinwohner gereichenden Einrichtungen, seit dem GeneralGouvernement Sr Durchl., verdienen noch genannt zu werden: die Abschaffung des *Exorcismus* bei der Taufe; die Erbauung einer katholischen Kirche in Stralsund; die Anlegung verschiedener Kranken-Häuser in den Städten für Arme, und Anordnung eines GesundheitsCollegii; die Abschaffung der Tortur; die in Stralsund angefangene Anschaffung der großen Laternen vor den Häusern, und die BlitzAbleiter, womit die Kirchen und andere öffentliche Gebäude versehen sind.

Bei solcher Aufmerksamkeit auf die allgemeine Wolsart, hat es denn auch nicht ausbleiben können, daß die Bevölkerung in diesem Zeitraum merklich zugenommen. Im J. 1783 hatte die VolksMenge seit 1779, sich mit 3925 Menschen vermehrt, und betrug überhaupt 101584. Seit 1783 ist die MenschenZahl noch immer im Zunehmen, und hat in dem letztverfloßenen 1785sten J., außer dem Militäre, aus 103345 Menschen bestand.

Wenn also die Bevölkerung, der Ackerbau, der Credit und GeldStoek im Lande, sich vermehrt haben, und dieses untrügliche Beweise von der guten Administration eines Landes sind: so stehen von der fortdauernden unermüdeten Sorgfalt einer weisen LandesObrigkeit, noch ferner die ersprieslichsten Folgen zu erwarten, und es kann, unter Göttlichem Beistande, dem Lande nicht anders als wolgehen.

9.

„Aufnahme der WollenTuchManufacturen in Monjoye, und dem nahe dabei gelegenen Dorfe Jagenbruch.“
Zu.

Zufolge eines Auszugs aus den StadtRegistern zu *Monjoye*, sind daselbst an Tüchern fabricirt worden:

	im J. 1773	1774
von feiner Gewandschaft — —	2236 Rumpfe	2369 $\frac{1}{2}$ R.
von grober — — —	599	480

Zu *Imgenbruch* werden des Jars hindurch circa 400 Rumpfe, alle von feiner Gewandschaft, verfertigt. Es läßt sich also annehmen, daß nach dem gegenwärtigen Gang dieser Fabriken zu *Monjoye* und *Imgenbruch*, jährlich versertigt werden,

von feiner Gewandschaft 2700, und
von grober ungefähr 540 Rumpfe:

Jeden Rumpf zu 120 fl gerechnet, woraus, nach Verschiedenheit der Sorten Tücher, 2, 3, 4, auch wol 6 und 7 Stücke Tuch, gemacht werden können.

Zu der angenommenen Anzal Rumpfe ist erforderlich:

1. eine Quantität von 405000 fl spanische Wolle, welche beim Ankauf zu Amsterdam, gröbere und feinere durch einander gerechnet, zu stehen kömmt per fl 1 rL . Derselbe Quantität kostet solchemnach — — A*. rL 405000

2. Der Transport dieser Wolle von Amsterdam bis nach *Nymegen* geschieht zu Wasser, und kommt zu stehen per Centner auf 50 Stüb. Von *Nymegen* aus wird solche per *Are* hiehergebracht wofür an Fracht bezahlt wird per Centner 1 $\frac{1}{2}$ rL . Man bedient sich zu diesem letzten Transport inländischer Furlaute, deren halbes Verdienst außer lands verzert werden mag, die eine Hälfte bleibe darinn. Demnach wären auszuwerfen — — — — A. 6159 $\frac{1}{2}$ rL B*. 2784 $\frac{1}{2}$ rL

3. Zu den Tüchern von grober Gewandschaft, werden das Jar hindurch circa 3700 fl sächsischer und wendischer Wolle verbraucht werden: solche wird von *Elberfelder* Wollhänd-

A. bedeutet Vorschuß an ausländischen —, B. an inländischen Ausgaben; C. (unten) die production durch Exportation

händlern franco hieher geliefert, und kostet per $\text{B} 37$ Stüb. folglich in allem $\text{rL} 23125$; wovon ich rechne, daß für das Product selbst $\frac{1}{10}$ aus dem Lande gehen, circa $\frac{1}{10}$ bleibt für das proCent der Elberfelder Wollhändler, und die Fracht von Elberfeld bis hieher, im Lande — A. 20812 $\frac{1}{2}$ rL B. 2312 $\frac{1}{2}$

4. Ferner werden noch zu den Tüchern letzterer Gattung verbraucht 27500 B , theils inländischer, theils luxemburgischer und Trierscher Wolle. Hievon kommt das B auf 22 $\frac{1}{2}$ Stüb. zu stehen; folglich jene 27500 B auf $\text{rL} 10312\frac{1}{2}$; wovon die Hälfte für die, im Monjoyer Land, und in den übrigen Gegenden des Herzogthums Jülich, aufgekauft werdende Wolle, unter den inländischen Vorschuß zu rechnen ist. — — — A. 5156 $\frac{1}{2}$ rL B. 5156 $\frac{1}{2}$ rL

5. Für letztere 27500 B Wolle, mag an Fracht ausgegeben werden, eines in das andre gerechnet, per Centner $\frac{1}{2}$ rL; in allem also 137 $\frac{1}{2}$ rL, wovon circa $\frac{3}{4}$ im Lande bleiben, $\frac{1}{4}$ hingegen für ausländische Zerung anzusehen ist — — — A. 34 $\frac{1}{4}$ rL. B. 103 $\frac{1}{4}$ rL

6. Für das Waschen und Färben der Wolle (die FarbStoffe jedoch nicht mitgerechnet, als welche nachher in Anschlag gebracht werden sollen), fort für das Trocknen derselben, und alle übrige hiebei vorkommende HandArbeiten, werden per Kumpf circa 5 rL bezahlt; welches für 3240 Kumpfe beträgt eine Summe von — — — B. 16200 rL

7. Von der angenommenen Anzahl der 2700 Kumpfe von feiner Gewandtschaft, werden ungesär 1500 nach dem Limburgischen zu baafen (d. i. die Wolle vollends zuzubereiten, und das Tuch daraus zu weben) geschickt. Hiefür werden per Kumpf im Durchschnitt 55 rL bezahlt; mithin für 1500 Kumpfe 82500 rL. Man kan rechnen, daß die Limburgischen Baasmeister, von dieser Summe, beim Abholen der Wolle und Wiederbringen des Tuchs, in die 1500 rL zu Monjoye verzehren. Es wären also dahier auszuwerfen — — — A. 81000 rL B. 1500 rL.

8. Von

8. Von den übrigen dahier gewebt werdenden 1740 Rumpfen, werden bezahlt:

für das Scheiden und Brechen der Wolle, per Rumpf $1\frac{1}{2}$ rL, folglich tun 1740 Rumpfe B. 2320 rL

für Ketten und Eintragen, von jedem Rumpf seiner Gewandschaft circa 22 rL, also von 1200 Rumpfen 26400 rL.; von jedem Rumpf grober Gewandschaft circa 13 rL, folglich von 54 Rumpfen 7020 rL. Solchemnach beläuft sich dieser Artikel in allem auf 3400 rL.: wovon die Hälfte, wegen Mangel an hiesigen Spinnern, im Frierischen, Trimborn, Reiferscheid &c, verdient wird; dahier werden also ausgeworfen — — — A. 16710 B. 16710

für das Wergen und Spulen, vom Rumpf 2 rL, folglich von 1740 — — — B. 3480

für das Weben, von jedem Rumpf a) seiner Gewandschaft, ungefähr 5 rL, b) grober aber nur 9: mithin für 1200 und 540 Rumpfe, resp. 18000 und 4860 rL, und in allem — — — B. 22860

9. Jeder Rumpf Tuch kostet zu stoppen, wenn es seiner Gewandschaft ist, $3\frac{1}{2}$ rL, wann grober, 2 rL. Der Betrag von den 2700 Rumpfen erster Sorte ist also 9450 rL, und von den 540 letzterer Sorte 1080 rL, in allem also — — — B. 10530

10. Das Bereiten der Tücher seiner Gew. kommt im Durchschnitt zu stehen per Rumpf auf 17 rL; folglich 2700 R. auf 45900 rL. Das von grober Gew. aber auf ungefähr 8 rL, also 540 Rumpfe auf 4320 rL. Also von beiden Sorten Betrag, 50220 rL, wovon ungefähr 1800 rL für Karten zum Rauhen der Tücher und dergl. unter den ausländischen Vorschuß gehören — — — A. 1800 B. 48420

11. Das Pressen kommt per Rumpf zu stehen auf 1 rL. 40! Strüb., folglich für 2240 Rumpfe auf 5400 rL., wovon für die Preßblätter 400 rL., unter den ausländischen Vorschuß gehören — — — A. 400 B. 5000

12. Zu jedem Kumpf werden $5\frac{1}{2}$ fl Leisten erfordert, wovon das fl , eine Sorte in die andre gerechnet, zu stehen kömmt auf 33 Albus; folglich $5\frac{1}{2}$ fl auf 2 rL 21 $\frac{1}{2}$ Albus. Der hierunter begriffene Spinnlon der Leisten wird per Kumpf 36 Alb. betragen, und diese bleiben im Lande: der Rest gehört, für Hare, Bremer Wolle, und andre Wolle, unter den ausländischen Vorschuß — — — A. 5892 $\frac{1}{2}$ B. 1458

13. An FischLeim werden zu jedem Kumpf erfordert 12 fl . Man zieht denselben aus Holland, und das fl kömmt, einschließlic der Fracht, zu stehen auf 8 Alb.; folglich 38880 fl auf 3888 rL , wovon $\frac{1}{2}$ für die Zerungskosten der Furlaute im Lande bleiben — — — A. 3726 B. 162

14. An Del werden zu jedem Kumpf verbraucht circa 20 fl . Solches kömmt gleichfalls aus Holland, und kostet, einschließlic der Fracht, per fl 16 Albus. Also 64800 fl kommen zu stehen auf 12960 rL , wovon ich $\frac{1}{8}$ für die inländische Zerung der Furlaute ansehe — — — A. 12690 B. 270

15. Für FarbStoffe werden auf einen jeden Kumpf (durch einander gerechnet) verwendet circa 10 $\frac{3}{4}$ rL , folglich in allem circa 34560 rL . Die hierunter mitbegriffene Fracht trägt in die 1300 rL , wovon etwa 600 rL im Lande verzert werden — — — A. 33960 B. 600

16. Die ReiseKosten der hiesigen Fabricanten, und das BriefPorto, können jährlich auf 8000 rL gerechnet werden, wovon ungefähr $\frac{1}{10}$ im Lande bleiben mag — — — A. 7200 B. 800

17. Die EmballageKosten (die Toiletten mitgerechnet) ertragen per Kumpf 2 rL : mithin in allem 6480 rL , wovon $\frac{1}{8}$ im Lande bleiben mag — — — A. 5670 B. 810

18. Nach völliger Verarbeitung, und zu Baar gemacht, beträgt ein Kumpf Wolle an Gewinnst, einschließlic die Fracht, mer nicht denn 95 fl : mithin 3240 Kumpfe 307,800 fl . Der Transport hievon, in so weit er dem Versender zur Last fällt, wird sich per Centner auf 4 rL , und in allem auf 12312 rL , belaufen; er geschieht durch inländische Furlaute, StaatsAnzeigen IX: 33. E und

und man kan rechnen, daß ungefähr $\frac{2}{3}$ der Fracht im Lande verzert werden. Also wären hier auszuwerfen. — — —

A. 7387 $\frac{1}{2}$ B. 4924 $\frac{1}{2}$

A. 613598 $\frac{9}{10}$ B. 146401 $\frac{1}{10}$

Die hier fabricirt werdende **Tücher**, gehen fast durchgängig außer Lands, und zwar in alle verschiedene Reiche von Europa, wo die Einfuhr derselben nicht verboten ist. Besonders ist der Debit derselben in Italien sehr stark.

Sämmtliche Auslagen werden von dem Käufer bei der hiesigen Fabrike, also von dem Ausländer, wieder ersetzt. Ich ziehe sie daher zusammen, und werfe sie aus, in der Exportationslinie mit — — — — — C. 759999 $\frac{1}{2}$

Außer den Auslagen, muß der Käufer dem Verkäufer einen gewissen Nutzen bezahlen, den ich auf 8 proCent anschlage, folglich auf — — — — — C. 60799 $\frac{1}{2}$

Der Ausländer restituirt also — — — — — C. 820799 $\frac{2}{3}$

Wenn von dieser Summe der Ertrag der ersten Linie A, abgezogen wird: so zeigt der Rest, wie viel die hiesige Fabrike an dem Ausländer verdient — — — — — C. 820799 $\frac{2}{3}$ $\frac{1}{10}$

A. 613598 $\frac{9}{10}$ $\frac{1}{10}$

207801 $\frac{1}{100}$ $\frac{1}{100}$

10.

Don den deutschen Bleichen* in Westfalen.

Bielefeld, 9 Dec. 1783.

I. Wie muß das Wasser beschaffen seyn, welches zur LinnenBleiche dienlich ist?

Durchaus muß das Bleichwasser Erd-, nicht Mineral-, am wenigsten Metallartig seyn. Die chemischen Proben,

* „Ich kenne keine Bäder, die diese Materie erschöpfen. Denn was von Hobberrg geschrieben hat; ist nicht mer anwend

ben, dieses zu erforschen, sind zu bekannt, als daß ich solche anführen mag; und ein jeder, der solche nicht weiß, kan von jedem Doctor oder Apotheker, wann kein besondrer Kunst-Verständiger vorhanden ist, sich unterrichten lassen. Inzwischen will ich doch, um so viel als möglich die Eigenschaft des Bleichwassers sinnlich zu machen, nur anmerken, daß alles Wasser, wovon der Thier rein und gut, der Pflanze aber schlecht schmeckt, zum Bleichen nützlich, im umgekehrten Fall aber nicht diensam sei.

Die Güte des Erdbartigen Wassers zu gebachtem Gebrauch ist aber auch, nach ferner bei sich führenden ErdArt, so verschieden, daß ich den Unterschied davon nicht unbemerkt vorbeilassen kan.

Ist solche Mergelhaft: so ist das Wasser vorzüglich gut. Klein und Sandartig gemengt, oder weisgelb Thonartig; auch noch gut. Blos sandig, oder wie gemeiniglich ziemlich rot, oder blaubauig oder Kleeartig, imgleichen moorig: — ganz untauglich zum Bleichen.

Ich will mich bemühen, noch deutlicher zu werden. Um nun diesen Unterschied bald zu erkennen, nimmt man, wenn das Wasser weder angelauten noch unruhig ist, eine beliebige

E 2

noch

wendbar, da die BleichKunst gleich andern Künsten so sehr gestiegen ist; der holländische Bleicher hat es selbst nicht verstanden. Das neuerlich zu Ulm herausgekommene BleichBuch soll, einer Recension zufolge, ebenfalls unbrauchbar, ja schlecht, seyn. *Hume* schrieb nur für philosophische Betrachtende, nicht aber für Praktiker. Und was man sonst in andern Schriften, selbst in den *Actis Erud. Londin* findet, enthält nichts anwendbares, da die BleichKunst, wie der Ackerbau, aus der Uebung, local, durch aufmerksame Beobachtung, sorgfältige Vergleichen, und aus der dadurch zu erlangenden Erfahrung zu ziehenden Schlüssen, daraus erst festzusetzenden Grundsätzen und Regeln, nicht sowohl erlernt, als theilmer zu ihrer Vollkommenheit gebracht werden muß. Anmerk: des Verf.

doch nicht zu geringe Quantität davon in ein Gefäß, und gießt solches, nachdem es 24 Stunden in Ruhe gestanden, behutsam langsam ab; alsdann der Bodensatz ganz sicher seine Beschaffenheit nach obigen Sätzen anzeigt. Noch füre ich überhaupt hiebei an, daß alles Wasser, wenn es kalt, mit einem Stück Eise, wie die Barbierer tun, geschlagen werden kan. So wie nun solches stark, weniger, oder gar nicht, schäumt, mithin laugensalzig oder sauerhaft ist: so ist solches auch zum Bleichen erstern Falls tauglich, und leßtern Falls untauglich.

Wer indeß eine Bleiche anlegen will: der kan hieraus noch nicht sicher werden, ob er der Bleiche den höchsten Grad der Vollkommenheit geben werde; sondern er muß alle erdenkliche Beobachtungen überdem noch anstellen, worunter z. B. gehören kan, daß das Wasser, wann es leicht läuft, alle gute Erfodernisse haben kan, sobald solches aber bis hoch an seine Ufer oder über solche getrieben wird, solches durch fremde Erdarten verunreinelt werde &c. Es gibt Leute, die hierunter offenbar unverzeihlich kurzsichtig sind; und solche verleiten, bei aller ihrer gründlichen Kunst, manche Patrioten zu sehr kostbaren und ganz unnützen BleichAnlagen. Der ErblandDrost von *Baar* hat in diesen Jaren davon ein leidendes Beispiel werden müssen, indem er deshalb die mit ein par tausend Pistolen angelegte Bleiche, wieder aufgeben müssen, weil sich in der Folge erst gezeigt, daß das Wasser moorig und sogenanntes Moorwasser sei.

2. Aus was für Erdarten muß der Grund bestehen, worauf das Linnen gebleicht werden soll?

Der Grund, worauf das Linnen gebleicht werden soll, muß aus melirter Sorte bestehen, nämlich aus Sand (je gröber, je besser), und nicht über 7 entweder Molleimen, gelbem Thon, oder Klei, oder aus sonst guter Erde. Steinig dar: der Grund nicht seyn. Es kommt indeß hiebei nicht allein auf die Oberfläche an, indem solche allenfalls durch Kunst temperirt, und vielleicht ohne viele Kosten bis 1 Fuß hoch u. getragen werden könnte. Es muß auch auf die ErdArt, so
im

im Grunde liegt, mit Rücksicht genommen werden. Ist unten, je tiefer je besser, Mergel, oder ordinärer oder Frießsand, oder SteinGrund, ja FelsenKluft, oder Erde, Kies, oder Molleimiger Boden: so ist, *cæteris paribus*, sichere Hoffnung zu einer guten Bleiche vorhanden. Ist solcher UnterGrund aber quebbig, oder moorig, Schieferartig, rot oder blau oder gelbdauig oder thonig: so ist nie an einen guten Erfolg zu denken. Denn in letztern Fällen ziehet sich der Nachttau beständig durch, wenn man den Platz auch 4 und mer Fuß erheben wollte; und die Kosten würden vergebens angewandt seyn, weil der Grund des Linnens, auch bei der besten Bearbeitung, rot oder grau durchscheinend ausfallen würde. Dieser Umstand war hauptsächlich schuld, daß die zur Holte in der Grafschaft Rittberg vor einigen Jahren, mit so schweren Kosten angelegte, dem äußern Ansehen nach ganz vortreffliche Bleiche, bald nach versuchten Proben, in ihr voriges Nichts wieder zurückkeren mußte. Man tut sich zwar darauf was zu gute, daß ein benachbartes Verbot allein, diesen Rückgang verursacht habe: allein (man kan gerne einem jeden diesen Patriotism gönnen) dies scheint nur eine Nebenursache gewesen zu seyn, und würde vielleicht auf die Dauer eine verkerrte Folge gehabt haben. Gewiß ist es, daß Grund und Boden sich mit der Anlage nicht vertrug; und mehrere Kosten zu risquieren, das war dieser kleinen Grafschaft nicht angemessen: und überdem hatte der damalige Bevollmächtigte von F — so viele Feinde in diesem Ländchen, daß es genug war, wenn nur ein einziger Geistlicher in seinem Herzen beschloßen hatte, alle Anstalten dieses an sich unermüdeten und Einsichtsvollen Bevollmächtigten zu borniren. Es wurden also weitere Versuche mit der Entlassung dieses Mannes eingestellt, und dabei ist es denn auch geblieben.

3. Wie lang und wie breit muß ein Bleichplatz seyn, um darauf 1. Ex. 1000 Stück, das Stück zu 60 Ellen Weir. lin. lang, und eine Elle breit, zu bleichen?

Dann muß der Bleichplatz 180 □ Fuß Rheinl. Länd.

ge, und 130 dergleichen, Breite, inclus. 60 Fuß zu Gieß-Rinnen und Weg, haben, um darauf 1000 Stück obiger Linnen-Sorten zu weissen. Mithin würde dazu ein Platz von etwa $\frac{1}{2}$ Morgen, oder 80 □ Ruthen Rheinl. groß, erforderlich seyn.

4. Wie würde auf einem solchen Platze, a. das Wasser geleitet, b. das Linnen aufgespannt, werden müssen?

Da hierinn die Haupt-Wissenschaft mit besteht, und solche die Ortslage allein bestimmt: so ist es unmöglich, hierüber eine stehende Anweisung zu geben. Es kommt hiebei auf den Fluß, das Fluß-Bette, dessen Ufer und dergl., hauptsächlich mit an; und so verschieden die Lagen sind, so verschieden sind auch die zu befolgenden Regeln. Ich will auch hierüber noch deutlicher zu werden suchen. Z. B. der Fluß läuft in der Tiefe durch, folglich liegt der Bleich-Platz höher: so wird solches durch Schöpf-Wäder aufgebracht. Muß das tiefe Fluß-Bette nur gestauet oder aufgehalten werden: so gehöret solches durch Ziele, Stau-Werke, Abfälle mit sogenannten Wangen. Ist das Wasser-Gefälle eben, so wird solches durch Schützen und Schiebern nutzbar gemacht u. u. Ein vernünftiger Bau-Meister muß sich bei allen dieser und andern Localitäten zu helfen wissen. Ich will indeß bei einem Gefälle einmal stehen bleiben, welches im Ebenen fließet, und ein par Zeichnungen von den gewöhnlichst einfachsten Fällen hier beifügen: indem ich einen solchen Platz voraussetze, da der Fluß oben oder an der Seite desselben hergeht, und wo man das Wasser unmittelbar aus dem Fluß auf die Bleiche leiten kan, auch nach dem Gefälle gegen alle Himmels-Gegebenen verfahren werden können. Die Bemerkung mag ich nicht übergehen, daß der Strich gegen Süd-Süd-Ost merklich schärfer bleicht, und daher, wo es tunlich, solcher jederzeit vorzüglich zu wählen sei.

Muß aber das Wasser erst durch Kanäle in Reservoirs herbeigeführt werden; schlängelt oder kreuzet sich der Fluß; u. verströmet er sich leicht, oder hat er Bruch-Ufer und dergl.:

so ändert sich gleich alles in seiner Anlage, und muß durch besondere Anstalten erst dahin eingerichtet werden, daß reine und sichere BleichBetten (oder Länder, Reviere) herauskommen, indem auch diese BleichBetten anders eingerichtet werden können, die hierbei gezeichneten aber für die besten erprobt sind.

Ich warne aber einen jeden BleichUnternehmer und Bauherren sehr treulich, daß er, bevor er zum Werk schreitet, vor allen Dingen erst das Gefälle seines Platzes sorgfältig, nicht nach dem Augenmaas, nivellire; und wenn er diesen Platz so genau, als wann er mit dem Hobel abgestrichen, ohne die WasserPasse dabei aus der Hand zu legen, geebnet hat, solche Untersuchung noch einmal wiederhole, um der Sache vollkommen und unumstößlich gewiß zu seyn. Denn sollte das geringste, nur auch $\frac{1}{2}$ Zoll, hieran fehlen, oder noch weniger: so wird der Unternehmer nie eine gute Bleiche bekommen. Es werden sich beständig MorastStellen darauf zeigen, welche niemals, unter Anwendung aller Kosten, sich mer aus dem Grunde zwingen und trocken legen lassen.

Das Linnen wird blos über die Felder, so zwischen den GießRinnen befindlich, gezogen oder gespannt, und mit Pföcken durch die daran gemachten Hachten befestiget. Es kan ein solches Feld zwischen den GießRinnen so breit seyn, daß wol 12 Stück der vorhin gedachten LinnenSorte, neben einander aufgespannt werden dürfen, indem, da von beiden Seiten das Linnen begossen wird, alles mit den Gießen bestrichen und benäßet werden kan. Gewöhnlich aber rechnet man nur auf 10 Stück; doch erspart man bei einer neuen weitläufigen Anlage so wol Platz, als auch die Kosten der sonst erforderlichen mereren Rinnen. Zwar pflegen sich die BleichKnechte und Mägde sehr dawider zu setzen, wenn sie ein Feld von 12 Stück breit begießen sollen; allein man muß ihnen durch den Sinn faren, weil wirklich auf 13 Fuß weit gegossen werden kan, und wie ich öfters selbst gesehen, gegossen wird, obwol dazu merere Kräfte angewandt werden müssen. Bald hätte ich noch den Vortheil anzuführen vergessen, daß bei dieser Einrichtung,

tung auch GießKnechte oder Mägde erspart werden. Ich habe daher hiernach meine Berechnung unten gemacht.

5. Muß man die WasserRinnen mit Holz, und mit welcher Sorte Holz, zu beiden Seiten ausfütern?

Da wo kein fließendes Erdreich, sondern feste Ufer und Grund, vorhanden, ist die Ausfüterung der WasserRinnen unnötig, indem man mit schlechten Ricken und Faschinen, auch das Einbrechen der Ufer schon verhüten, auch solche rein erhalten kann, wenn die Ausräumung nicht gespart oder verschoben wird. Inzwischen hat die Verschalung der Rinnen mit Holz ihre Vorzüge: man muß aber mit seinem Beutel sich vorher besprechen; und solchenfalls ist dazu alles Holz gut, vorzüglich wegen seiner Dauer das eichene, ohne besorgt seyn zu dürfen, daß die Lohse dem Linnen Schaden werde, indem solche in wenig Wochen von dem Wasser ausgesogen ist.

6. Wie breit und tief müssen die GießRinnen seyn?

Solche richten sich nach der Quantität Wassers. Gewöhnlich müssen sie 1 1/2 Fuß tief, und eben so breit seyn. Ist das Wasser sehr hart: so müssen solche noch breiter, aber nur höchstens 1 Fuß tief seyn, damit das Wasser durch die Abdunstung sich erweiche. Ein jeder kluger Unternehmer wird auch hierbei sich nach der Localität zu richten wissen.

7. Wie lange muß zum ersten mal das Linnen auf der Bleiche liegen?

Wenn das Linnen erst rein und gut aus der Schmitze gearbeitet worden, — 2 bis 4, sonst wol 5 auch 6 Tage. Wird aber dieses verabsäumt, oder wäre es wegen der schlechten Fabrik-Einrichtung untunlich gewesen: so wird der ganze Proceß in gleicher Proportion verlängert.

8. Was wird nun weiter mit dem Linnen vorgenommen, bis es völlig weiß ist; und wie sind die Gefäße dazu beschaffen?

Hierbei könnte ich viele Veränderungen in Handariffen anführen, da ein Bleicher es so, ein anderer so, macht. Allein da

da jeder Handgriff von solchen gleichgiltig ist, und ein jeder solchen selbst sich ausdenken kan: so will ich nur blos bei der gewöhnlich sichersten Proceßur stehen bleiben, und mich so kurz als möglich fassen; auch die Methoden übergehen, deren man sich in Holland, Italien, Schlesien, Schottland, und der Schweiz bedient, indem auch in solchen Ländern ganz anders, als in Warendorf, Bielefeld, und andern Bleichen in Westfalen, damit umgegangen wird. Ich rede auch iſo nur von sogenanntem dichten langen, nicht aber von klarem kurzen Linnen oder KammerTuch.

Die erste Arbeit des Bleichers, bei dichtem sogenannten Warendorfer Linnen, ist demnach, daß er jedes Stück, alle 5—6 Ellen lang von einander, mit einem Stückchen Linnen, worinn eine BandDehse aufs festeste angenähet ist, versehe, um das Linnen, wie ad Num. 4, b) bemerkt, auf der Bleiche aufzuspannen und zu befestigen, damit sich solches auch nicht schief ziehen, noch vom Winde getrieben und zerrissen werden könne. Sodann wird es aus der Schmitze gewaschen, d. i. von der Papp gereinigt, so der Weber darin gebracht. Wo man WaschMölen hat, ist dieses eine mäßige, sonst aber schwere Arbeit, wobei die Leinwand auf jede Art sehr leidet, indem solche so lang geweicht, gespült, und mit großen und schweren Stampfen gestoßen, oder mit Knütteln geschlagen werden muß, bis sie ganz klar und völlig rein ist.

Diesem vorgängig wird das Linnen ausgelegt, nämlich auf die Bleiche, nach Verlauf von 3 Tagen sortirt, und nach der vorhandenen Menge in 3 Beuchen oder Büfen, in gleiche Partien so vertheilt, daß z. B. von 300 Stücken immer 100 in der Beuche, und 200 Stücke an der Erde liegen, und dergestalt von Zeit zu Zeit wechseln. Das bestscheinende wird zuerst auf die Büfe gelegt, und damit so ferner fortgefahren, bis das Linnen ohne merkliche Flecken ist, und einen reinen Grund hat. Auf der Büfe (oder in der Lauge) bleibt es so lange, bis die Beize oder Büfe fertig ist, welches auf zweierlei Art geschieht: einmal wenn die Lauge unten so heiß wieder abläuft,

als solche oben aufgegossen wird, und gemeiniglich 12 Stamben erfordert werden; oder daß eine bestimmte Quantität lauge so lang ohne Aufhören nachgegossen wird, daß sich solche durch die Evaporation selbst und in der Leinwand verzert. Alsdann wird aber das Faß zugeschlagen, d. i. das Zapfloch verstopft, und steht so lang gefüllt, bis der Brand davon ist (nämlich daß die starke Hitze verschwunden). Sodann aber muß die Leinwand in möglichster Geschwindigkeit, es sei Tag oder Nacht, so heiß es Menschen anzugreifen nur möglich ist, herausgeholt, so warm auf die Bleiche gebracht, und ohne Anstand begossen, und mäßig naß gehalten werden, weil, so bald es trocken wird, die Büke darinn zuschlägt, mithin fleckig wird, so ohne große neue Mühe und neue Kosten nicht herauszubringen steht. Wenn aber auch das Linnen gar zu naß, wie bei Ueberströmungen oder bei Platzregen kommen kan, erhalten wird: so hilft die Büke nichts, da die lauge, statt in der Zwischenzeit den noch übrigen Schmutz zu beißen und zu verzern, dadurch verloren geht.

Das Linnen erfordert, wenn die Bleiche recht gut reussirt, 6 bis 7 dergleichen Büken; sonst aber muß es wol 8 bis 10 mal in die Belze. Ueberdem ist eine Hauptsache, daß das gebeißte Linnen jedesmal wol sortirt wird, weil solches nicht egal die Beize annimmt, folglich oft einige Stücke, welche gleiche Büken gehabt, noch 1, 2, oder 3 Belzen mer, als die übrigen Stücke, haben müssen: wovon auch der Grund in dem Flache selbst, oder in der Art, wie solcher in der Kiste bewahrt und behandelt worden, mit liegen kan.

Vor jeder Büke muß das Linnen aus der Bleiche wieder aufgeklopft, und sobald es ohne Flecken ist, geseifet werden: welches auf SeifMölen geschehen kan, zu Warendorf und Bielefeld aber auf SeifBänken geschiehet, am besten aber, so jedoch kostbar, mit der Hand zu bewirken wäre, indem durch erste beide Arten das Linnen sehr leidet.

Sobald es nun zum erstenmal geseifet worden: so heißt es gelb Linnen, und wird in Westfalen in Waddige oder Mol

Mollen, in Schlesien, wo das Garn vorher gebleicht wird, in Kalklauge, in Holland, auch vermutlich auf der neuen holländischen Bleiche bei Warendorf und Bielefeld, in saure auch Buttermilch, in Schottland und Ireland in aufgelösten Vitriol Spiritus, gesteckt, nachdem es warme oder kalte Witterung, und nach Beschaffenheit der Leinwand, ob solche fein oder grob u., 14 Tage bis 3 Wochen, auch wol länger, darin erhalten, und sodann zum letztenmal auf die Bleiche gebracht; nach 2 Tagen, wenn es die Witterung zuläßt, wird dieses Linnen aufgeraspelt und getrocknet.

Ist nun diese ganze Verhandlung geraten: so muß das Linnen sämmtlich den Silber Faden haben. Das was nicht geraten, entweder daß es Streifen, Flecken, Male, oder auch noch schwärzliche Faden hat, wird gleich wieder von neuem in die Waddige oder Mollen gesteckt, kan vielleicht auch noch eine Buke vertragen. Es gibt auch einige unschödlliche Künste, welche die Ware Kaufschön darstellen, und die kleinen Fehler dem Auge des Nichtkenners verborgen halten sollen. Besonders werden die Eiser Male, welche durch keine Bleiche herauszubringen, damit corrigirt; und dergleichen NebenKünste muß ein jeder aus eigener Erfahrung oder von andern lernen.

Die Bützfässer müssen, gerade aus, 10 Fuß und selten drüber, hoch, und 8 Fuß im Durchschnitt breit, gemacht werden. Es verkleinern sich solche aber jährlich, so wie solche umgearbeitet werden müssen: denn sobald ein solches Faß umgebunden werden muß, zeigt auch der Faßbinder seine Kunst, und schneidet nach Belieben unten und oben ab, unter allerlei unwiderlegbaren Gründen. Er siehet nämlich ein, daß wenn nur 6mal diese Verkürzung von ihm vorgenommen wird, ein neues Faß von ihm angeschafft werden muß. Daher kommen dann die Bützfässer von so verschiedener Höhe und Weite. — Ronische Bützfässer mit Deckeln, welche oben 10 bis 12 Fuß und unten nur 7 bis 8 Fuß haben, siehet man hier zu Warendorf; auch so viel ich weiß, zu Bielefeld, nicht: ich habe we-

nigstens keinen Zieleselder Kaufmann davon reden hören*. Diese Art von Fässern erfordern wegen Beobachtung des Schmelzens zu genaue Aufsicht; das Linnen stockt daher leicht, und ich halte daher nicht viel von ihnen.

Die Bütte besteht darin, daß das nach der Kunst darin gepackte Linnen, mit siedend heißer Lauge, wie oben schon gemeldet, ohne einzuhalten, begossen wird, daß solche unten eben so brennend heiß wieder abläuft, oder sich auch völlig verzert. Diese Lauge wird von einigen von melirter Asche besonders dazu gesotten; von einigen aber die Asche, entweder unten oder oben ins Büttesaß, in ein sogenanntes Aschelaken gelegt, und

* „Doch die meisten Herren Kaufleute in Warendorf und Zieleseld, sprechen nicht gerne mit Unz weiseten, von der Bleichkunst, und stellen sich dabei unausstehlich geheimnisvoll an. Einige versichern, daß sogar Schleifische Kaufleute ihnen ihre Kunst hätten ablernen wollen, aber unverrichteter Sachen wieder abziehen müssen. Wunderbar! So viel 100 Gesellen und Handlanger sehen ja täglich alles, machen es mit, und viele davon haben andrer Orten gute Freunde, viele sind auch schon von dar wieder weggegangen: sollte denn nicht ein einziger Gefelle, auch ohne Genie, schon vermbgend seyn, diese einfache Bleichkunst obllig anzugeben? Aber sie träumen einmal immer von Geheimnissen ihrer Kunst, und kaufen daher manche ganz bekannte Sache für bares Geld. Die Ursache ist wol, daß sie so wenig selbst, als ihre Kinder, auf Reisen kommen, sondern immer in den Kaufmännischen Clubbs ihrer kleinen Orte bleiben; auch sich nicht mit andern Wißbegierigen darüber in Unterredung einlassen; auch den vornehmsten Einsichtsvollsten Fremden, scheu und sprachlos, auf ihren Bleichen herumführen etc. Ich halte dafür, es wäre immer sehr anzuraten, daß die große Kaufmannschaft an beiden Orten recht feine und geschickte ware Kaufleute ordentlich salazirte, um die Fremden herumzuführen, nicht aber die fleißigen, stummsten, und unbeleibtesten Kollegen dazu erwälte“. Anmerk. des Verf.

und dergestalt die Lauge erst durch den siedenden Aufguß präparirt, und so die Bülle in den Gang gebracht. Ersterer Art ist bei recht feiner Leinwand gut, auch wenn die Asche schlecht oder mit Unrat vermengt ist, bei mittler und grober Leinwand aber nicht scharf genug. Die zweite Methode ist die geschwindeste: es stopft sich die Bülle aber leicht, und es ist so verdrießlich als schädlich, wenn die Bülle nicht recht gehet. Die Proportion der zu nemenden Asche gehört ebenfalls unter die Geheimnisse, so wie ich oben S. 76 Geheimnisse angenommen habe. Ich ziehe indeß die letztere Art vor, ob schon die Auslaugung, mithin die Bülle, längere Zeit erfordert. Die von Büchenholz gebrannte Asche ist die beste zur Bülle. Die Pottasche ist dieser gleich, nur muß sie mit mehrerer Sorgfalt und Kosten angewandt werden. Die Weid-Asche greift schon schärfer an, und wenn gar Pott-Asche mit dazu genommen wird, ist solche dem Linnen verderblich. Indeß können Fälle vorstößen, wo diese endlich durchaus gebraucht werden muß, weil andre Mittel nicht entsprechen. Ein ehrlicher und geschickter Bleicher tut dieses aber nicht ohne die größte Verlegenheit; und dieser wird solche sodann so zu temperiren und zu versehen wissen, daß sie minder schädlich ist. Die Kalt-Lauge ist noch immer jener vorzuziehen, und ist solche zu Warendorf noch nicht bekannt, vielleicht auch nicht zu Bielefeld. Die Zubereitung der Kalt-Lauge ist abermals ein Geheimnis in obigem Verstande.

Das Einseifen des Linnens geschieht dergestalt, daß das Linnen damit durchaus mäßig beschmiert, und alsdann, es sei in der Mühle, oder auf der Seif-Bank, oder in der Hand, so lange stark gerieben wird, daß die Seife sich völlig aufgelöst hat, zu Blasen und feinem Schaum geworden ist, und die Leinwand dergestalt durchdrungen hat, daß kein Faden weiter zu sehen ist, sondern alles sich wie glattes Pergament, ohne Fäden erkennen zu können, zeigt.

Das Begießen muß in der Verbindung geschehen, daß das Linnen niemalen trocken wird; sonst wird es fleckig, welcher

der Feller nur erst durchs Tragen und öftere Waschen gebessert werden kan, oder sich verliert.

9. Woran erkennt man, daß das Linnen gehörig weiß sei?

Wenn überall kein Fleck, kein Mal, kein dunkler Faden, kein Abstrich, keine Chargirung, darinn weiter zu sehen ist, mithin durchher solches einen gleichen weissen Schein hat, mithin Silberweiß ist, nicht ins gelbe, nicht ins röthliche, sondern schwärzlich gegenscheint oder schattirt: so ist das Linnen vollkommen gebleicht und fertig.

Dieses zu beurtheilen, gehört zum Glück des Bleichers ein sehr geübtes Auge; und um diese Beurteilung noch schwerer zu machen, ist die Appretur erfunden worden. Noch mer gehört dazu, um zu erkennen, ob das Linnen gut und redlich gebleicht sei: und unter mereten Kennzeichen gehöret, daß man zu beurtheilen verstehe, ob das Linnen noch wollig, und nicht abgebleicht oder angebrannt, sei; indem, wenn dieses geschehen, die halbe Stärke oder Dauet davon abgebleicht und abfabricirt ist.

10. Diese Appretur

besteht darinn, daß ein Stück Linnen, durch gebläute Stärke, wie bei ordinärer Wäsche, gleichsam gefärbt wird (doch fällt es in die Sinne, daß dazu, wegen Größe der Stücke, Anstalt und Mühe erfordert wird); daß sodann das Linnen gerade gezogen, gefalzet, gepreßt, numerirt, und gepackt wird. An andern Orten wird solches auch noch gestandert oder geplättet: wieder ein schönes Geheimnis, welches hier bei Warendorf nicht, wenigstens in Bielefeld nicht, bekannt ist. Dieses ist auch sehr gut, weil es dem Linnen, wenn es nicht gleich gebraucht wird, nachtheilig fällt. Kurz, wer gutes Linnen kaufen will, kaufe es ohne Appretur: und wenn er solches nicht ohne Appretur haben kan, wasche er sie gleich heraus, wenn er das Stück nicht gleich auf Wällen oder Jagden gebrauchen will.

11. Wie wird das Linnen am besten zusammengelegt, um solches bei dem Ankauf gleich untersuchen zu können?

Das zusammenlegen des Linnens, wenn es verkäuflich weißes Gut ist, hat auch seine vernünftige Einrichtung. Man legt solches nach beistehender Figur; alsdann kan es von beiden Seiten wie ein Buch durchblättert werden. Man kan sodann erkennen, ob der WeberSchlag gut und gleich sei, nämlich so weit die Schmieße die Feler darinn nicht deckt, und dadurch das erfarenste Auge getäuscht wird. Man siehet daher auch auf die Schwere des Stücks beim Einkauf, um den Wert des Linnens nach der GarnSorte und Preis zu bestimmen; indem man ganz genau weiß, wie viel Stück Garn von jeder Sorte; zu jedem Stück Linnen jeder Sorte gehören, ohne dabei eben irren zu können, wenn man auch schon den WeberSchlag nicht zu beurteilen vermag.

12. Wie hoch kan man wol das BleichLoz, inclus. Materialien ic., nach reiner speciellen Berechnung per Stück, überschlagen?

Einname: von 100 Stück werden bezahlt — — 150.

Ausgabe: hiezu rechne ich, nach jetzigem theuren Preis der Materialien,

a. zwei Personen 8 Monate, eine männliche zu 4, und eine weibliche zu 3 rL in Pistolen monatlich, mit Einschluß Kost und Lons, macht — — — rL 50

Bei großen Bleichen würden nur $1\frac{1}{2}$ Personen, dagegen aber 9 Monat anzuschlagen seyn, welches fast auf eins hinausläuft.

b. für kupferne und hölzerne Gerätschaft, Abgang und Zinsen — — — rL $2\frac{1}{2}$

c. fünf Scheffel Asche Berlin. à 15 Mgr. = 2 rL 3 Mgr.
2 Faß Seife à $4\frac{1}{2}$ rL = 9 rL . Stärke und Blausel
2 rL 15 Mgr. — — — 15 $\frac{1}{2}$.

d. Acht Fuder halb Kluft halb Faschinenholz, eins ins andre, inclul. Fur. und Spaltekon, 2 r — — 16
e. Für Sackten, Stöcke, Anholen und Abliefern des Innens, inclul. Pferd und Karren, so darauf gehalten werden muß, per Stück $4\frac{1}{2}$ Mgl. — — $12\frac{1}{2}$
f. Allerlei kleine auch unvorhergesehene Vor- und Unfälle insgemein — — $2\frac{1}{2}$
g. An BleichPacht oder Revenüen von 100 Stück 10

Ganze Ausgabe . . . 113

Verglichen mit der Einnahme . . . 150

So bleiben dem Bleicher rein . . . r 37

Es verdienet also ein Bleicher, der 1000 Stück Leinwand bleicht, wenn er nur gewöhnlich glücklich ist, und selbst die Bleiche gepachtet hat, 370 bis 400 r und wol darüber: dahingegen der Bleichherr alsdann nur 100 r BleichPacht erhält. Indes steht doch letzterer allemal besser dabel, als wenn er für seine Rechnung arbeiten läßt, weil ihm am Ende der Bleiche selten was übrig bleibt, und der Rauch mit dem Feuer aufsteht. Denn es ist bekannt, daß das rüde und wässerichte BleichVolk nicht fähig ist, Ordnung zu halten und zu controlliren.

Wer also nicht aus Patriotism, und seinem Gelde gram, Bleichen anlegen will, und wer gar große ProCente zu haschen vermeint, der behalte sein Geld im Sack, oder verwende es lieber zu andern Projecten. Ich kenne keine Bleiche, welche sich mit 4 proC. verzinsete. Aber dann, wann die Kaufmannschaft selbst Bleicher wird, so wie bereits zu Warendorf und Bielefeld der Anfang gemacht worden, dann lasse ichs gelten: diese kan alles wieder auf die Ware schlagen, und, wann sich solche kleine Orte nur halb einig sind, den Preis steigern, wie ihnen gefällig ist, mithin immer den höchsten KaufPreis erhalten, das Gespinst mag wolfeil oder unterm Preis seyn. Wer im Münsterschen ein Ober- oder UnterHemd haben will, muß nach Warendorf gehen, gut

ten

ten Tag sagen, nach dem genauesten Preis fragen, und gute Pistolen aufzählen, ohne sich träumen zu lassen, daß er etwas abdingen könne. Eben so gewissenhaft sind die Diebesfelder Kaufleute; und man wird sich nicht verbessern, wenn man nach Schlessien, Holland, oder England, geht. — Uebrigens weiß ein jeder von selbst, daß die Won. Wasch. und Putz Häuser, die Wäschen, die WaschBänke. u., jährlich Unterhaltungskosten verursachen *.

11.

Aus dem *Journal général de l'Europe*, Num. 135, vom 15 Apr. 1786.

Aus folgendem Zug kan man von der wenigen Delicatesse urtheilen, die insgemein Leute zeigen, die sehr nahe bei dem Ruder der Affairen in Holland sitzen.

Der sehr berühmte Varanchan de St. Genié, dieser Räubersführer der infamen Verschwörung, welche vor bald nem Jar gegen den Herzog Ludwig von Braunschweig angezettelt worden; dieser durch so viele andre vorherige Vöbereien verächtliche Abenteurer, der in ganz Europa edictaliter citiret worden, nach Achen zu kommen, und sich wegen des ihm angeschuldigten HalsVerbrechens zu verteidigen; der aber, beim innigen Gefühle, daß er wirklich schuldig sei, sich nicht unterstanden hat, auf diese Citation zu erscheinen; er, dessen Verbrechen gerichtlich durch die stärksten Beweise dargetan, und öffentlich dafür erkannt worden; und der endlich jetzt, durch el-
ne

* Der Hr. Verf. dieses Aufsatzes versichert, daß ihm, bei Abfassung desselben, ein durch vieljährige Erfahrung geübter großer Kenner zur Seite gestanden; er bietet sich auch an, falls zu noch weiteren Belerungen, falls solche gewünscht werden. S.

StatsAnz, IX: 33.

F

ne feierliche Verbannung aus dem Gebiete einer der vornehmsten deutschen ReichsStädte, geschändet ist: — dieser Missethater *Varanchan*, ist jezo im Hag, zeigt sich da öffentlich, besucht Leute, die wegen ihrer eminenten Würden bei der Regierung und bei der Armee respectable, und eben diejenigen sind, die an der Verschwörung so vielen Anteil zu haben scheinen *. Noch mehr, einige andre von den HauptBanditen, *Pinget, la Faye &c. &c.*, sind auch im Hag, und genießen dort alle Sicherheit und Protection, die sonst nur ehrlichen Leuten gebührt. Sollte diese Zusammenkunft wol neue criminelle Unternehmungen ankündigen? Wir wollen es doch nicht glauben; aber *delicater* wäre es, selbst den Anschein dazu zu vermeiden.

12.

Schreiben aus dem Hag, im Apr. 1786.

Wie der Statthalter nach Friesland abgehen sollte, wußte man, den 4 Sept. 1785, im Hag eine so genannte *Revolte*

* Dies zielt wol auf den Dordrechter Syndikus, *Hrn. van Gyzelaar*, den commandirenden General, *Hrn. Grafen de Maillebois*, und den *Hrn. RheinGrafen von Salm*. Aber diese 3 Herren scheinen nicht bloß, dem *H. Ludwig von Braunschwieg* die Banditen über den Hals nach Aachen geschickt zu haben; sie haben es, wie historisch und gerichtlich erwiesen worden, wirklich getan: siehe die so eben im Druck erschienene „*Protocollar- und Actenmäßige Stücke in der berühmten Inquisitionssache, den in der Reichsstadt Aachen im J. 1785 vorgehabten Raub der Briefschaften Er des H. Ludwigs Durchl. betreffend*“, 1786, Fol. 88 Seiten. Nach den hier wörtlich abgedruckten, sowol schriftlichen, als ad protocolum mündlich getanen Bekännnissen aller Inquisiten, gehört es unter die seltsamsten Erscheinungen des 18den Jahrhunderts, daß ein Schwarm von ZeitungsSchreibern in Holland, den ganzen Complot, auf eine eben so unsinnige, als für den Hrn. zog äußerst beleidigende Weise, für eine bloße Erdichtung ausgeben wollen. S.

solte zu erregen, deren Zweck und Wirkung war, ihm das Commando zu nehmen, und sich dessen in der Absicht, es ihm nie wieder zu geben, zu bemächtigen. Falsche Eide, Arrestirungen, Verrätherei, alles wurde ins Werk gesetzt; es solte nur noch Todschlag und Meuchelmord.

Vor 14 Tagen verbreitete sich die Neuigkeit, die Stadt Amsterdam hätte sich für den FürstStatthalter erklärt. Seitdem haben die Patrioten folgende Kriegslist gebraucht, die ihnen über alle Erwartung gelang. Schon vor geraumer Zeit hatten sie den berühmigten Hess gewonnen, welcher Schurke, unter der Larve eines großen Eifers für den Statthalter, wie wol mit der GegenPartei einverstanden, verschiedene Bürger überredet hatte, eine *Exercitie Genootschap* zu formiren. Den ersten Tag, wie sich die Stände versammelten, brachte der Elende seine Leute zusammen, um sie unter das Statthalterthor zu postiren, in der Absicht, wie er vorgab, daß kein Mitglied der Stände in der Kutsche dadurch fahren sollte. Diesen Tag gehorchten ihm die Mitglieder, und niemand fur durch. Wie aber Hess bei dieser Station gewar wurde, wie wenig die Mitglieder des sogenannten OranienCorps Lust hatten, Sottisen zu begehen: so warf er die Augen auf den unklugen Morand; diesen einfältigen und dabei tollkühnen Menschen setzte er an, die erste Kutsche, die unter dem Statthalterthor durchfahren würde, zu arrestiren, wobei er ihm versprach, ihm zu assistiren. Zum Beweis, daß alles dies ein abgeregelter Handel war, dient, daß den ersten Tag niemand durch das Thor fur, den andern Tag aber hatte man 4 Reiter und 18 GerichtsDiener mit 2 Drosken dahin postirt, wo die Sache gehen sollte, um den Schuldigen ganz gewiß zu arrestiren. Oben drein hatte man noch die Sorgfalt gebraucht, den Peuckenmacher zu berauschen, und ihm bis auf den erwarteten Augenblick Mut einzusprechen.

Man sagt, wie die Versammlung aus einander gegangen, hätten die beiden Helden, die Hrn. Gevaerts und Gyzelaar, auch andre Mitglieder beteden wollen, ihnen zu fol-

gen: aber niemand hatte Lust dazu, weil vermutlich nur wenige etwas von dem Geheimnisse wußten; also machten sie sich allein auf den Weg.

Alles ging so, wie man's eingeleitet hatte. Welcher Triumph für die Oligarchen! und wie viel muß dieses alles nicht dazu beitragen, den Hof auf immer vom Hag zu entfernen!

Merkwürdig ist die Anekdote, daß eine Bande von FreiheitsSöhnen [*Liberty Boys* heißen sie in Irland] in Leiden, ein prächtiges MittagsEssen, nebst einem Ball, zu *Seevekerken op het Spuy*, bestellt hatten, um *Morand's* Hinrichtung zu feiern; daß sie aber, wie diese unterblieben, dem Wirt etwas bezahlt, und ohne zu essen weggegangen sind.

Die Leute vom *Vry Corps* im Hag werden immer unverschämter. Die Strassen sind des Nachts mit Patrouillen bedeckt; und alles, was nicht *Vry Corps* ist, und lustige Streiche macht, wird in Verhaft genommen, und streng bestraft. Nur sie haben das Recht, ungestraft zu injuriiren, zu schlagen, und zu misshandeln.

13.

An die Stände von Holland, vom Hof von Holland.
[Aus einer holländischen Handschrift übersetzt].

Edele Großmögende Herren. Den 17den dinst hatten wir, durch ein an Ewr. *ERGM.* gerichtetes Schreiben, inständig gebeten, daß Ewr. in der Sache über die Judicatur des Perückenmachers *Morand*, nicht eher zu resolviren beibehalten möchten, als bis der Hof darüber gehöret worden. Da wir nun seitdem keine Antwort von Ewr., einige Höchsten selbst Resolution in dieser Sache betreffend, empfangen haben; und gleichwol vernemen, daß die Hrn. *Commissarii* Räte bemeldten *Morand* als ihren Gefangenen verhört hätten; und die Gerüchte und öffentlichen Blätter hinzusetzen, daß

solche durch Ewr. bevollmächtigt wären, die Sache des bemeldten Gefangnen *de plano* und ohne Proceß Form abzu-
 tun: so haben wir es für unsre Pflicht erachtet, mit allem
 dem Ewr. illustren Versammlung schulbigen Respect, aber
 zugleich auch mit der Freimütigkeit, die, unsrer Meinung nach,
 die Wichtigkeit der Sache erheischt, und das Interesse der
 Justiz, und eines jeden Eingefessenen dieses Landes, Kopf für
 Kopf, von uns fodert, und mit der Treue an Eid und Pflicht,
 wovon wir wissen, daß wir dereinst dem Richter Himmels
 und der Erde Rechenschaft geben müssen, — indem wir von
 der uns durch Ewr. höchste Resolution vom 25 Maj 1735
 erteilten Freiheit Gebrauch machen, daß "wenn wir uns durch
 eine Resolution von Ewr. Versammlung beschwert fänden,
 wir uns deshalb, mit behörigem Respect und decence, an Höchst-
 dieselben adressiren dürften", und uns auf das von Ewr.
 ausdrücklich hinzugesetzte Versprechen stützen, daß "Höchst-
 dieselben immer bereit seyn würden, auf die Vorstellungen
 des Hofes gehörige Rücksicht zu nehmen, auch nicht erman-
 geln würden, solche, wenn es die Natur der Sache erfo-
 dert, zur Kenntniß der Committenten der resp. Mitglieder
 zu bringen —, hierüber unsre hochgehende Beschwerde Ewr.
 unter die Augen zu bringen, und noch einmal aufs ernstlich-
 ste um Redressirung zu bitten.

Es ist also, Edle GrM. Hrn., eine Sache, die durch
 das Zeugnis sowol des Drostes und der Diener des Hofes,
 als verschiedener andrer Personen, außer allem Zweifel ge-
 stellt ist, und der auch, so viel wir aus dem uns von wegen de
 Hrn. Committirten Räte Berichteten wissen, von wolgemelb-
 ten Hrn. Committirten Räten *in facto* nicht widersprochen wird.
 daß der Drostaard des Hofes, vormeldten *Morand*, wi-
 dieser eben beschäftigt war, sich Factlich dem Durchfaren durch
 das Statthalter Tor einer Kutsche, worinn die aus Ewr. Ver-
 sammlung kommende Hrn. Deputirten der Stadt Dordrecht
 gefessen, zu widerseßen, in Person, in *flagranti delicto*
 ergriffen, und durch die GerichtsDiener des Hofes festhalten
 und

und wegbringen lassen. Demnach ist dieser *Morand*, ohne allen Zweifel, wie uns dünkt, durch das stärkste aller bekannten Mittel, ein Gefangener des Hofes geworden, der dem Hof, falls jemand wänte, ein besseres Recht ihn zu richten zu haben, nicht anders als durch gezielte Mittel hätte können genommen werden. Aber was geschah, *Edle GEM. Herren*? Der Drossaard, der keine Möglichkeit sah, seinen Gefangenen durch das vortrige Gedränge nach der VorPforte zu schaffen, brachte ihn, zur vorläufigen Verwahrung, in die Militär-HauptWache; einen Platz, allwo (wie wir ohnlängst in der Jurisdictionssache mit der Regierung vom Haag, über die Judicatur des *Heinrich Lamberts*, zu Ewr. Zufriedenheit, und mit dem gewünschten Success der von Ewr. hierauf erfolgten günstigen Entscheidung, demonstirt haben) ein Gefangener (so wenig als eenig ander Depositum van Meester, in Ansehung der Rechte auf ihn, nicht verändert wird, sondern wo diejenige, die ihn der Wache zur Verwahrung anvertraut haben, ihr volles Recht auf ihn behalten; zugleich aber auch einen Platz, wo die *Hrn. Committirte Räte* den OberBefehl führen, welche haben guffinden können, sich dieser Gelegenheit zu bedienen, und sich das ihren Militär-Subalternen anvertraute Pfand, factisch, und ohne den geringsten Schein von *decence* für den Hof ein Collegium, das so wol wie das von *J. EDM.* die Ehre hat, in Ewr. Namen, Recht zu sprechen, zuzueignen.

Wolgemeldte *Hrn. Committirte Räte*, ließen erst durch den commandirenden Officier von der HauptWache, der Ewr. von der Sache Nachricht gegeben hatte, dem Drossaard des Hofes sagen, "die *Hrn. Committ. Räte* würden den Arrestanten abholen lassen". In der Folge sagte der *Advocat Fiscal, Luyk*, dem vorkommenden Drost, der zufälliger Weise in *J. EDMög. Collegium* kam: "Drost, zu Eurer Nachricht dient, daß es der *Hrn. Committ. Räte* Resolution ist, den in der HauptWache sitzenden Arrestanten, mit einem Commando von dar nach der

der VorPforte, als einen Gefangnen der Hrn. Committ. Räte, bringen zu lassen". Der Drost fragte hierauf den AdvocatFiskal, ob er dieses an die Herren des Hofs rapportiren dürfe? und der AdvocatFiskal erwiederte: ja, das ist J. EdMög. Resolution. Kurz darauf wurde der Gefangne des Hofs, mit einem Militär Commando, nach der VorPforte des Hofs gebracht, und der Drost der Hrn. Committ. Räte sagte dem Stockmeister an, "dieser Mensch sei ein Gefangner der Hrn. Committ. Räte, und müsse als ein solcher von dem Stockmeister verwahrt werden". Uebrigens bekam der Hof von wegen J. EdMög. nicht die geringste, zwischen angesehenen Collegien sich gezehmende Nachricht, weder von dem was J. EdMög. resolvirt hatten, noch von den Gründen, wegen welcher sich solche befugt zu seyn glaubten, die Judicatur über den durch den Drostaard des Hofs in flagranti Ergriffenen, an sich zu ziehen.

Sehen Sie hier, Edle GrN. Hrn., wie Zw. Justizhof, im Angesicht der ganzen Provinz, von deren Einwohnern solcher, nach der Einrichtung einer wolbestellten Republik, da er seine Auctorität und Lustre von Zw. selbst entlehnt, respectirt werden muß, ja im Angesicht der gesammten Niederlande, durch ein Collegium, das eben so seine ganze Macht und Lustre aus einerlei Quelle entlehnt, und welches in keiner andern Rücksicht wirkom seyn kan, als ein Justiz Collegium, welches nicht *vi jurisdictionis ordinariae*, sondern zufälliger Weise, vermittelst einer Prävention, mit dem Hof in Concurrenz kommen kan, auf die schmälichste und erniedrigendste Weise behandelt und entehret worden ist. Wir stellen Zw. Erwägung anheim, wie weit Zw. Auctorität [hooggezag] selbst, und die von HöchstDero Justizhof, durch diese willkürliche Verfahrungsart der Hrn. Committ. Räte, verletzt worden ist. Dennoch glauben wir, Ed. GrMög. Hrn., daß dieser Punct von sich selbst besteht, und mit der Frage nichts gemein hat, ob und aus welchem Grunde

Da die Hrn. Committ. Räte behaupten mögen, zur Judicatur über vorbemelbten Gefangnen befugt zu seyn; sintemal, falls auch die Frage affirmative (welches keineswegs der Fall ist) beantwortet werden müßte, die factische Entführung derselben, eine ungehörliche, und mit der guten Ordnung und den Gesetzen dieses Landes, und aller andern woleingerichteten Gesellschaften, streitende That ist, die sich allein auf *le droit du plus fort* gründet, und von selbst in die terminos, *via facti* zu rechten oder zu procediren, fällt; wobei wir das Zutrauen haben mögen, daß Ewr. begreifen, daß solches in allen Fällen *r. parire*, und der Gefangene wiederum zur Disposition des Hofes gestellt werden müsse.

Dieses unser Zutrauen gründet sich auf Ewr. überall bekannte Billigkeit und Liebe zu guter Ordnung; und wir sind um so mer verpflichtet, darauf zu bringen, da, wenn eine solche Art von sogenannter Prävention erlaube ist, zu befürchten stehet, daß die Hrn. Committirten Räte, welche, so gut wie der Hof, dem Stockmeister der Vorpforte Befehle erteilen können, so oft es ihnen gut dünkt, in den Gefangenen des Hofes, bei dem Prävention statt haben könnte, zu sich nehmen werden; und demnach die Wachsamkeit, die Ewr. mit Recht von dem Hof fordern, zu nichts anders dienen kan, als der zufälligen Jurisdiction der Hrn. Committ. Räte eine *manus ministra* hinzustrecken; welches aber gewißlich nicht allein gegen alle Regeln der Billigkeit, sondern auch argen das allerwesentlichste *Principium* der Einigesen dieses Landes, daß solche nämlich vor der ordentlichen Justiz zu Rechte stehen sollen, antaufen würde.

Nun gehen wir, Edle Herrn. S., zum Beweise über, daß die Hrn. Committ. Räte sich der Possession einer Judicatur über den bemelbten Gefangnen, *nullo, ja inuito jure*, anemasset haben. Ewr. belieben sich dann belehren zu lassen, daß wir, nachdem wir den Vorfall vernommen, noch selbigen Abend um eine Conferenz unsrer Commissi-

re mit den Hrn. Commissären vorbemeldten Collegii, ansuchen lassen, welche auch sogleich von J. EdMög. zugestanden worden, und worinn unsre Commissäre den Commissären J. EdMög. vorgetragen haben, „der Hof habe vernommen, „daß der Perückenmacher *Morand* durch den Drossaard des „Hofs ergriffen worden, und also notorisch ein Gefangner des „Hofs sei, gleichwol aber als ein Gefangner der Hrn. Committ. Räte nach der Vorpforte gebracht, und dem Stodmeister anempfohlen worden, solchen als einen Gefangnen „der Hrn. Committ. Räte zu bewahren; dieses habe den „Hof äußerst frappirt; doch erwarte solcher, daß die Hrn. „Committ. Räte, wenn sie erfüren, daß die Ergreifung „dieses Gefangnen durch den Drossaard des Hofs geschehen, „solchen zur Judicatur des Hofs ausliefern würden: würden „indess dieselben hierinn Schwierigkeit machen, so sähe sich der „Hof genötiget, sich deshalb an J. EdGrMög. zu adressiren“. — Die Hrn. Commissäre bemeldten Collegii namen dies ad referendum, worauf die Commissäre des Hofs sagten: der Hof erwarte, daß unmittelbar die ganze Sache in integro bleibe. Den folgenden Vormittag, ließen die Hrn. Committ. Räte dem Hof sagen: J. EdMög. behaupteten, sie wären, aus dem Grunde einer Prävention vers mittelt einer Notiznehmung [uit hoofde van *præventie*, door middel van het neemen van *cognitie*], zur Judicatur über den bemeldten Gefangnen befugt. Durch dieses Wort vermehren wir nichts anders verstehen zu können, als eine, noch vor der, durch den Drossaard des Hofs in *flagranti* geschehenen Ergreifung, erhaltene Information. Doch um dieser Allegation zu begegnen, vermehren wir in Kurzem bemerken zu können, erstlich, daß solches durchaus unmöglich ist, weil eine Ergreifung in *flagranti* sua natura eine vorübergängige Erkenntnis oder Information von dem Facto ausschließt. Es ist immer gewiß, Ed. GrMög. Herren, *quod effectus ante causam esse nequit*. Wie konnten J. EdGrM. Kenntnis oder Information von einem factoben,

ben, das noch nicht geschehen war, und das, wie es geschah, augenblicklich durch die Ergreifung, die der Drost des Hofes verrichtete, gehemmet wurde? Ja wie sollte es möglich seyn, daß im Falle einer Ergreifung *in flagranti*, eine Prävention auf den Grund einer vorgängigen Cognition, Platz haben sollte*? Denn wie kan man doch voraussetzen, daß ein Richter, der erfahren hat, daß jemand delinquiren will, oder schon damit umgeht, delinquiren zu wollen, ihn *à dessein* das delictum begehen und ausführen lassen wolle, wenn er es hintern kan? Doch auch selbst bei einer solchen für den Richter injuriösen, und soiglich zu abhorrirenden Voraussetzung, würde die reelle Citation durch Ergreifung *in flagranti*, der Allegation von Prävention aus dem Grund einer solchen vorhergängigen Information, keinen Platz lassen. Denn zum zweiten müssen wir bemerken, daß es eine ausgemachte und bekannte Sache ist, die sich auf die Art der Sache gründet, daß Ergreifung oder reelle Citation, selbst vor vorhergängiger VerbalCitation, und daher ohne Zweifel noch mer vor vorhergängiger Cognition oder Information, Prävention gibt.

Und daß sich solches auf die Art der Sache gründe, ist evident: denn wie soll ein Richter, aus dem Grunde einer Verbal - Citation, zur Bestrafung eines, der eines andern Gefangener ist, fortprocediren können? — Wie sollten die Herrn Committ. Räte, wenn sie sich nicht factisch vom dem Gefangenen des Hofes Meister gemacht hätten, den Gefangnen, so lang er des Hofes Gefangner war, wegen der Missethat, über der er *in flagranti* ergriffen worden, oder wegen ei-

ner

* Und warum nicht möglich? War die ganze Sache von den Patrioten angezettelt (s. oben S. 83): so hatten solche nachdrücklich vorläufige Kenntnis von derselben, lange vor der Ergreifung des subornirten berauschten Delinquenten. S.

ner andern Missethat, worüber die vorhergängige Information der Hrn. Committirten Räte hätte ergehen mögen, haben strafen können? Dem, E. Gr. M. Herren, wären auch von ihm andre Missethaten bekannt, von denen die Comm. Räte vorhergängige Information hatten: so hätten sie solche dem Hof melden müssen, um darauf solche Rücksicht zu nehmen, als der Hof in guter Justiz nötig zu seyn erachten würde. Alles das stimmt mit der Lere des van Boort, Tr. van *Crimineele Zaaken*, tit. 2, §. 31. 199. bis zu Ende, überein.

Und hätten J. Edmög. eine solche Uebergabe an den Hof getan: so hätten sie just dasselbe getan, was ihre Vorfahren selbst, in Sachen, worin J. Edmög. bereits zu procediren angefangen hatten, öfters getan haben: z. B. in dem Falle des Gewaltigers van *Daalen* (man sehe J. Ed. Gr. Mög. Resolution vom 23. Jul. 1666), und dem bekannten Fall des Hrn. *Halwijn*, und mehreren andern.

Allen diesen folgen wir noch bei, E. Gr. M. Hrn., daß wenn auch die durch die Information der Hrn. Committ. Räte behauptete Prävention, mit der so notorisch preferablen Prävention des Hofes vermittelst der Ergreifung in flagranti delicto, ins Gleichgewicht kommen sollte (wovon jedoch das Gegentheil bereits bewiesen worden), die erste gleichwohl notorisch der letzteren, in Betracht des wesentlichen Unterscheids, der zwischen der Jurisdiction des Hofes, und der der Hrn. Committ. Räte, in Sachen von Meuterei oder Aufruhr, vorhanden ist, es betreffe nun Crimen *perduellianis*, *Majestatis*, oder *Legum Juliarum de Vi*, und der Beziehung, die dieser Unterscheid auf das wesentlichste Privilegium der freien Eingeseffenen hat, weichen müßte. — Dieser Unterscheid besteht darinn, daß, zufolge der Grundgesetze dieses Landes, die Justiz, welche der Hof verwaltet, die ordinäre Justiz, hingegen diejenige Jurisdiction, die die Committ. Räte in den speciellen Fällen, worinn sie durch Prävention oder auf andre Weise competent seyn können, eine zufällige oder delegirte Jurisdiction, ist.

Dies

Dieserhesset aus dem 6ten und 7den Art. der Instruction der Committ. Räte. Nachdem nämlich im 6ten Art. die Fälle hergerechnet worden, wo sie durch Prävention, und also zufälliger Weise —, und im Anfang des 7den Art. die Fälle, wo sie durch Delegation, Richter sind: so endigt sich letztgemeldter Artikel damit, „zonder hun anders het seit van de *ordinaris* Justitie, den Hoogen Provinciaalen Raade, de Collegien van de Admiraliteit, en de Geregten van de Steeden, of andere Regteren competeerende, te onderwinden.“

Die allgemeine Regel ist, daß sich die Committ. Räte mit der ordinalen Justiz nicht bemühen sollen; die Ausnahme ist, daß sie dergleichen, unter andern, wol bei Meuterei, einem Verbrechen, das eben so, wie alle andre, für die ordinäre Justiz gehört, jedoch nur allein durch Prävention, tun mögen. — Daß nun eine solche Ausnahme von der allgemeinen Regel striete interpretirt, und nicht über die precisen terminos extendirt werden müsse, ist notorisch, weil sie die Regel *in casibus non exceptis* bestätigt.

Innerhalb dieser engen Gränzen, nämlich der Prävention, ist auch die Auhorisation beschränkt, die P. L. GrM. Publication vom 23 Febr. 1786 auf den dabei erwänten Advocatfiskal erstreckt haben; und dieser kan daher kein weiteres Recht daraus folgern, als in Fällen, wo er wirklich präventret hat, — also nicht in diesem Falle, wo aufs deutlichste erhellet, daß er durch Ergreifung in flagranti präventirt worden ist.

Doch ganz anders verhält es sich mit des Hofs Competenz in dieser Sache: denn außerdem, daß solcher die ordinäre Justiz pflegt, und daher bereits aus dem Grunde in terminis favorabilibus der allgemeinen Regel versiert; so ist solcher noch oben drein durch den 8ten Artikel seiner Instruction committirt, überhaupt über alle Sachen, die die Hoheit des Souverains angehen, zu erkennen: welche Hoheit durch Unternemung solcher Dinge, von denen der Accusator publicus behauptet, daß sie das *Crimen Majesta-*

jestis importiren, fürwar sehr laedirt wird. — Demnach ist solcher, zufolge der von allen seinen Mitgliedern beschwornen Instruction (womit auch der Inhalt der von E. E. GrMög. jedem Rat ertellten Commission übereinstimmt), nicht durch Prävention, oder zufällig, sondern immer *vi jurisdictionis ordinariae*, der competente Richter über der gleichen Verbrechen.

Dies haben E. E. GrM. auch selbst öfters erkannt. So haben Ewr. (um aus vielen Beispielen älterer Zeit, eines auszulesen, das, in gewisser Absicht, mit dem vorliegenden einige Aenlichkeit hat) durch HöchstDero Resolution vom 23 Jul. 1677, den Procureur General befehlget, sich wegen der üblen Reden und der unhöflichen Begegnung, die einige Scheeveningsche und Ratwylsche Frauenleute, dem Hrn. van Zevender, in dem Binnenhof erwiesen, der in die Besogne von Ewr. Versammlung kam, um die in der Besogne verhandelte Sachen vorzunehmen, zu erkundigen, und das Recht der hohen Obrigkeit wahrzunehmen, und mit allem Ernst gegen diejenige zu procediren, die die Urheber bemeldter Commotion gewesen seyn möchten, und sich nicht entschuldigen haben, bemeldtem Hrn. van Zevender selbst im Binnenhof dergleichen zu begegnen; mit Ordre an den Präsidenten und Räte des Hofes, hierinn ohne einigen Zeitverlust Justiz zu verwalten, so wie solche nach den Umständen für nöthig erachten würden. — So haben Ewr., durch HöchstDero Resolution vom 27 Dec. 1782, dem Hof zugeschrieben, im Namen und von wegen Ewr., directe, und ohne Zwischenkunft einiger Delegation, gegen den Gändrich *de Witte*, und den Baumhändler van *Brakel*, zu procediren; so wie auch Ewr., durch eine Resolution vom 9 Dec. desselben Jars, die Erkenntnis über das den 6ten jenes Monats allhier Vorgefallene, dem Hof übertragen haben: wobon wir uns auch, laut Ewr. Resolution vom 16 Jul. 1784, zu HöchstDero Zufriedenheit acquittirt haben. — So haben auch endlich Ewr., durch HöchstDero Resolutionen vom 8 Sept. und 5 Nov.

1785

1785 resp. zu begreifen geschienen, daß wir verpflichtet sind, bei dergleichen Gelegenheiten, wie die jetzige ist, zur Wiederherstellung der Ruhe, und Erhaltung der Sicherheit, wirksam zu seyn.

Und obwol in letztern Zeiten, das Ausschließende der ordinären Jurisdiction, die dem Hof in dieser Materie zukömmt, durch die Städtische und andre ordinäre Richter, manchmal disputirt worden ist, durch die Behauptung, daß die Bürger und Eingeseffene immer selbst auch in dergleichen Verbrechen vor demjenigen Richter zu Rechte stehen müssen, der in Absicht ihrer ordinär, täglich [*magelyks*], und competent ist, den Fall von Prävention in *flagranti delicto* ausgenommen: so kan gleichwol, aus dem System der ordinären Richter, nicht mer Recht für die Committ. Räte erwachsen, die weder ordinäre noch tägliche Richter sind, und nicht anders als durch Prävention competent werden können.

Dem zufolge ist es, selbst in *illis non concessis hypothese*, gewiß, daß wann der Hof seine Jurisdiction, durch Prävention in *flagranti delicto*, wozu der GeneralProcureur noch oben drein, durch den 19den Artikel der Instruction, gegen alle Officianten, die die ordinäre Justiz ausüben, befugt ist, begründet hat, keine Cognition oder Judicatur der Hrn. Committ. Räte, in Absicht auf obbemeldte Ausnahme von der allgemeinen Regel, statt haben könne.

Ferner können wir auch nicht zu bemerken unterlassen, daß eine Prävention durch Cognition oder Information, dergleichen von Seiten der Hrn. Committ. Räte vorgewandt wird, daß sie hier statt haben müsse, in Abstracto betrachtet, gerade gegen die in Ew. Publication vom 15 Sept. 1677 getane Declaration anlauft, wodurch, von dem den Eingeseffenen zustehenden Rechte, nirgends anders, als vor deren ordentlichem, täglichem, und competenten Richter zu Rechte zu stehen, nur allein der Fall ausgenommen wird, wenn sie in *flagranti delicto* erariffen sind. Dtes ist demnach eine Behauptung der Hrn. Committ. Räte, vor der sich jeder der Eingeseffenen

gelessenen im ganzen Lande nicht genug fürchten kan, daß nämlich, in einer Materie von so vieler Importanz, alle Eingeseffene, selbst auch die Herren, die auf der Versammlung E. K. Gr. M. g. erscheinen, als welche letztere hierinn, jeder en son particulier, nicht mer Recht, wiß der geringste Bürger, haben *, in Gefar stehen sollten, auf eine durch den Advocat Fiscal der Committ. Räte genommene Information, ohne ressources, nicht allein von ihrem täglichen Richter, sondern auch selbst von der ordinären Justiz, welche von der festgestellten Weise in *criminalibus* zu procediren nie abgehen mag, weggezogen, und aller Mittel höherer Appellation an dieselbe, und das sogar in einer so schrecklichen Sache (und was kan nicht noch durch Illation darunter gebracht werden?), eines der teuersten Vorrechte beraubt zu werden, die einem freien Menschen in einem freien Lande zukommen kan; eines Vorrechts, zu dessen Erhaltung unsere Vorfaren so viele Ströme Bluts vergossen haben; eines Vorrechts, das so bekannt ist, des Privilegii de *non evocando*, ja (wir sagen es mit Kürzung und Schrecken wegen der Folgen) zum Theil eines noch teureren Vorrechts, daß nämlich, nach den festgestellten Gesetzen, geurteilt werden solle, wozu jeder Mensch ein Recht hat, das ihm niemand nemen kan.

Der Kürze halber beziehen wir uns auf dasjenige, was *Hugo de Groot* in seiner Verantwoording van de wettelyke Regeering van Holland, *cap.* 15, von *beboudelyken* an, über

* Also ignorirt der Hof von Holland die in der Sache des Herzogs Ludwigs durch Mehrheit beschlossene Auslegung und Erweiterung der IndemnitätsAct, der zufolge jedes Mitglied der Stände von Holland, das Recht haben soll, jeden andern Bürger, wäre es auch der Feldmarschall und Statthalter selbst, ungestraft zu injuriiren? Ein Recht, das freilich andern ehrlichen Holländern nicht zugestanden ist, nicht zugestanden werden kan. S.

über das Privilegium de non evocando gesagt hat, und bitten Ew. r., auf dasjenige die Augen aufzutun, was der große Mann in einigen folgenden Spßen niedergeschrieben hat.

Und sollten dann die Regirungen und Berichte der Städte, und andre, die manchmal, wiewol unsers Bedünkens mit Unrecht, dieses Privilegium de non evocando, gegen den Hof, dessen Jurisdiction, als dem *Judici superiori ordinario*, ihre Untergehörte, mit der Freiheit, doch weiter an den hohen Rat zu appelliren, unterworfen sind, allegiret haben, mit Gleichgültigkeit ansehen können, daß solche durch ein politisches Collegium, das manchmal *de plano* und ohne Proceß Form procedirt, und immer mit Arrest verfährt [*by Arrest wyß*], und dies nicht allein durch Prävention vermittels des Wegs der Ergreifung in *flagranti*, sondern sogar durch Prävention mittels Information, ihrer Jurisdiction entzogen werden? Soll der Hof und der Magistrat vom Hag in der Folge ansehen müssen, daß ein Collegium, welches all-da gar keine Jurisdiction hat, unter dem Namen von Prävention durch Cognition, ihnen ihre Gefangne mit Gewalt neme, gegen die geflüchteten Bürger procedire, ihnen in ihre Häuser falle, solche durchsuche, um aus den Papiern der Geflüchteten neuen Stoff zur Prävention durch Cognition gegen Edle, Suppoosten, Bürger, und Einwohner, aufzuspüren, und sie dadurch von ihren ordentlichen täglichen und competenten Richtern abziehe, zu dem Ende, damit solche vor einem politischen Collegio in Rechte stehen?

Wo bleibt alsdann die persönliche Sicherheit, die jeder von der ordinären Justiz zu fodern berechtiget ist? wo die bürgerliche Freiheit? wo die Privilegien des Adels, vor niemand als dem Hof zu Recht zu stehen? wo die der Bürger, für welche der Magistrat, gegen den Hof, gestritten hat? Wer ist dann in der Residenz des Souverains sicher, die sonst die Wollust der Niederlande war?

Wir sagen, ein politisches Collegium, E. Gr. M.
Ser.

Herrn; und dies, in abstracto betrachtet, gibt unser Bedünken einen nicht minder wichtigen Grund ab, daß in *duo* dessen Jurisdiction, in Sachen, die die ordinäre Justiz betreffen, wol zu restringiren, aber nicht zu extendiren, sei: — Dann außerdem daß die Mitglieder eines solchen Collegi, durch die Behandlung einer Menge von Dingen, die die vollziehende Macht der Regierung betreffen, natürlich öfters verhindert werden, mit der ruhigen und ungestörten *assiduité* und *Attention*, die von Richtern, vorzüglich von Richtern in Criminal-Fällen, und vor allem von Richtern über das *Crimen Majestatis*, erfordert wird; die verschiedenen Umstände und Argumente, bei der Entscheidung solcher delicaten Fragen, wovon Leben Ehre und Wolfart ihrer Mitbürger abhängt, zu erwägen und zu decidiren: so ist schon längst zum Ueberflus, durch den berühmten *Montesquieu*, in seinem *Esprit des Loix*, an mer als Einer Stelle, besonders L. II, bemerkt worden, daß es ein gefährlicher Fehler in der Regierungs-Verfassung eines Landes sei, wenn entweder die gesetzgebende oder die vollziehende Macht, nicht von der richterlichen verschieden, oder nicht in andern Händen ist und bleibt; weil, je mer solche mit einander vermengt werden, die Nation desto weniger bürgerliche Freiheit behält.

Indem wir so eben des so einsichtsvollen *Montesquieu* erwänten: so sei es uns erlaubt, L. GRM. Hrn., noch ein Argument, welches wir aus dem, was er an einer andern Stelle seines so nützlichen Werks *raisonnirt*, folgern zu können meinen, *Extr.* zur Erwägung vorzulegen, in der Absicht, darzutun, daß besonders in einer Sache von der Art, wie die vorliegende, wenn nämlich das Verbrechen, dessen jemand beschuldigt wird, directe gegen den Souverain, oder (in einer Republik) gegen diejenigen Personen der Versammlung, die den Souverain repräsentirt, *qua tales* gerichtet ist, und folglich eine Anklage von beleidigter Majestät importirt, kan, die Präferenz, Richter zu seyn, nicht ohne die höchste Not, einem Collegio gegeben werden dürfe, das aus Perso-

Stat. Anz. IX: 33. ⑥

nen besteht, die mit in der Versammlung erscheinen. Dieses Argument besteht darin, daß solche, als Mitglieder des beleidigten Corps, Gefahr laufen, die menschliche Schwachheit nicht ganz ablegen zu können, die in einem solchen Falle leicht eintreten kan, die Beleidiger des illustren Corps nämlich, von dem sie Mitglieder sind, nicht mit der Ruhe und dem kalten Blute behandeln zu können, wie bei einem neutralen Richter unumgänglich nötig ist.

Wir zitiern hiemit, L. GrM. Hrn., auf dasjenige, was er L. I, chap. 5, dessen Ueberschrift ist, *dans quel Gouvernement le Souverain peut être juge*, sagt. Er spricht von der RechtsPflege beim Crimen *laesae Majestatis* in einer Demokratie, worin das ganze Volk über eine seiner Majestät angetane Beleidigung der einzige Richter ist, und wo jedes Individuum desselben, über die Beleidigung des Corps, wenn es ein Mitglied ist, notwendig urteilen muß. Seine Worte sind: „Il sera bon de mettre quelque lenteur dans des affaires pareilles, surtout du moment que l'Accusé sera prisonnier; afin que le peuple puisse se calmer & juger de sang froid“. Von der monarchischen Regierung fährt er fort: „Voici d'autres reflexions. Dans les Etats monarchiques le Prince est la partie qui poursuit les Accusés & les fait punir ou absoudre. S'il jugeoit lui-même, il feroit le Juge & la Partie“. Die Anwendung dessen auf den vorliegenden Fall, in einer StatsVerfassung, wie die unsrige ist, wo dieser in einer Demokratie statt habende Nothfall nicht existirt, indem hier andre ordinäre Gerichte sind, und worin der Souverain auch die Partei der Angeklagten ist, kommt uns sehr handgreiflich vor.

Noch fügen wir hier, L. GrM. Hrn., eine Stelle aus *Vattel's* Droit des Gens, tit. I, L. I, chap. 13, §. 172, bei, wodurch die Sache noch mer licht erhält. „L'exécution des Loix appartient au Conducteur de la Société. Il est chargé de ce soin & indispensablement obligé de s'en acquitter avec sagesse. Le Prince veillera donc à faire

„observer les Loix criminelles; mais il n'entreprendra
 „point de juger lui-même les coupables. Outre les rai-
 „sons que nous avons alléguées en parlant des Jugemens
 „civils, & qui ont plus de force encore à l'égard des cau-
 „ses criminelles, le personnage de Juge contre un Misa-
 „rable ne convient pas à la Majesté d'un Souverain, qui
 „doit paroître en tout le Pere de son Peuple. C'est une
 „maxime très-sage & communément reçue en France;
 „que le Prince doit se réserver toutes les matières de gra-
 „ce, & abandonner au Magistrat la rigueur de la Justice.
 „Mais cette Justice doit s'exercer en son nom & sous son
 „autorité. Un bon Prince veillera attentivement sur la
 „conduite des Magistrats; il les obligera à observer scrupu-
 „leusement les formes établies. Il se gardera bien lui-
 „même d'y donner jamais atteinte". Und bald hernach:
 „Il n'y a plus de liberté pour les Citoyens dès qu'ils ne
 „sont pas assurés de ne pouvoir être condamnés que sui-
 „vant les Loix dans les formes établies & par leurs Juges
 „ordinaires. L'usage de donner à un Accusé des Com-
 „missaires choisis au gré de la Cour * est une invention de
 „quel-

§ 2

„quel-

* Selbst in der neuen Schwedischen Regierungsform vom J. 1779, wo doch bekanntlich die Rechte des Monarchen ausnehmend erweitert worden sind, heißt es §. 16: „Alle Commissionen, Deputationen, und Domsätt oder außerordentliche Gerichte; sie mögen vom Könige oder den Ständen gesetzt seyn, sind von nun an, als Beförderungsmittel der Despotie und Tyrannei, abgeschafft; sondern jeder Schwede genieße das Recht, von demjenigen RichterStul gerichtet zu werden; unter den er nach Schwedischen Gesetzen gehört. Sollte es sich aber erdügnen, daß jemand von so hoher Geburt, oder auch ein Reichsrat, oder auch ein ganzes Collegium, sich so verginge, daß es den König, das Reich, oder die Majestät der Krone, beträfe: so soll alsdann ein ReichsGericht [Rikets Rätt] gesetzt werden, worinn der König selbst, oder statt seiner der KronPrinz, oder der erste unter den ErbFürsten, oder auch der älteste Reichsrat, präsidiert; und die sämtlichen Reichsräte,

„*ques Ministres qui abusent du pouvoir de leurs Maîtres.*
 „*Un bon Prince n'y donnera jamais les mains, s'il est as-*
 „*sez éclairé pour prévoir l'horrible abus que ses Ministres*
 „*pourroient en faire*“

Demnach ist, wie wir glauben, demonstirt, daß, von welcher Seite man auch die Sache beschaue, das Recht, die Vernunft, die Vorrechte und das Interesse der Eingefessenen, die bisher behauptete Prävention der Hrn. Committ. Räte durchaus verwerfen; und daß folglich J. EMög. keine Befugnis gehabt, den *Mourand*, der durch Ergreifung in *flagranti* des Hofes Gefangener geworden, als ihren Gefangenen anzusehen, noch minder solchen factisch dem Hofe zu entreißen: und daß, wie zunächst daraus folgt, J. EMög. verpflichtet sind, den Gefangenen dem Hof zu restituiren, damit gegen denselben, den festgestellten Gesetzen und Gebräuchen gemäß, procedirt werde, wie sich bei einer guten Justiz gebürt, und sich fernerhin zu enthalten, sich *via facti* die Gefangnen des Hofes zuzueignen.

Haben nun gleichwol Ewr., warscheinlich auf abusive Information von dem Vorfall der durch den Drost des Hofes in *flagranti* geschehenen Ergreifung, ohne uns zu hören, darüber eine solche Resolution genommen, wie in den Zeitungen gemeldet ist: so bitten wir, daß Ewr. die obbemeldte Gründe noch einmal in ernstliche Erwägung zu nemen, und darüber

Räte, der Feldmarschall, alle Präsidenten der Königl. und ReichsCollegien, die 4 ältesten HofGerichtsRäte von allen 3 HofGerichten des Reichs, ein General, die 2 ältesten Gen. Lieutenants, die 2 ältesten Gen. Majore, der älteste Admiral, die 2 ältesten ViceAdmirale, samt den 2 ältesten ContreAdmiralen, der HofKanzler, und die 3 StatsSecretaire, Beisitzer seyn sollen; der JustizKanzler ist jederzeit Victor, und der älteste RevisionsSecretaire fñrt das Protocol. Dieses Gericht hat, nach geschehener Untersuchung, sein Urtheil bei offenen Thüren zu publiciren, und darf niemand nachher solches ändern, noch minder schärfen; wiewol dem Könige unbenommen dieß, Gnade zu erzeigen“. S.

über, nach Recht und Billigkeit, solcher massen zu resolviren belieben, als Ewr. für nötig befinden werden.

Hiermit, E. GrM. L., bitten wir Gott, daß er Ew. teure Personen vor allem Unheil behüte, und Dero Regierung beglückt mache. Geschrieben im Haag, den 22 März, 1786.

Ewr. Ed. GrMdg.

ganz Dienstwillige
der Präsident und die Räte über Holland
Friesland und Seeland.

Ter Ordonnantie van deselve

Adriaan Rodt.

N. S. E. GrM. Herren. Nachdem obbenstehendes Missiv von uns resumiret worden, haben wir Ewr. Resolution vom 18 März 1786 empfangen, welche enthält, daß Ewr. gutgefunten und verstanden haben, ohne auf unsre in unserm Schreiben von demselben Tag getane Bitte Rücksicht zu nemen, bei der an bemeldtem Tag, auf die Proposition der Hrn. Deputirten der Stadt Dordrecht, genommenen Resolution zu persistiren; und daß von diesem Resolvirten ein Extract an den Präsidenten und die Räte des Hofs gesandt werden solle, um sich darnach zu reguliren. Hierauf sei uns erlaube, ehrerbietig zu bitten, daß Ewr. belieben die Güte zu haben, und uns von dem Inhalt der dabei erwähnten Resolution, bei der Ewr. zu persistiren erklären, Kenntniß zukommen zu lassen, weil wir sonst nicht wissen können, wornach Ewr. gut finden, daß wir uns reguliren sollen.

Uebrigens beziehen wir uns ehrerbietig auf unser obiges Missiv, und ersuchen Ewr. dringend, bei allem was teuer ist, solches, Höchstders ausdrücklichem Versprechen in der Resol. vom 25 Maj. 1735 gemäß, als eine Remonstranz gegen dasjenige anzunehmen, was Ewr. in dieser Sache, ohne unsre so likvide Gründe zu hören, resolviret haben mögen, und uns hierbei die Justiz widerfahren zu lassen, welche, wie wir glauben bewiesen zu haben, auf das Recht, die Privilegien, und das Interesse der LandesEingewohnten, fest gegründet ist.

Anhang

von den Committirten Räten im Hag *.

„Dieses Collegium, welches im Hag residirt, besteht in 1 Mitglied aus dem Ritterstande, und 9 andern Mitgliedern: von welchen die 8 Städte des SuverQuartirs (weil die vom NorderQuartir ihr besondres Collegium der Committirten Räte zu Soorn haben), als Dordrecht, Haarlem, Delft, Leiden, Amsterdam, Gouda, Rotterdam, und Gorinchem, jede Einen Committirten abschicken, die gewöhnlich 3 Jare lang darinn sitzen; die 3 Städte, Schiedam, Schoonhoven, und Brielle aber, schicken zusammen nur Einen, der alle 2 Jare abwechselt, und bloß einmal von der einen, dann von der andern u., nach der Tour gewählt wird. — Außer diesen 10 Mitgliedern hat das Collegium noch einen Secretär, 2 FiscalAdvocaten, und einen Ontfanger Generaal over Holland en Westfriesland.

Von diesen Committirten sind 2 Mitglieder, nach der Tour, und wie solches am Besten fallen kan, befugt, bei der Versammlung der Gen. Staten täglich mit drauf zu sehen und besorgen zu helfen, daß daselbst nichts geschehe, was gegen die Resolutionen der Stände von Holland, oder gegen deren Rechte und Hoheit, seyn möchte.

Dieses Collegium sendet gewöhnlich die Puncte der Schreiben an die Mitglieder und Städte, die zum Landtag von Holland gehören, ab. Es entscheidet auch alle *litigiruse* Sachen über des gemelnen Landes Mittel: auch Meuterel durch Prä-

vens

* t Collegie van de Ed. Mog. H:eren Getomisteerde Raaden van de Ed. Gr. Mog. HH. Staaten van Holland en WestFriesland: aus dem „Bericht wegens de Gesteeltenisse der Hooge Vergaderingen en Collegien in s' Gravenhage auf das J. 1783 (gr. 1a, 168 Seiten), S. 10-13. Die wenigsten deutschen Statistiken kennen diesen BlutRat. S.

vention. Es hat die Direction über die Finanzen von bemeldtem SüderQuartir von Holland, so wie auch über alles, was die Domänen der Stände von Holland betrifft. Ferner hat es die Aufsicht über die FestungsWerke der Provinz, über die Musterung der Truppen, über die Proviant- und Kriegs-Magazine und feste Plätze; über die Vergebung einiger Kriegs-Aemter, und über die GeldMittel.

14.

“Memoires du Procureur-Fiscal Palatin, avec un Recueil de Pieces justificatives, sur lesquels est intervenu l'Arrêt du Juge & des Echevins du Siege Royal d' Aix-la-Chapelle, du 3 Janvier 1786, contre quelques Aens du Complot formé pour enlever, dans la dite Ville d' Aix-la-Chapelle, pendant l'Eté de 1785, les papiers de S. A. S. Mgr. le Duc Louis de Brunswick-Lunebourg.

1786, 4, 12 Seiten.

Dies ist die französische Ausgabe der oben S. 82 erwähnten Protocollar- und Actenmäßigen Stücke x.

Am Ende hat der Herausgeber (p. 121-126) beigefügt, folgendes, anfänglich für ein periodisches Blatt bestimmte,

Resumé général, ou Reflexions d'un Etranger venu aux Bains d' Aix la Chapelle, pendant les années 1785 & 1786.

Je suis Etranger & au Duc de Brunswick, que je n'ai pas l'honneur de connoître, & à la Hollande, & aux factions qui la déchirent & l'avilissent, & en général aux affaires publiques de l'Europe, qui m'interessent moins que ma santé: les soins que je suis obligé d'y donner, me laissent à peine le loisir d'en prendre d'autres. Je n'ai pu cependant rester indifférent sur une affaire, qui s'est passée sous mes yeux, & qui a manqué de troubler le repos de la retraite, que j'avois choisie. J'en parlerai avec impartialité, parce que je suis sans passion

sion; j'en parlerai avec franchise, parce que je suis sans crainte; j'en parlerai avec cette assurance que donne la vérité, parce que je n'en parlerai qu'après l'examen le plus sérieux & le plus réfléchi.

Arrivé à *Aix-la-Chapelle* au mois d'Avril 1785, la situation délicieuse de l'endroit, la salubrité de ses bains, l'agrément de la société qui s'y rassemble, le calme dont on y jouit, l'éloignement du fracas du monde, de ce monde si importun quand on l'a bien connu, l'espece d'oubli enfin, dans lequel on y peut vivre, me déterminèrent bientôt à y passer une couple d'années. Dans le nombre des étrangers, qui, comme moi, étoient venus participer aux avantages de cette aimable retraite, se trouvoit, déjà depuis quelque mois, S. A. S. M^{gr} le Duc *Louis* de Brunswick-Lunebourg, si connu dans le monde politique par les talens qu'il avoit montrés de bonne heure dans l'art de la guerre, & dans l'art plus difficile du gouvernement, mais surtout par les tracasseries, les désagréments, les insultes de toute espece, dont les Hollandois venoient de payer trente années de travaux, de peines, de soucis, passées au service de la République.

Lassé, enfin, de se voir en bute à tant d'indignités, ce Prince venoit de quitter la Hollande, & il avoit choisi la ville d'*Aix*, pour y vivre, loin du tumulte des cabales Républicaines, loin de la fureur d'un parti acharné contre lui, loin de tous les désordres de la discorde & de l'Anarchie. Mais il n'y fut pas longtems tranquille; peu après il eut la douleur d'apprendre qu'un honnête Magistrat * venoit d'être persécuté, pour lui avoir conservé un attachement, qui devenoit un attentat horrible aux yeux de ses ennemis. Bientôt il devint lui-même l'objet d'un attentat plus réel, vraiment criminel,

* Dr. van Sype in *Wassrecht*: f. oben Gest 27, S. 385. S.

nel, & dont l'atrocité seule a pu faire soupçonner pendant quelque tems qu'il étoit chimérique.

Ceux qui prévenus par les mensonges imprimés de quelques Gazetiers Hollandois, par les cris du parti des soi-disant Patriotes, par les calomnies qu'ils n'ont cessé de répandre pendant l'instruction & après le jugement de ce fameux procès, auroient encore quelques doutes sur l'existence du délit, doivent lire les Ecrits Fiscaux, produits dans cette affaire, & sur-tout les Extraits des Protocoles, & autres pièces, qui leur servent de preuves. J'ose assurer d'après ma propre expérience, que toutes leurs incertitudes seront levées, tous leurs doutes dissipés, toutes leurs préventions anéanties: telle est du moins l'impression que ces pièces ont faites sur mon esprit: tel est l'effet qu'elles doivent produire sur la raison de tout Lecteur impartial & de bonne foi.

La conviction y est assurée, & par une foule de faits dont le concert est unique, & par différens papiers dont on a su se rendre maître, & par l'aveu successif de tous les complices *subalternes* de la trame, les seuls dont on ait eu pouvoir de tirer des éclaircissémens, & même par le silence de ceux, qu'on peut en regarder comme les *premiers moteurs*, mais que l'éclat, soit des dignités, soit de la naissance, soit de l'autorité qui les environnoit, n'a pu permettre d'interroger, pour rendre témoignage à la justice. N'importe: leur coupable influence a été manifestée par tant d'indices, elle s'est reproduite si souvent dans le cours du procès, elle s'y trouve revêtue de circonstances si frappantes, qu'il est moralement impossible de ne pas se rendre à l'accumulation des preuves qui l'attestent.

On la reconnoît, cette influence, par le nom & l'état des personages qui ont été choisis, pour être les acteurs de l'abominable complot. Les trois principaux,

St. Genit, d'Arros, & Pinget, avoient du service dans le même Corps; & c'étoit le *Chef même* de ce Corps, qui donnoit les bons, pour fournir l'argent nécessaire.

On la reconnoit, cette influence, dans les tergiversations & les détours, qui ont servi de prétexte en Hollande, pour éluder de donner les renseignements nécessaires, malgré les plus pressantes réquisitions de ceux d'Aix-la-Chapelle.

On la reconnoit, cette influence, dans le silence obstiné des *Etats de Hollande*, & dans le refus que ce silence insultant n'annonçoit que trop, de se prêter, comme ils le devoient, à faciliter le cours & l'administration de la justice, à accélérer la conviction des coupables, & par là se laver publiquement aux yeux de toute l'Europe, de soupçons, dont une *Assemblée Souveraine* devoit éloigner jusqu'aux plus foibles apparences.

On la reconnoit encore, cette influence, en voyant un *membre* de cette Assemblée Souveraine, un homme public, un *Pensionnaire*, qui se trouve impliqué dans ce tissu d'horreurs, & qui fait assez peu de cas de sa réputation, qui se respecte assez peu lui-même, qui estime assez peu son rang & ses dignités, & l'auguste corps auquel il tient, pour ne point répondre aux graves accusations qu'on lui impute, pour profiter de la sûreté que lui assurent ses places & la constitution de son pays, afin de mieux braver les recherches de la justice, pour laisser sur sa conduite un louche qui la deshonorera à jamais,

On la reconnoît enfin, cette influence, quand on apprend, que, lors de la découverte du complot, de l'arrêt de quelques-uns des complices, de la poursuite des autres, c'est en Hollande, c'est à la Haye, c'est auprès des hommes puissans qui l'avoient fait agir, que le Chef, que le premier acteur, que *Varanchan de St. Genit*, se réfugie, & y cherche un abri qui le sauve;
c'est

c'est là qu'il trouve des secours, & la protection, pour se cacher pendant l'instruction du procès; c'est-là qu'il réparoit, lorsque la magnanimité & la clémence de M^{gr}. le Duc ont modéré la rigueur de la justice, & lui permettent de se montrer, sans crainte comme sans danger.

Oui, c'est au centre de la République: c'est au milieu du parti *patriotique*; c'est sous l'ombre des ennemis les plus irréconciliables de M^{gr}. le Duc, que *Varanchan* non-seulement se montre publiquement, mais même à la hardiesse d'annoncer hautement, que le *projet de la conspiration n'a jamais existé que dans la tête du calomniateur d'ARROS & consors*; que bien loin d'y avoir participé, il n'en a aucune connoissance.

Mais à quelle époque fait-il cette déclaration? C'est au milieu du mois d'*Avril* 1786, c'est-à-dire, plus de trois mois après le jugement, qu'il étoit de son honneur de prévenir; plus de sept, après la *Citation Edictale*, qui l'a dénoncé à l'Europe, comme participant d'un attentat des plus graves; quel tardif repentir? Et combien par là même cette réclamation devient suspecte!

Eh! quelle sera donc la preuve péremptoire, qui va contrebalancer & détruire, toutes celles contraires, qui sont accumulées dans le procès? Quelle évidence opposera-t-il à celle que nous avons sous les yeux? Le voici en deux mots: *Ce qui est démontré*, ajoute-t-il, *par la conduite du Sr. St. GENIE', qui a demandé, qu'il soit nommé des Commissaires pour faire l'examen des Papiers, laissés dans sa cassette, lors de son départ de la Hoye.* En vérité, voilà une plaisante démonstration! Comme si ceux qui dans le tems se sont si opiniâtement refusés, à remettre cette cassette entre les mains des juges d'Aix-la-Chapelle; ceux qui ont poussé le scrupule, jusqu'à ne point faire faire juridiquement la visite & l'examen des Papiers qu'elle contenoit; ceux qui ont protégé

cet-

cette précieuse cassette, & l'ont soustrait à tous les regards, dans le tems où elle pouvoit dévoiler des secrets importants, ne pouvoient pas actuellement n'y trouver que ce qu'ils voudroient, & n'y pas trouver que ce qu'il leur intéresse de cacher.

Varanchan de St. Genié nie d'avoir jamais eu aucune connoissance du complot? Pourquoi donc n'a-t-il pas répondu dans le tems à la Citation édictale? Pourquoi n'a-t-il pas comparu? S'il étoit innocent, qu'avoit-il à craindre? Si *d'Arros* & les autres co-accusés étoient calomniateurs, pourquoi n'est-il pas venu les confondre? Pourquoi aujourd'hui communique-t-il encore à la Haye avec quelques uns d'entre eux? avec *Pinget*, par exemple, lui qui a déposé avoir eu de *St. Genié* la promesse d'une Compagnie, si le projet réussissoit? (*Voyez les Protocoles, Numéros 17 & 18*).

Varanchan de St. Genié, nie aujourd'hui d'avoir jamais eu aucune connoissance du complot? Eh bien! Niera-t-il aussi d'être venu, le 15 juillet, à Aix la-Chapelle; d'y avoir pris le nom déguisé d'*Antoine Marchand*; d'y avoir vû tous ceux qu'il traite de calomniateurs; d'avoir conféré avec eux? Niera-t-il d'avoir fait payer à l'un d'eux, *Boutet de la Touliere*, différentes sommes, chez le Banquier *Vlies*? Niera-t-il d'avoir entretenu correspondance, tant avec ce même *Boutet*, qu'avec *la Borde*, autre complice, pendant le séjour de ceux-ci à Aix? Niera-t-il d'avoir écrit les deux lettres, rapportées Numéros 15 & 24? Niera-t-il d'être venu à Liege le 24 ou 25 juillet, d'y être venu toujours sous le faux nom d'*Antoine Marchand*; d'y avoir logé d'abord au Canal de Louvain; d'avoir de là expédié un Exprès à Aix, avec la lettre de Numéro 15, pour *la Borde*? Niera-t-il, lorsqu'il apprit que la conjuration étoit découverte, que la Police de Liege faisoit des recherches contre lui, d'avoir quitté clandestinement, à onze heu-

res

res du soir, l'Hôtel du *Canal de Louvain*; de s'être caché à celui de l'*Agneau*, chez un Officier Hollandois; d'en être parti le lendemain de très grand matin pour Maestricht, & d'y avoir laissé un sac rempli de hardes, qu'on a reconnu pour être celles d'un Cavalier de la Maréchaussée de France? (*Voyez le Numéro 38 dans les pieces justificatives*).

Si *Varanchan de St. Genit*, ne peut s'empêcher de convenir de tous ces faits; s'il est forcé sur-tout de reconnoître qu'il a écrit les deux lettres citées, quelle tournure favorable pourra-t-il donc donner à de semblables démarches? De quelles épithètes les qualifiera-t-il? Comment viendra-t-il à bout de justifier ces expressions: *De mon côté, tout est prêt, vous n'avez qu'à siffler, & on sera à vos ordres?* (*Voyez Numéro 15*). A quoi, enfin, lui servira la démonstration qu'il prétend tirer de la visite tardive & insuffisante de sa cassette, tandis qu'il restera contre lui tant d'autres indices, dont on peut le défier d'affoiblir le temoignage?

Il résulte de tout ceci, que les efforts des ennemis de M^{gr}. le Duc pour atténuer les preuves, qui établissent la réalité de la conspiration, n'en sont pas moins des efforts impuissans, quoiqu'ils aient été si souvent réitérés; il en résulte invinciblement, que leur parti est couvert d'une tache odieuse & à jamais ineffaçable; il en résulte une vérité affligeante, une vérité dure, mais qui n'en est pas moins constante, c'est que l'esprit de parti, après avoir conduit à tous les excès du crime entraîne encore dans tous les égaremens de l'inconsequence, qui le trahissent, qui le dévoilent, & qui l'aveuglent au point de se perdre lui-même dans les pièges, où il vouloit perdre les autres: *Scelus in auctorem redit*.

Auch in Holland hat die GegenPartei, Acten über diesen Complot drucken lassen; aber, wie sich wol von selbst versteht, verfälschte, und zwar mit einer unglaublichen Dummheit und Unverschämtheit verfälschte Acten. Der Titel ist:

Waare alomme bekende Proceduure, betrekkelyk het pretended geformeert Complot en Project tot het falsificeeren van de Chartres en Papieren van S. D. Hoogheid, den Heere-Hertog van Brunswyk-Lünebourg tot Aaken, met ALLE de Stukken daarby gehoorende, en heen en weeder ingedient, inbegreepen de Sententie; op den 3 Januarij laastleeden nuytgesproken; het een en ander conform de Origineele Hoogduysche Protocoll, overgeset in het Neederduytsch.

Mastricht, bei van Gulpen, StadtDrucker.

Daß diese Ausgabe in der Absicht veranstaltet worden, den Complot dem Publico als eine Chimäre, und die ganze Procebur der Aachner Richter als ungerecht, vorzustellen, zeigt schon der Titel an, und die Vorrede beweiset es noch mer.

Die Extracte aus den Protocollen sind dergestalt eingerichtet, daß man bei den meisten Mühe hat, sich herauszufinden, und sie zu verstehen.

§. 109 ist der wichtige *Chifre* (nach dem deutschen achten Protok. §. 59) so untereinander geworfen, daß er ganz unverständlich geworden: und den Namen *Bidrick*, welcher Mensch zu einer Hauptrolle bestimmt war, hat man ganz weggelassen. Ebendas. (Protok. §. 53) sind weggelassen im Verhör vom 28 Jul.; die Interrog. 65, 66, und 67, und die Antworten des *Boutet*; wobei er endlich sagt, daß er alles bekennen wolle:

§. 110 (Prot. §. 59) weggelassen, die Fragen und Antworten des *Boutet* ad 7, 8, 9, 10, 11, 12, worinn *Boutet* die Erläuterung des *Chifres* gegeben: nur die Fragen und Antworten 13 und 14 sind ausgezogen.

Weggelassen, das ungemein wichtige Bekenntnis des *Boutet* (Prot. §. 57). Statt dessen hat man sein erstes Bekenntnis Prot. §. 54) zweimal inserirt §. 105, 125, und hat das erste, Num. Aa. 15, und das zweite, Num. 13, beige-

zeichnet. Was man bei diesem Handel für Ursachen gehabt, begraift man nicht.

Die Bekenntnisse und Confrontationen von *Pinget* (Prot. S. 61—63), sind auf eine ganz unverständliche Weise durch einander geworfen. — Bei dem *la Borde* sind nur diejenigen Extracte aus dem Protocoll inseriret worden, wobei er behauptet, nichts von der Sache gewußt zu haben: alles andre hat man weggelassen. Von Confrontationen wird gar nichts erwähnt. Weggelassen (Prot. S. 64 folg.), daß er das Vornamen von einem Dritten insgeheim vernommen. Weggelassen (Prot. 65) sein in diesem Verhör abgegebenes Memoire, aus dem man S. 117 nur einen kurzen Extract eingerückt hat. Weggelassen (Prot. 64), daß er am Ende dieses Verhörs gestanden hat; daß er das Project von dem *Pinget* vernommen. Weggelassen aus dem Verhör vom 6 Aug. (Prot. 67) Interr. II und Antwort, wobei *la Borde* bekennet, daß er gewußt, daß *Pinget* eine Compagnie, und *Boutet* eine Stelle in Indien, haben sollen. Weggelassen aus dem Verhör vom 9 Aug. (Prot. 81), Int. 7 und Antwort, wo *la Borde* bekennet, daß *St. Genie* ihm bereits im Hag gesagt, daß er ein Project habe, welches mit dem UlanenCorps nichts zu tun hätte; daß er darauf dem Wirt *Normann* gesagt, er wolle für *St. Genie* nicht mer bezahlen. Weggelassen die eidliche Declaration von *Normann*, daß dieses letztere eine Lüge sei (Prot. 82):

Des *la Faye* Aussagen (S. 72 folg.) sind alle weggelassen, und nichts davon als der Brief von *Mastricht* S. 130 gedruckt. Weggelassen der Brief von *St. Suffren* an *la Borde* (Prot. 79), und nur 3 Zeilen daraus S. 130 gezogen, solche aber in die Form eines ganzen Briefs verwandelt.

Dagegen hat man 4 Briefe von den Hrn. *Hautregard* und *St. Ildephont* eingerückt, welche blos einige Abschnitte enthalten, aber nicht das mindeste zur Sache tun, auch gar nicht zu dem Proceß gehören,

Ueberhand Briefe und Anzeigen.

I. Aus Petersburg, 11 Apr. 1786.

Die Kaiserin, deren unermüdete Aufmerksamkeit nicht nur auf die Volksthat und den Krum, sondern auch auf die Aufklärung ihrer Untertanen, gerichtet ist, hat eine ansehnliche Summe Geldes zum Ankauf und zur Erbauung eines Hauses für ihre Russische Akademie* hergegeben. Diese neu errichtete Gesellschaft geht in ihren Arbeiten mit schnellen Schritten fort: denn nachdem dieselbe, durch Sammlung aller Wörter der Russischen Sprache in alphabetischer Ordnung, den Grund zu ihren Arbeiten gelegt, schreitet sie nun zu der Ausarbeitung eines etymologischen Wörterbuchs, wovon wirklich schon 6 Bogen abgedruckt sind. Sie befolgt hierbei ihre vorige, von ihrem Stifter und Präsidenten, der Fürstin von *Daschkow* Erlaucht, selbst entworfene Methode. Die an der Abfassung des Werks arbeitende Glieder, teilen ihre Aufsätze einem besondern Ausschusse mit, der von dem Durchgesehenen so viel Exemplare abdrucken läßt, als Akademiker sind, damit dieser ihre Anmerkungen bequem eingeschaltet werden können; welche denn nachher in den allgemeinen Versammlungen näher geprüft; und endlich dem Ausschusse der die Ausgabe besorgenden Mitglieder überliefert werden. — In diesem mühevollen, und für die Russische Sprache bis jetzt einzigen Werk, wird nicht nur die Richtigkeit der Bedeutungen jedes Wurzelwortes sowol, als aller seiner Ableitungen, mit Anwendungen und Beispielen erläutert; sondern auch sorgfältig auf die Ähnlichkeit mit andern Sprachen, selbst den allerältesten, Rücksicht genommen. Die mannfaltigen natürlichen Producten Russlands, die nur Namen haben, finden in diesem Werke einen Platz, und werden mit einer deutlichen und jedermann verständlichen

* Sie ist auf 60 Mitglieder gestiftet, und bereits meist vollständig.

lichen Angabe ihrer Kennzeichen, und kurzer Anführung ihres Nutzens und ihrer Anwendung, begleitet.

Dies etymologische Wörterbuch ist aber nicht die einzige Arbeit, die sich die Akademie vorgesetzt hat: sie schmeichelt sich, zugleich Zeit, den SprachRegeln mehr Festigkeit zu geben. (indem eine Arbeit der andern die Hand bietet); worin, es ihr auch schon ziemlich gelungen ist, da die grammatischen Regeln nicht nur entworfen, sondern auch ein guter Anfang mit den Gesetzen der Accentuation gemacht worden, welche bis jetzt nur auf die in den Kirchenschriften bezeichnete Accente gegründet gewesen sind.

II. Wien, 30 Apr. 1786.

— Die antijesuitische Partei der Jansenisten ist hier sehr stark, und macht sich sehr weit aussehende Entwürfe. So wie sie bei Maria Theresia sich stark eingedrungen hatte; so macht sie sich noch mehr um den Kaiser Josef herum. Damals war ihr Dienst noch gut angelegt; da sie zur Aufhebung der Jesuiten mithelfen; jetzt aber schaden sie gewaltig, da sie dem regen Geiste des Monarchen, unter dem Anschein, als beförderten sie die Reform, eine höchstwidrige Richtung geben, und ihn das nicht ausführen lassen, was natürlicher Weise zusammenhangen muß, und ohne diesen Zweck zu erreichen, sonst nur etwas Geringsfügiges heißt. Das macht aber, die Jansenisten suchen es gerne, und helfen allerdings mit, wenn es wider den Papst los gehet; aber das nichts weniger, als der Menschheit zu Liebe. Sie sind nur andre, eben so gewaltige Meslim; sie suchen die Götzen des Papstes herunter zu stürzen, und die übrigen unter dem Namen der Kirche dafür hinauf zu setzen.

Weil man mich von Herzen unpäpstlich fand: so gewann ich wol ihr Vertrauen, und kam, bei mancherlei Umstände, desto leichter und besser auf ihre Schliche; wobei das am gefährlichsten ist, daß man sie, einiger zweideutigen Anzeigen

Stato Anz. IX: 33.

h

hal.

halber, insgemein für aufgeklärt ansieht, da sie doch nur trüben. Denn bei unsrer Geistlichkeit gibt es gar selten ein Mitleid: die meisten sind entweder päpstlich, oder Jansenisten.

Ueber die Beibehaltung des Eölibats halten unsre Jansenisten sehr streng, um ihre Scheinheiligkeit damit zu unterstützen; und verlangen daher, daß wer nicht Ehelos bleiben will oder kan, von der Geistlichkeit austreten solle: denn die Sonderung ihres Standes vom State bleibt ihnen sehr ansehnlich. Und noch mer halten sie über die kirchliche Untrüglichkeit; denn der bedürfen sie zu ihrem System höchst notwendig. Da sie bei der Censur große Handhaben, so erscheint nicht leicht etwas bei uns gegen jene beide Gegenstände. Aber so lange der Eölibat bei uns dauert, so lange behält der Papst sein völliges System: und so lange die Kirche zu neuen Aussprüchen untrüglich ist, so lange bleibt auch der Papst unselbstbar.

Man spricht hoch von unserm Priesterhause, das doch nur für eine Pflanzschule junger Jansenisten anzusehen ist. Dahin will man auch, mit Zerreißung der Universität, das Studium Theologicum als einen Alleinhandel ziehen. Die Bibliothek soll ebenfalls hiezu zerstückelt werden u. s. w. Was tut mer Not, als durch Aufhebung des Eölibats, die Geistlichkeit mit dem State genau zu verbinden, und wol untermischt zu halten; durch Umstoßung der Untrüglichkeit aber, jene Toleranz zu befestigen, die sonst wol nicht mer lange dauern kann. Das sind ware HauptSachen: gebe der Himmel, daß wir sie durchsetzen mögen!

III. Vom Schwalheimer Brunnen,
19 Febr. 1786.

Zur Berichtigung und wekern Nachricht vom hiesigen Brunnen [oben Heft 1, S. 70] ist noch zu bemerken, daß der Hr. CammerRat Waiz von Eschen zu Hanau, ein würdiger

Enkel des vormaligen fürstl. Hessen-Casselschen, hernach Königl. Preussischen Ministers, *Waiz* von Eschen, großen Theil an denen daselbst gemachten Anlagen habe. Er hat sich äußerst bestrebt, seine Bemühungen mit denen andrer Diener zu verbinden, um des Fürsten Absichten auszuführen.

Der Vertrieb dieses gesunden und sehr angenehmen Wassers, vermehrt sich auf eine Weise, die viel für die Zukunft verspricht. *Engelhard* in seiner *Erdbeschreibung Hessischer Lande* Casselschen Theils, merket, daß dieser Brunnen nicht versäurt werden könne. Als er schrieb, konnte er recht haben; aber nun widerlegt ihn die Erfahrung, seitdem gehörige Anstalten zum Verwahren der Krüge gemacht worden sind. Nach mehr als Einem Versuch, bleibt das Wasser, in guten doppelt verpichton Krügen (und nur so wird es verschickt), Jahre lang völlig kräftig: nur muß es in dem Keller auf Holz gestellt werden, wie andre mineralische Wasser auch, wann sie nicht abfallen sollen. Durch das Verfahren leidet es nichts, wie es dann bis Petersburg versendet worden.

Nach vielen Proben, die der geschickte Chymicus, Hr. *Gärner* der jüngere zu Hanau, gemacht hat, enthält kein andres mineralisches Wasser, selbst Pyrmont nicht ausgenommen, so viele fire Lust, als dieses. Ehestens werden diese Untersuchungen gedruckt erscheinen.

Daß diese Quelle schon an 1900 Jahre bekannt und im Gebrauch sei, läßt sich unter andern auch aus folgendem vermuten. Abgewichnes Jar wurde, bei mehreren gemachten Verbesserungen, ein Canal um die äußere Fassung des Brunnens angelegt, die wilden Wasser desto zuverlässiger abzuholen. Bei dem Aufgraben fand man, etwa 6 Fuß unter der Dammerde, ein Pflaster von grünglasirten neben einander gestellten gebackenen Steinen, das warscheinlich noch von den Römern angelegt worden, welche eine Heerstrasse, dicht an dem Brunnen her, nach Münzenberg und Arnsburg zu, gemacht hatten, wie viele unzweifelhafte rudera zeigen. Es war zu gefährlich, auch nicht zu dem Zweck des Baus dienlich

lich, das Pflaster weiter zu untersuchen; sonst hätte man leicht zur Gewissheit, ob es von der Römer Zeiten her sei, kommen können.

Dieser Umstand ist indessen nur ein Vorwurf antiquarischer Neugierde. Wichtiger für dieselige, die dormal das Wasser trinken, ist die Bemerkung, daß seit der Zeit dieses Pflaster gelegt worden, sich das Erdreich um den Brunnen beträchtlich ausgefüllt habe, und nun also die Quelle um so viel höher steigen müsse; wobei sie, nach der Meinung aller Sachverständigen, an der ihr sonst eignen Stätte verloren hat. — Das Ueberbauen der Mälen an dem nahe gelegenen Wetterfluß, hat auch Theil an diesem Steigen, weil ersagter Fluß dadurch geschwellt, und der Abzug des Mineralwassers in größerer Tiefe verplüßet worden. Durch einen Aufwand von etwa 2000 fl., die ein zu führender Canal kosten kan, läßt sich der Brunnen etwa 3 Schuh senken. Es ist um so gewisser zu hoffen, daß dieses künftig geschehen werde, als durch diese Ableitung zugleich eine Strecke sumpfiger Wiese sehr verbessert, und den Eigenthümern brauchbarer werden wird*. Ein Umstand, der bei einem Fürsten, von des Hrn. Landgrafen zu Hessen-Cassel Gefinnungen und Sorgfalt für das Wol der Untertanen, alles durchsetzt.

Noch muß ich eine Anekdote anführen, die den französischen Polizei Ehre macht. So oft in dem 7 jährigen Kriege französische Armeen oder Corps bei Friedberg, eine halbe Stunde von dem Brunnen, standen, wurde jedesmal, aus eigener Bewegung, eine Schutzwache an den damals außerst verfallenen Brunnen, an dem nicht einmal ein Baum zum Schutz war, gestellt. Z.

* Drei nicht weit von diesem Brunnen gelegene mineralische Quellen von verschiedner Güte, keine schlecht, wovon 2 bereits gefaßt sind, werden durch diesen Abzug zum Gebrauch tauglich, das sie dormal nicht sind. Z.

IV. Von dem Fachinger Sauerbrunnen*,
 Dillenburg, 29 Jun. 1785.

Dieses vortrefliche Wasser wird dormalen durch ganz Europa, und gar bis in die andre Weltzelle, versüßt, und hat an Geschmack und Gesundheit wenig seines gleichen. Ich bin noch ein AugenZeuge seiner Entdeckung, und der ersten Einrichtung des Brunnens, gewesen. Um so mer bin ich im Stande, eine Beschreibung davon zu machen.

Das Nassaulsche Land machte sich schon in den ältesten Zeiten, durch seine Bergwerke, vor andern merkwürdig. Es enthält fast alle Arten von Metall, das seine Berge zeugen; woraus zugleich die herrlichsten Wasser entspringen, und die auch zum Theil vortrefliche Weine geben. Vergleichen hat man zu Bms, Nassau, Obernhof, Dierz &c: ich gedenke vorzüglich des unvergleichlichen Gückinger roten Weins, der von Natur wie der Champagner musirt, und die Flasche oft mit großem Krachen zersprengt, auch sich in Farbe, Geschmack, und Stärke, von allen Lahn-Weinen unterscheidet, so daß man in guten Jahren nicht glaubt, daß er da zu Hause sei.

Der Fachinger Brunnen hat seinen Namen von dem Dorf Fachingen, nahe bei welchem er, dicht an der Lahn, entspringt. Die Stadt Dierz liegt nur $\frac{1}{2}$, oder nach dem Fußpfad über die Wiesen gerechnet, kaum $\frac{1}{2}$ Stunde davon. Diese Stadt ist unstreitig eine der schönsten und regelmäßigsten weit und breit. Sie liegt in einem warmen und fruchtbaren Thal, und theilt sich in die alte und neue Stadt, welche letztere zu Anfang dieses Jahrhunderts erbaut worden. Die alte Stadt steigt in das entfernteste Alterthum. Sie hat noch Römisches Mauerwerk: es sind Urnen, Steine mit Inschriften, Münzen, und Römisches Werkzeug, da gefunden worden.

H 3

In

* Ein Auszug aus einem weitläuftigern, mit Versen untermischten Aufsatze. S.

In einer Urkunde beim *Martene* vom J. 790, worinn auch *Nassonga* (*Nassau*) vorkömmt, heißt sie *Theodissa* (in den ältesten deutschen Urkunden *Thedesse*, und in den jüngern *Diese*); und weiter fort das Dorf *Dauborn*, oder wie es der Landmann noch recht ausspricht, *Tabern*, *Tabernæ*, zum Zeichen des Römischen Ursprungs: wie dann auch das Dorf *AltenDietz* auf der Höhe ohnweit der Stadt, so wie *Altreip* am *Rhein*, *alta ripa*, noch Römische Benennung hat. In einem der anmutigsten LustWälder gleich bei der Stadt *Dietz*, läßt sich das *Fachinger Wasser* am bequemsten trinken. Die ganze Gegend ist reizend, und stellt allenthalben dem Natur- und GeschichtsForscher nützliche Gegenstände dar.

Dieses Wasser war den ältesten Leuten als ein vortreffliches Sauerwasser bekannt. Die Eigentümer der Wiesen, und die vorbeisahrenden Schiffe, labten sich oft an demselben. Nur war es zu einer Zeit reiner und stärker, als zur andern, je nachdem das Berg- und Lahnwasser sich mer oder weniger mit demselben vermischte, und ihm den freien Ausbruch ließ. Endlich kam ein Schiffmann aus *Cöln*, der eine lange und beschwerliche Verstopfung des Leibes hatte, und trank in seinem Durst reichlich von diesem Wasser. Es schaffte ihm Linderung, er pries es laut, und mehrere Kranke folgten ihm. Der GerichtsSchöffe und Chirurgus *Bender* zu *Dietz*, trug nicht wenig zum Gebrauch und zur Aufräumung des Brunnens bei. Es entdeckten sich mehrere und starke Quellen, die gut besunden wurden. Nun kam das *Fachinger Wasser* in Ruf; von allen umliegenden Orten drängten sich die Leute von Morgen bis Abend, fast wie beim Feste *Bethesda*, zu. Diese Beschaffenheit hatte es mit demselben in den Jahren 1745 und 1746. Besonders zeigte es seine Kraft in Brust- und NierenBeschwerden, und vornehmlich in hartnäckigen Verstopfungen des Unterleibes.

Noch war das Wasser nicht ganz rein, und zeigte sich gleichwol so wirksam. Man hatte Erde und Steine, welche den Brunnen verstopften, nur etwas weggeräumt; da brachen

den verschiedene Quellen hervor, die stark, aber noch immer mit wildem Wasser vermischt waren. Die LandesRegierung verfügte nun die Probirung und Fassung des Brunnens. Dem D. Korall, einem erfahrenen Arzte, der verschiedene gute Einrichtungen zu Ems mit dem Bab und Emsl Wasser gemacht hatte, geschah der Auftrag. Aus 3 Schoppen Fachinger Wasser, brachte er auf dem Feuer 42 Gran dichtet alkalisches Salz heraus, und eine Weisgräuliche Erde 6 bis 7 Gran schwer, worinn er damals keine Eisen- oder Staltheilen entdecken konnte. Nach der WasserWage war es überaus leicht und sehr geistreich. Er fand etwas wenig von Schwefel, und mer von einem heilsam ätherisch flüchtigen Vitriol, darinn. Er schloß aus diesen Bestandtheilen auf seinen reizenden angenehmen säuerlichen Geschmack, und seine vortreffliche eröffnende Kraft, und hielt es für eins der besten Heilwasser in Deutschland.

Die Einfassung dieses GesundBrunnens hatte überaus große Schwierigkeiten. Bei dem Aufräumen der Quellen, als man etwas in die Tiefe kam, stiegen so starke SchwefelDünste aus der Erde, daß die Arbeiter entfliehen mußten, und das Graben nur sehr langsam und verpinterlich fortsetzen konnten. Man fand lauter Sand und Kies, und keinen festen Boden, der zur Grundlage des Baues dienlich war. Endlich als man einen runden breiten Graben von 20 Schuh, so tief als wegen der Lohn, und des erstickenden sich immer verstärkenden SchwefelDunstes, nur zu kommen war, gemacht hatte, verteilte man diesen, und fand einen schwarzen zähen Letten. Nun konnte die Fassung des Brunnens mit Fortgang geschehen. Indessen verursachte der SchwefelDunst allerlei Auftritte. Ehe man sich versah, lag einer der Arbeiter gestreckt da. Dies erregte Anfangs viele Furcht; die Leute wurden für todt aus der Grube getragen. Ja man hatte Mühe ihnen zu helfen, weil die, so es tun wollten, wieder eben die Gefahr liefen. Indessen litt keiner etwas an der Gesundheit: die felsche Luft brachte sie gleich wieder zurecht, und es entstand keine böse, im Gegentheil oft eine gute Wirkung daher. Mit

Erweiterung der Grube verminderte sich die Gefahr, obgleich immer ein starker Dunst ausbrach, und die Arbeiter angriff, je mer sie in die Tiefe, und der Quelle nah, kamen. Diese theilte sich in verschiedene Aeste. Die stärksten hatten wiederum so viel kleinere, und allenthalben sprudelte der Gesundbrunnen hervor. Aber nicht weniger taten auch süße Wasserquellen, und es mußte daher ersterer mit besonderer Sorgfalt gesost, und der Vermischung vorgebeugt werden. Dies brachte man endlich durch 2 Fässer zu Stande, worin man die Haupt- und Neben-Quellen fing, und von dem wilden Wasser schied. Dieses abzuhalten, wurden die Fässer mit Traß und Ziegelscheiben wol vermauert, sodann mit zusammengestampftem Thon und Lethen umfaßt, also daß man nun das Mineralwasser rein hatte. Solches stieg darauf, gleichsam wie kochend, mit beständigem Wallen in die Höhe, und wurde so hoch getrieben, als es diese Kraft ausübte, und mithin alle seine Stärke behielt. So weit stieg man auch die Grube wieder, und gebrauchte zur Vorsicht dargu Lethen und Thon, vermengt und gestampft, um sowol das Eindringen des wilden Wassers, als auch das etwaige Rücktreten der Mineralquellen, zu verhindern. Davon stiegen sonst auch einige in der Lahn auf: aber nun hatte es ein Ende; und obgleich der Fluß klein, mithin ihnen wol beizukommen war, so konnte man doch weiter nichts davon entdecken. Das Sauerwasser stieg aus einem festen leetlichen Boden hervor, und zeigte sich gleichsam in einer Kluft voller Trusen, die man umfaßt, und folglich die Haupt- und Neben-Quellen rein gefangen hatte.

Drei berühmte Aerzte zu Frankfurt am Main, D. Bургgrave, le Cors, und Senkenberg, probirten im Jul. 1747, mit verdünnten Kräften, den in Ruf gekommenen neuen Gesundbrunnen, und zogen aus Ihren Untersuchungen diesen Schluß. I. Das überaus reine Fachinger Wasser bringt tief in das Geblüt und die Säfte des Körpers, verdünnt sie sehr, und treibt sie durch alle Adern und Röhren, also daß die Aus- und Absonderung der guten und bösen Feuchtigkeiten, zur Er-

bal-

haltung der Gesundheit besser von Statten gehet. II. Sein angenehmes scharflicher, saust eindringender, sehr feiner Vitriol-Geist, widersteht aller laugigen, faulenden, flüchtigen Schärfe der Säfte, reizt Magen und Därme, das Herz und die Schlagader des ganzen Leibes, daß sie sich kräftiger bewegen, und was sie in sich haben, besser ausarbeiten und fortreiben; stärkt auch das Hirn und die Nerven, daß in jenem die Säfte hurtiger fortlaufen, durch diese aber die Geister häufiger in die Teile, wo es nötig ist, einfließen. III. Sein ohne Schärfe laugiges bitere Salz, gibt ihm eine gar merkwürdige Kraft und Eigenschaft. Denn da dieses Salz der Säure widersteht, so kan es dieselbe nicht allein in dem Magen, den Därmen, und dem Schilte dämpfen, sondern auch die Gerinnung der Säfte, woraus der Nieren- und Blasen-Stein, und nicht weniger das Podagra, mit mer andern Krankheiten, entstehet, verhüten. Es dann weil es alle Zetigkeit auflöset, ist das Fachinger Wasser sonderlich vermindgend, langwierige Verstopfungen der Eingeweide, die von groben zähen Feuchtigkeiten, von geronnener Galle, von eingewurzelten oder übel geheilten kalten Fiebern, und mer andern Ursachen, herkommen, zu heben, auch die Gelbsucht, Milz-Beschwerung, Hypochondrie, und Lungen-sucht zu heilen. Alles dies, heißt es zum Schluß, wären keine, aus schönen physikalischen Spielwerken, sondern aus klaren und überzeugenden Versuchen, gezogene Gründe und Folgen.

Ich habe ein Verzeichnis der vielen Curen, welche dieses Wasser in den Jahren 1747 und 1748 getan. — —

Wenn man es zum täglichen Trank macht, wie diejenigen kan, die den Brunnen nahe haben: so hilft es wenig. Indessen ist es ein vortrefliches Verwahrungs-Mittel gegen die Fäulnis. Fleisch, das schon vermodern will, wird dadurch noch erhalten, und der Gestank gehoben. In Haut-Fiebern leistet es daher eine geschwinde und wunderbare Hilfe . . . auch in der sogenannten Englischen Krankheit . . . Der Trank selbst ist so angenehm, daß er keinem Kranken widersteht.

Man spare nun keine Kosten: und nachdem man die aus 4 Kesten bestehende Haupt- und Grund-Quelle des Brunnens, in eine Traß-Mauer von Ziegelsteinen, die kein fremdes Wasser, noch sonst eine Unreinigkeit durchläßt, rund um an die 13 Fuß hoch eingefaßt, und oben sauber in Marmor

efingelegt, auch zur Vorsicht mit den vereinigten NebenQuellen es eben so gemacht hatte; so umgab man den ganzen Platz mit einer hohen und breiten Mauer, auf der man gemächlich umhergehen kon; und inwendig ward ein gleicher Gang gemacht, und auch dieser, und der Boden, zur Reinlichkeit mit marmornen Platten belegt. Solchergestalt war der Brunnen völlig vor dem stark anlaufenden Lahnflusse geschützt, und alles so eingerichtet, daß man das Wasser an der Quelle trinken, oder in Krügen holen lassen, und jederzeit rein haben konnte. Der eine Kumpf enthielt die NebenQuellen, und diente zum Auschwemmen: der andre blieb dadurch sauber, und gab ein vortreffliches Wasser. Die Quellen in beiden Kumpfen, besonders dem letztern, waren so stark, daß sie niemals, so viel Mühe man auch anwendete, völlig ausgepumpt werden konnten; sondern es blieben immer einige Schuhe Wasser übrig. Und dann dünstete es so stark aus, daß niemand, ohne Gefahr zu ersticken, sich völlig hinunter wagen durfte. Weil es jedoch ein flüchtiger mineralischer SchwefelGeist ist, der der Gesundheit weiter nicht schadet (s. oben); so gehet darum das Auspußen des Brunnens, mit einiger Vorsicht, wol von statten, und wird derselbe ganz rein gehalten.

Man setzte bereits im J. 1746 zu guter Ordnung einen BrunnenMeister, den obbelobten Chirurgus *Bender*; man untergab ihm einen BrunnenKnecht, und richtete alles so ein, daß jedermann wol bedient, und mit ächtem Wasser versehen werden konnte, das nun weit und breit versendet ward. Wer übrigens alles über diesen GesundBrunnen beisammen haben will, findet es in

des seel. D. *Mogen* Diss. de aquis medicatis *Fachingensibus*, Jen. 1749, unter *Kaltschmidt* Vorfih; und in des in der ProbirKunst vorzüglich erfahren D. *Wvth* Diss. de aqua soteria *Fachingensi*, Gießen 1769.

Er ist reich an Wasser, und ungefähr 13 Fuß tief. Bei lang anhaltender Trockne fällt er nur einige Schuhe, und kocht oder sprubelt weniger. Pumpt man aber alsdann etliche Fuß
Wass

Wasser aus, so wirft es wieder Blasen wie zuvor, und hat seine völlige Stärke. Wegen der nahen Lahn hat man dem Brunnen den Ausfluß in seiner Tiefe nicht geben können. Daher wenn das Wasser einige Zeit steht, und nicht abfließt, verliert es etwas von seinem flüchtigen und gelästigen Wesen. Es wird aber so viel kräftiger und schmackhafter, wenn der Lahnfluß zuweilen hoch und über den Brunnen steigt, also daß das Wasser alsdann gleichsam wie neu gestärkt, und voller Geist und Mineral ist. Eben das bemerkt man nach dem Regen, der auf die Trockne folgt: dann steigt und kocht der Brunnen mehr als zuvor. Seine GrundQuelle geht sehr tief. Selbst in den heißesten und trockensten Sommern, da fast alle Bäche und Brunnen versiegen wollten, erhielt er sich, und verlor ungleich weniger Wasser, zum Beweise seiner Dauer und Güte. Wahrscheinlich, da sich Quellen in der Lahn zeigten (s. oben), hält er seinen Lauf unter diesem Flusse her, welches desto merkwürdiger ist.

Noch eins. Mit diesem Sachinger Wasser wird ein junger, etwas saurer und harter Wein, plötzlich in einen angenehmen Trank verwandelt. Nur muß er gleich in seiner neuen Märgung getrunken werden, denn ausgesetzt ist er nicht. Nicht einmal darf man ihn lange stehen, und die erregten Geister verfliegen lassen; sonst verliert er Geschmack und Farbe. Mit Zucker versetzt, müssirt er wie der stärkste Champagner, reizt eben so die Nase und Zunge, und steigt noch flüchtiger ins Gehirn, ohne so bald zu berauschen.

I. F. E.

V. Vom Emser Bad, im Jun. 1785.

Der Emser SilberBergwerke gedenken die Urkunden schon im 11ten Jahrhunderte. Der Ort heißt darinn *Amsze*, *Hamece*, *Embeße*, und endlich *Emse*.

Dryander hat im 16den Jarh. von Alten gehört, daß ihres Gedenkens erst ein kleines Aederlein, oder deren
zwei

zwei, von warmem Wasser sich hervergetan, und nach und nach immer merere. Das zeugt nicht von einem berühmten Altertum. Man ist wol hier der Ursprung des Emser Bades nicht zu suchen, jedoch daß es damals anfang, erst bekannter und mer berühmt zu werden.

Landgraf *Wilhelm* von Hessen, baute im J. 1583 ein großes Badhaus dahin, welches Landgr. *Ernst Ludwig* zu Anfang dieses Jahrhunderts erweiterte, und mit neuen Bädern vermehrte. Dem folgte das prächtige Nassau-Weilburger Gebäude, das alle Gemächlichkeit für Hohe und Niedere, sowol im Besetzten als Baden, enthält. Es hat 24 warme Bäder, und noch ein besondres Dampf Bad, das manchmal WunderCuren tut. Dazu kommen 5 herrliche Trink Brunnen. Der eine ist angenehmer, milchwarm, und gleicht vollkommen dem sogenannten Krängen im Fürstl. Darmstädtischen Hause. Der andre ist kühler, von gleichem Gehalt, und angenehmem Geschmack. Der sogenannte alte Brunnen ist einen großen Grad wärmer, und schärfer von Geschmack, sehr salzisch und geistreich. Der 4te ist diesem letztern sehr gleich, und um die andern vor dem Ueberlauf zu verwahren, und rein zu halten, hauptsächlich für gemeine Leute bestimmt. Sodann entspringt eine vortreffliche kühle Quelle aus einem hohen und steilen Felsen, und hat fast den Geschmack und die Wirkung vom Seltzer Wasser. — Es war zum Erstaunen, wie der Grund zum Nassauischen Hause gelegt wurde, was alle für Quellen beim Graben sich entdeckten, und für ChrySTALLen ähnliche Bächlein, wie es in den deshablgen Nachrichten heißt, da zusammenfloßen, die alle jetzt besonders gesaßt sind. Man fand zugleich mancherlei Arten angeschossener mineralischer Salze mitten in den Stein Klüften.

Das Fürstl. Darmstädtische Haus hat 9 Bäder, und 3 lauliche überaus gute Trink Brunnen, der Kessel, die Köhre, und das Krängen genannt, das in vielem dem Schwalbacher Wasser gleicht, wenn es ganz verköhlt ist. Der Bad-Quellen sind eine Menge, von verschiedenen Graden der Wärme.

me. Darunter bezeichnet sich, ihrem besondern Rufe nach, die sogenannte Buben-Quelle im Fürst Nassauischen Hause. Sie hat eine überaus angenehme gemäßigte Wärme von Natur, und sprudelt aus dem Boden des Bads.

Noch sind tödtliche Gölzen über der Lahn, als in welcher gleichfalls noch heiße Quellen aufsteigen, und zu verschiedenen Oeffnungen fortgehen, wovon ein Dunst bricht, der das Feuer ausstößt, und Menschen und Tiere erstickt, wenn sie nicht gleich an die freie Luft gebracht werden; wie traurige Beispiele! gleich von der *Grösse del Cana*, beweisen. Eins ist ein Ort für den Naturkundigen!

E.

VI. Frankfurt am Main, 6 Sept. 1786.

Wir gute Deutsche! — und namentlich wir gute deutsche ReichsStädter! — wie uns so oft, von In- und Ausländern, Unrecht geschieht, und die Einfälle einiger Einzelnen, auf Rechnung einer ganzen Stadt, wo nicht gar auf Rechnung der ganzen des heil. Römischen Reichs deutscher Nation, gelegt werden.

Es weiß ein jeder, der lesen oder hören kan, wie in der Herbst-Messe 1785, Hr. *Blanchard*, ein Franzos von Geburt, und seines Handwerks ein Luft-Kutscher, allhier eine Probe seiner Kunst abgelegt habe; und wie er sein Furwerk, um 24 Rr. die Person, sehen lassen; und wie diese seidene Blase, bei dem ersten Versuch (ob durch Zufall, oder durch Anstalt? ist ein Geheimnis, das sich erst nach Jahrhunderten aufklären wird) unrechte Lust gekriegt; und wie er kurz darauf abermal so ein Ding angefüllt; und wie er damit wirklich zwischen Himmel und Erde gekommen; und wie er die Fane geschwenkt; und wie er einen Hund aus seinem Schiff geworfen; und wie dieses alles sich auf der Bornheimer Heide zugetragen, und wie er bezahlt, beschenkt, mit Schaus-Münzen gar beschenkt, und geliebkost worden; und wie

er endlich, woll. doch alles ein Ende nehmen muß, wieder in sein Land heimgezogen; und sodann, aus schuldiger Dankbarkeit für alle ihm hier erzeigte Politeffen, soll haben einen Brief drucken lassen, der sämmtl. unser des heil. Röm. Reichs deutschen Nation, nicht viel Ehre macht. — Wer so glücklich ist, nichts hiervon zu wissen, und doch neugierig oder verblendet genug ist, davon unterrichtet seyn zu wollen, darf nur 2, 3, 4 unserer Stadt-Zeitungen, sammt vielen andern vom Sept. und Octob. gedachten Jars, sich anschaffen.

Aus der Menge Durchlauchtigster, Hochgeborner, Reichs-Frei-Hochvolgeborner, Excellenzen und Gnaden, also Hochvolgeborner schlechtweg, nicht minder Wolgeborner Herren, sodann einer Schar von zuverlässig 75000. Hedelgebornen, und durch alle Stufen und Verfeinerungen der Tigel fort, bis zum bloß allein Gebornen, alles einschließig, die dieser Herr in Frankfurt um sich versammelt hat, zu urtheilen, muß es gar lieblich anzuschauen, oder von großem Nutzen gewesen seyn, das mich indessen nichts angeht. Nach dem Sprichwort könnte kein Unglück, also auch keine Thorheit (dann die ist wahrlich Unglücks genug), allein. Daß bei einer so vermischten Sammlung Menschen, allerlei Handlungen sich begeben müssen, die einem uneingeweihten Zuschauer auffallen, ist wol natürlich. Die meisten, so sich zugetragen, gehören nicht zu mein Fach, sondern sind dem Verfasser des Faustins, oder dessen Erben und Erbenemern, helmgefallen, der sie dann zu seiner Zeit darstellen wird. Eine Begebenheit ist mir indeß als so einzig in ihrer Art vorgekommen. Daß ich sie herausheben will.

Als die Windflügelei vorüber, und der Held des Tags wieder wolbehalten von Weilsburg zu Frankfurt angekommen war, fand er alle Anstalten zu seiner Apocolocyntosis, die in der Komödie, freilich dem schicklichsten Ort dazu, vorgenommen werden sollte, fertig. Ein Engländer, der unter den Höchst- und Hohen Zuschauern war, hatte den Brittschen Einfall, den EhrenMann, statt Viehes, durch Menschen zu dem
Epo

Spectakel schleppen zu lassen. Er versprach denen, die sich vorspannen würden, 3 Carolinen. Ein Wunder, größer als andre Wunder, die diese Geschichte verherrlichen haben, wäre es gewesen, wann dieser Vorschlag keine Annemer gefunden hätte. — Mr. de *Blanchard* (denn der vertraute Umgang mit so vielen Vornehmen hatte ihm den Adel *latæ sententiae* erworben) wurde also durch so viele Leute der löbl. Fischer, Schiffer, und Schubkärger, auch KestTräger, Junst aus Sachsenhausen, als nur immer Hand an das Furore bringen konnten, von dem Wirthshaus bis ans Komödienhaus geschleift. War es Zerstreuung, denen manche Engländer unterworfen seyn sollen, — oder was sonst? — der Edle lord war, als bezahlt werden sollte, nicht gleich und nicht leicht zu finden. Die zweibeinigen Kasse und Mäuler aber hatten keine ächte Begriffe von der Gattung Ehre, die mit ihrer Handlung verbunden seyn konnte: sie dachten vielleicht wol gar niedrig genug, Geld der Ehre vorzustehen. Genug, sie foderten, auf einem hellen Haufen, die zugesagte Bezahlung von Hrn. *Blanchard*. Dieser Herr, der blos gewont war, sich bezahlen zu lassen, würde zuverlässig diese Zumutung bien allemande gefunden haben, wenn er sie verstanden hätte. In der Verzweiflung, sich ihm verständlich zu machen, und warscheinlich in der Hoffnung, dadurch ihren Zweck zu erreichen, gaben ihm die Sachsenhäuser, denen man ohnehin nachsagt, daß sie von Complimenten nicht viel halten, allerlei zum Theil sehr unehrerbietige Titel, die mit dem, was er zu hören gewont war, gewaltig abstachen, unter denen indessen mancher sehr treffend und richtig war, die er aber auch nicht verstand. Also half auch dieses nichts, und weder gute noch böse Worte fruchteten. Ein ehrlicher Fischer, der das große Wort, besonders so lange es ans Schlimpfen ging, gefürchtet hatte, äußerte endlich, ihn ärgere nur, daß sie Narren umsonst gewesen wären. Halt's Maul, Hannes, rief ihm ein alter Schubkärger zu, und geh heim; es hat uns doch nichts gekostet, und wann wir Narren umsonst waren, so sind viele

teu.

leute hier, denen es nicht einmal so gut geworden ist. Nach hier gab nach diesem Entscheid der Klügste nach, und die Interessenten gingen auseinander.

Aus dieser wahrhaften Geschichte, die sich also zu Frankfurt am Main zugetragen, lernen wir zwei Stücke. Erstlich, daß uns unsre misige Nachbarn, die Hrn. Franzosen, künftigh nicht mehr vorwerfen dürfen, daß wir wahres ächtes französisches Verdienst nicht so zu schätzen noch zu bezahlen wüßten, wie sie wahres ächtes deutsches Verdienst (an Mosmer &c.). — Und zweitens, daß es nicht so gar leicht sei, Sachenhäuser zu anglisiren. Y.

VII. Anmerkung zum histor. Portefeuille
1785; St. 7, S. 93.

Hier stehen die Statuten des Fürstl. Hessen-Casselschen Ritter-Ordens vom goldenen Löwen eingerückt. Der Hr. Herausgeber sagt in der Note: diese Statuten wurden jedem Ritter, bei der Aufnahme, auf groß NB. Real-Papier gedruckt, eingehändigt, wären aber nicht *publici juris*. Der letzte Umstand ist unrichtig: denn Hr. Rat Currius zu Marburg, hat sie schon 1771, in einer *Commentatio, qua Ordinum Hassiacorum Instituta & leges proferuntur in medium*, bekannt gemacht; wo auch die Statuten des ein Jar früher, vom jetztregirenden Hrn. Landgrafen gleichfalls gestifteten Ordens *pour la Vierge militaire*, zu lesen sind. Göttingen, Sept. 1785. R.

Im Jul. 1786:

Die mir unter dem 13. März d. J. aus Weimar handschriftlich zugewommene Nachricht von den musterhaften *Alten-Anstalten* in Weimar, sollte eben in die Druckerei, als ich sie im *Journal von und für Deutschland* 1786, St. 8, S. 152, bereits abgedruckt fand.

A. E. Schözer's

Stats-Anzeigen

Heft XXXIV.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

18.

Erläuterung über die LETTRES de CACHET
in Frankreich.

Aus Aufrästen, im Jul. 1786.

Vorbericht. Diese Abhandlung erschien schon in den Ephemeriden der Menschheit, St. X, vom J. 1781, mit einigen Anmerkungen des seel. Iselin's begleitet. Diese haben dem Verfasser Anlaß gegeben, seinen Aufsatz von neuem zu übersehen, einige Stellen zu verbessern, andre deutlicher abzufassen, und eine Menge Zusätze aller Orten einzustreuen, wodurch diese Materie mer erläutert, der Aufsatz selbst aber dem Grade der Ausführlichkeit und der Vollkommenheit, dessen er nach dem Plan des Verfassers fähig war, genähert werden konnte. Ob und wie ferne dieser Endzweck erreicht sei, wird das Urtheil unparteiischer Leser lernen.

Ich habe mir vorgenommen, eine Materie zu behandeln, davon der bloße Gedanke allen Kindern der Freiheit Schaudern erweckt. Ich will meine liebe Landsleute mit den Lettres de Cachet bekannt machen, von welchen schon so viele Schriftsteller so vieles gesagt haben: die meisten, ohne zu wissen, wovon sie redeten; und die übrigen, mit dem festen Vorsatz, dasjenige was sie wußten, was sie vielleicht aus eigener Erfahrung wissen¹; so gehässig und so ungetreu, als möglich war, zu erzählen. Unser Aufklärungslustiges Jahrhundert wird mir vielleicht Dank wissen, wenn ich ihm Gelegenheit gebe,

verjäh.

L. J. B. Hr. Lingner, und der Hr. Graf von Mirabrum. V.
StatsAnz. IX: 34.

3

verdrängte Irrthümer und Vorurtheile abzulegen: denn der heutige Geist der Aufklärung sucht bekanntlich nichts als Wahrheit.

Es ist vor allen Dingen nöthig, mit wenig Worten anzuzeigen was doch eigentlich eine *Lettre de Cachet* sei. Nach den Beschreibungen, die ich hin und wieder davon gelesen habe, sollte man schwören, daß von irgend einer Art von Sirs mans oder Vehm-Briefen die Rede sei.

Die französische Statskanzlei kennt zwei verschiedene Arten von Urkunden, wodurch sie den Untertanen die königl. Willensmeinung zu erkennen gibt: die *Lettres patentes*, und die *Lettres de cachet*.

Die *Lettres PATENTES*, oder offene Briefe, unterscheiden sich dadurch im Aeuserlichen, daß sie auf Pergament ausgefertigt, vom Könige unterzeichnet, durch einen der 4 StatsSecretäre contresignirt, mit der Visa des Kanzlers begleitet, und durch ein angehängtes Sigel bestärkt werden. Der Aufsatz selbst fängt mit dem königl. Titel an, und schließt sich mit dem in Deutschland so kläglich zerfolterten und misverstandenen *Car tel est notre plaisir*. Hieher gehören die Edits, die Ordonnances, die Declarations, und die *Lettres Patentes* im genauesten Verstande, sie mögen nun in GnadenSachen erteilt seyn, oder einem Schlusse des StatsRats (*Arret du Conseil d'Etat*) zur Begleitung dienen.

Die *Lettres de CACHET*, oder *Lettres closes* hingegen, werden auf Papiir, in Gestalt eines Briefs, aufgesetzt. Der König redet darinnen das Collegium oder die Person, an welche sie gerichtet sind, mit *Vous* an; die Schlußformul ist das bekannte *Sur ce je prie Dieu &c.*, oder auch nach Beschaffenheit der Personen und der Umstände, ein *Car tel est notre plaisir*. Die Urkunde selbst wird hernach wie ein Brief zusammengefalzt, und auf einer Oblate mit dem königl. Petschaft versiegelt. Bisweilen wenn sie an Leute von niedrigen Stande gerichtet sind fangen sie mit einem *De par le Roy: Il est ordonné à &c.* an; alsdann spricht der König nicht selbst darinn, sein Name steht auch nicht darunter, sondern

bern nur die Unterschrift eines der 4 Staats-Secretäre: Die sogenannte Gang-Briefe, vermöge welcher eine gewisse Person, ohne vorhergegangenen Proceß, in ein Gefängnis gebracht wird, gehören meistens zu der letzten Gattung. Sie werden also nicht, wie Hr. Sturz scherzte, den Ministern als Opert-Billets ausgeteilt; sondern die Minister fertigen und teilen sie selbst aus. — Im übrigen gibt es so viele Arten von Lettres de Cachet, als sich Gegenstände denken lassen, über welche der König-besondre Befehle auszuteilen hat: und es ist lustig genug, wenn meine liebe Landsleute dieses Wort durchgängig durch Gang-Briefe übersetzen. Ich rede hier nur von jenen Lettres de Cachet, die einen Verhaftungs-Befehl enthalten.

Um von der wahren Beschaffenheit, und Rechtmäßigkeit derselben, einen gesunden Begriff zu erlangen, müssen wir einen vorläufigen Blick auf das französische Gerichts-Wesen in Criminal- und Polizei-Fällen werfen.

Nach den Grund-Gesetzen des Stats, que le Roy est dans l'heureuse impuissance de violer, ist der öffentliche Stand des Bürgers (l'état public du citoyen), der in den Rechten der Freiheit und des Eigentums besteht, durchaus unverleßlich. Die Behausung des französ. Untertans ist eine Citadelle, aus welcher ihn niemand entführen darf, so lang er nicht, durch einen Urtheils-Spruch seines eigenen Richters, dieser Unverleßlichkeit entsezt worden ist. Deswegen kan in Frankreich ein par Corps (unter der Androhung des Gefängnisses) zur Zahlung verdammtter Schuldner, zwar an den sogenannten Werk-Tagen, auf der Strasse weggenommen, aber nicht aus seinem Hause abgeholt werden, wenn es nicht der Richter durch einen geschärften Ausspruch ausdrücklich befiehlt: und das darf er nicht eher thun, als bis ihm wenigstens 3 proces verbaux d'emprisonnement gegen den Schuldner vorgelegt worden.

Die Verhaftungs-Urtheile haben sonst nur in Criminal- und Polizei-Fällen statt.

Die *Erste* in *al* Jurisdiction ist in den Händen der *Hoch* Gerichtsherrn (*Seigneurs Hautjusticiers*). Gerichten über alle einfache Verbrechen, die in dem bewonten Bezirke (dem *Etter*) ihrer Herrschaft, durch die Eingefessenen begangen werden: namentlich über den HausDiebstal, Mord, und Brand. Von diesen ersten Richtern gehen die Appels gewöhnlich an die *Parlements* oder Oberste Gerichtshöfe jeder Provinz. — Den einfachen Verbrechen werden die *Cas royaux* und *privilegiés* entgegen gesetzt. I. *Cas Royaux* heißen alle jene Missetaten, wo die königl. Macht und Ansehen, und die öffentliche Ruhe, verletzt werden: das Verbrechen der beleidigten Majestät, die MünzVerfälschungen, alle Arten von Kirchenraub, der Mord, und alle andre Gewdlthätigkeit auf den LandStraßen, der gewaltsame HausDiebstal, Aufrur, Nothzucht, BlutSchande, Entführungen; der Verbrecher mag nun ein Eingefessener oder ein Fremder gewesen seyn: wie auch alle durch Fremde begangne einfache Missetaten. II. *Cas privilegiés* heißen eben diese Verbrechen, wenn sie durch eingefessene Epelleute und Geistliche begangen sind. Sämmtliche *Cas Royaux* und *Privilegiés* gehören in erster Instanz vor die *Presidiaux*, und durch Appel vor die Obersten Gerichtshöfe.

Diesen allgemeinen GerichtsStühlen sind 2 besondere Tribünale an die Seite gesetzt, die zu der sogenannten *Prevotal* Gerichtsbarkeit gehören. I. Das erste stimmt mit unsern deutschen MarschallsGerichten überein. Es wird durch den *GrandPrévot de France* bestellt, und erstreckt seinen Zwang über alle wirkliche HofBediente, über die Verbrecher, so in den königl. Schlössern gesündigt haben, und über alle Arten von Personen, die dem Hofe nachfolgen. Die Ausübung dieser Jurisdiction ist zwei geleerten AmtsVerweisern des *Grand-Prévot*, *Lieutenants Généraux de Robe longue*, anvertraut, davon der eine in Paris wohnt, der andre aber wechselweise sich bei Hof aufhält. Die Appels gehen an das *GrandConseil*. II. Das zweite *Prevotal* Gericht hängt von den

den *Marchaux de France* ab, und wird durch die *Prévôts de la Marchauffée*, mit Zugiehung von 7 RechtsGelehrten, versehen. Diese richten, ohne Appel und allein, über die sogenannten *Cas prévotaux*, über die Verbrechen, die durch Kriegsleute, Landstreicher, und andere Fremde, in Städten und auf dem Lande; concurrenter mit den Parlements aber, über den StraßenRaub, und überhaupt alle andre Gewalttätigkeiten, die auf dem Lande und auf offenem Felde begangen werden.

In der Hauptstadt Paris beruht die gesammte Jurisdiction, seit der im J. 1674 veranstalteten Vereinigung aller königl. und grundherrlichen Gerichte, auf dem *Chatelet*, dessen Oberhaupt der sogenannte *Prévot de Paris* ist. Diesem sind 3 AmtsVerweser zugesellt, die in seinem Namen, aber ohne sein Zutun, den ganzen GerichtsBann versehen. Der *Lieutenant Général civil* an der Spitze des sogenannten *Parc civil*, richtet über alle bürgerliche Angelegenheiten, unter dem Appel an das Parlement. Der *Lieutenant Général de Police* richtet und besorgt alles, was zum PolizeiWesen gehört; seine Urtheile sind ohne Appel an das Parlement, wenn sie auf keine körperliche Strafen hinauslaufen. Und der *Lieutenant Général criminel*, der mit dem *Parc criminel* alle Criminalfälle richtet; die Appels gehen durchaus an das Parlement, so bald auf eine peine afflictive gesprochen ist, es wären denn *Cas prévotaux*, in welchen kein Appel statt findet.

Aus diesem SchattenRiße der französis. Gerichtsbarkeit, erhellet sonnenklar, daß die Ausübung derselben durchaus nicht auf den einzigen Parlements beruhe; sondern daß sie in Criminalfällen, nach dem Unterscheid des Orts, wo das Verbrechen begangen ist, der persönlichen Umstände des Verbrechers, und der Missetaten selbst, bald ausschließig vor die *Prévôts* gehöre, bald mit ihnen geteilt sei. — Man sieht ferner daraus, daß die Gerichtsbarkeit weder des Parlements noch der *Prévôts*, bei den sogenannten *Grave Verbrechen*

eben Maß greife, als welche, von den ältesten Zeiten, dem Könige selbst vorbehalten ist. Es dürfen sich also die Parlements nicht die mindeste Erkenntnis über ein Verbrechen anmassen, das mittelbar oder unmittelbar den Staat angeht, oder wobei die StaatsVerfassung mit ihren GrundGesezen und Wirkungen in Betracht kömmt. Bei allen dieserlei Fällen tritt eine doppelte VerfahrungsArt ein. Entweder ist das StatsVerbrechen so beschaffen, daß dabei keine StatsGeheimnisse mit unterlaufen², und daß eine ordentliche Untersuchung dabei statt findet oder erfordert wird. Oder es bringt tief in die RegirungsGeschäfte und in die StatsVerwaltung ein. Im ersten Fall erteilt der König bald diesem bald jenem Parlament die Befugnis, darüber zu richten: wie z. B. vor 23 Jahren das Parlament von Paris zum Richter des unglücklichen Generals, Grafen von *Lally*, ernannt worden ist, und wie es, vermöge eigener Lettres patentes, über die berühmte HalsbandSache gesprochen hat. Aus eben diesem Grundsatze ward ihm vor 16 Jahren die Erkenntnis von den Klagen aufgetragen, die über die Verwaltung des Herzogs von *Aiguillon* in Bretagne geführt waren: allein da es aus dem ihm vorgeschriebenen Gleise lenken, und die Masregeln der Regierung, und alle geheime Aufträge, die der Herzog erhalten hatte, vor seinen RichterStulz ziehen wollte; so mußte der Hof dem Proceß durch einen NachtSpruch ein Ende machen. Das dürfte auch wol das letzte mal gewesen seyn, daß den Parlements eine Untersuchung von dieser Art anvertrauet ist. Die unablässigen Bestrebungen dieser GerichtsHöfe, an der StatsVerwaltung Theil zu nehmen, und die dahin abzielende Pläne, deren Ausführung nur eine schwache Regierung und unglück.

2. Die Notwendigkeit dieses Unterschieds zeigte sich ausnehmend vor 18 bis 13 Jahren, in dem berühmten Proceß des Herzogs von *Guise* gegen seinen Secretaire *Torn*. V.

glückliche Zeiläufe erheische, um die Gewalt und das Ansehen dieser JustizBeamteten weit über die Befugnisse und die Vorrechte des Britischen Parlaments zu erheben, sind zu bekannt, als daß ihnen die Regierung weiter Gelegenheit geben sollte, sich an sie zu dengen.

Die dritte VerfarungsArt, die bei wichtigen StatsVerbrechen eintritt, besteht darin, daß der König einen außerordentlichen Gerichtshof niedersezt, dessen Verfassung wiederum mit dem Range des Verbrechers, und mit der Natur des Verbrechens, in gewisser Verhältnis steht. Man sah in dem berühmten HalsBandsProceße, die 3 StatsSecrétaire mit den vorläufigen Verhören beschäftigt. Sonst wird in der Nachbarschaft des Hofes eine Commission ernannt, dazu der König die Mitglieder, aus den geleerten StatsRäten (Conseillers d'Etat de Robe), oder aus den Maitres de Requete, und manchmal, nach Beschaffenheit der Umstände, aus der Classe der angesehensten ReichsGelehrten, auswählt, der Lieut. gen. de Police von Paris aber meistens an der Spitze derselben steht. In den Provinzen hat gewöhnlich der Intendant den Vorsitz, und wenigstens 6 unbescholtene, der Sachen kundige, und in öffentlichen Aemtern stehende RechtsGelehrte, zu Beisigern. Die Richter von der Marechaussée spielen meistens die vornemste Rolle dabei.

I. Da nun diese außerordentliche Gerichtshöfe keinen eigenen GerichtsBann haben: so können sie auch die Verbrecher nicht vor der Hand gefangen sezen lassen; zu geschweigen, daß gemeinlich die Umstände eine schleunige und unvermutete Einhaftirung des Schuldigen erheischen. Es wird also dieser, vermöge einer in den Bureaux der StatsSecrétaire ausgefertigten Lettre de Cachet, in ein königl. Gefängnis gebracht: aber die erste Beschäftigung des für ihn niedergesezten Gerichts ist immer, den auf diese Art unter die Hand des Königs getanen Verbrecher, durch Urteil und Recht für einen Gefangnen zu erklären — gerade wie in der HalsBands-

Geschichte, der Cardinal Rohan zuerst vermöge eines Fang-Briefs in die Bastille gebracht, nachher aber durch das Parlament, seinen erklachten und durch eigne Lettres patentes bestätigten Richter, vermöge eines Decret de Prise de Corps, zu einem gerichtlichen Gefängnis verurtheilt ist. Durch eine Folge von diesem Urtheil, hätte der Cardinal sogleich sollen in ein bürgerliches Gefängnis gebracht werden: und es ward eine besondere königl. Verordnung erfohrt, um ihn bis zur Entscheidung der Sache in der Bastille zu behalten, wo er freilich mit mehr Würde, Achtung, und Anstand behandelt wurde, als es im Chatelet, oder einem andern Criminal-Gefängnis, hätte geschehen können.

Ich wüßte nicht, daß vieles gegen diese Verfahrungs Art einzuwenden sei. Sie ist unumgänglich nötig, und wird so lange unvermeidlich bleiben, als den französischen Richtern verboten ist, den Bürger ohne vorhergegangne Information und gerichtliche Proceedur gefangen zu legen. In England ist sie entberlich, weil da jeder FriedensRichter, auf einen bloßen Argwohn hin, einen Gefängnis Warrant kan ergehen lassen; und dennoch fertigen die StatsSecretäre, und der königl. Geheime Rat, bei außerordentlichen Fällen, Tausende den Lettres de Cachet im HauptWerk ähnliche FangBriefe, aus. Es scheint auch nicht, daß unsre Statsklügler diese erste Art von Lettres de Cachet meinen, wenn sie über die Anstalt selbst schimpfen. Ihre Einbildungskraft beschäftigt sich vielmehr mit jenen FangBriefen, die wegen geringerer Verbrechen ausgegeben, und ohne eine NB. bekannte Mitwirkung irgend eines Richters, vollzogen werden. Aber auch diese wird eine nähere Untersuchung in einem vorteilhaftern Licht erscheinen lassen, als man bisher gewont war, sie zu betrachten.

II. Vor allen Dingen ist zu merken, daß diese zweite Art von Lettres de Cachet, eigentlich nur in der Hauptstadt vorzukommen pflegt, sogar daß sie in manchen Provinzen kaum dem Namen nach bekannt sind: weil entweder die Verbre-

chen

den, welche sie veranlassen, in den Provinzen nicht bekannt sind, oder weil sie daselbst leichter können gerügt werden, oder weil sie wegen ihrer geringeren Beträchtlichkeit, meistens durch die gewöhnliche Wege der gemeinen Justiz, ihre Absertigung erhalten. Diese, auf die Verschiedenheit der Folgen, die das nämliche Vergehen in Paris, oder in einer Landstadt, haben kan, gegründete Verschiedenheit der Strafen und der Verfarungsart, darf hier niemals außer Augen gesetzt werden. Es verbieten z. B. die französischen LandesVerordnungen alle Aufruren, alle Gewalttätigkeiten gegen die ausgestellten Wachen, alle versängliche und die öffentliche Ruhe störende Zusammenrottungen, — wenigstens an den Räubelsführern, bei Lebensstrafe. Dem ungeachtet dürfte ein Bedienter, der bei einem an der Türe des Komödienhauses zu Strasburg oder zu Lille mit der Wache entstandenen Streit, *à moi la Livree!* rufen würde, — gar leicht mit einem Duzend Kolbenstößen davon kommen, der in Paris, wegen eben dieses Vergehens, an den lichten Galgen geknüpft würde, — weil dorten, bei der geringen Zahl von Bedienten, und den starken Wachen, keine Gefahr zu befürchten wäre, hier aber, wo oft einige tausende von *Livrée*-Bedienten an der Türe und in der Nachbarschaft der Schauspielhäuser versammelt sind, eine aufrührische Zusammenrottung derselben die fürchterlichsten Folgen haben könnte. Man erinnert sich noch immer mit Schauern, daß jene fatale Lösung im J. 1750 einen Aufstand verursacht hat, der 12 bis 14 Personen, theils unter den Händen des wütenden Pöbels, theils durch den rächenden Arm des Parlements, das Leben kostete.

Ich setze als eine ausgemachte Sache voraus, daß von 1000 *Lettres de Cachet* von der II^{ten} Art, die in den 4 Staatskanzleien ausgesetzt werden, immer 990 für die Hauptstadt bestimmt sind; und daß von diesen 990, der Lieut. gen. de Police ihrer 280 erhält. Die Ursache davon liegt in der leicht zu ermessenden Schwierigkeit, unter einer Volksmenge von 7 bis 800,000 Seelen, wovon leicht ein 100,000 unangesessen sind, durch

die gewöhnliche Mittel gute Ordnung und die öffentliche Sicherheit zu erhalten.

Die erste Rükung aller sowohl Polizei- als CriminalVerbrechen, gehört bekanntlich den in den verschiedenen Quartieren von Paris angestellten *Commissaires du Chatelet*, zu welchen die StadtWache alle auf frischer Tat erhaschte Schuldige führen, und bei ihnen einen vorläufigen VerhaftungsBefehl abholen muß. Eben diese *Commissaires*, die mit den Englischen FriedensRichtern eine große Verwandtnis haben, forschen auch, so wie die *Substituts* des GeneralProcureurs, die unbekannten Verbrecher aus; doch alles nach der Form Rechtsens, modo inquisitorio, wobei freilich die meisten Schuldige unentdeckt oder ungestraft bleiben würden, wenn ihnen nicht das allwissende PolizeiAmt zu Hilfe käme. Weil über die PolizeiBeamte das *Droit de Capture*, oder das EinferrerungsRecht, nicht haben: so versieht die Regierung den *Lieut. gen. de Police* mit einer Anzahl von unbestimmten *Lettres de Cachet*, vermöge deren alle Störer der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, vor der Hand in Verhaft genommen werden können.

Diese *Lettres de Cachet* lauten ungefähr so:

„*De par le Roy* (Auf Befehl des Königes), wird dem . . . Beamten bei der Polizei (*Exempt de Police*) aufgetragen, den . . . wegen begangener . . . gefänglich anzuhalten, und ihn dem *Commissaire* . . . zu überliefern u. s. w.

Der *Lieutenant de Police* füllt die Lücken nach Beschaffenheit der Umstände aus, so oft ein Missethäter ausgespähet ist. Der *Exempt*, der diesen gefänglich macht, führt ihn zum bezeichneten *Commissaire*: und dieser UnterRichter schieft ihn in ein öffentliches Gefängnis, nicht mehr vermöge der *Lettre de Cachet*, sondern durch eine richterliche Verfügung, die innerhalb 24 Stunden, in CriminalFällen, vom *Lieut. criminel*, und bei PolizeiVerbrechen, durch den *Lieut. de Police*, bekräftiget wird: und hierauf erfolgt erst das sogenannte *Ecrouement*, oder die Eintragung des Gefangenen in die Register des

des Gefängnisses. In allen diesen Fällen sind die *Lettres de Cachet* weiter nichts, als ein wirksames Mittel, das die Regierung den ordentlichen Richtern darleiht, um die heimlichen Verbrecher auszuspiiren, und die allgemeine Sicherheit zu befördern.

III. Nun ist noch die letzte Art von *Lettres de Cachet* übrig, die, ob sie schon ungleich seltner als die erstere vorkommt, dennoch am meisten Aufsehen unter den Fremden verursacht. Diese dritte Art ist von der zweiten nur darin unterschieden, daß der gefänglich angehaltene Verbrecher unter die Hand des Königs genommen, und gerade in ein zu solchem Gebrauch bestimmtes königl. Schloß, wie die *Bastille*, *Bicetre*, *Pierre Encise*, *Sauvresse*, *Ham*, die Insel *S. Marguerite*, *Bitz*, *Lichtenberg*, *Charlesmont* &c. &c., oder wenn es eine Frauensperson angeht, in ein Kloster, oder nach der *Salpetriere*, gebracht wird.

a. Hieher gehören vor allen Dingen jene *Lettres de Cachet*, so die Vollziehung eines richterlichen Ausspruchs zum Gegenstande haben. Z. B. wenn das erlauchte Tribunal der *Marechaux de France*, einen Edelmann, der etwas gegen die Gesetze der Ehre verbrochen hat, oder wenn ein Kriegsrat irgend einen Officier wegen Militärverbrechen, zu einer zeitlichen oder ewigen Gefängnis verurtheilt; so befiehlt der König durch eine *Lettre de Cachet*, ihn an den Ort seiner Verwahrung zu bringen: oder auch, wenn auch irgend ein Todesurtheil durch eine königl. Begnadigung gemildert, und wie immer zu geschehen pflegt, die ewige Gefangenschaft dafür beliebt wird; so ist wieder eine *Lettre de C.* nötig, um dem Verbrecher seinen künftigen Aufenthalt anzuweisen. Selbst in den eigentlichen Zucht-Häusern wird kein Züchtling ohne *Lettre de C.* aufgenommen, weil kein Gerichtshof über die Zucht-Häuser zu befelen hat. Die *Mad. de la Motte* sitzt in der *Salpetriere* vermöge einer *Lettre de C.*

b. Ferner gehören hieher alle die Fang-Briefe, die dem
Lieut.

Lieut. gen. de Police von Zeit zu Zeit anvertraut werden um äußerst verdächtige, aber doch nicht ganz überzeugbare Männer, nach Bicetre, oder dazgl. Weibspersonen nach der Salpetriere oder dem Hospital general, bringen zu lassen. Hier wird ihnen ungesäumt, durch eben diese erhabene Magistrats Person, ihren natürlichen Richter, der Proceß gemacht. Er geben sich bei dieser Untersuchung Umstände, die zur Verhängung eines Criminalprocesses hinlänglich sind: so schickt er den Gefangnen an den Lieut. criminel du Chatelet. Läuft die Sache auf bloße PolizeiVerbrechen hinaus, so richtet er sie selbst aus eigener Befugnis. Kan endlich der heftige Verdacht zwar nicht abgelenkt, aber auch nicht bis zur Gewißheit erhoben werden: so bestellt er, daß der Angeschuldete bald auf eine bestimmte, bald auf eine unbestimmte Zeit, in Bicetre gefänglich behalten werde; und dieser Ausspruch wird, mit seinen Gründen, in die Register dieses Zucht- und Bausungs Hauses eingetragen, die Lettre de C. aber, wie bei allen andern Fällen, sogleich vernichtet. Folgende wenig bekannte Anecdote mag dazu dienen, den Wert oder den Unwert dieser Anstalt zu beurteilen. Der physiokratische Turgot, und der patriotischgroße StatsMinistre Lamoignon von Malesherbes, hielten im J. 1776 Musterung über die königl. Kostgänger in Bicetre, und ließen über 1300 als gefährlich oder sehr verdächtig eingeschriebene Janglinge, in Freiheit. Aber in weniger als Jahresfrist, wurden allein durch die im GerichtsBezirk des Parlements von Paris niedergelegte CriminalRichter, ungefähr 800 derselben, wegen neuer Verbrechen, zum Galgen, Rad, oder den Galeren verdammt: und der vortreffliche Malesherbes sah sich genöthigt, gerade eben so viele Lettres de C., wie vorher geschehen war, auszufertigen, wenn er nicht Paris den abscheulichsten Unordnungen aussetzen wollte. Ich glaube etwas dergleichen in England zu erblicken; aber freilich nicht eben so wirksam. Auch da lassen die FriedensRichter verdächtige Personen gefangen setzen, die ihre Freiheit nur gegen Stellung einer Caution wieder erlangen: können sie aber keine Bürgen

Bürgen finden, oder die Summe, wofür Bürgschaft geleistet werden soll, ist zu groß; so bleiben sie auch im Gefängnis, wie die verdächtigen Pariser in *Bicêtre*.

c. Von einer ganz andern Art sind die *Lettres de C.*, die bei gewissen Gelegenheiten aus Gnade für gewisse Verbrecher ausgegeben werden. Um dieses zu verstehen, muß man sich fürs erste erinnern, daß die französ. LandesGeseze, den CriminalRichtern weiter nichts, als die bloße Untersuchung der Natur und der Umstände des Verbrechens, überlassen; und daß, wenn einmal der Beklagte gerichtlich überwiesen ist, das Urtheil, nach dem Buchstaben der *Ordonnance criminelle*, ohne Schonung und Rücksicht, gefällt werden muß. Man erinnere sich ferner, daß die Vollziehung eines solchen Urtheils, bloß durch einen GnadenBrief verhindert werden kan, welche aber der König sehr sparsam erteilt, um nicht den Gesezen, durch allzuhäufige Ausnahmen, ihr Ansehen und den Ruf einer allgemeinen Verbindlichkeit zu benemen; daß aber auch diejenigen, welche mit vieler Mühe zugestanden werden, notwendig eine gänzliche Tilgung der Schuld und der Strafe wirken, und daher nur bei äußerst *graciablen* Fällen Platz greifen können. Man muß endlich nicht vergessen, daß bei der ganzen Nation ein ungeschicktes, vielleicht barbarisches, und durchgängig gemißbilligtes, aber nichts desto weniger unheilbares Vorurtheil³, herrscht, wodurch eine Art von Entehrung auf

3. Die Akademie von Metz hat im verwichenen Jar einen Preis darauf gesetzt, wie dies Vorurtheil abzuschaffen sei? Und der Advocat *La Croix* in Paris, hat eine sehr schöne Declamation darüber eingesandt, die aber nichts fruchten wird. Vielleicht ließe sich behaupten, daß es ein Unglück für die Nation wäre, wenn das Vorurtheil ausgerottet würde. Die Idee von Uebersetzer vertritt noch, in vielen Köpfen, die Stelle von den weggelassenen religiösen Begriffen: und jede Familie ist äußerst aufmerksam auf die Handlungen und Neigungen ihrer Mitglieder, um den Ausbruch solcher Leidenschaften zu verhüten, wodurch Schande und Entehrung auf sie fallen würde. V.

auf die ganze Unverwundtschaft eines zum Tod oder sonst zu einer infamanten Strafe verdamnten Missetäters, geworfen wird. Dieses Vorurteil geht so weit, daß schon mer als einmal, adliche Familien, aus welchen ein unter die Hände des Henkers geratener Verbrecher entsprossen war, sich haben durch eigne Lettres patentes die Erlaubnis geben lassen, Namen und Wapen zu verändern; und daß selbst unter der niedrigsten Klasse von Untertanen, schon ganze Geschlechter ihre Wohnung und Landschaften verlassen haben, wenn daselbst einer ihrer Befreundten, wegen schändlicher Verbrechen, hingerichtet war. Dieses tief eingewurzelte Vorurteil zu schonen, werden manche Verbrecher, denen vermutlich ein schmälicher Tod, oder eine andre infamante Strafe zuerkannt worden wäre, durch eine Lettre de C. in die Hand des Königs genommen, und bald in diesem bald in jenem Schlosse, Festung, oder Gefängnisse, auf eine mer oder minder strenge Weise, nach dem Grad der Missetaten, eingesperrt. Auf diese Art erhält das Laster seine Strafe, die Gesellschaft wird von Bösewichtern gereinigt, die Ehre der Familien bleibt unverletzt, und die gänzliche Verschwindung des Verbrechers macht immer einen schauerlichen Eindruck auf alle, die einige Kenntniss von seinen Verbrechen gehabt haben. Im übrigen hat dieses Verfahren meistens nur alsdann statt, wann die Familie selbst darum anhält; und nur selten, wenn ganz besondere Umstände obwalten, verhängt es der König aus eigener Bewegung. Wenn man alle die sogenannte StatsGefängnisse durchsehen wollte: so würde sich eine Menge von dergleichen Arrestanten darinn vorfinden, für die jezo Mitleiden und sogenannte Philosophie ihre Stimme erheben. Es ist noch nicht vergessen, was die öffentlichen Blätter im J. 1781, aus den Briefen eines WundArztes an die Mad. Necker, von einem angeblichen StatsGefangnen zu Ham, erzählt haben; aber dieses ist wenig bekannt, daß jener Gefangene mit dem langen Bart ein Edelmann aus P— war, der seinen Vater mit Gift aus der Welt geschafft hatte. — Aber auch dieses ist sonderbar

bar genug, daß die zwei heutigen Schriftsteller, die am laus-
testen gegen die *Lettres de C.*, und gegen die Bastille, ge-
predigt haben, der Gr. von *M—u* und *L—t*, ihr Daseyn
den *Lettres de C.* und der *Bastille* zu danken haben: *M—u*,
nachdem er ein halb Duzend und mer Jare, auf das bittlich-
ste Anhalten seines Vaters, eingesperrt war, wurde endlich
durch eine *Lettre de C.* dem Henkers Schwerte entrissen, das
wegen der gewaltsamen Entführung von der Gattin eines Par-
lementsRäts aus HochBurgund, schon über ihm gezuckt war⁴.
Und *L—t* ist durch eine *Lettre de C.*, gerade ein oder 2
Stunden vorher in die Bastille geschickt worden, als ihn das
Parlement von Paris, zufolge einer DiffamationsKlage, woll-
te gefangen setzen lassen; da er dann freilich nur noch eine
Reise, etwa von dem *Chatelet* aus bis nach *Brest* oder nach
Marseille, würde getan haben.

d. So wie die Regierung den Familien, in dem oben er-
wähnten Fall, eine mitleidige Hand darbeut, um sie und die
Gesellschaft von wirklichen Verbrechern zu entledigen: so
kömmt sie ihnen auch zu Hilfe, wenn diese den Ausbruch ei-
ner Mißhandlung verhintern, heimliche Laster bestrafen,
auf Abwege geratene Jünglinge bessern, und Sittenverderb-
liche Unordnungen in der Stille abschaffen wollen. Bald er-
halten Eltern eine *Lettre de C.*, um einen ungeratenen Son-
in ein Besserungshaus, wie *S. Lazare*, zum Teil *Bicetre*
&., oder nach den Colonien —, eine schlüpfrige und verboa-
tene Handlungen treibende Tochter aber, in ein Kloster brin-
gen zu lassen. Bald begert sie zu gleichem Endzweck ein Ehe-
mann, der sich selbst und seine Kinder, und die Familie sei-
nes EheWeibs, hoch genug schätzt, um gegen die Ausschwei-
fungen dieser letzteren keine gerichtliche Klagen anzustellen. Und
balde

4. In dem *Compte rendu touchant la Banque de S. Charles*.
p. 32, wird dieser feile Schriftsteller so definiert: Un de ces mal-
heureux dont la vie est une longue alternative de delits &
chatiments, & qui employent à dire du mal le peu de mo-
ments que leur laisse l'habitude d'en faire. V.

bald werden sie gegen einen Haus Vater ausgefertigt, bei dem das ErbGut seiner Kinder, das Vermögen seiner Frau, seine Pflichten, seinen guten Namen, und die Ehre seines Hauses, wilden oder verworfenen Leidenschaften aufopfert. Bei allen diesen Gelegenheiten wird in den Statskanzleien auf folgende Art verfahren. Die *Lettre de C.* muß durch den klagenden Theil, mit Angabe und möglicher Bestätigung aller BewegGründe, schriftlich begert werden: 3 bis 4 andre Verwandte, und darunter, wenn es auf EheSachen ankommt, wenigstens Ein BlutsFreund der Beklagten, müssen das Vorgeben bezeugen, und das Ansuchen unterstützen. Hierauf wird in Paris der Lieut. gen. de Police, in den Provinzen der Intendant, oder der GeneralProcurator des nächsten OberGerichts, wegen den Umständen der Klage, und der Zulässigkeit des Begerens, befragt; und wenn das Gutachten dieser MagistratsPersonen mit allem dem Vorhergehenden übereinstimmt, so erfolgt endlich die begerte *Lettre de C.* Ueber diesem regelmäßigen Gang der Sachen wird strack und unverbrüchlich gehalten, was auch einige RomanenDichter, und die ihnen an ErfindungsGeist weit überlegene AnekdotenSchreiber, vom Gegenteile erwänen. Sollten sich aber auch wirklich einige Mißbräuche beweisen lassen: so könnte die Regierung sowohl, als irgend ein anderes Collegium, durch verläumdnerische Anklagen, durch falsche Zeugen, und durch untreue oder irrige Berichte und Gutachten, hintergangen werden. Calas, de la Basse, Montbailly, sind durch keine *Lettres de C.* auf das BlutGerüste geschickt worden; und man zählt unter der großen Menge von SchlachtOpfern der Uebereilung, die in der kleinen Brochüre: *le Cimetiére des Innocents*, namentlich angeführt sind, kein einziges, dem ein StatsSecrétaire das Leben abgesprochen hätte. — Nur noch zwei Anmerkungen hierüber. Die erste, daß unter der heutigen Regierung die Marine festgesetzt ist, daß die *Lettres de C.* von dieser letzteren Art, wenigstens alle Jahr müssen erneuert werden, wobei das Zeugnis des OberBefelshabers von dem Besserungs-

Haus,

Haus, wo der Gefangne sitzt, mit in Beobachtung gezogen wird. Die zweite, daß unschuldig Verhafteten der gerichtliche Recours gegen ihre falsche Ankläger offen steht; und daß die Parlements mit der äußersten Schärfe gegen diese letztere vorgehen. Es sind mir unter der heutigen Regierung ein Duzend Exempel bekannt, da den verhaftet gewesenen schweren dommagés & intérêts zugestanden sind: und erst vor ein par Jahren erhielt eine Dame aus der Normandie, gegen ihren Schwager, eine Entschädigung von 40000 Livres.

e. Endlich kömten wir auf denjenigen Gebrauch der Lettres de C., welcher den meisten Lärm verurrsacht, weil er gerade auf diejenige Klasse der Untertanen fällt, die sich das Vorrecht herausgenommen haben, über alles zu schelten, was nicht in ihren Kram dient. Z. B. die Philosophen von allen Farben, vom systematischen Aeltesten an bis auf den Defononisten; die schönen Geister, Epigrammatisten, und des berchens Dichter; die mutigen Genies und KraftMännern; und überhaupt das ganze rüstige Heer von Menschenkindern, die mit Feder und Dinte zu Felde gehn.

Ich habe schon oben erinnert, daß die Lettres de C. umgänglich bei allen StaatsVerbrechen angewendet werden, um den Schuldigen festzusetzen, weil sich die gewöhnlich mit dem Gang Recht begabte Gerichte, damit nicht beschäftigen dürfen. Ich habe auch schon die Art des Vorfahrens entworfen, das bei den beträchtlichen Verbrechen dieser Ordnung beobachtet wird: nämlich, in allen den Fällen, wo irgend ein königlicher höher oder niederer Beamte, wegen Untreue, Parlässigkeit, Mißbrauch seines Ansehens, Gewaltthatigkeit, u. w., oder auch andre Personen wegen einer gegen den Stat und

5. Also auch, wenn ein hoher Beamte, aus PrivatAbsichten und Intrigue, die ihm anvertrauten RegierungsPläne, etwa einem Parlament mittheilt, es zu Remontrances anspornt, StatoAnj. IX: 34.

und die Regierung begangne Mißhandlung, gerichtet und gestraft werden sollen. Hier ist also nur von den geringern Staatsverbrechen, *cas de petite trahison*; die Reden, die man gewissermaßen mit einem milderen Namen, StaatsFrevel nennen könnte. Diese Classe besteht meistens aus Schriftstellern, die ihren Wiß, ihre Zeit, ihre Einsichten, und ihre Schreibfertigkeit, großmüthig auf die Erleuchtung ihrer Mitbürger verwenden, und einmal sich bestreben, die Religion, mit ihrer Tugend, ihrer Moral, und ihren Dienern, ein andermal das StaatsSystem und die Regierungsform, mit dem Könige, seinen Ministern, und ihrer Verwaltung, bald ernsthaft anzugreifen, zu erniedrigen, und zu lästern, bald auf eine spöttische Art durchzugehen, lächerlich, verächtlich, und verhaßt zu machen. Da diese Herren meistens (denn die wenigsten genießen die Vorrechte eines *Voltaire*, *Diderot*, *Le Maître*) das Schicksal haben, durch eine *Lettre de Cachet* außer Stand gesetzt zu werden, ihre menschenfreundliche Bemühungen, lange fortzusetzen: so vereinigen sie bei Fremden und Einheimischen, alle Kräfte ihres Geistes, ihrer Federn, und ihrer Zungenblätter, um den Gebrauch der GangBriefe recht abscheulich vorzustellen, und die französische Sklaverei gegen die edle Freiheit der Britten abzumägen.

Es ist meine Sache nicht, die Rechtmäßigkeit der *Lettres de C.* in ReligionsSachen zu untersuchen: zumal da die Entscheidung dieser Frage von einer andern abhängt, die gar nicht zu meinem Zweck gehört, — von der Bestimmung der Rechte und Pflichten eines Regenten in Absicht auf die Religion seiner Untertanen. Indessen kan nicht leicht ein Zweifel darüber bestehen, wenn man die Folgen von der *Voltaire*-schen

und dadurch das allgemeine Vertrauen gegen die Regierung zu untergraben sucht, wie Hr. *Rayon* mag getan haben. Eine Bemerkung, woraus die 2!! des Hrn. — in dem Polit. Journ. Monat . . . , S. . . , zu erläutern, und mit 2 neuen!! zu vermehren sind. V.

sehen Aufklärung beherzigt, und den Einfluß kennt, den der Atheismus und die Mode-Philosophie, auf eine feurige, leichtsinnige, und äußerst sinnliche Nation haben kan.

Bei den andern Fällen, wo *Lettres de C.* gegen Schriftsteller verhängt werden, ist es nötig, die Gränzen der französischen Press-Freiheit mit einem SeitenBlick zu übersehen.

Sie ist im wesentlichen unbeschränkt, so oft die Rechte des Untertanen, selbst gegen den König, verteidigt werden. Wer die Schriften gelesen hat, die bei Gelegenheit der Eröffnung von den 7 Freihäfen in den West-Indischen Inseln, und über die Allodialität der herrschsch. Güter in Bourbonnois, und über die Lebenspflicht der Geistlichkeit, zum Vorschein gekommen, und öffentlich verkauft sind; wer des *LaCretelle Memoire & Consultation* gegen die neue Ost-Indische Compagnie kennt; wem die Schriften zu Augen gekommen sind, die der Proceß wegen der Grund-Herrschaft von Port Orient, und die *Lettres patentes* über die Alluvions-Rechte in Guyenne, und die Ausübung der Regale zu Comines &c. nur seit 2 Jahren verursacht haben; wer die unzähligen *Memoires* irgendwo aufgeschichtet gesehen hat, die jährlich in Rechts-Händeln gegen den König gedruckt und ausgestellt werden! — denn der König hat immer ein par Duzend Proceße vor den verschiedenen Parlements schweben — und verliert meistens von gehen — neune —; wer nur die geringste Idee von diesen Schriften besitzt, wird und muß eingestehen, daß selbst in England, die Rechte des Bürgers gegen die Krone, nicht mit mer Freimüthigkeit und Stärke verteidigt werden können.

Es ist dem französischen Untertan nicht verboten, von den inneren Staats-Angelegenheiten zu schreiben, so lang es in der gehörigen Mase geschieht. Mit wie vielen Finanz-Schriften haben uns nicht die Defensionisten heimgesucht! Wie viele Kraß-Männer predigen nicht täglich über die Gesetzgebung! Wie viele Schriften hat nicht, seit einem Duzend Jahre, die Toleranz der Protestanten veranlaßt! Man unter-

sucht ganz frei die Vorrechte der Krone: man spricht von ihrem Interesse: man beschreibt ihre Ressourcen: man träumt über die Art, sie anzuwenden und sie zu vermehren: man delirirt RegierungsPläne: man gibt dem Könige und seinen Ministern treugemeinte Räte, und raisonnirt, trotz unsern lieben Landsleuten, mit der größten Dreistigkeit, und einer verhältnismäßigen Unwissenheit, über Politik, Staatskunde, Regierungskunst. Nur dieses bittet sich die Regierung dabei aus, daß die Hrn. Schriftsteller sich immerdar in den Schranken der vollkommensten Ehrerbietung gegen den König und seine Minister, und gegen alle fremde Mächte und Regierungen, selbst gegen feindliche mitten in Kriegszeiten, halten: denn man steht in der Meinung, daß eine Nation sich selbst schände, wenn sie andre Nationen schmähe oder schmähen läßt. — Der einzige Fall, wo den politisch-statistisch-ökonomischen Authoren ein tiefes Erschweigen aufgelegt wird, ist dieser, wenn sie sich beikommen lassen, ihre unmasgebliche Urtheile über Materien zu fällen, die nicht für das Publicum gehören; wenn sie das Vertrauen des Volks gegen den König und seine Regierung schwächen oder verlieren, und wol gar die Pläne und Absichten des Ministerii erschweren und vereiteln wollen. Es könnten eine Menge Beispiele von dergl. Unternehmungen einer gewissen Klasse von Schriftstellern angeführt werden; denn Paris hat auch eine — freilich lächerliche OppositionsPartei, die, wie die Irlandschen Scholastiker in ihren Schulen, zu der Regierung in petto sagen: *quicquid dixeris, contrarius ero*, und die desto verwegener in den Tag hinein raisonniren, je weniger sie einen Beruf haben, ihre Mitbürger zu unterrichten, und je öfter sie die Sache, wovon sie plaudern, von Grund aus — nicht verstehen. Indessen finden ihre Pamphlets immer Leser und Nachbeter; und ich erinnere mich der Zeiten, wo ein gedungener Author von einem ökonomistischen Schriftchen, die wichtigsten FinanzOperationen hintergängig gemacht hat. Jedermann weiß übrigens die Folgen, welche die M—

zwischen

nische Brochüre über die Caisse d'Escompte gehabt. Jedermann weiß, daß ein andres Pamphletchen dieses teuren bezahlten Authors über die Banque de S. Charles, den Sturz von einigen reichen Häusern; und dem Parisischen Banco-Wesen einen Verlust von etlich und 20 Mill., verursacht hat. Ist es, bei allen dergleichen Umständen, der Regierung zu verargen, wenn sie den Hrn. Authoren, durch eine Lettre de Cachet, die schreibswillige Faust läßt? Ich miskenne den Nutzen der Publicität nicht: ich weiß aber auch, daß die Londonsche Pamphlets, und die jedermanniglich kund und zu wissen getane Widersprüche der Oppositions-Partei, den Grund zur Amerikanischen Independenz gelegt haben; und daß die holländische Publicität und Preßfreiheit sehr wirksam an den heutigen Unruhen gearbeitet hat.

Daß aber auch solche Brochüren in Frankreich gefährliche Folgen haben können, und zu haben pflegen; daran werden nur diejenige zweifeln, denen der National-Charakter dieses rauschenden, äußerst reizbaren, und inflammablen Volks, unbekannt ist. Man erinnere sich aus dem Schölererschen Briefwechsel, daß in Frankreich die litterarische Cultur, auch unter den niedrigsten Ständen, unglaublich ausgebreitet ist; und wirklich trifft man die kleinen philosophischen Schriftchen des *Voltaire* in allen Antichambren an: der Mitternachtsler, der an der Thür des Komödien-Hauses auf seinen Herren wartet, vertreibt sich die Längeweile mit der brochure du jour; Schuhpußer heulen satyrische Vaudevilles auf den Gassen, und ich selbst habe vor 15 Jahren ein par Herings-Weiber und Kolen-Träger gehört, bei Gelegenheit der damaligen Parlaments-Unruhen, gar cleffinnig, über die Nothwendigkeit eines *Corps intermédiaire* zwischen dem Könige und der Nation, discouriren. Man bedenke aber auch, daß Heden und Spott-Schriftchen auf den Cardinal *Mazarini*, die berufene Fronde angesponnen und unterhalten haben: daß unter der letzten Regierung, der tolle Aufstand von 1750, durch eine närrische Grille eines alten Weibes veranlaßt worden: daß

ein par BänkelSänger, vor 11 Jahren die HauptAnstößler bei dem noch tollern BrodZumult gewesen: daß eine ökonomische Brothüre des Abbé Roubeaud, die Stürmung der Zollhäuser in der Normandie im J. 1776 nach sich gezogen: und daß unüberlegte Declamationen einiger Parlamentsglieder, dem Damians das MordMesser in die Hand gegeben haben.

Jedoch die Fälle sind äußerst selten, daß Authoren wegen ernstlicher politisch-statistischer Schriften eingesperrt werden. Necker hat, mit allem seinem überwiegenden Credit, nicht erhalten können, daß diese Ehre seinen Gegnern angethan wäre. Die Lettres de C. sind eigentlich nur für die schönen Geister, für die mutwilligen Genies bestimmt, die in ihrer Laune den König und die Regierung lästern, verläumdern, und wechselseitig lächerlich und verdächtig machen, meistens um von den Ausländern angekauft, als Orakel verehrt, und teuer bezahlt zu werden. Denn noch schreiben unsere liebe Landsteute auf die Wahrheit aller der Anekdoten, die hier in einem DachStübchen ausgeheckt, und dort wieder, bald gedruckt, bald in Form von Bulletins, wieder für bares Geld verkauft werden. — Wenn man diesen Gebrauch der Lettres de C. genauer betrachtet; so ergibt sich, daß er eine Wolge der Regierung ist, weil doch alle diese Hrn. Authoren, wenn sie den Parlaments in die Hände fielen, wenigstens an den Pranger gestellt würden: so wie ich mich erinnere, vor bald 40 Jahren, in einer der vornehmsten Hauptstädte unsers freien Deutschlands, in Dresden, einen gewissen Beamten daran gesehen zu haben, der eine Schmähschrift an den damaligen PremierMinistre, Gr. von Brühl, verfertigt hatte. In der That stehen in Frankreich, der Pranger, ewige Verbannung, die Galeren, und selbst die Todesstrafe, auf alle Arten von Schriften, wodurch die Ehre, das Ansehen, und der gute Leumund eines Bürgers, gekränkt und gelästert werden. Und die härtesten dieser Strafen sind von ja her denen zu Theil geworden, die SchandSchriften

ka gegen den König vorgefertigt, und die Majestät der Nation verläumdete: so wie vor 30 Jahren ein Garde des Corps, der sich selbst einige Messerstücke gegeben, und einige Unbekannte beschuldigt hatte, daß sie ihm, da er sie von den königlichen Zimmern abweisen wollte, so verwundet hätten, zum Galgen verurtheilt worden, *poter avoir valomnié la Nation auprès du Seigneur Roy*. Es ist mir als gewiß, daß wenn in unserm des h. Röm. Reichs freyen Reichsstadt, ein wißiger Kopf sich beikommen ließe, über den regierenden Herrn Bürgermeister und seine Verwaltung so zu sprechen, zu schreiben, und zu dichten, wie alle Tage in Paris über den König, die Minister, und die Regierung gesprochen, geschrieben, und gedichtet wird, ihm eine schlechtere Wohnung als die Bastille dürfte angewiesen werden; und daß man in unsern deutschen Staaten, wo der Geist der Britischen Freiheit am meisten verheerrscht wird, mit schärfern Ahnungen, als einer Lettre de Cachet, zu Werke gehen würde, wenn jemand das hochpreisl. Ministerium so behandelte, wie die Englischen Minister pflegen von der OppositionsPartei mitgenommen zu werden, oder wenn sich ein Landtskind geküßten ließe, den Durchlauchtigsten LandesVater à la *Wraxall*, à la *Mairöbert*, oder im Tone des *Morande*, abzuküßeln.

Der blündigste Entwurf, der gegen diese Art von Strafe gemacht werden kan, fällt auf ihre Unzulänglichkeit, und daß sie schon manchen wißigen Kopf nur aufgemuntert als verhindert hat, kleine SchandSchriften gegen die Regierung zu vortfertigen. Es wäre ein leichtes, mir als drei Autoren zu nennen, die ordentliche Speculationen auf die Bastille gründeten, und die Lettres de C. für ein *Moratorium* gegen ihre Gläubiger, gebrauchten. Mein alter Freund der Abbé *Lenglet du Fresnoy* verstund diese Kunst vortrefflich. Er hatte immer, wie er sich auszudrücken pflegte, ein par *Scripta bastilliabilia* fertig liegen, die er bei Geldklemmen Umständen ausfliegen ließ, um auf ein par Monate freu zu seyn: und ich erinnere mich, daß er im J. 1749, um

den Folgen eines protestirten Wechsel-Briefs auszubekannt, in der größten Eile einen genealogischen Staats-Calender in Druck gab, worin er den Jakob III als König von Großbritannien anführte. Man weiß fast allgemein, daß er dieses ökonomische Recept, ein zomal in seinem Leben angewandt hat, und daß er noch heut zu Tag, selbst unter unsern Philosophen, Nachfolger findet. Wie übel würden alle diese Menschen-Kinder sazen, die jeso eine Lettre de Cachet unter die Hand des Königes tut, wenn irgend ein Decret de Prife de Corps sie zu den Füßen des Parlaments (aux pieds de la Cour) niederlegte? Wie verschieden ist die Behandlung in den königlichen Häusern, gegen jene in den gewöhnlichen Gefängnissen! und hauptsächlich, welch ein Unterschied zwischen der Art, aus beiden entlassen zu werden!

Ich schließe hier diese Erläuterung über die in Frankreich als Gang-Briefe gebrauchten Lettres de Cachet. Kein Vorurtheil, keine Gallomanie, keine friedliche Verehrung der Despoterei, haben mir dabei die Feder geführt. Frei geboren, mit dem Geiste der Gesetzmäßigen Freiheit beseelt, werde ich niemalen etwas gut heißen, so das Gepräge der Sklaverei trägt. Aber ich war von der Unschuld, der Nützlichkeit, der Notwendigkeit dieser Anstalt, lange vorher überzeugt, ehe ich ihre Verteidigung übernahm; und meine Ueberzeugung gründete sich auf einige Kenntniss von der hiesigen Regierungs Art auf vieljährige Beobachtungen, und auf unverwerfliche Nachrichten. Ich will mich gern eines bessern belehren lassen: nur daß man nicht vergesse, den herrschenden Charakter der Nation, ihre Staats- und Bürgerliche Verfassung, und die Bedürfnisse der Polizei von Paris, zu beherzigen; daß man nicht einen uralten mit unwandelbaren Formen umzäunten Staat, nach Severambischen Grundsätzen beurtheile; oder wol gar von der Behandlung kaiserlicher Bürger einer kleinen Reichs- oder Landstadt, auf die Behandlung von 800000 aufbrausenden Franzosen schließe; und daß man nicht, zuletzt,

wie schon mehrmals fremde und heimische politisch-ökonomisch-philosophische Reformatoren versucht haben, einen mäßsam erzeugenen und die schönsten Früchte tragenden Baum niederzureißen, um einige darauf bemerzte Raupen desto sicherer zu vertilgen.

17.

Unrühren in der Reichsstadt Achen *.

I. Memoire pour les Bourguemaitres, Magistrat, & Conseil de la Ville libre & Imperiale, d'Aix-la-Chapelle legitiment élus, au sujet des Troubles & Emeute arrivee à Aix-la-Chapelle à l'occasion de leur election.

Presenté le 7 Juillet.

[Aus dem Franzöf. übersetzt.]

Seit langer Zeit hatte sich in Achen eine Partei erhoben, die gerne herrschen wollte: aber ihrer Intriguen und ge-
R 5 brauch;

* Zwei ActenStücke, zur Berichtigung der bisher in deutschen Zeitungen verbreiteten parteilichen Artikel. Die vielen Belege zu diesen Acten, sind hier weggelassen.

Sichtbar zieht sich der Geist der Empörung von Holland nach Deutschland herüber: und alles nimmt eben denselben Gang. Jan Hagel krieget Essen und Trinken, damit er zuschlage, wo mans haben will: Schöffe de Loeux ist Syndikus Gyzelaar: die BurgemeisterAdjuncte sind leibhaft das Conseil permanent, das die Amsterdamer Burgemeister dem Statthalter aufdringen wollten u. Wollen abwarten, (wenn sich alles so verhält, wie in dieser Acte geschrieben steht), ob nicht Deutschland dem verirrten Holland ein Beispiel geben werde, wie Freiheit erhalten, und Anarchie gehoben, und herrschaftliche Schlawköpfe gebändigt werden können, deren Einer 10000 arme, aber doch menschliche Dummköpfe, ins Verderben reut.

besten Mittel ungedacht, konnte sie doch nicht die Stimmen der Bürgerschaft erhalten, die alle für ihre Magistrate-Personen walt. Da sie endlich entschlossen war, alles zu unternehmen, um zu ihrem Zweck zu kommen: so bedeckte sie ihre Absichten mit der Larve des Eifers fürs gemeine Beste, und fing im vorigen Winter an, eine Sammlung von allerhand Beschwerden im Publico zu verbreiten, worinn sie den Magistrat der Malversation beschuldigte, verschiedene Reformen in der Verwaltung der Stadt vorschlug, und eine Offenlegung der öffentlichen Protocolls, und eine genaue Rechnung darüber, wie man seit einer bestimmten Anzahl von Jahren die öffentlichen Gelder angewandt hätte, verlangte.

Diese Sammlung ward dem *Conseil* der Stadt, im Namen von 17 Particuliers, vorgelegt, die sie unterschrieben hatten, und an deren Spitze sich der Schöffe de *Loneux* befand.

Lange vorher, ehe diese Sammlung dem *Conseil* vorgelegt worden, ward solche in allen Wirtshäusern der Stadt gelesen und publicirt: und da von den Anhängern dieser Partei mit Enthusiasm darüber commentirt wurde, so machte sie einigen Eindruck bei einem Theil der Bürgerschaft.

Der Schöffe de *Loneux* und seine Anhänger bekamen Muth durch das kleine Glück, das ihre Kritik über die öffentliche Verwaltung gemacht hatte, zogen bald die Larve ab, und bemühten sich öffentlich um Stellen im Magistrat. Aber bald merkten sie, daß, um in diese Stellen zu kommen, deren Ertheilung indirecte von der ganzen Bürgerschaft abhängt, und um die Menge zu gewinnen, die darüber disponirt, sie ganz andre Mittel, als Gründe und Beweise, brauchen —, daß sie Geld ausstreuen, und die Leute schwärmerisch machen mußten.

Bald thaten sie das eine wie das andre. Der Schöffe de *Loneux* nam bei verschiedenen Banquiers der Stadt, die man im Nothfall nennen kan, einige tausend Louisdor auf, und bezahlte eine einzige Stimme bis mit 100 Louisdor,

d'or, wovon man den Beweis, wenn er gefodert wüß, führen kan. Seine Anhänger besetzten verschiedene Wirtshäuser in der Stadt, wo alle, die nur wollten, auf ihre Kosten tranken. Man kan sich leicht vorstellen, daß diese Wirtshäuser, wo Bier und Wein wie aus Brunnen flossen, den Pöbel in Menge an sich ziehen mußten. Man wird auch leicht die Unordnungen begreifen, die diese Art, den Pöbel zu debauchiren, nach sich zogen. Die Werkstätten wurden wüste, die Manufacturen stiegen darunter, die Kaufleute klagten bitterlich darüber, und diejenigen, die ihre, Tag und Nacht in diesen überflütheten Häusern liegende Arbeiter verabschiedeten, mußten ihre gerechte Strenge teuer bezahlen; und waren, eben so wie ihre Häuser, dem Muthwillen und den Ausgelassenheiten dieser Schwelger ausgesetzt. Man kan dies, im Nothfall, durch die Zeugnisse der vornehmsten Kaufleute der Stadt erhärten.

Die Anhänger dieser neuen Faction trieben dieses ihr Werk bis auf die Zeit der Wal. Diese ganze Zeit über waren die Strassen von betrunkenen Leuten überschwemmt, die man durch Invectiven und Verläumdungen gegen alle diejenigen, von denen man glaubte, daß sie dem alten Magistrat zugethan wären, wüthend gemacht hatte. Diese Auführer liefen durch die Strassen, und schrien, und insultirten ehrliche Leute: *Vivat Laneux*, war ihr KriegsGeschrei.

Der Magistrat versuchte alle Mittel, und publicirte verschiedene Verordnungen, um diesen Unordnungen Einhalt zu thun, unter andern die vom 21 Apr. 1786. Aber da er nicht die nötige Macht besaß, seiner Auctorität bei einem so zahlreichen Haufen von Schwärmern Respekt zu verschaffen; so waren seine Drohungen unnütz, und seine Decréte waren der Verachtung und den Insulten des gemeinen Volkes ausgesetzt, welches, um zu zeigen, wie wenig es sich daraus machte, solche in den Ecken der Stadt, laut, mit HohnGelächter, ablas.

Die Zeit der Wal kam heran: sie geschah in Achen auf folgende Art. Die Bürgerschaft ist in 15 Juxts getheilt.

Jede

Jeder Stand hat 3. Repräsentanten, die den Stadtrat ausmachen, und die es gewöhnlich auf 2. Jare sind. Alle Jar verliert man die Hälfte dieses Rates, und jede Zunft versammelt sich, um neue Repräsentanten zu wählen: sie wähle deren 3, und präsentirt sie dem alten Rat, der davon 4 wähle, die die abgehenden ersetzen. — Wann der neue Rat auf diese Art erwählt ist, welches gewöhnlich am 23. Jun. geschieht: so versammelt er sich den andern Tag, um den Magistrat zu wählen.

Bei der Eärung, worinn sich die Stadt Aachen bei dieser Epoche befand, da ein Theil der Bürgerschaft durch Beschönung gewonnen, und ein anderer durch die ausgestreuten Verleumdungen verführt, und das Pöbel, den man durch Schwelgen an sich gezogen hatte, bereit war, sich allen Ausschweifungen zu überlassen, schritten die Zünfte, gleichwol zu der gewöhnlichen Wahl ihrer Repräsentanten. Die Unordnungen und Gewaltthatigkeiten, die dabei begangen wurden, überstiegen alle Maas. Die Versammlung der Zunft der Kaufleute, die die zahlreichste ist, war vor andern sehr stürmisch: die von der Partei des Schöffen de Lonceux kamen mit Prügel und Pistolen bewaffnet dahin. Wie sie sahen, daß sie ihren Willen nicht durch Mehrheit der Stimmen erhalten würden; suchten sie die Oberhand mit Gewalt zu gewinnen. Sie zwangen diejenige, die sie von der Gegenpartei zu seyn glaubten, sich zu entfernen, ohne zu stimmen: dies ward ihnen um so viel leichter, weil sie durch den gemeinsten Pöbel unterstützt waren, der, so oft sich eine Zunft zur Wahl versammelte, die Türen besetzt hielt, und die Straßen erfüllte. Diejenige die den Muth hatten, und da blieben, wurden mit Schlägen bedroht; andre wurden gezwungen, so zu stimmen, wie es ihnen die Aufstörer vorsagten. Der Bediente des Schöffen de Lonceux that sich bei dieser Gelegenheit vorzüglich hervor, und griff alle die an, von denen er glaubte, daß sie den Absichten seines Herrn entgegen wären. — Die Unordnungen und den Tumult, der bei dieser Versammlung vorfiel, erzeugen viele Ausländer, die ihn mit angesehen hatten, und die

die plötzlich die Stadt verließen, um dem sie bedrohenden Sturm nicht ausgesetzt zu seyn.

Der Magistrat, der die unregelmäßige und tumultuöse Art sah, wie die Versammlungen der Zünfte gehalten wurden, fand den 14 Jun. 1786 für nötig, den Kaiser in Wien davon zu benachrichtigen, und stellte inzwischen alle weitere Versammlung ein. Aber gebrängt, bedroht, von den Aufrührern, mußte er ihrem Ungeßamm nachgeben, und die Versammlungen gingen immer mit eben dem Lermen und eben der Unordnung fort.

Nachdem die Versammlungen und Wahlen der Zünfte auf obbemeldte Art geschehen waren: so sollte nun das Conseil erwälet werden. Der Schöffe de *Loneux*, und die vort seiner Partei, welche, wie die Folge ausweist, entschlossen waren, die Oberhand zu gewinnen, namen einen Haufen schlechter Leute, alle aus dem Abschaum des Pöbels, in Sold: worunter viele von den reducirten Soldaten der holländischen FreiCorps, die im vorigen Krieg geworden worden, gewesen seyn sollen. Der Schöffe de *Loneux* bebauchirte so gar eine große Menge von der Garnison in Achen, und ließ einige Tage vor der Wal Geld ausstellen. Diese ehrlosen Ausreißer besoffen sich in dem Hause des benannten Schöffen, und liefen sodant durch die Stadt, TruppWeise, und mit Zweigen auf dem Hut; taub gegen die Befehle ihrer Oberen, mengten sie sich unter die Rebellen, und schrien mit ihnen: *Vive Loneux, Vive le nouveau Parti!*

Wie die Burgemeister sahen, daß die Faction des *Loneux* von einem bewaffneten und besoldeten Pöbel unterstützt wurde, und die Unglücksfälle ahndeten, denen man ausgesetzt wäre: so unterstanden sie sich nicht, das Conseil zusammenzurufen, sondern beschloffen, damit anzustehen. Aber die Aufrührer nöthigten sie dazu; sie blockirten ihre Häuser, und drohten solche niederzureißen, wenn man ihnen nicht ihren Willen täte. Also schritt man zur Wal des Conseils, den gewöhnlichen Tag, den 23 Jun. Den andern

bern Morgen ging man zur Wal des Magistrats fort.

Dieser Tag stellt ein schawliches Schauspiel dar, wo von die JarBücher unsrer Stadt kein Beispiel haben. Den Abend vorher liefen die Aufrührer durch die Strassen, schrien schrecklich, belagerten die Häuser aller Mitglieder des Conseils, und verlangten mit Drohungen, daß man diejenigen in den Magistrat wählen solle, die sie wollten. — Den andern Morgen waren sie alle, in der Nähe des Rathhauses, etwa 1200 Mann stark, mit Prügeln und andern Mordgeweren bewaffnet, versammelt. Dieser Aufzug erschreckte natürlich die Mitglieder des Conseils. Der Advocat *Fell*, der eines dieser Mitglieder war, that den Vorschlag, daß, ehe man zur Wal des Magistrats schritte, man diesen Pöbel; der bereit wäre, alles zu unternehmen, wegschaffen müßte, und daß der Schöffe *de Loneux*, der sich mit in dem Conseil befand, von dem er ein Mitglied war, den Auftrag erhalten sollte, diesen Befehl dem Volke zu hinterbringen, weil man wußte, daß solches in seinem Solde war. Dem zufolge setzte das Conseil dieses Decret auf: der Schöffe *de Loneux* stellte sich, als näme er den ihm eben erteilten Auftrag an; aber er richtete ihn nicht aus. — Inzwischen schritt man zur Wal des Magistrats. Wie diese geschehen war, und *Loneux* und seine Partei sahen, daß sie durchgefallen wären: forannten die Aufrührer, die das Rathhaus umgaben, und durch ein Zeichen, das ihnen die Anhänger des *Loneux* durchs Fenster gaben, davon benachrichtiget worden, im Sturme das Rathhaus herauf, erbrachen die Thüre des Conseils, zerklühten und zerbrachen die Meublen, und schlugen ohne Unterschied auf die Mitglieder des Conseils los. Ohne Rücksicht auf Alter, Rang, und Charakter, wurden alle diejenige, die ihrer Faction entgegen waren, verwundet, verschiedene so gar tödtlich verwundet. Der ganze Magistrat, und die Mitglieder des Conseils, die nicht von der *Loneuxschen* Partei sind, wurden gezwungen, die Stadt zu verlassen, um sich der Wut der andern Partei zu entziehen: nur die regierenden Bürgermeister

meist der *Wylre* und *Dauven* ausgenommen, die man in ihren Häusern belagert hielt.

Nachdem die Aufrührer folchergestalt alle Mitglieder des Conseils, das der Partei, die sie aufgebracht und befolgt hatte, entgegen war, aus der Stadt gejagt hatten: so trieb diese Partei ihre Gewaltthatigkeiten vollends aufs höchste. Sie ließ das Haus des Burgemeisters *Dauven* umsetzen, ließ niemand ein, der nicht eine ausdrückliche Ordre vom Schöffen de *Loneux* vorwies, trieb selbst den Arzt zurück, und zwang den Burgemeister, seine Stelle niederzulegen, durch die schreckliche Drohung, daß, wenn ers nicht täte, man niemand von seiner Familie verschonen würde. Der Burgemeister, der keinen andern Ausweg sah, seine Person und die Seinigen, vor der Wut des um sein Haus herum in Haufen versammelten Pöbels zu retten, willigte in alles ein, und unterschrieb wider seinen Willen eine Abdicationsformel, die man schon bei der Hand hatte. Die Umstände dieser Abdication, so wie sie hier erzählt worden, werden durch Belege, die der Unterzeichnete alle Tage erwartet, bezeugt werden.

Nach dieser erzwungenen Abdication hielt die Faction, die bei dem ganzen Handel nicht anders als mit Gewalt verfuhr, ihren Triumph für vollständig; und wandte sich an den andern Burgemeister, den Baron de *Wylre*, den sie zwang, das Stadtsconseil zusammen zu rufen, obgleich der ganze Magistrat und drei Viertel vom Conseil aus der Stadt geflüchtet waren, um nicht Opfer der durch die neue Faction befohlenen und aufgehehten Can.... zu werden, deren Wut sie am Johannis Tage kaum entgangen waren. Der regierende Burgemeister setzte nun, wider seinen Willen, eine Versammlung des Conseils auf den andern Tag, den 26ten, an. Hier war kein einziges Mitglied des Magistrats, den oben genannten Burgemeister de *Wylre* ausgenommen, den man gezwungen hatte, bei der Versammlung zu seyn: hier waren nur 20 von den Stadträten, da doch das große Conseil aus 120 Personen besteht. Diese Versammlung des Conseils,

die

die ungesetzmäßig und mit Zwang zusammengerufen worden; und aus 20 Gliedern von der neuen Faction bestand, faßte nun ein Decret ab, worinn das Conventiculum dieser Auf- rührer die Farbe der Mäßigung vor sich nimmt, die auf seine Befehle begangene Gewaltthatigkeiten desavouiret, und den Delinquenten, die es aufgeheßt hatte, mit schwerer Andung drohet, die Abdication des Burgeme. *Dauven*, die sie ihm mit Gewalt abgepreßt hatten, bestätigt, und die Unverschämtheit, gar so weit treibt, daß es versichert, der Burgemeister habe um seine Dimission angehalten. So mußten diese Auf- rührer ihre strafbare Unternehmungen und ihre Missetaten unter gesellschaftlichen Formen zu verbergen.

Indessen haben sie es nicht gewagt, die rechtmäßigen MagistratsPersonen ihrer Autorität zu berauben; sondern, was für sie die nämliche Wirkung tut, sie haben, gegen alle Form unsrer Regierung, für alle MagistratsStellen *Adjuncte* eingesetzt. Der Schöffe de *Loneux* ließ sich sogleich den Burgemeistern adjungiren, und zu den andern Stellen wur- den seine Anhänger und die übrigen Complicen seiner *Attente* adjungirt.

Da also die Mitglieder des Magistrats und des Conseils; von einem unbändigen Pöbel insultirt, und gezwungen aus der Stadt zu flüchten; nicht die nöthige Macht haben, ihr Ansehen zu behaupten, und ihren Personen Sicherheit zu ver- schaffen: so sind sie genöthiget, den Schutz des erhabnen Pro- tectors der Stadt zu imploriren. Das Conventiculum der Auführer hatte noch die Verwegenheit, in obbemeldtem Decret zu sagen, dieser Vorschritt sei ohne Vorwissen der Burgemeister und des Conseils geschehen: da doch der regi- rende Burgemeister de *Wylre*, und über 80 Mitglieder, diese Deputation unterzeichnet und gebilliget haben. Diese Hand voll Chefs der Faction, begnügt sich nicht, sich durch einen bes- waffneten Pöbel zu erhalten: sie unterstanden sich gar, den- jenigen zu drohen, die der Eifer fürs gemeine Beste bewo- gen hatte, den Auftrag zu übernehmen, und gegen sie wie ge- gen

gen Verbrecher und Störer der öffentlichen Ruhe zu wüten.

Der regierende Bürgermeister de *Wylre*, dieser ehrenwürdige Greis, nachdem er diese Deputation unterzeichnet hatte, und durch jene Drohungen erschreckt worden war, nam die Flucht den 2ten dieses in der Nacht, wie er sich nicht mer von den Aufrührern belagert sah. Wenn es ihm sein Alter und seine Schwachheiten verstatteten: so würde er sich selbst in diese Stadt [Brüssel] versetzen, um durch seine Aussage alle diese Details und alle die schrecklichen Aufsteile zu bekräftigen, von denen er Zeuge gewesen, und deren Opfer er geworden wäre, wenn ihn nicht seine durch 50jährige Dienste erworbene Erfahrung, und seine Klugheit, gerettet hätte.

Da der Bürgermeister de *Richetich* vor 14 Tagen gestorben ist, und die Bürgermeister *Dauvon*, *Brammerz*, und de *Wylre*, entflohen sind: so ist die Stadt Achen jetzt ohne Haupt und ohne rechtmäßigen Magistrat, dem Eigensinn einiger unruhigen Factieux überlassen, die den Titel von Adjuncten bei den verschiedenen Magistratsstellen usurpiren; das Corps der Schöffen versammelt sich nicht mer, und der Lauf der Justiz ist gehemmt. Die Anarchie, die in der Stadt herrscht, drohet allen Parteien mit einer gänzlichen Zerstörung, wenn man nicht die schleunigste Hilfe leistet. Die Aufrührer, die die Auctorität unter dem Titel von Adjuncten usurpiren, werden gegen alle diejenige wüten, von denen sie glauben, daß sie von der Gegenpartei sind; sie werden ihre Rache unter den gesellschaftlichen Formen ausüben, und ihre Mörderdolche in Schwerdter der Gerechtigkeit umformen, wenn man zögert, sie ihnen aus den Händen zu reißen. Sie werden den Schatz der Stadt plündern, um ihre befohlene Can... zu bezahlen.

In dieser dringenden Gefahr, nehmen die durch einen rebellischen Pöbel verfolgten und aus der Stadt gejagten Committenten des Unterzeichneten, ihre Zuflucht zu der hohen Protection Sr kaiserl. Maj. als hohen Schutzherrn der Stadt Achen, in dessen Eigenschaft als Herzog von Brabant.

bant. Die Committenten des Unterzeichneten glauben nicht in dem Falle zu seyn, ihre Klagen vor den Thron Sr Maj., als OberHaupts und ObristRichters des Reichs, bringen zu müssen. Wenn das Volk, oder eine GegenPartei, die Rechtmäßigkeit ihrer Authorität bestritte; wenn man ihnen unter diesem Vorwand die Thüre des Rathhauses verschloße: dann müßte das Haupt und der Richter des Reichs, über die Rechtmäßigkeit ihrer Klagen sprechen, und ihre Authorität behaupten. Aber dies ist hier der Fall nicht: aus der ganzen bisherigen Erzählung von der unglücklichen Revolution, die in Achen vorgegangen ist, erhellet, daß sich vorigen 24 Jun. der Pöbel, durch eine Faction aufgehetzt, gegen den Magistrat empört hat, dessen Rechtmäßigkeit weder der Pöbel, noch die Faction, die ihn aufgehetzt hat, verkannte. Denn diese Faction ladet selbst die Mitglieder des Magistrats und des Consells ein, wieder in die Stadt zu kommen, und die Verrichtungen ihrer Stellen wieder vorzunehmen; wie aus dem Decret vom 30 Jun. erhellet, welches in einem von diesen Aufrührern gehaltenen Conseil erlassen, und in die Häuser der Committenten des Unterzeichneten geschickt worden. Die Rechtmäßigkeit des unterdrückten Magistrats ist notorisch, kein Mensch bezweifelt sie; die Gerechtigkeit seiner Sache wird also nicht bestritten, es fehlt ihm nur die nöthige Macht, solche zu behaupten: er braucht nur Schutz und Beistand, um ihn sicher zu stellen, um seine rechtmäßige Authorität zu behaupten: den Schutzherrn und Avoué der Stadt, muß der Magistrat anrufen. Ein Fürst, der die Eigenschaft als Beschützer einer Stadt übernimmt, nimmt die Pflicht auf sich, solche gegen alle bloß factisch unternommene Gewaltthätigkeit zu schützen, ohne Unterscheid, ob diese Gewaltthätigkeit an ihr von einem auswärtigen Feinde, oder von einer rebellischen Populace oder Faction, die nicht minder ein Feind des Stats ist, wie ein Nachbar der sie erobern wollte, verübt worden. Da nun der Aufrur des Pöbels, die Rechtmäßigkeit des Magistrats, und die Gefahr, worinne sich dieser be-

befähigt, anerkannt sind: so ist der Recurs, den eben dieser Magistrat zu dem Schutzherrn der Stadt nimmt, rechtmäßig und indispensable.

Zwar stellt das von dem Conseil, 2 Tage nach der Revolte erlassene Decret, diese Hilfe als unnütz, ja so gar als der Stadt schädlich, vor, und deputirt den Schöffen de Lozeux, solche zu verhindern, und bedrohet diejenigen, die den Auftrag, darum anzuhalten, angenommen haben. Aber man hat schon bemerkt, daß dieses Decret, welches 2 Tage nach der Revolte, während der Zeit, da der ganze Magistrat und 3 Viertel des Conseils sich aus der Stadt begeben hatten, um sich den Mishandlungen des aufgeheßten Pöbels zu entziehen, erlassen worden, von derjenigen Partei des Conseils herrühre, die von der neuen Faction ist; die den Pöbel gegen den flüchtigen Magistrat aufgeheßt hat, die mit Grund befürchtet, daß wenn einmal die Ordnung und die rechtmäßige Autorität wieder hergestellt ist, sie die gerechte Züchtigung für ihre Verbrechen und Missethaten werde erleiden müssen.

Diese Faction sucht nur den rechtmäßigen Magistrat von der Stadt entfernt zu halten, und Zeit zu kriegen, nach Gefallen, vermittelst ihrer aufgestellten MagistratsAdjuncte, die ganze Constitution über den Haufen zu werfen, und ihre eigene, durch Gewaltthatigkeiten erworbene, usurpirte Autorität, in der Stadt zu befestigen. Ihr Eifer, die verlangte Hilfe zu verhindern, beweist gerade die Notwendigkeit derselben. Ein Decret, erlassen gerade zu der Zeit, wie der ganze Magistrat aus der Stadt flüchten mußten, und welches verhindern will, daß man ihm nicht zu Hilfe komme, ist ein lebender Beweis, daß derjenige, der das Decret erlassen, das Haupt des aufrührerischen Pöbels ist.

Eben dieses Conventicule des factieux, macht 4 Tagenachher ein andres Decret bekannt, worinn es sagt, die Ruhe sei wiederhergestellt, und den Mitgliedern des entflohenen Magistrats befiehlt, in die Stadt zurückzukehren, und die Verrichtungen ihrer Stellen wieder vorzunehmen. Wer

mußlich wird es nöthig ein künftiges Decret ergehen lassen, wodurch es die abwesenden Burgemeister und Magistrats-Personen, weil sie ihrem vorherigen, in Gegenwart nur von 5 Mitgliedern des Conseils erlassenen Decret, keine Folge geleistet, ihrer Stellen für verlustig erklären, und neu erwählen wird. Aber dergleichen Decrete, die die aufrührerische Faction selbst gegen den geflüchteten Magistrat ergehen läßt, verdienen keinen Glauben, und können von keiner Wirkung seyn. Wenn Fremde, die in Aken waren, geglaubt haben, die Ruhe sei wieder hergestellt: so kam diese anscheinende Ruhe bloß von der Abwesenheit des verfolgten Magistrats her. Die Faction und der empörte Pöbel hatten niemand mehr, an dem sie ihre Gewaltthatigkeiten ausüben konnten. Aber diese unglückseligen Opfer werden es niemals wagen, sich ihrem Vaterlande, ihrer Familie, und den Nachrichten ihrer Stellen, wieder zu schenken, ohne sich neuen Insulten und noch grausamern Misshandlungen auszusetzen, wenn nicht eine höhere Protection, die mit der nöthigen Macht, sich Respect zu verschaffen, versehen ist, sie verteidiget.

Daß übrigens Ruhe und Seile noch weit entfernt von der Stadt sind, beweisen die hier beigelegte Nachrichten, die man von Zeit zu Zeit aus der Stadt und und der umliegenden Gegenden erhalten hat. Die Relation der Notars *Quirini* und *Winkens* vom 27 Jun. besagt, daß nachdem am 26 Jun. der Schöffe de *Loneux* zum Burgemeister Adjunct ausgerufen worden, der Pöbel noch einmal aufrührerisch geworden, die Strassen durchrannt, die Fenster an den Häusern eingeschmissen, alle PrivatPersonen gezwungen, bei Gelegenheit dieser Gesetzwidrigen Maß ihre Häuser zu erleuchten, und die, so es nicht gethan, insultirt habe. — Die Relation eben dieses Notars *Quirini* vom 2 Jul. bezeugt, daß der Burgemeister de *Wylre*, der immer noch gehofft, die Rebellen zur Vernunft und zu ihren Pflichten zurückzubringen, nachher aber gesehen, daß die Partei Dinge verlangte, die sich weder mit der Vernunft, noch mit der Gerechtigkeit, noch mit

mit der Constitution der Stadt, zusammennehmen lassen, den 2. Jul. aus der Stadt flüchten müssen. — Die Declaration der Hrn. *Schrauf* und *Grondahl*, zweier Kaufleute in Achen, vom 30. Jun., erweist, daß der Pöbel, durch die Partei aufgehetzt, ihre Häuser geplündert habe. — Die Relation bemeldeter Notarien *Quirini* und *Winkens* vom 3. Jul., setzt an, daß an diesem Tage die Schöffenkammer noch leer gestanden, die übrigen Departemens der Stadt in Untätigkeit gewesen, von allen Schöffen sich nur 2 öffentlich zu zeigen wagten, die Emissäre der Partei bis nach Burscheid kämen, um die dahin geflohenen Mitglieder des Conseils zu insultiren; und daß die Häupter der von der Faction besoldeten Rebellen, *Falkenburg* und *Kraus*, in Achen, mit Trabanten begleitet, Haus vor Haus gegangen, um die Bürger zu einer Erklärung zu bewegen, daß die Ruhe wiederhergestellt, und keine Hilfe nöthig wäre. Man vermutet ganz gewiß, daß dies ein Manöuvre der *Loneuxschen* Partei ist, um davon hier beim GeneralGouvernement Gebrauch zu machen. — Die Fr. *Rebissin* von Burscheid, Baronne von *Quadr*, attestirte endlich unter dem 3ten dieses, der regierende Burgemeister *Dauven* habe sich in ihre Abtei geflüchtet; den 2. Jul. sei auch der andre regierende Burgemeister, Baron de *Wylre*, Abends zwischen 10 und 11 Uhr, allda angekommen, um sich den Gewaltthatigkeiten der Faction zu entziehen; eben diese Aufrührer setzten ihre Unternehmungen bis an die Tore von Burscheid fort, und wäre der Richter des Orts genöthigt, die Einwohner unter Waffen zu halten, um jener ihre Angriffe abzuschlagen; eben diese Mitglieder des geflüchteten Conseils wären kaum in Burscheid vor der Verfolgung der Faction sicher.

Nach so gehäuften Attesten, die von so ehrwürdigen Personen ausgestellt worden, und nach den oben angeführten Gründen, kan man von dem wirklichen Zustand der Stadt leicht urtheilen, und sich überzeugen, daß für den verfolgten Magistrat keine Sicherheit zu hoffen sei. Wirklich ist es nicht

wel glaublich, daß 50 HausVäter sich freiwillig aus ihrem Vaterlande erlösen, und ihre Häuser, ihre Familien, und ihre Geschäfte, im Stich lassen würden, wenn nicht eine wohlgegründete Furcht, und allzugewisse Gefahren, sie zurückhielten.

Folglich ist die Nothwendigkeit einer schleunigen Hilfe, die der unterdrückte Magistrat der Stadt Achen reclamirt, evident; und dieser Magistrat kan, aus mer als Einem Grunde, solche von Sr Majestät in der Eigenschaft des *Haut-Avoud* der Stadt, als Herzogen von Brabant, zu erhalten hoffen. — Der Eifer, den diese Stadt zu allen Zeiten für das erlauchte Haus Oesterreich bewiesen hat, flößt ihr das gerechte Zutrauen ein, daß sich Se Maj. für ihr Schicksal zu interessiren geruhen werde. Der Anteil, den diese Stadt an dem Schicksal der Waffen Sr Maj., sowol in dem ErbfolgeKrieg vom J. 1740, als in dem Krieg von 1757, genommen hat, ist noch Belständig. Der Eifer, mit dem sie damals Sr Maj. und Dero Allirten Truppen aufgenommen, die Grosmut, mit der sie ihre Unterhaltung und Quartire besorgt, der Aufwand, den sie damals für das Haus Oesterreich gemacht, die FreudenFeuer, die sie bei jedem durch die kaiserl. Waffen erhaltenen Siege angezündet, sind deutliche Beweise hievon. Die Sorgfalt, die der jetzige Magistrat, der gegenwärtig um Hilfe bittet, angewandt hat, um Sr Maj. Truppen bei ihrem letzten Durchmarsch durch unsere Stadt gut aufzunehmen, ist abermals ein Beispiel seiner Anhänglichkeit an Sr Maj. Interesse. Diesen Eifer und diese Devotion, die den Magistrat und das Volk von Achen immer unter den übrigen ReichsStädten ausgezeichnet haben, werden solche beständig beibehalten. Die ausgezeichnetsten Dienste, die die Herzoge von Brabant in alten Zeiten von dieser Stadt genossen haben, haben solche veranlaßt, die Eigenschaft als *Protecteur* und *Avoud* dieser Stadt zu übernehmen.

Die Committirten des Unterzeichneten leben daher der gerechten Hoffnung, daß Se Maj. bei dieser Gelegenheit, diese Eigenschaft als Beschützer der Stadt auszuüben, die

Pers

Personen des durch den Pöbel verfolgten Magistrats unter seine Sauve-garde zu nehmen, dessen Auctorität zu behaupten, für dessen Sicherheit zu sorgen, und diese unglückliche Stadt vor den traurigen Folgen der Anarchie, die darin herrscht, zu verwahren, geruhen werden.

C'est la grace &c. &c.

II. A' LL. *Altes des Royales.*

Présenté au Gouvernement de *Bruxelles*, le *11 Juillet 1786.*

[Aus dem Französischen übersetzt].

Die Burgemeister, der Magistrat, und der Rat der freien kaiserlichen Stadt Achen, nemen sich die respectueuse Freiheit, Ihre Königl. Hohelten zu benachrichtigen, daß der Major bemeldter Stadt, Baron de Geyr, all sein mögliches gethan, um die Supplicanten von dem von ihnen, in diesem Zustande der Unterdrückung und Gewalthatigkeit an Ew. Königl. Hohelten genommenen Recurs, abzubringen, und sie zu bewegen, sich lieber an Se Durchl. den Kurfürsten von der Pfalz, als *Sous-Avoüé* dieser Stadt, zu wenden. Eben dieser Major hat sie überreden wollen, daß der Kurfürst geneigt wäre, ihnen auf ihre erste Bitte so viel Truppen zu schicken, als zur Sicherheit ihrer Personen, und zur Erhaltung ihrer Auctorität, nöthig seyn würden. Bemeldter Major hat sogar in der ganzen Stadt, im Namen Sr Kurf. Durchl., begehendes *Mandement* publiciren lassen, worinn er, im Namen Sr Durchl. seines Herrn, den Mitgliebern des unterdrückten Magistrats, Beistand und Protection verspricht, und sie vermanet, ihre Klagen, die sie zu haben vermeinten, und welche sie (nach dem Ausdruck des Mandements), vor des Kaisers Maj. zu bringen, sich unterstanden hätten, zur Kenntniss Sr Kurf. Durchl. zu bringen. Endlich vermeldet er in diesem Mandement, daß Se. Durchl. der Kurfürst von der Pfalz, bereits sein-

Ordres zum Marsche der zu Wiederherstellung der Ruhe und Sicherheit in Achen nötigen Truppen gegeben, und bereits seinem Geh. Rat und ViceKanzler von Knapp aufgetragen habe, sich unverzüglich in bemeldte Stadt zu begeben.

Ein Mandement von der Art, unterzeichnet bloß von dem Major, ohne daß er seinen Auftrag erwiesen hatte, und publicirt gegen die Formalitäten und Constitution unsrer Stadt, wo der Major das an den Personen vom Magistrat verübte Attentat als eine ihm angetane Beleidigung [comme un Grief qu'il croit avoir] behandelt, wo er sich untersteht, den von den Supplicanten an Ew. Königl. Hohheiten genommenen Recurs zu klammern, und einer Verwegenheit zu beschuldigen, und wo er solche nötigen will, sich an des Kurfürsten von der Pfalz Durchl. zu wenden, und ihm die Entscheidung dieser ganzen Sache zu unterwerfen, scheint von Selten der Supplicanten keiner Aufmerksamkeit wert zu seyn.

Aber durch den an den Unterzeichneten, von seinen Committenten erlassenen, und hier im Original beigelegten Brief, erfährt der Unterzeichnete, daß Sr. Kurf. Durchl. Geh. Rat und ViceKanzler von Knapp, wirklich in Achen angekommen ist, und die Neuigkeit mitbringt, daß die Pfälzischen Truppen auf dem Marsch nach Achen sind, und man nur die Requisition der Supplicanten erwartet, um solche sogleich einrücken zu lassen.

Diese unerwartete Zeitung, diese von Sr. Kurf. Durchl. angebotene gracieuse Protection, ohne daß die Supplicanten solche erbeten hätten, bringt diese, die sich einmal unter die hohe Protection Sr. Kaiserl. Maj. als *Haut-Avoué* ihrer Stadt, wie Herzog von Brabant, begeben, in eine große Verlegenheit. Denn die Abschlagung einer so schleunigen, so gracieux angebotenen Hilfe, könnte an dem Pfälzischen Hofe übel ausgelegt werden, und dessen Gewogenheit gegen die Stadt Achen erkalten machen. Andreer Selts, wenn man diese Hilfe annähme, und die Rache für die, an den Personen der Supplicanten, durch einen von der Faction auf-
ge-

geheften Pöbel begangene Frevel, Sr Durchl. überlassen würde; so fürchten die Supplicanten, das Vertrauen zu verlieren, welches sie in die hohe Protection Sr Kaiserl. Maj., als Herzogs von Brabant, setzen mußten. — Sogar könnte dieser Vorschritt als ein Eingriff in die Rechte und Prærogativen ausgelegt werden, die Sr Maj. als *Haut-Aboué* über die Stadt Achen zuständig sind.

Sonst können auch die Supplicanten ihre Furcht nicht bergen, daß die von Sr Kurf. Durchl. so schnellig und unverlangt angebotene Hilfe, die Wirkung einer Intrigue von eben dieser Faction, die sie unterdrückt, seyn könnte. Denn wenn man betrachtet, was sich diese Faction hier, durch ihre Deputirte, und ihren Chef, den Schöffen de *Loneux*, für Mühe gibt, die Wirkung der Protection rückgängig zu machen, die die Supplicanten imploriren: so kommt man in die Versuchung zu glauben, daß sie ein Mittel erfunden haben, den Pfälzischen Hof über den von den Supplicanten bei dem Durchl. GeneralGouvernement der Niederlande getanen Vorschritt zu allarmiren, und ihm diesen Vorschritt als einen Eingriff in die Rechte und Prærogativen Sr Kurf. Durchl., als *Sous-Aboué* von Achen, vorzustellen. Durch dieses Mittel hofft die Faction vielleicht, zwischen dem Durchl. Gen. Gouvernement der Niederlande, und dem Kurf. Pfälzischen Hofe eine Discussion anzuzetteln, wem es bei dieser Gelegenheit zusiehe, das Recht eines *Aboué* über die Stadt Achen auszuüben, und inzwischen die Sollicitation der Supplicanten bei dem Gouvernement zu vereiteln. Diese Beforgnis der Supplicanten, ist um so viel mer gegründet, weil der Major der Stadt Achen, der von Seiten Sr Kurf. Durchl. gesetzte Beamte, die Supplicanten gewisser massen hat zwingen wollen, die Hilfe seines Herrn zu requiriren; ferner weil er des Schöffen de *Loneux*, des Hauptes der Faction, Schwager ist; und weil er eine auffallende Parteilichkeit in Begünstigung der Unternehmungen der Aufrührer blicken lassen, und die durch den Pöbel, 2 bis 3 Monate in einem

4 5

weg,

weg, vor dem Accental vom 24 Jun. begangne Unordnungen und Excesse, abzustellen versäumt hat.

Dieser Eifer des bemeldten Majors, den Supplicanten die Hilfe Sr Kurf. Durchl. aufzubringen, ist ihnen folglich von Rechtswegen verdächtig; und sie können sich nicht einbilden, daß die Vorschritte, die derselbe bei seinem Herrn getan, um solchen zu bewegen, dem unterdrückten Magistrat zu Hilfe zu kommen (wie er sich gerümt hat), in guter Meinung geschehen sind.

Uebrigens sind die Ordres, die Se Kurf. Durchl. gegeben haben, ihre Truppen gegen Achen marschiren zu lassen, so wie der Auftrag, den Höchst dieselben, ihrem Geh. Rat von Knapp zu ertellen geruhet, und der Vorschlag, den dieser den Supplicanten getan, daß diese Truppen auf ihre erste Requisition in die Stadt einzurücken befelaget waren, — unzweifelhafte Beweise, wie unentbehrlich auswärtige Hilfe sei, um die Ruhe in der Stadt Achen wiederherzustellen, und der dort herrschenden Anarchie ein Ende zu machen.

Die Nachrichten, die der Unterzeichnete alle Tage aus Achen erhält, sagen von nichts als Tumulten, nächtlichen Attroupemens, und Insulten auf die Häuser. Das Corps der Schössen untersteht sich noch nicht, sich zu versammeln; Justiz wird noch nicht verwaltet; die übrigen Departemens der Stadt sind noch in völliger Untätigkeit; bei der öffentlichen Casse wird nichts eingenommen, und nichts ausbezahlt; das Rathhaus dient gegenwärtig zur Schenke, wo der eufürische Pöbel sich versammelt, und auf Kosten der Saecration ißt und trinkt. Die ganze Stadt, ihres rechtmäßigen Magistrats beraubt, ist allen Uebeln der Anarchie überlassen; und kein ehrlicher Mann wagt es, sich zu beklagen, oder nach der Wiederherstellung der Ordnung zu seufzen, um nicht das Opfer des Pöbels zu werden, der bei dieser Ausgelassenheit seine Rechnung findet, die aber unausbleiblich den gänzlichen Untergang dieses kleinen Staats nach sich ziehen muß, falls nicht durch eine schnelle Hilfe vorgebeugt wird.

Die

Die Supplicanten nemen sich hier die respectueuse Freiheit, die heiligen engagements anzurufen, die die Durchl. Herzoge von Brabant mit der Stadt Achen eingegangen sind. Die Acten, die diese engagements enthalten, finden sich sowol in den Brabantischen als in den Achner Archiven; auch *Buskens* in seinem Werk, beistelt *Trophées de Brabant*, p. 108, 112, 119, des Tells, der die Urkunden enthält, hat sie drucken lassen. Durch die Urkunde p. 112, verpflichtet sich der Herzog *Johann*, dessen Andenken den Einwonern von Achen immer werth seyn wird, den königl. Stul von Achen und dessen Einwohner zu beschützen, zu erhalten, und zu begünstigen; auch verspricht er, sowol für sich als für seine Nachfolger, den Achnern seine Protection, seinen guten Rat, und seinen Beistand, zukommen zu lassen, sobald die Achner solchen fordern würden, ohne daß dabei erwänetwäre, daß die Protection des *Sous-Avoüé* vorher gesucht werden sollte [*doit être intermediaire*]. — Die JarBücher unsrer Stadt leren, daß sie jedesmal und zu allen Zeiten die gracieuse Wirkung der Protection des Herzogs von Brabant empfunden hat, so oft unglückliche Conjunctionen sie nöthigten, solche zu imploriren: aber es findet sich keins einziges Beispiel, daß bemeldte Stadt, entweder von einem auswärtigen Feinde angegriffen, oder durch innere Unordnungen beunruhiget, die Protection des Herzogs von Jülich implorirt oder genossen hätte.

Die Supplicanten, beleert durch die Beispiele Ihrer Vorfahren, und erfüllt mit respectueusem Zutrauen zu Ew. Königl. Hoh. Gewogenheit, imploriren aufs neue Dero hohe Protection in den verwirrten Umständen, die die Supplicanten eben erzählt haben. In tiefer Untertänigkeit bitten sie, daß Sie anruhen mögen, ihnen insgesammt die Wirkungen davon süßen zu lassen, indem sie sobald als möglich, den Unruhen und Unordnungen, denen die Stadt Achen zur Beute ist, ein Ende machen, und für die Sicherheit der Supplicanten, die den rechtmäßigen Magistrat ausmachen, und die

Bes

Befehdung ihrer-Authorität, Vorsehung zu thun gerühen.

Die-Mittel, die zu diesem Zwecke anzuwenden sind,
überlassen sie der hohen Weisheit Ewr. Königl. Hoh.

C'est la grace &c. &c.

III. In Sachen des grösseren u. ansehnlicheren Theils des Stadt-
Raths, wie auch der gesammten Bürgerschaft zu Achen,
wider

die ausgetretenen Magistrats-Glieder, als die beiden Hrn. Bur-
gemeister Freihn. von *Wylre* und *Brammerz*, die Hrn. Raths-
Beamten *Ruchalz*, *Schörnenstein*, *Baldus*, von *Thenen*, *Schil-
lings*, *Mons*, *Wildt*, von *Achten*, *Adenau*, und Conf.

DECRETVM.

Ist das gebührende *Mandatum de-ad Civitatem et Sena-
tum*, sua officia, eorumque administrationem, redeundo, et
posthac imprimis cum Magistratu legalem Inquisitionem
surcipiendo, eaque praevia seditionis poenam infligendo,
S. C., und zugleich Patenten Caesareae cum ordinatione an
den noch in Achen anwesenden Magistrat dahin. — Da den
beiden Burgemeistern, Freihn. von *Wylre* und *Bram-
merz*, so wie den übrigen Magistrats-Personen und Beam-
ten, welche sich nach dem 24 Jun. anni curr. aus der Stadt
entfernet haben, durch ein heut erkanntes kaiserl. *Mandatum*
S. C. geboten worden, sich längstens binnen 14 Tagen nach
dessen Insinuation, und Publication dieser kaiserl. Patentium,
wieder nach Achen, zu schuldiger Verwaltung ihrer Aemter und
Berrichtungen, zurück zu begeben, man sich auch zu denselben
der schleunigst und gehorsamsten Befolgung des Mandats,
bei der ohnehin beschleunigter massen nach dem 24 Jun. her-
gestellten und noch fürwaltenden Ruhe versähe: so werde, so-
wol den noch anwesenden Magistrats-Personen, als sammtl.
Bürgern und Einsassen zu Achen, durch diese kaiserl. Paten-
tes, bei Strafe 20 Mark lörtigen Golds, auch bei Ver-
meidung noch schärferer und wirkamerer Vorkerungen, anbe-
fohlen, denen Imploraten bei ihrer Zurückkunft alle gehörige
Ach

Achtung, schuldigen Gehorsam, und gebührende Folgsamkeit zu erweisen; zugleich dem noch anwesenden Magistrat hiermit ernstlich geboten, nicht nur für die genaueste Befolgung dieser Verfügung bei der Bürgerschaft und den Eingefessenen, sondern auch für die fernere ohnverletztliche Beibehaltung des Ruhestandes, durch unerschütterliche Zweckmäßige Vorkehrungen zu sorgen, zu diesem Ende sich unaufhaltsam zu versammeln, und diese kaisert. Patenten und Ordination den zusammen zu berufenden KunstGenossen publiciren, ihren die in dem Cassel Brief de 1450. zu Verhütung aller Unruhen vorgeschriebenen Obliegenheiten nachdrucksamst zu wiederholen, alles verdächtige Zusammenlaufen zu untersagen, auch diese kaisert. Patenten von den Kanzeln verlesen, und an den Rathen und KunstStühlen, und den Thoren, zu jedermanns Wissenschaft, und schuldiger Befolgung, affigiren zu lassen: bei verspürender Unwirklichkeit seiner Vorkehrungen aber, sofort an dieses kaisert. KammerGericht zu berichten, als in welchem Falle, so wie bei unverschämter Nachlässigkeit des Magistrats, für deren Folgen, Er zu haften hat, in Befolgung dieses ihm geschehenen Auftrags, denen ausschreibenden Hrn. Fürsten des NiederRheinisch. Westfälischen Kreises, weitere sodann nötige Massregeln fürzulegen, aufgetragen werden solle, erkannt, und den Imploraten eine Frist von 14 Tagen, a die insinuationis Mandati, & publicationis Patentium, um de paritione zu dociren, angesetzt, übriges Begeren Uns Herr aber noch zur Zeit abgeschlagen, sondern mit implorantischer Bürgerschaft vorerst bei dem Magistrat, wenn derselbe durch die abwesende Mitglieder wieder completirt seyn wird, oder nach der diesen ad parendum gesetzten Frist, die Vollstreckung der Ueberkömmiss vom 26 und 30 Jun. anni curr. so viel solche die in der Anlage Lit. B. ad supplicam pro Mandata ehehaltene Beschwerden, und dahn einschlagende Umstände, ohne Einmischung andrer, Abwesende sowol, als Anwesende betreffenden separat Beschuldigungen, als worüber dem Magistrat, salva Appellatione an die höchste Reichs-

Gerichte, die Cognition privative gebührt; angehen; gesie-
mend zu gesinnen, der Magistrat aber die Kläger mit baldi-
ger Resolution zu versehen, und, wenn dabei Bedentlichkei-
ten sich erheben sollten, längstens binnen 14 Tagen von der
Zeit der bürgerlichen Vorstellung an, an dieses Kaiserl. Kam-
merGericht berichten, sonst aber zu gemeinschaftlicher güt-
licher Abhefung wirklicher Beschwerden alles beizutragen, und
blejenige Gravamina, worüber sich Magistratus mit den De-
putirten in Güte nicht vereinigen kann, mit Beilegung der
verschiedenen Meinungen, Gründe, und der dazu erforderli-
chen Belege, diesem höchsten ReichsGerichte zu OberstRichterl.
Entscheidung einzuschicken, angeordnet, den Imploranten aber
von Nachsuchung nachbarlicher, bei den für ihre Sicherheit und
den Ruhestand getroffenen, und ferner zu treffenden Mas-
regeln, ohnehin unnötigen Hilfe, Commissionen, und Trup-
pen, abzustehen, und, wenn sie sich von den Imploranten be-
schwert zu seyn erachten, oder in Zukunft noch beschweret wer-
den sollten, bei diesem Kaiserl. RKammerGerichte gehörend-
e Remedur zu suchen, und zu gewärtigen, nachdrucksamst
anbefohlen.

In Conf. 28 Jul. 1786.

IV.

Aus dem *Exposé succinct* des Troubles de la Ville libre &
Imperiale d'Aix la Chapelle.

Mula publica in plebem recidunt. PHARD.

[Gebr. in gr4, 1 Bog.]

... Enfin les 23 & 24 Juin arriverent, jours destinés à
l'Electiön des Magistrats. On se flattoit d'avoir engagé
les deux partis à éviter tout tumulte dans l'Electiön. On
y procéda. Le parti de M. Dauven prévaut de vingtdeux
voix. M. Loneux prétendit que les personnes qui lui
étoient contraires avoient donné deux scrutins. Il étoit
aisé de le vérifier à l'amiable, mais il avoit disposé des
mo-

moyens plus prompts. Il ouvre une des fenêtres de la salle du Conseil. *Bourgeois*, s'écrie-t-il, venez voir la façon dont on vous trompe. A l'instant la populace qui étoit à sa solde entre armée de bâtons, blesse & chafse tout ce qu'elle rencontre, & laisse le Prétendant à la Bourguemaitrise maître du Salon.

Mais s'il n'avoit plus de compétiteurs, il n'avoit plus personne en sa faveur: le cas étoit épineux. Il renvoie sur la place la populace, & se présentant sur le Perron de la Ville: voulez vous de moi, leur dit-il, pour votre Bourguemaitre? — Oui, sans doute. Je vous promets tous les ans une cocagne pareille à celle de cette année. — Bravo, vous aurez de l'argent autant que l'on pourra vous en donner. — *Bravissimo. Fias Loneux*. C'est ce dernier acte de tragédie, c'est la barbarie avec laquelle on a arraché la démission de M. *Dauven*, qui vont former nos griefs auprès de la Commission Impériale. Il est malheureux pour M. de *Loneux*, de ne pas trouver auprès d'Elle les mêmes facilités qu'il a trouvé auprès du S. P.

Q. A.

18.

Nicht Spehen über Hrn. Geh. R. Kochs Schrift,
von der Sayn-Hachenburgischen künftigen Erbfolge.

§. 1. Veranlassung und Vorhaben dieses Aufsatzes. §. 2. Von dem Sayn-Hachenburgischen Primogenitur-Recht überhaupt. §. 3. Ergänzung des §. 4. des Erb-Vertrags von 1675, sammt Widerlegung des vorgeblich darinn verordneten Rückfalls. §. 4. Vom weiblichen Primogenitur-Recht im Hachenburgischen insbesondere, und daß dergleichen nicht vorhanden. §. 5. Offenbarer Widerspruch in der Kochischen Schrift. §. 6. Daß Graf August zu Stollberg allerbittres auch mit auf Hachenburg Anspruch machen könne. §. 7. Daß dem Fürstl. Haus Salm dieses nicht zukomme. §. 8. Resultat aus dem Ganzen.

§. I.

Wann ein so bekannter gründlicher Gelehrter, als Hr. Geh. Rat Koch ist, über eine Materie, in welcher er bereits über-
haupt

Haupt Schriftsteller gewesen; bei einer Veranlassung, wo solche auf das Schicksal von Land und Leuten Einfluß hat, wieder schreibe: so ist dieses für die ganze gelehrte und politische Welt eine so wichtige Erscheinung, daß niemand wol fern wird, der da zweifelte, daß seine Schrift nicht eine große Menge Leser notwendig finden müsse. Unter solcher ist auch der Verfasser dieses Aufsatzes, welcher, da er nicht in allen Stücken mit denen in belobter Schrift aufgestellten Sätzen einverstanden seyn kan; hoffet, seine gelehrte Mitleser werden ihm nicht übel aufnehmen, wenn er ihnen seine Zweifel und Bemerkungen bei jenen, in gehöriger Bescheidenheit allhier vor Augen zu legen versuchet. Er tut es in der Ordnung, welche die Kochische Ausführung selbst an die Hand gibt, nach ihren SeitenZalen, in längern oder kürzern Abschnitten, wie es eben die Materie erfordert; doch überhaupt in möglichster, gleichwohl zu Erwägung der Sätze und Gegensätze hinlänglicher Kürze, da übrigens auf den Nothfall auch eine weitläufigere Ausführung folgen kan.

§. 2:

§. 6. heißt es n. (b). folgendermaßen: „In jeder Linie, soll also zu ewigen Zeiten, sowol im MannsStamm als im WeibsStamm, das PrimogeniturRecht gelten“.

Ich bemerke nur, daß man diese Folgerung nicht so geradehin annehmen müsse. In dem Eingang steht ausdrücklich: auf Maas und Weise wie folgt, solle das PrimogeniturRecht beständig gelten. Es kommt also auf die Bestimmung an, die dessfalls gemacht ist. Ob nun diese also gemacht sei, daß in Betreff des Manns- und WeibsStamms einerlei Recht der Erstgeburt halber zu ewigen Zeiten gelten solle; oder ob dieselbe, nach den klaren Worten des ErbVertrags, nicht vielmehr ganz verschieden sei? ist eine Frage, die unten §. 4 zu entscheiden gesucht werden soll.

§. 3.

Bei §. 7, §. 4, will ich vorerst den Text, zum Besten

sten deren, die solchen nur aus der *Kochischen* oder *Kochischen* Schrift vor Augen haben, da er sonst in der *Ockelischen* Darstellung, wie auch *Mosers* Sannischem StatsRecht, ganz steht, vollständig bleibet setzen. Nämlich in der *Kochischen* Schrift a. a. O. sind die letzten Worte, vor dem etwas mangelndes anzeigendem Strichlein, diese: "erblich kommen und verfallen". — Nun folgt bei *Mosern* der Text bis zu Ende also: "gleichwol der oder die Succedirende schuldig seyn sollen, den Töchtern der also an MannsStamm erloschenen Linie, so deren nicht über 4 sind, einmal für allemal 10000 Gulden, Hachenburg Wärg, da aber der Töchter mer dann 4 wären, einer jeden 2500 fl., und dann, wann eine oder andere sich Standesmäßig verheiratet, an HeiratsGeldern, so von den Untertanen erlegt werden müssen, noch absonderlich 2000 fl. obermeldter Frankfurter Wärg, Fräulein Steuer, zu gänzlicher Abfertigung gezalt werden: sie die Töchter hinaegen sämtlich schuldig und gehalten seyn, die ganze Erbschaft der Sannischen Lande, dem erstgebornen männlichen Erben unserer anderer Linien, so lange derselbe steht und wäre, unwiderruflich abzutreten und zu lassen".

Sodann muß mich bei der, in der *Kochischen* Schrift, denen gegen das Ende hier vorkommenden Worten, so lange derselbe steht und wäre¹, beigefügten Note (4), etwas verweilen. Es will nämlich derselben, aus jenen Worten, ein Rückfall desseligen Viertels der halben Grafschaft Hachenburg, das von einer im MannsStamm ausgestorbenen, im WeibsStamm noch fortdauernden Hauptlinie, an die jeko im MannsStamm auch gänzlich ausgestorbene drei Hauptlinien gekommen war, nach dem Aussterben der letzteren, an den zuerst gedachten WeibsStamm, herausgezwungen werden (welcher Satz dann weiter unten, S. 8, zum Besten des Fürsten

1. Muß wol grammatisch richtiger heißen: so lange dieselbe, nämlich Linien, stehen und währen; dann von einem einzelnen Erben sagt man nicht stehen und währen, wol aber von ganzen Stämmen. Doch tut es nichts zur Auslegung.

StataAns. IX: 34.

M

sten *Constantins* von *Salm* angewendet wird) —: also daß hier, wie die Worte heißen, „die Rechtsregel, daß eine *Succession*, die einmal in eine Linie gekommen, so lange dieselbe „währt, an keine andre gelangen könnte“, eine Ausnahme leide.

Ich bemerke hiebei viererlei: 1. daß diese Worte, so lange ein Stamm steht, nicht eben an sich einen Rückfall auf den Fall seiner Erlöschung bedeuten; welches ohnehin jedermann zugeben wird; — 2. daß sie ihn auch hier nicht bedeuten, dann a. steht das Wort *abtreten* dabei. Dieses Wort zeigt ja seiner Natur nach den Actum an, wodurch ich von einem andern eine Sache; (also hier die Erbschaft des Viertenteils) erlange oder überkomme, nicht aber den des Behaltens. Also heißt die Verordnung nichts anders, als: „so lange ein MannsStamm dieser Art in einer Linie da ist, sollen die Töchter einer andern im MannsStamm erloschenen Linie, sich nicht weigern, der Linie, wo ersterer sich befindet, ihr Viertel zu übergeben“. Daß diese Linie es hernach behalte, versteht sich den gemeinen Rechten nach ohnehin. Nebst diesen steht aber auch noch b. das Wort *unwiderruflich* dabei, welches Hr. Koch, vermutlich mit Fleiß, nicht cursiv drucken lassen. Was soll aber solches in diesem Zusammenhang nur heißen können, wenn es nicht dieses heißt, daß die in benannten Fall geschene Abtretung nie wieder aufgehoben werden solle? Man meint, es wäre dieses Wörtchen zur Vorsicht, damit man ja nicht an einen Rückfall nur denken könne, mit hineingesetzt worden. Die Erbschaft soll also abgetreten, und diese Abtretung nie widerrufen werden; das heißt doch wol mit deutlichen Worten so viel gesagt, als: „Wer dieselbe einmal solchergestalt überkommen hat, dessen Nachkommen sollen sie auch immerfort behalten“. Eben dieses zeigt — 3. die aus *Mosern* angebrachte Stelle wegen Abfindung der Töchter. Diese sollen wegen ebenbemeldeter Abtretung ihres GrafschaftZells, und weil sie ihn fernerhin erben müssen, ein gewisses Bestimmtes bekommen, und zwar, wie es heißt, zu gänzlicher Abfertigung. Wäre hier von einem Rückfall die Rede

Rede, so würde doch offenbar, bei einem so sorgfältig gemachten ErbVertrag, auch dieses zu verordnen nicht vergessen worden seyn, daß bei solhanem Rückfall, die Linie, die nun das Anteil Grafschaft wieder entberren müßte, das ehemals hingeebene von dem Stamm, an den solches nun wiederkäme, zurückbekommen solle, als welches die natürliche Billigkeit so klar vorschreibt. Aber von diesem nicht ein Wort in der ganzen Verordnung! Bei so vielen nähern besondern Gründen gegen den behaupteten Rückfall brauche ich wol kaum — 4. den weitem allgemeinen, nämlich daß Abweichungen von den gemeinen Rechten, nach übereinstimmender Meinung der RechtsGelehrten, deutlich, und so, daß gar keine andere Auslegung möglich bleibe, auszudrücken seien, beizusetzen; obwohl auch diese Betrachtung ganz allein genommen, sehr stark dahin führt, daß wo nicht recht deutlich, unwidersprechlich, eine Abweichung dieser Art sich aus den Worten eines Vertrags zeigt, dieselbe nicht als vorhanden angenommen werden könne.

Und nun, hoffe ich, wird kein unbefangener Leser mer, bei Zusammenhaltung aller dieser Punkte, an einen Rückfall denken, obet sich, wie S. 9 der Kochischen Schrift geschieht, wundern, daß in der Ockelischen Darstellung, dieser Rückfall, unter denen für Salin streitenden Gründen, nicht angeführt sich befinden.

§. 4.

S. 8 heißt es in dem §. 7 des ErbVertrags: „Wann sich aber auch dieses begäbe, daß wir sämtliche Geschwister, alle und jede, ohne männliche eheliche LeibesErben verstürben, und nur Töchter hinterließen; so sollen solchensfalls in jeder Linie aus uns, die älteste Tochter allein succediren, und des PrimogeniturRechts sich gegen die andern Schwestern zu bedienen befugt seyn“. Hier ist also die Verordnung wegen des Weiblichen ErstgeburtsRechts! Die einzige, die sich in dem ganzen ErbVertrage findet; da die vorigen Sphen ganz allein von dem männlichen ErstgeburtsRecht handeln. Diese spricht nun schicklich von der Pariscentinnen eigenen Töchtern. Von

weitem weiblichen Nachkommen steht kein einziges Wort darinn. Man kan auch in den folgenden zweiten Specien bis an das Ende, keine Ausdehnung dieser Verordnung finden. Woher also die oben, §. 2, angeführte Behauptung, daß das ErstgeburtsRecht auch im Weibsstamm bis in ewige Zeiten fortbauern solle? Es ist ja bekannt, wie schon im vorigen §. nur kürzlich angeführt worden, ja Hr. Geh. R. Koch kan es selbst in seinen Vorlesungen nicht anders lehren, daß in allen Contracten oder Verordnungen, sie mögen nun Namen haben wie sie wollen, alle und jede Abweichung von dem gemeinen bürgerlichen, ja natürlichen, sonderlich ErbsolgsRechten, auf das genaueste zu bemerken sei. Es ist bekannt, daß dergleichen Einschränkungen des gemeinen Rechts nicht vermutet werden, sondern streng zu beweisen sind. Es ist ferner bekannt, daß dergleichen Einschränkungen, wenn sie auch ungezweifelt vorhanden, nie anders als *strictae*, ja *strictissimae interpretationis* sind, am allerwenigsten aber eine *interpretatio adeo extensiva* dabei angehe, daß man eine Verordnung, die ihren Worten nach auf den nächsten Grad der Erbfolge gehet, für eine solche, die auf die entferntesten Grade, bis auf ewige Zeiten hinaus, gemacht sei, halten könne und dürfe. Diese Betrachtungen werden um so stärker, bei allen Fällen, wo die vorgegebene Abweichung gar keinen politischen Grund hat, so wie eine weibliche Primogenitur. Bei einer männlichen, wo die Unterhaltung des Stamms und Namens in Betracht kommt, ließe sich noch eher eine solche *interpretatio extensiva* gedenken, obwol sie nicht unangefochten bleiben würde. Aber bei einer sogar keinen politischen Grund habenden Verordnung, wie diese hier, deren besondere Veranlassung wir nicht wissen, muß vollends alles so genau als möglich genommen werden. Diesen an sich zwar starken, aber doch nur allgemeinen Gründen, füge ich noch einen besondern, aus dem Geist dieses Vertrags, möchte ich sagen, selbst hergenommenen, hinzu. Nämlich in §. 2, wo von dem männlichen ErstgeburtsRecht die Rede ist, ist die

Fort.

Fortdauer derselben mit nachfolgenden Worten bestimmt: „und bleibt es in allen folgenden gradibus, als lang Edhne vorhanden, dabei, daß der älteste sich des juris primogenituras zu erfreuen habe“. Diese Ausdeutung fehlt hier ganz; zur klaren Anzeige, daß sie hier nicht Statt haben solle. Wann also für obgedachte n. (b) keine weitere Beweise beigebracht werden: so möchte dieselbe wol, samt dem S. 9, n. 3, daraus hergeleiteten Grundsatz, ziemlich ohne Grund seyn.

§. 5.

S. 9 heißt es n. 8 ganz mit Recht nach dem Sinn des ErbVertrags: „Der MannsStamm der zweiten Gattung hat vor dem WeibStamme, so wol in seiner eigenen Hauptlinie, als auch in den andern Hauptlinien, den Vorzug in der Succession nach Primogenitur Recht“. Aber wie reimt sich dieses mit dem, was vorher S. 7, n. (h), steht? Daß „der in der im MannsStamm erster Gattung abgehender Linie vorfindliche WeibStamm, nur so lange, als MannsStamm der ersten Gattung in andern Hauptlinien vorhanden sind, nicht succediren sollen“. Hier wird ja offenbar der MannsStamm zweiter Gattung ausgeschlossen, und also dem WeibStamm nachgesetzt, der in der ersten Stelle dem WeibStamm vorgefetzt wird. Von diesen beiden so offenbar sich widersprechenden Sätzen, kan doch ohnmöglich mehr als einer war seyn; und dieses ist, wie schon aus dem oben gesagten erhellet, der erste. Also ist der letzte, ohne besondern Beweis, der Natur der Sache nach, falsch.

Ich würde von diesem Widerspruch, so klar als er ist, das geringste nicht gedenken, wenn nicht der Verfasser seinen angeblichen Rückfall, auf den letzten dieser beiden Sätze mit gründete, welcher Rückfall also zugleich auch dieser Stütze beraubt wird. Wie übrigens ein sonst so hell denkender Gelehrter, als Hr. Geh. Rat Koch ist, zu Aufstellung beider Behauptungen zugleich, in so wenig Seiten kommen können, mag der geneigte Leser entscheiden.

M 3

§. 6.

§. 6.

Der S. 11 zu Ende, und S. 12 zu Anfang, vorkommende Satz: "so viel hat seine ungezweifelte Wichtigkeit, daß der Graf August zu Stolberg, auch nicht mit dem geringsten Scheln nach der jetzigen Lage, einigen Anspruch machen kan, weil nach Primogenitur-Recht in beiden noch florirenden Hauptlinien succedirt wird, mithin er allemal zurückstehen muß, es mag nun in der Burggräflich-Sirchbergischen die Fürstin von Wied, oder die Burggräfin, den Sieg davon tragen", wird man, seiner Wichtigkeit halber, bereits aus dem Vorhergegangenen in etwas beurtheilen können. Er wäre nämlich richtig, wenn wirklich nach dem Erstgeburts-Recht, hier ungezweifelt die Erbfolge zu beurtheilen wäre. Daß aber dieses einen Abfall leide, wird bereits aus dem oben §. 4 Bewiesenen einleuchten. Dann, ist es klar, wie ich hoffe, daß es jedem Leser ebengedachter Stelle seyn wird, daß die Primogenitur nur auf die Töchter der Paciscentinnen gehe; ist es ferner in facta klar, daß jeso nicht von Töchtern, sondern von entferntern Nachkommen einer derselben, die Frage ist: so ist auch die Schlussfolge klar, daß in vorliegendem Fall von keiner Primogenitur-Erbfolge mer geredet werden könne. Diesemnach bekömmt allerdings der Graf von Stolberg, nicht nur einigen, sondern einen sehr wichtigen Anspruch: es mag nun die Erbfolge nach dem gemeinen Recht betrachtet werden, wo dieser Graf, samt der Frau Fürstin von Wied, auch die Burggräfin Louise ausschließen; oder man mag dafür halten, daß hier wieder der Fall der 4 Töchter des ersten Erwerbers der halben Grafschaft Sayn, Grafen Valentin Ernst, einträte, welche unter sich, ausgemacht, daß wenn eines von ihnen ohne Leibes-Erben abstürbe, die Erbschaft unter die 3 übrige Geschwister oder von ihnen stammende Linien, ohne einige andere Rücksicht, gleich verteilt werden sollte (§. 4 des 7den Art. des ErbVertrags), da dann die Burggräfin auch einen Teil mit bekäme.

§. 7.

S. 12 heißt es im Anfang des §. 8: "unter den famili-
chen

den hohen Prälaten, müssen an den Fürsten von Salm die Quart von Sann-Hachenburg, welche der ehemalige Salmische Narmstamm besessen, zurückfallen", nach des Verfassers Erklärung des §. 4. des ErbVertrags von dem Rückfall. Ferner müsse demselben auch von zwei Quarten der gänzlich ausgestorbenen zwei Hauptlinien, die Hälfte, mithin in allem gerade die Hälfte der ganzen Grafschaft Sann-Hachenburg, zuerkannt werden. Zu letzterer Behauptung gibt der Verf. keinen besondern Grund an; ich kan also nicht anders denken und finden, als daß eben der oben genannte Rückfall zum Grunde liege. Diesemnach halte mich hiebei gar nicht auf, da ich meine, ganz augenscheinlich widerlegt zu haben, daß ein Rückfall 1675 verordnet worden. Ist er aber nicht verordnet: so kan er auch in gegenwärtigem Fall, da ebenwol nach gemeinen Rechten hiezu kein Grund vorhanden ist, im geringsten nicht statt finden, und also das Fürstl. Haus Salm, wenigstens aus diesem Grunde, von Hachenburg nichts erlangen.

§. 7.

Und dieses wären ungefähr meine Bemerkungen über oben genannte Kochische Schrift. Merere zu machen, ist, obwohl vielleicht die Veranlassung dazu da wäre, nicht zweckmäßig, da die nachfolgende Seiten meistens von der Primogenitur-Erbfolge handeln, die aber erwiesener maßen hier gar nicht zur EntscheidungsQuelle dienen kann. Das Resultat aller meiner Betrachtungen betreffend, so kan jeder geneigte Leser daraus wol selbst ungefähr folgende Sätze entnemen: daß das Erstgeburts-Recht bei dieser künfftigen Erbfolge nicht eintrete; daß eben so wenig ein Rückfall Platz greife; daß letztem zufolge, der Fürst von Salm gar keinen Anspruch, hingegen der Graf von Stolberg dergleichen auf alle Fälle, habe, u. s. w. Warum gerade dieses Resultat und kein anderes herausgekommen, dapon ist die einzige Ursache, weil nach meiner, aus reifer Ueberlegung alles Sachdienlichen entstandenen Ueberzeugung, es die Wahrheit also erfordert; da ich

sonst gewisser Verbindungen und meiner Neigung halber, gar sehr gewünscht hätte, ganz anders schreiben zu können. Gedungen bin ich wenigstens eben so wenig, als Hr. Geh. R. Koch es zu seyn behauptet. Endlich die Schreibart betreffend, hoffe ich, alles mit derjenigen Bescheidenheit vorge- tragen zu haben, die jeder Gelehrter dem andern, insonderheit einem so allgemein berühmten Mann, der eine HauptZierde der hohen Schule, auf welcher er sich befindet, durch seine ausgebreitete gründliche Gelehrsamkeit ausmacht, schuldig ist, und die letzterer selbst S. 5 seiner Schrift so sehr anempfiehlt, auch — ein einziges mal ausgenommen, wo dem feurigen Mann herausgefahren, einen gewissen ihm nicht günstigen Satz, *absurdorum absurdissimum* mit Cramern zu nennen —, auf das strengste beobachtet hat.

19.

Ueber den GüterUmsatz, und die Verteidigung der Dörfer, in den StAnzeigen, Heft 28, S. 437—455.

§ I. Der Hr. Verfasser hat in dieser Ausführung — A. sehr gute Gründe für den Nutzen der Dörfer beigebracht. Ob nun gleich solcher, von verschiedenen strengen Oekonomen, die dem Bauer sein Land, zur bessern Cultur, alle beisammen, um seinen Wohnsitz her, geben wollen, angefochten wird: so darf man doch nur meinen Aufsatz von dem Zusammenlegen der Ländereien S. 6, genau nachsehen, um mich sofort von der Beschuldigung der Zerstörung der Dörfer loszugeben. Ich habe mich in diesen Streit, um nützlichere Sachen zu verhandeln, nicht weitläufig einlassen wollen, gleichwohl aber einige der HauptSchwierigkeiten und Unzuträglichkeiten angedeutet, woraus das Uebertriebene eines solchen Systems von selbst abzunehmen stand; und dabei die Frage aufgeworfen, was die Polizei darzu sagen würde, wenn man hier die Oekonomie allein den Meistern spielen lassen wollte? Der Hr. Ver-

Verteidiger der Dörfer hat dieses mit vieler Ueberzeugung beantwortet; und man wird auch, bei allen Projecten zur Verbesserung der Landwirtschaft, die Dörfer, welche ihr im Wege stehen sollen, so bald noch nicht abbrechen, und so viel andern Beschwerlichkeiten des gemeinen Lebens sich dagegen aussetzen.

§. 2. Es ist aber eine andere Frage, ob große oder kleine Dörfer die vorzüglichsten sind? Die Erfahrung belehret, daß bei großen Dörfern, die gemeiniglich aus mehreren kleinen, durch allerlei Zufälle entstanden, und die Ländereien dadurch in eine Gemarkung von sehr weitem Umfang erwachsen sind, der Ackerbau, und überhaupt die Landeskultur, ungemein beschwerlich geworden sei. Das hat an manchen Orten den Heiden, und Weidplätzen, auch den sogenannten Außenfeldern, wohin fast gar keine Dünge, als zu Zeiten der Pflanz, kommt, den Ursprung gegeben. Alles dieses Land ist, der kostbaren und mühsamen Arbeit halber, eine Art von Wüstenei, und gäbe, wenn es dem Eigentümer näher und besser zur Hand gelegen wäre, die einträglichsten Aecker und Wiesen. Hier wollte ich noch nicht einmal raten, ein Haus, geschweige einen Theil des Dorfs, abzubringen, und anderswo hinzusetzen, ob sich gleich die Ueberbleibsel der alten zusammengezogenen Dörfer noch in der Gegend zeigten; sondern es müßte ganz anders damit zugehen, und die Polizei nichts bei der Oekonomie verlieren. Das ist bei solchen Anstalten mein Grundsatz.

§. 3. Nun, da ich kein Dorf zerstöre, noch den Bauer wieder auf seine alte Hube setze; vielweniger in meinem Aufsatze §. 6, die Frage, ob einzelne Bauernhöfe, oder woleingerichtete Dörfer, die ihre Aecker und Wiesen in den besondern Feldern und Gründen zusammenlegen, dem State am nützlichsten sind? für jene entschieden halte: so rate ich auch — B. in demselben nicht an, eine solche Verwandlung der Grundstücke vorzunehmen, daß die eingeführte Ordnung der Felder und WiesenGründe ganz aufgehoben, und jedem Bauer

Bauer alle sein Land an einem Stücke gegeben werde. Eben indem es Dörfer und zusammengebaute Häuser sind, und die Güter in einer Terrine oder Gemarkung liegen, die nach dem Bause gar nicht eingerichtet, sondern ein besonderes zufälliges Ding ist, gehet es nicht wol an, die Häuser und Ländereien in die gehörige ökonomische Verbindung zu setzen, noch, wenn sich auch die großen Kosten und Schwierigkeiten im Zusammenbringen und Vergüten der vielen so verschiedenen kleinen Stücke, übersteigen ließen, recht zweckmäßige, und bequeme und nützliche BauernGüter im Ganzen daraus zu machen. Hier könnte man eher das Dorf verderben, als ihm aufhelfen.

§. 4. Die Abschaffung der Brache ist ebenfalls kein wesentliches Stück meines Plans. Man kan sie beibehalten, oder nicht; sein Nutzen behauptet sich dennoch. Zu allem dem, was schon im Ueberflusse für und wider die Brache geschrieben worden, will ich weiter nichts hinzutun, als was wenigstens in hiesigen Länden die Erfahrung klar belehret. In den Fürstenthümern Dillenburg und Siegen hat man gewöhnlich kein Brach-, sondern nur ein Sommer- und Winterfeld. Der Acker trägt alle Jar, wie ein Garten. In den Fürstenthümern Dietz und Hadamar hat man ein Brachfeld: aber man säet Klee unter die Gerste, benützt jenen nach der Aerndte, und das folgende Jar vollkommen, worauf der Acker Korn und Weizen trägt, und weder an der Ergiebigkeit noch Güte der Früchte, die bekanntlich in diesen Ländern vortreflich sind, etwas verlieret; vielmehr als eine Art eines Neubruches gewinnt. Das zeuget doch starck wider die Nothwendigkeit der Brache. Indessen hat sie allerdings ihren guten Nutzen bei schlechtem, oder für die Dunge und Arbeit allzuweit entlegenem Lande. Daher lässet man auf dem Westerwalde das Ausseefeld (§. 2.) mehrere Jare ruhen, oder urlos liegen, wodurch das Land gleichsam neue Kraft und Stärke erhält.

§. 5. Ich gebe nach, daß die Brache dem Vieh eine gute Weide verschafft, und diese mag wol mer Theil an ihrer Einführung, als die Beförderung der Fruchtbarkeit, haben.

Über

Aber kein Dießer und Habamarfscher Bauer wird für die Brach-Weide sein KleeFeld missen, noch der Dillenburgische und Siegnische Landmann dawum seinen Acker unbefaatet liegen lassen. Weide und StallFütterung sind zwei gute Sachen, jede in ihrer Art. Die eine darf nur die LandesCultur nicht so, wie sie gemeintglicly tut, hintern; und die andere muß eine Folge des Fortgangs und Ueberflusses derselben seyn, densonderlich der KleeBau, und die Benutzung des BrachFeldes, gemäret. Ich kan mich hier in die Ordnungen, und den rechten Gebrauch der Weide, da wo sie ökonomisch beizubehalten stehet, auch in den Grund und das Recht sie abzuschaffen, und in die Vergütung, die billig dem, der darzu befugt ist, getan werden muß, wenn er sie nicht in der Verbesserung selbst erhält, weiter nicht einlassen: weil allzuviel davon zu sagen wäre, auch schon gesagt ist, und die Erfahrung doch, wie bei der LandWirtschaft überhaupt, die besten Mittel nach der Beschaffenheit eines jeden Orts, darzu an Hand geben muß.

§. 6. Ich komme also — C. zur HauptSache; nämlich zur Vereinigung der zu sehr zerteilten und zerstreuten Grundstücke in den DorfsGemarkungen, nach den 2 und 3 Feldern, und den WiesenFluren, woraus sie bestehen. Die Gründe, die mein Hr. Gegner darwider vorbringt, fallen der Ursache in hiesiger Gegend auf einmal weg, weil Thüringen und Nassau, so wie die Sächsischen und Rheinischen Lande, in ihrer ökonomischen Verfassung, Gebräuchen, Rechten, und Abgaben, gar sehr von einander unterschieden sind. Es ist daher vieles, was hier einen wichtigen Grund zur Verordnung gibt, dorten weder nötig, noch nützlich, noch anwendbar, und umgefert. Es stehet auch nicht zu verwundern, daß man in der Gegend von Weimar ganz andere Schwierigkeiten bei dem Umsatze der Ländereien, als zu Bonn, findet. Von den zwei von mir beantworteten Bedencklichkeiten, welche man daselbst hatte, war die eine gleich Anfangs in hiesigen Landen, zum eignen Besten der PfandGläubiger, schon gehoben worden; die andre aber nicht vorgekommen, und wenn sie dereinst bei den
Wirt.

Wingerten zu Dieß, Obernhof, Nassau, und Ems, vorkommen sollte, wird sie sich eben so, wie bei den Baum- und Fruchtbergen heben lassen. Die Thüringischen Bedenklichkeiten aber stehen der heilsamen Zusammenlegung unsrer Grundstücke, wie man nicht in einem, sondern merern Hadamarischen Dörfern, wo mit dem besten Erfolge daran gearbeitet wird, täglich vor Augen sehen kan, im geringsten nicht im Wege.

§. 7. Es ist bei uns ein erkannter, und durch die Erfahrung bewährter ökonomischer Grundsatz, daß man bei dem landwirtschaftlichen Verfall der Dörfer, zur Wiederherstellung und Aufnahme des Ackerbaues und der Viehzucht, mit dem Zusammenlegen der zerstückelten Aecker und Wiesen den Anfang machen müsse. So haben wir, nach den verderblichen Kriegszeiten, und den nassen unfruchtbaren Jaren, die den Landmann so hart drückten, und in große Schuldenlast setzten, verschiedenen Dörfern, wo nicht nur ein Bauer nach dem andern, sondern die ganze Gemein, insolvent und concursmäßig ward, eben durch jenes Mittel sichtbar wieder aufgeholfen. Die Beweise davon kan man einem jeden, der daran zweifelt, gerichtlich und überzeugend vor Augen legen.

Es würde viel zu weitläufig, auch wol vergeblich seyn, alle die Einwürfe, die aus einer unrichtigen Vorstellung von unsrer Consolidation entspringen, blos durch Gründe zu widerlegen. Man komme und sehe, was geschehen ist, und noch fürwährend geschieht; so heben sich die Zweifel von selbst. Indessen will ich doch einigen der wichtigsten Bedenklichkeiten in Kürze begegnen.

§. 8. Es soll nach der Erfahrung unrichtig seyn, daß die Zusammenlegung der Grundstücke zum Wol des Landes und der Untertanen gereiche. Gerade das Gegentheil —, War ist es, daß große Güter, unter die Bauern verteilt, besser gebauet und benutzt werden können. Aber setzt man dieser Theilung keine Schranken, sondern läßt sie in der Progression willkürlich fortgehen: so gereicht es unvermeidlich zum Ver-

der.

berben der Untertanen und des Landes. Von beidem haben wir Erfahrung, und Beweise. Jeder Erbe verlangte von einem guten Acker, und einer nugharen Wiese, sein Theil. Diese ward mit Weiden abgesteckt, und jener abgesteint. Es gab kleine und immer kleinere Stücke, die endlich, wie man noch in unsrer Nachbarschaft, wo man nicht so stark dargegen gearbeitet hat, sehen kan, zu einem Buschwerk und schlechten Plätze wurden, und Heu- und Grummet-Wiesen, und Korn- und Weizen-Acker, zu seyn aufhörten, auch fast keinen Wert mehr hatten. Diesem Unwesen half man durch die Consolidation ab, gab Ackern und Wiesen eine bestimmte und feste Größe, die gar nicht die Theilung, sondern allein die Zerstückelung hintert, und brachte die Güter dadurch nicht nur zur bessern Cultur, sondern auch zu einem 2- und 3fach erhöhten Werte. Dabei gewann der Bauer in der Arbeit, den Kosten, und dem Nutzen; der Landes-Herr durch die neu auflebende Industrie, und den verbesserten Zustand seiner Untertanen, die ihre Abgaben gehörig entrichteten; der Gläubiger durch die vermehrte und höher gestiegene General- und Special-Hypothek, welche statt der vorigen sofort in das Pfand-Protokoll, und seine Obligation, eingetragen wurde; das ganze Land durch den wiederhergestellten und anwachsenden Credit, und durch den Anbau vieler wüsten, und schlecht benutzten Plätze, die an die Acker und Wiesen stießen, und mit in die Consolidation und Cultur kamen. Eine umgelegte Dorfs-Mark siehet nicht anders, als ein wol eingerichteter Garten aus, der in seine Felder und Ländel proportionirt eingetheilt ist, und keinen unbenuzten Platz hat.

§. 9. Die Schwierigkeit im Zusammenbringen der Grundstücke, ist auch so groß nicht, als man sich vorstellt; noch darf jemand dabei verkürzt werden. Wer bereits so große Acker und Wiesen hat, als die künftigen Theile in den Wiesen-Gründen, und dem Sommer- und Winter- auch Brachfelde, wo es ist, ausmachen, behält solches auf seinem Platz und

und in seiner Lage, unvertückt, wenn nicht etwa die Gewand, welche das Ackern und Mähen bestimmt, wegen Abzug des Wassers, oder einer andern nöthigen Verbesserung, umgelegt, und anders eingerichtet werden muß. Freilich ist das Land an sich nicht allenthalben gleich, und Fleis und Faulheit im Anbau machen einen neuen Unterschied, nebst den Kosten und der Mühe, die die Verbesserung erfordert. Aber eben deshalb wird zuvor eine genaue Besichtigung, und ein landwirthschaftlicher unparteiischer Anschlag, von jedem Grundstück vorgenommen, und die Vergütung auf die billigste Weise festgesetzt; sodann, wenn kein Interessent einen gegründeten Einwand hat, und alles gegen einander sich vergleicht, zur Abpfändung der umzuliegenden Ländereien geschritten, eine pünktliche Beschreibung davon gemacht, und das Los bestimmt. Der Beamte, der Landmesser, und die Feldgeschwornen, tun die Hinterrisse, und die Streitigkeiten und Beschwerden, gleich an Ort und Stelle, wo das Recht vor Augen liegt, ab: und bisher ist noch kein Proceß über diese, obschon so wichtige, und das Mein und Dein so stark und mannsfach betreffende Sache, entstanden; zum Beweis, daß jeder sich dabei wolbefunden, und wenn er auch in dem einen und andern Stücke, nach der menschlichen Unvollkommenheit, etwas gelitten, doch an dem andern Orte die Vergütung wieder erhalten hat.

§. 10. Da die Eigentümer der Güter eher zu viel als zu wenig angeben, und das jetzt einformig gebrauchte Rheinländische Maas, oft mit dem alten ländlichen nicht übereinstimmt, sondern meist etwas größer ist: so sollte man denken, bei der Teilung und Verlosung müsse dem einen und andern, so wie an der Qualität, also auch an der Quantität, was abgehen. Aber ein jeder bekommt das Seinige nach strengem Rechte. Kleine, hier und da unter dem urbaren Lande liegende Wüsten, werden mit eingemessen, und zur Cultur gebracht. Die so sehr zerstückelten Güter erforderten, um darzu zu kommen, viele Wege, die bei dem Umsatze nicht mehr nötig sind, und
ein

angezogen werden. Das vermehrt und verbessert zugleich das Land. Die Frage, wie soll man denn auf die zusammengelegten Felder und in die Dörfer kommen, wenn man die Wege dahin abschneidet? löset sich durch wenig und gute, dabei gerade und regelmässige, nach der Nothwendigkeit, und dem Nutzen, nicht nach der Willkür und dem Eigensinne widerstößtlicher Köpfe, abgemessene, bequame, und verschönerte Wege, vergleichen in unsern consolidirten Feldern und Wiesen zu sehen, zum gemeinen Besten auf.

§. 11. Um auf einmal die Möglichkeit und Wirklichkeit der ganzen Einrichtung zu zeigen, lege ich die in den hiesigen Landen deshalb ergangene neuere Verordnung vom 2. Mai 1784 [gedruckt, sammt der Instruction, auf 10 Fol. Seiten] bei: woraus sich nicht nur ergibt, wie man bei der Sache zu Werk gehet, sondern auch was es für eine heilsame Veranstellung sei, wovon man die Vorteile durch überzeugende Versuche, und eine geprüfte Erfahrung, genugsam erkannt hat, und sie daher je mer und mer zu verbreiten sucht, auch mit dem besten Erfolge hierin fortschreitet, und ein Dorf nach dem andern umlegt. Es bedarf dabei keines Zwangs, sondern die Gemeinden erbieten sich darzu nicht selten aus eignem Antriebe, freiwillig, und in solcher Anzahl, daß man, weil es hier sonderlich auf gute und geübte Feldmesser ankommt, und man ein so wichtiges Werk denen, die noch keine Erfahrung darin haben, nicht gern anvertraut, oft das eine und andere Dorf zurücksetzen muß.

§. 12. Die Verwirrung, die man sich in der Bestimmung, der Bezeichnung, Erhebung der Grundzinsen, und allen Real-Rechten, bei dem Zusammenlegen der Güter vorstellt, gibt es hier zu Lande gar nicht. Es bleibt alles wie es war, und verbessert sich noch, wie ich in meiner Abhandlung §. 33 und 34 bemerkt habe. Die vorherürte landesherrliche Verordnung erfolgte 3 Jare hernach, da schon mit verschiedenen Dörfern Versuche angestellt, alle ihre Grundstücke in
Feld

Feldern und Wiesen umgefest, die Unzuträglichkeiten sorgfältig beobachtet, und keine beschwerliche oder schädliche Folgen davon entdeckt, vielmehr die in meinem Aufsatz S. 21 bis zu Ende enthaltene Vortelle mit einander aufs gemeinnützigste erfunden worden waren, das dann auch die Verordnung S. 2 selbst bezeuget, und die ganze Ausführung sich darauf gründet.

§. 13. Die Erfahrung hat insönderheit gelehret, daß, so wie die Grundstücke überhaupt, durch den Umsaß weit ergiebiger als zuvor, also auch die Zehnden viel einträglicher, und dabei in der oft verwirrten und beschwerlichen Erhebung merklich erleichtert, worden sind. Der SteuerStock blieb nach der LandesVerfassung unverrückt: und gleichwie keine Vermessung der Grundstücke zuverlässiger und richtiger, als eben bei deren Zusammenlegung geschieht, mithin auch künftig allemal diese mit ihr nach der Regel verbunden werden soll; so läßt sich viel besser und gründlicher, als zuvor, einsehen, in welcher Verhältnis die Steuer mit dem Ertrag der Güter stehen, ob ein Dorf, und in Subrepartition ein Bauer vor dem andern, darin beschweret oder erleichtert, und wie nötigenfalls der Steuerfuß proportionirt zu machen sei.

§. 14. Ich kan mich, wie schon gesagt, in alle die Gegenstände und Bedenklichkeiten, welche andrer Orten den GüterUmsaß erschweren, nicht einlassen. Es schreckten uns deren ebenfalls im Anfange nicht wenig ab: wir haben sie aber glücklich überwunden. Indessen dürfte nicht leicht ein Land seyn, wo die Teilung der Güter (und das mit Recht, auch nicht ohne Nutzen) statt hat, da es nicht endlich, wenn man ihr bei der zunehmenden Bevölkerung, die abermal eine Ueule des gemeinen Volks ist, den freien Lauf läßt, kleine, und allzu kleine Stücke, geben sollte. Das ist bekanntlich jezo sogar mit ein HauptVorwurf des gegenwärtigen Schwedischen großen Reichstags, wo man den vielen Unbequemlichkeiten, und dem Schaden, der aus der Zersplitterung der LandGüter erwächst, abzuheffen, und Gränzen zu setzen sucht. Beides muß
zusam-

sammen verbunden werden. Es hat aber freilich in einem Lande mer Schwierigkeiten, wie in dem andern. Immer ist es das erste und nöthigste Stück, zur allgemeinen und dauerhaftesten Verbesserung der Landwirtschaft.

D. . . . im Nassauischen, 20 Jul. 1786.

J. F. E.

20.

Von Hrn. Melchior *Blarer*, und der Bulle
Unigenitus *.

Ich wollte meine Reise von Berlin, nach der Schweiz, meinem Vaterlande, über Leipzig, durch die Lausiz und das Preussische Schlesien bis an die Oesterreichische Gränze, vornehmen. Daß diese überaus schöne und sehenswürdige Länder, eine Menge berühmter und leutseliger Geleerten besitzen; und daß die Protestanten uns Katholiken überhaupt, und mit sehr wenigen Ausnahmen von der einen und der andern Seite, an Verstand, Höflichkeit, und gutem Herzen, weit übertreffen: sind bekannte Dinge, die durch das einhellige Zeugnis aller vernünftigen Reisenden bestätigt werden. Auch daß ich meine Nassauischen Zöglinge noch einmal vor meinem Ende sehen wollte, wird niemanden, der mich und diese vortrefflichen Priester kennt, wunderbar vorkommen.

An

* Von Hrn. *Blarer*, aus Schmerken am Zürcher See, im Canton Glarus, vormals kaiserl. GesandtschaftsGeistlichen in Berlin, dann Lehrer der Theologie bei dem Seminario in Brunn, dann Director des Seminaris in Wien, — dessen Verfolgungen, die er von Jesuiten erlitt, und der glotreichen Lossprechung, die ihm Josef II im J. 1781 angedeihen ließ, — siehe Briefwechs. Heft L, S. 106, LII, S. 231 und 257. u. St. Anz. H. V, S. 17. Daß die Bulle *Unigenitus*, so wie die *In Coena Domini*, in Oesterreich nicht nur nicht mehr gilt, sondern der Kaiser so gar befohlen, beide aus den Missalbüchern herauszureißen, ist allgemein bekannt.

St. Anz. LX: 34.

N

An den Oesterreichischen Gränzen von OberSchlesien, sah ich wirklich viele von diesen meinen ehemaligen Zöglingen, und andre würdige Priester, die, weil sie sich von jenen auf bessere Wege führen ließen sich nicht scheuten, auch mich für ihren Lehrer anzusehen. Sie wußten, daß ich um diese Zeit an die Gränzen kommen würde, weil ich es ein par Freunden geschrieben hatte. Nach den ersten Ergießungen unsrer wechselseitigen Freude, fing die allgemeine Klage über ihre äußerst betrübte Umstände an. Sie erzählten mir, wie ungehindert sie von den Bischöfen und ihren Consistorien verfolgt, und ganz mutwillig unterdrückt wurden, als wenn *Maria Theresia* gerade das Gegentheil von ihren Verordnungen befolen, und *Josef II* den feierlichen Ausspruch, welcher 1781, zu Gunsten unsers Priesterhauses und unsrer Grundsätze, in Mähren, Böhmen, und Schlesien, kundgemacht worden, förmlich wieder vernichtet hätte. Ein OberGeistlicher nämlich, klagten sie, habe Sr Maj. beigebracht, wenn ihm, als geistlichem Chef, eben so viel Gewalt über seine Geistlichkeit eingeräumt würde, als die Weltlichen über ihre Subalternen hätten, so wolle er für die Seinigen eben so stehen, wie diese für die Ihrigen: Subordination sei in der Kirche so notwendig, wie im Stat. (sie verstanden die militärische Subordination, die heutiges Tags, viele Leute in den Oesterreichischen Landen, für die einzige gute Subordination halten). Der Adel, welcher die Sache der Bischöfe und Domherrn, aus mereren ökonomischen und politischen Gründen, für seine eigne ansieht, sprach diese Sätze nach, und gab vor, die Bischöfe hielten sich nun allenthalben genau an die Allerhöchsten Befehle, und kämen selbigen getreulich nach. Noch andre lernten, weiße Monarchen könnten, selbst durch schlechte OberGeistliche, die geistlichen Mißbräuche abschaffen, und das Werk einer tüchtigen Reformation in ihren Landen zu Stand bringen, wenn der Monarch nur gute Verordnungen ergehen lasse. Selbstem verließ sich der Wiederhersteller auf die Treue seiner Bischöfe, und das Zeugnis des Adels.

Mi-

Meine Zöglinge, welche ich doch, laut des Allerhöchsten Ausspruchs Sr. Maj. selbst, nach den ächten Grundsätzen des Evangelii, und nach dem gemessenen Befehl des kaiserl. Hofes, gebildet hatte, werden, weil sie sich nicht zu den verderblichen Grundsätzen der vorigen Barbarei bequemen wollen, von den erklärten Feinden der Aufklärung, als unruhige und widerspenstige Geistliche verschrien, und dem Mutwillen unwissender und übelgesinnter Bischöfe überlassen. Wir trösteten uns einander, und überlegten gemeinschaftlich, was in derlei Fällen nach der Evangelischen Vorschrift zu tun wäre: ob es nämlich helfen könnte, wenn man die ganze Sache, noch einmal in aller Demuth, dem Mährischen LandesGubernio, oder unmittelbar Sr. Maj., vorstellte? Allein dieser Vorschlag ward sobald verworfen, als vorgetragen, weil der Gouverneur von Mähren, Hr. Graf C—i, bekannter massen ganz wider sie eingenommen ist, und ihnen niemals Gehör zu geben pflegt; Se Maj. aber nichts unmittelbar annehmen, sondern sie allemal an das LandesGubernium verweisen würde. Michin ward beschlossen, der erkannten Wahrheit des Evangelii treu zu bleiben, zu arbeiten so viel man könnte, übrigen sich wie Lämmer unter den Wölfen zu betragen, ohne Klagen zu leiden, und sich nur, wenn man zu Rede gestellt würde, mit aller möglichen Sanftmut und Bescheidenheit zu verantworten.

Bei dieser Gelegenheit erklärte ich, was ich schon vorher geschrieben hatte, nämlich, daß wenn einige von ihnen aus aller Wirksamkeit gesetzt würden, und in ihrem Vaterlande gar nichts mehr nützen könnten, ich froh seyn würde, einen oder zwei davon, zu meinem eigenen Trost und Erbauung, Zeit Lebens bei mir zu haben, welche gleichsam meine SeelSorgetheyn seyn, und mir am Ende, im Namen aller übrigen, die Augen zuschließen sollten. Ich fügte aber ausdrücklich hinzu, daß es keinem erlaubt sei, sein Vaterland, zu dessen Dienst sie, auf Allerhöchsten Befehl, in dem Priesterhause ernährt und erzogen worden, zu verlassen, so lang er in demselben noch et-

N. 2

was

was Gutes stiften könnte, und so lang er von der Landesfürstl. Obrigkeit nicht die gehörige Erlaubnis erhalten hätte. Zugleich aber warnte ich sie, wie man sich leicht einbilden kan, diese Erlaubnis ja nicht durch die Bischöflichen Consistorien zu suchen; denn ob diese Herren gleich, trotz dem kaiserl. Ausspruch vom J. 1781, gegen meine Zöglinge und ihre Grundsätze, noch immer einen unversöhnlichen Haß tragen, und von Herzen wünschen, dieselbe alle aus dem Lande jagen zu können: so würden sie ihnen doch eine solche Erlaubnis, wenn sie selbst darum anhielten, abschlagen, und froh seyn, die Gelegenheit zu haben, so wol sie als mich dadurch zu fränken.

Außerst schmerzlich aber war es mir, zu vernemen, daß sie auch meinetwegen sehr viel ausstehen mußten; weil man sich nämlich in die Wette beeiferte, mich als einen ErzVerrüger und Bösewicht zu verschreien, der nicht einmal ein wahrer katholischer Priester, sondern ein reformirter Pastor aus der Schweiz, wäre, der Weib und Kinder im Stich gelassen, und sich in Wien für einen katholischen Priester ausgegeben hätte. Anfangs lachte ich darüber, und sagte, daß weil unsre Feinde ihre Zuflucht zu solchen Dummheiten nehmen müßten, alle Vernünftige einsehen würden, daß man wider uns nichts Begründetes aufbringen könne. Nichts sei leichter, als dieser läppischen Lüge auf den Grund zu kommen: man dürfe sich nur zu Mailand, wo ich in dem Collegio Helvetico 7 Jare lang studirt, und die Priesterweihe empfangen habe, erkundigen; oder zu Constanz, wo man die Zeugnisse davon gesehen, und mich zur SeelSorge approbirt hat; oder bei dem Card. *Migazzi* und seiner Kanzlei, wo man die Urkunden meines Studii theologici und Priestertums, schon 1755 gesehen, und bisher noch niemats in Zweifel gezogen hat: mithin sähe ich nicht ein, wie eine so plumpe Verläumdung einige böse Wirkung haben könnte. — Allein, sagten sie mir, es sei ja bekannt, welche geschickte Verläumder die Jesuiten wären, wenn sie unschuldigen Leuten falsche Verbrechen aufbürden wollten; als vormalige Leter der Geistlichkeit,

wel-

welche die höchstseel. Kaiserin absetzen müssen, wären sie über unser Priesterhaus und dessen Grundsätze äußerst erbittert; sie wären ja die vornehmsten Anstifter des ärgerlichen Vernehmens gewesen, den die Bischöfe und Domherren wider uns erregt hätten. Zudem sei der Adel immer bereit, alles Böse zu glauben, was von mir erzählt würde: und die her-schaftlichen Beamte, Schreiber, und Bediente, fingen alles auf, was an den adelichen Tafeln gesprochen wurde, und trügen es bei dem Land-Volk als ungezweifelte Wahrheiten herum.

Ich fragte sie also, was zu tun wäre, und wie ich diesem Unfug vorbeugen könnte? Sie meinten, am besten könne man auch die einfältigsten Leute von dem Ungrund einer so albernem Lüge übersüßen, wenn ich nach Olmütz ginge, und den unverstämten Verläumdern öffentlich unter die Augen träte — Doch waren einige einer andern Meinung, und hielten diesen Schritt für zu gewagt. Ich selbst war unentschlossen, und fürchtete, es möchte, für meine Ratgeber wenigstens, noch etwas ärgeres daraus entstehen. Wir schieden also voneinander, ohne etwas festzusetzen.

Endlich wagte ich es, mich anfangs ganz stille nach Mähren zu begeben, und einige angesehene weltliche Freunde zu besuchen. Diese versicherten mich ebenfalls, daß die schändliche Lüge, von welcher meine Zöglinge gesprochen hätten, wirklich in ganz Mähren verbreitet sei; und waren auch der Meinung, daß ich mich öffentlich zeigen, und dadurch meine Verläumder zum Schweigen bringen sollte. Ich hatte mir nichts vorzuwerfen. Von den nicht ungnädigen Gesinnungen des Kaisers gegen meine Person, war ich durch Briefe von zuverlässigen Freunden in Wien versichert. Und von den Geistlichen, sagte man mir, hätte ich bermalen nichts zu fürchten; eigenmächtige Gewaltthatigkeiten dürften sie wol nicht wagen; und bei der höchsten LandesStelle würde es ein leichtes seyn, auf ihre Klage, wenn sie eine eingeben sollten, zu antworten. — Hierauf ließ ich mich zu Brünn öffentlich sehen, stattete Besuche ab, und speiste in einigen der angesehensten

Häuser. Sodann begab ich mich nach Olmütz, wonte bei einem allgemein geschätzten Professor, und ging täglich aus, andre Professoren und Geistliche, und besonders meine Zöglinge, die in Olmütz waren, zu besuchen.

Als ich nach Brünn zurückkehrte, kamen mir 2 junge Geistliche, die sich von meinen Zöglingen hatten unterrichten und bilden lassen, voller Angst entgegen, und sagten mir im Namen des vortrefflichen Hrn. Grafen SalmReiferscheid und anderer Freunde: ich sollte ja nicht in die Stadt fahren, weil die Polizei unter allen Thoren auf mich laure, und der Polizeidirector von Brünn alle Augenblicke, unter verschiedenen Vorwänden, zum Hrn. Grafen, dessen Untertan er vor Zeiten war, ins Haus käme, sich nach mir zu erkundigen; es scheine, als wenn die Pfaffen etwas machinirten, und den Proceß bei der Execution anfangen wollten; ich sollte also in der Vorstadt bleiben, bis er mich auf den Abend abholen, und in Sicherheit bringen würde.

Ich und meine Freunde, welche mir den ganzen Tag Gesellschaft leisteten, dachten der Sache nach, ohne daß wir auf etwas anders verfallen konnten, als daß der Hr. C—, Gouverneur von Mähren, der ein erklärter Freund unsrer Feinde ist, und Abends vorher von einer langen Reise zurückgekommen war, sich aus eigenem Antriebe, und vielleicht zum Besten seines Söns, der Domherr zu Wien ist, und wenn ich nicht irre, auch eine Präbende zu Olmütz hat, ein solches gewaltthätiges und schimpfliches Verfahren mit mir, erlauben möchte. — Genug, auf den Abend, wie es schon ziemlich dunkel war, kam der Hr. Graf in seiner Birutsche, führte mich um die Stadt, gab mir 6 Ducaten auf die Reise mit, stieg ab, und befahl dem Kutscher, mich nach seiner Herrschaft Raatz zu führen, mit einem Zettel an den Inspector und Director seiner Herrschaften, worinn er ihnen bei Verlust des Dienstes befahl, mich sogleich mit andern Pferden weiter zu befördern. Auf dem Wege, welcher 4 Meilen beträgt, erfur ich, daß der Polizeidirector schon einige Stunden vorher nach Raatz gefa-

fahren set; ich begab mich also, anstatt Kais, nach einem andern eine kleine Meile davon entlegenen Dorf der nämlichen Herrschaft, welches aber zum Unglück der Geburtsort des Polizeidirectors war, wo er noch seine Eltern und Verwandte hat. Es war halb 1 Uhr des Sonntags morgens, als ich da ankam. Der Pfarrer sagte mir, die Bauern hätten ihre Pferde weit auf der Heide, und keiner würde aufstehen wollen: allein sobald der Tag anbräche, sollte ich gewiß bedient werden. Um halb 6 Uhr weckte man mich auf; aber als ich wegfahren wollte, wartete schon mein Polizeidirector mit einem bespannten Wagen auf mich, und führte mich nach Brünn zurück, allwo man mir meine Brieftasche und alle meine Papiere abforderte. Dieses geschah den 18 Sept. vorigen Jars. In der Nacht mußte ein Polizeidiener bei mir im Zimmer Wache halten.

Den 19 Sept. früh um 4 Uhr, fuhr der Polizeidirector mit mir ab nach Wien. Beim Thabor an der Linie, wartete schon ein kaiserl. Befehl auf mich, kraft dessen ich alsogleich dem Polizeihauptmann übergeben werden mußte. Man führte mich also durch Wachen und verrigelte eiserne Thüren, in ein kleines aber halteres und gesundes Zimmer, welches aber von außen mit 2 sehr tüchtigen und schweren Mal-Eschlössern versehen war. Hier mußte ich mich bis aufs Hemd ausziehen, und welches noch unverschämter war, am ganzen Leibe abgreifen lassen. Man durchsuchte alle Taschen und Mäte meiner Kleider. Das Brod, Fleisch, und andre Speisen, die geschnitten werden mußten, brachte man mir schon geschnitten, und einen Löffel ohne Messer und Gabel. Bis den 24ten sah ich niemand als die Männer, welche mir täglich das Essen brachten, außer dem Polizeihauptmann, der ein par mal kam nachzusehen, und dem Polizeidirector von Brünn, welcher, ob ich ihm schon hoch und teuer versicherte, daß sobald ich zum Verhör käme, es hell am Tage liegen würde, daß der Hr. Graf Salm nichts anders getan habe, als was ein jeder rechtschaffene Mann, der mich von Person, und nächstdem die Nacht, An-

zal und DenkungsArt meiner Feinde, und meine damalige Lage, gekannt hätte, ganz gewiß auch getan haben würde, doch nicht ablassen wollte, ihn mit der Ungnade des Kaisers zu drohen, weil er sich, wie er sagte, unterstanden hätte, ihn in seiner AmtsVerrichtung hintern zu wollen.

Den 24 Sept. vormittags, kam der Hr. von Dornfeld, als PolizeiDirector Adjunct zu Wien, nebst einem PolizeiCommissär, und einem PolizeiDiener, zu mir, und las mir eine kleine Schrift vor, in welcher es hieß: "weil ich auf Allerhöchste Entschliesung, als ein bekannter Phantast, der nur die Leute aufwiegle, abgeschafft, und über die Gränze geliefert wurde; so solle ich den Revers unterschreiben, daß ich die Oesterreichischen Erbländer nicht mer betreten wolle, widrigensfalls man nach aller Schärfe mit mir verfahren würde". Ist der Proceß schon aus? sagte ich, wenn hat er dann angefangen? Werde ich zu keiner Verantwortung oder Verhör gelassen werden? Nein wahrhaftig, das habe ich doch um den Kaiser nicht verdient, noch von seiner Regierung erwartet. Hr. von Dornfeld zuckte die Achseln: was wollen Sie machen? sagte er, es ist die Allerhöchste Entschliesung, da ist nichts mer zu tun; nachmittag wird sie dieser Hr. PolizeiCommissär mit diesem Mann abholen, und sie in ihr Vaterland bringen.

Wir furen durch Steiermark, Kärnten, Tyrol, und Schwaben, auf der ihm vorgeschriebenen Estrasse, bis nach Mersburg; und als er mit mir nach dem bischöflichen Schloß fur, sah ich erst, wie es gemeint war. Herr, sagte ich zu ihm, hier ist nicht mein Vaterland, sondern dort über dem Bodensee. Ich habe meine Vorschrist, erwiderte er, brachte mich, nach der Bischöflichen Weisung, in das dortige Seminarium, gegen ein förmliches Recepsisse, daß er mich richtig abgeliefert habe, und ging wieder seine Wege. Bei der Ueberlieferung sagte ich ihm: "allein es ist doch hart, ich habe mich im kaiserlichen Dienst mit allen übelgefinnten Bischöfen verfeinden müssen; nun liefert mich der Kaiser selbst in

in ihre Hände. Nein, war seine Antwort, das müssen Sie nicht sagen, der Kaiser ist gewiß in seinen Grund-
sätzen standhaft.

Hierauf wurde ich, auf Befehl des Hrn. ViceRegens, der ein Erjesuit ist, zu noch 5 andern Priestern eingesperrt, deren 2 FalschMünzer, einer verrückt, und 2 andre wegen mir unbekannten Vergehungen gefangen waren. Wir hatten jeder sein eigenes Zimmer an einem ziemlich langen Gang, auf welchem wir frei herumgehen konnten, der Gang aber war auf allen Seiten verrigelt. Unsre Zimmer waren hell, trocken, und die Aussicht auf den Bodensee, und die über denselben gelegene Schweiz, angenehm und herrlich. Essen mußten wir an Einem Tisch; die übrige Zeit aber konnte ein jeder für sich allein bleiben, wenn er wollte, oder einen und den andern besuchen. — Von der Unsauberkeit, und dem lieblosen Betragen gegen die gefangenen Priester, mag ich nichts sagen: es ist zu eckelhaft und heßlich.

Nach 8 Tagen kam der bischöfliche Official von Constanz, Spengler, mit einem Caplan von Mersburg, der das Protokoll führen mußte, mich gerichtlich über mein ganzes Leben auszufragen. Es ging alles gut, bis wir nach Brünn in das Priesterhaus, und zu den KlagPuncten kamen, welche der ErzBischof zu Olmütz, auf Anstiften des Card. Migazzi, des Grafen Vetter, und der Erjesuiten, bei dem Mährischen Gouvernement und beim kaiserl Hof eingereicht hatte. Er fragte mich: ob ich denn die Bulle *Vnigenitus* nicht annähme? Nein, war meine Antwort. Er: aber die katholische Kirche hat sie doch angenommen, warum dann Sie nicht? Ich: wenn die katholische Kirche sie angenommen hätte, so würde ich mich auch nicht weigern. Er: können Sie dann Ihr Vorgeben beweisen? Ich: o ja! allein der BeweisGründe sind so viel, und sie sind so weitläufig, daß der Hr. Official schwerlich die Gedult haben werden, sie anzuhören. Er: wollten Sie sich dann anheischig machen, selbige, im Fall man es verlangen würde, schriftlich aufzusetzen? Ich: ohne Anstand; denn ob

ich mich schon 1781 vor dem Kaiser u. seinen Stellen gerechtfertiget habe, und "Se Maj. selbst hierauf diese Bulle in allen Oesterreichischen Ländern verboten hat": so halte ich es doch für die Pflicht eines jeden Priesters, von seinem Glauben und Grundsätzen Red und Antwort zu geben, so oft man es von ihm verlangt. **Fr:** sprechen Sie den Bischöfen den Gehorsam ab? **Ich:** nein, sondern nur den blinden und knechtischen. **Fr:** welches sind die Bücher, um derenwillen man Sie verklagt hat? **Ich:** *Quesnel, Arnaud, Nicole, und Pascal* (über welche er sich, meines Erinnerns, nicht aufgehalten hat). Endlich zog er auch die Papiere hervor, welche man mir zu Brünn abgesodert, und dem Fürst-Bischof versiegelt zugesandt hatte, und stellte mich über einige unbedeutende Ausdrücke zur Rede. Das einzige, was ihm am bedentlichsten aufgefallen zu seyn schien, war wegen meiner gar zu strengen Grundsätze im Beichtstul; allein er tat, als wenn er mit meiner Erklärung ganz zufrieden wäre. Ich wünschte diese Papiere wieder zurück, um der ganzen Welt zu zeigen, wie unschuldig das Corpus delicti sei, worauf man mir zu Brünn und zu Wien den Proceß gemacht hat.

Nach geendigter Ausfrage glaubte ich, wenigstens in 8 oder 14 Tagen zu vernemen, woran ich wäre: allein umsonst. Indessen tröstete ich mich auf die Bekanntschaft des Hrn. *Regens* oder ersten Vorstehers im Seminario, von dessen Gelerksamkeit, Verstand, und Frömmigkeit, der Hr. *Official*, sein *Actuarius*, und meine Mitgefangene, sehr viel Wesens gemacht hatten. Er war damals verreist, und kam erst zu Anfang des Novemb. zurück. Als er endlich angelangt war, hoffte ich täglich, er würde mich doch einmal mit seinem Besuch erfreuen. Da dieses nicht geschah, so ließ ich ihm ungefähr 14 Tage nach seiner Ankunft sagen: ich hätte mich immer auf seine Zurückkunft gefreut, und hoffte, meine Freude sei nicht ungegründet gewesen. Da kam er, ein blaffer, fränklicher, gelassener, und höflicher Mann, dessen Anblick mir alles gute, welches man mir von ihm gerümt hatte,

zu bestätigen schien. Er bedauerte mein Schicksal in sehr verbindlichen Ausdrücken, und nannte mich seinen Kollegen; welches ich Anfangs für Spas hielt, hernach aber sah, daß er es im Ernst sagte, und das Vorsteher-Amt meinte, welches ich im Brünner Priester-Hause, und hernach in dem Erzbischöfl. Seminario zu Wien, bekleidet hatte. Ich bat ihn also, er möchte mich, während meiner Gefangenschaft, als Gewissens-Rat und Beicht-Vater in seine Pflege nehmen; ich hätte dermalen die beste Gelegenheit, und Zeit, mit allem Ernst an meiner Besserung zu arbeiten. Und weil ich fürchtete, er möchte dies für eine List ansehen, um ihn hernach in mein Interesse zu ziehen, und um seinen Vorpruch zu plagen: so versicherte ich ihn zum voraus, daß ich von meinem Schicksal, es möchte dauern so lang es wollte, niemals ein Wort verlieren würde; er möchte mir also nur die Zeit bestimmen, wenn er meine Beicht anhören wollte. Ja, sagte er mit einem Seufzer, wenn wir nur erst in unsern Grundsätzen richtig wären! Vielleicht, erwiederte ich, können wir es noch werden. Aber was ist ihnen denn an den meinigen so anstößig? Er: daß Sie die Bulle *Unigenitus* nicht annehmen. Aber sagen Sie mir doch, warum wollen Sie denn diese Bulle nicht annehmen? Ich: weil sie ohne Gottlosigkeit nicht angenommen werden kan. Er: ist sie doch von der katholischen Kirche angenommen worden! Ich: dieses, nennen es Ew. Hochwürden nicht übel, dieses kan ohne Gottlosigkeit auch nicht gesagt werden; die Bulle *Unigenitus*, und alles was dabei vorgegangen ist, streitet zu sehr mit den heiligsten Wahrheiten des Evangelii, welche die katholische Kirche verehrt, und mit den Regeln der Gerechtigkeit, welche sie selbst, unter der Aufsicht der Apostel und der heil. Väter, zur immerwährenden Richtschnur festgesetzt hat, als daß man sie annehmen könnte, ohne das Evangelium und die heiligsten Kirchen-Gesetze zu verläugnen. Er: es sind aber doch so viele gelehrte Männer, die das Gegentheil glauben, und die Bulle *Unigenitus* annehmen. Ich: sagen Ew. Hochw.

Hochw. doch nichts von geleerten Männern, die dessen fähig sind; ich weiß ja, wie weit eine solche Gelehrsamkeit gehen kan. **Er:** aber was halten Sie denn von MZK und von vielen andern, die eben so denken wie JCH? **Ich:** aber was halten denn Sie von MZK, und auch von vielen andern, die gerade so denken wie JCH? Wissen-Sie nicht, daß, so oft zwei über einen Punct uneinig sind, ein jeder glaubt, er habe recht, und sehe die Wahrheit und ihre Gründe besser ein, als sein Gegner. Ich habe aber noch einen Grund mer, der mich berechtigt, an der gründlichen Gelehrsamkeit derjenigen zu zweifeln, welche jene Bulle annehmen, weil ich selbst lange Zeit auch ein Molinist war, und zwar kein gemeiner, sondern ein tüchtiger Molinist; meine Lehrer im Collegio Helvetico, die Erz-Molinisten waren, der Card. *Migazzi*, und selbst die Jesuiten zu Wien, haben mich für einen würdigen Schul-Collegen angesehen. Michin kan man mir wol zutrauen, daß ich ihren ganz'n Bettel studirt und begriffen habe. Allein ich bin so glücklich gewesen, bei dem seel. Bischof *Stock*, den Sie gewiß auch für einen Gelehrten werden gelten lassen, mich des Gegentheils viel gründlicher und ganz unumsstößlich zu überzeugen. **Er:** was meinen Sie? ich habe dasjenige, was man gegen die Bulle *Unig.* einwendet, auch gelesen. **Ich:** was werden Sie denn auch gelesen haben? **Er:** ich verstehe ja französisch, und habe viele französische Bücher. **Ich:** das Gott erbärm! ich weiß ja ungesär, was für Bücher sich nach Schwaben verlaufen können. Die französischen Jesuiten haben auch Bücher geschrieben, und die deutschen Jesuiten sorgen fleißig dafür, daß ihre Schüler ja keine andre lesen noch zu sehen bekommen, besonders in Schwaben. — Wissen Sie was? mit dem Disputiren kömmt niemals was kluges heraus. Ich werde meine Gründe wider die Bulle *Unig.* aufschreiben, und sie Ihnen in einer halbgebrochnen Schrift einhändigen, damit, wenn Ihnen noch einiger Zweifel oder etwas dunkel bleibt, Sie es darneben aufzeichnen können.

Jch

Ich verfaßte also eine Abhandlung, in welcher ich bewies, I. daß besagte Bulle Warheiten verdamme, welche offenbar in der heil. Schrift enthalten sind, mithin zum katholischen Glauben gehören; II. daß einige Propositionen des P. Quesnel, unverantwortlich verfälscht, und ganz anders angeführt worden sind, als er sie in seinem Buch ausgedrückt hat; III. daß diese Bulle die Frucht einer gänzlichen Uebertretung aller göttlichen und menschlichen Gesetze sei; IV. daß sie von der katholischen Kirche, weder zu Rom, noch in Frankreich, noch irgendwo in der ganzen Welt, gesetzmäßig und rechtskräftig angenommen worden sei.

Nach ungesär 14 Tagen bracht er meine Schrift mit seinen Anmerkungen zurück, und sagte: er hoffe, ich werde sehen, daß seine Anmerkungen auch nicht ganz unvernünftig wären. Als ich diese seine Anmerkungen mit einem begierigen und flüchtigen Auge durchgelesen hatte: freute ich mich sehr, und fing sogleich an, die ersten 2 zu beantworten, und glaubte, in ein par Stunden mit allen fertig zu werden; so leicht und einfältig schwach war alles, was er gegen meine Schrift eingewandt hatte. In der That, so sehr ich von der Nichtigkeit dieser Bulle überzeugt, und wider sie wie billig aufgebracht bin; und so sehr ich mich seit langer Zeit bemüht habe, alles zu vergessen, was ich vor Zeiten bei den Molinisten so mühsam lernen mußte: so getraute ich mich doch also noch, diese Bulle mit weit vernünftigeren ScheinGründen zu verteidigen. Als ich aber die Sache recht gut machen wollte, und die Anmerkungen mit meiner Schrift etwas bedächtlicher zusammenhielt; entfiel mir auf einmal der Mut, und ich gab den Vorfaß, den Hrn. Regens auf bessere Gedanken zu bringen, völlig auf. Ich sah nämlich klar, daß er auf die Gründe meiner Schrift gar nicht geachtet; daß er vieles eingewandt, auf welches ich in meiner Schrift schon zum voraus geantwortet hatte; und daß er einige wesentliche Punkte gar nicht berührt. — Nichts desto weniger ließ er mir nach einiger Zeit sagen, "es hänge blos von mir ab, „die

„die Freiheit zu erhalten; ich sollte nur die Bulle *Unigenitus* annehmen; er habe doch meine Schrift so gründlich widerlegt, daß ich vernünftiger Weise nichts dagegen einwenden könnte“. Ich war einer ganz andern Meinung und glaubte vernünftiger Weise nichts mer einwenden zu können, nicht weil seine Anmerkungen so gründlich, sondern weil er selbst so unfähig war, sich gründlich überzeugen zu lassen; nicht aus Mangel des Verstandes, denn hierzu gehört doch wahrhaftig sehr wenig, sondern aus Mangel des Willens, oder welches noch wahrscheinlicher ist, aus Mangel der Freiheit. Denn vermutlich hat er von dem Bischof, und seiner sogenannten *Reverendissima Curia*, deren der Hr. Regens, als Priester, ein viel zu gehorsamer und untertäniger Diener ist, den Auftrag erhalten, mich zur Annahme der Bulle *Unig.* zu bringen: mithin mußte er, wie die Jesuiten-Schüler, wenn sie eine Disputation halten, die vorgeschriebenen theses verteidigen, er mochte davon überzeugt seyn oder nicht, und glauben, mich hinlänglich widerlegt zu haben, so lang er das letzte Wort behielt; wie die ungeschickten TonKünstler, welche die nächsten besten Töne und Saiten greifen, und sich einbilden, es sei auch Musik, wenn sie nur nicht stecken bleiben.

Mithin sagte ich ihm, daß wenn ich nicht anders frei werden könnte, als durch die Annahme der Bulle *Unig.*, man mich nur behalten solle, so lang ich lebe. Er schien sich über meinen Entschluß zu verwundern: und ich bezeugte ihm meine Verwunderung über die gute Meinung, die er von der Gründlichkeit seiner Anmerkungen hatte. Ich fragte ihn, ob es zu Constanz unbekannt sei, daß der Kaiser die Bulle *Unig.* für alle Erbländer, mithin auch für Constanz, wo die *Reverend^{ma} Curia* ihren Sitz hat, und für Freiburg im Brisgau, verworfen und verboten habe? und ob sie mit den Alumnis, welche sie alle Jare von Freiburg im Brisgau in das Bischöfl. Seminarium zu Mersburg aufnahmen, auch so streng versühen, und, wenn sie diese Bulle nicht annehmen,

sie

ße so viele Monate lang zu FalschMünzern und Narren einsperreten? Endlich erinnerte ich ihn an den seltsamen Streit, den ich 1782 mit dem Card. *Migazzi* zu Wien gehabt, der mich, ungeachtet es ihm noch vom vorigen Jar her Actenmäßig bekannt seyn mußte, daß ich diese leidige Bulle, verworfen, dennoch zwingen wollte, wenigstens an Sonn- und Feiertagen die heil. Messe zu lesen, ohne mich zur Annahme dieser Bulle anzuhalten: und daß er dieses zu der Zeit, getan habe, da der Papst in Wien war, und mit welchem er, wie es in ganz Wien bekannt ist, sehr vieles von mir gesprochen hat. Ob man zu Constanz katholischer-seyn wolle, daß man mich wegen dieser Bulle nicht einmal Beicht hören lassen wolle, als der Papst und der Card. *Migazzi*, die mir zu Wien nicht einmal das Messlesen weren wollten? — Auf alle diese Fragen zuckte er die Achseln, und seufzte: und ich erkannte an dieser Sprache den Knecht seines Fürsten und Herrn in Mersburg, und der Reverend^{mo} Curiae in Constanz.

Den 2^{ten} Tag, nachdem ich dem Hrn. Regens meine Schrift gegen die Bulle *Unig.* eingehändigt hatte, überlieferte er mich mit dem Besuche des Hrn. D. *Kollers*, welcher, als ich im Bränner Priester-Haus war, zu Wien die Arzneikunde studirt hatte. Weil man zu Constanz aus dem Protocoll meines gerichtlichen Verhörs sah, daß die Gemeinde *Schmerlen*, wo ich geboren worden, mir zum Priesterthum den titulam patrimonii gegeben hatte; so schrieb man dahin, und mutete ihr zu, mich in dem Gefängnis zu verhöflichen. Daher, sagte mir der Hr. D., habe die Gemeinde ihn in der Angst gleich nach Constanz und Mersburg geschickt, um sich zu erkundigen, was es dann wäre, und weil man an meiner Unschuld gar nicht zweifelte, mich zu befreien. Ich erzählte ihm ganz kurz die Geschichte dieses Vorfalles von Mähren und Wien bis nach Mersburg; worauf er gleich antwortete: "wir waren schon zum voraus überzeugt, daß es nicht ganz ordentlich und recht habe zugehen können. Hr. Regens, fur er fort, zu Schmerlen wollen wir den Hrn. *Blarer* schon erhal-

erhalten; daß er zufrieden seyn soll; aber hier in dem Gefängnis bezahlen wir keinen Heller: diejenigen sollen zahlen, welche ihren Eas damit haben wollen". Hernach wandte er sich zu mir, und weil er theils von dem Hrn. Official, und theils von mir selbst, gehört hatte, daß ich den Winter über gerne da bleiben möchte: so fing er in allem Ernst an, mir zuzureden, daß ich doch lieber nach Haus kommen sollte; und ergälte mir, in Gegenwart des Hrn. Regens, und eines recht schaffenen Freundes, den er von Constanz mitgebracht hatte, wie sehr die ganze Gemeinde mich noch immer liebe und hochschätze, und wie sehr sie alle wünschen, mich doch endlich wieder bei sich zu haben. Hierbei gingen uns beiden die Augen über, und ich antwortete ihm: "mein Gefängnis käme mich gar nicht so hart an, als man sich einbilden möchte, weil ich mich schon lange Zeit, und besonders in dem Priesterhause zu Brunn, auf viel härtere Misshandlungen gefoßt gemacht und abgehärtet hätte; und weil ich bisher noch keinen Grund gehabt, so gütige Gesinnungen meiner Gemeinde gegen mich zu erwarten: denn da ich meine jungen Tage auswärts und in fremdem Dienst zugebracht, und nun in meinen alten Tagen, von denen selbst, welchen ich gedient, an die Gränzen meines Vaterlands gebracht wurde; so hätte ich mir nicht einbilden können, daß meine Landsleute dem ungeachtet so gütig von mir denken würden. Da ich nun aber davon überzeugt wäre; so könne sich jedermann leicht einbilden, daß es mir tausendmal lieber wäre, unter einem so guten Volke zu leben, als in einem Gefängnis unter HalsVerbrechern und Narren". Der Hr. Regens sagte hierbei, daß weil ich mich bei dem Verhör erklärt hätte, daß ich nicht mer Messen, noch predigen, noch Beicht hören, noch andre priesterliche Verrichtungen vornemen, sondern meine alte Tage in der Ruhe zubringen wollte, und nicht zu besorgen wäre, daß ich die Grundsätze gegen die Bulle Unigen. verbreiten würde, keine Schwierigkeit mer vorhanden wäre, mich baldigst in die Freiheit zu setzen.

In.

Inbessen dauerte es noch bis über die Mitte des März dieses Jars, bevor mich der Hr. Doctor abholen durfte. Während diesen ganzen 6 Monaten, bin ich zu keiner gerichtlichen Verantwortung gelassen worden; habe, außer dem Hrn. Official und dem Hrn. Regens, keinen Richter gesehen; und bin zu Mersburg ohne andre Formalkräften entlassen worden, als daß ich schriftlich * versprechen mußte, die Bulle *Unigenitus* in der Diöces nicht zu bestreiten, noch diejenigen, welche sie annehmen, zu beunruhigen. Wobei ich aber sagte, daß ich den gelehrten Männern, welche jene Bulle annehmen, gern Ruhe lassen wolle, wenn sie mir nur die meinige ließen: wollten sie mich aber verdächtig machen, und mich zur Rede stellen, warum ich denn sie nicht annäme; so würde ich es mir gewiß nie wehren lassen, meine Gründe vorzutragen. — Der Hr. D. ließ sich ein, 2 Schillinge Louisdor an meiner halbjährigen Verköstigung zu bezahlen; und versprach seine Verwendung bei der Gemeinde, damit sie noch 2 andre nachtrage. Ich glaube, daß, wenn Schmerken ober der Kaiser das Kost-Geld für mich hätte zahlen wollen, ich mein Lebtag nicht herausgekommen wäre.

Nun gingen mir erst die Augen auf. Ich vernahm aus verschiedenen kaiserl. und andern Ländern, daß die Eriesuiten zu Olmütz, denen meine Gegenwart vermutlich ein Dorn im

den

* Folgende Formul legte Hr. Flachs, SS. Theol. D., Geistl. Rat des Bischofs zu Constanz, und Regens seines Seminarii zu Mersburg, schriftlich, zur Ab- und Unterschrift, vor: "Infra scriptus sancte promitto Celsissimo ac Reverendissimo S. R. I. Principi, Episcopo meo, *Maximiliano*, ejusque si supervivam Successoribus, me nec privatim nec publice principia alios docturum *Bullae Unigenitus* contradictoria, aut principia *Bullae* hujus impugnando, alios ea tenentes molestaturum". Ex Originali, S.

StaatsAnz. IX: 34.

Q

den Augen war, mich durch den Canal einer Dame, welche einen Erjesuiten zum BeichtVater hat, angegeben haben. „*Blarer* ist wieder hier, werden sie ihrem Bruder geschrieben haben; Gott weiß, welche Unruhen er anfangen wird: die jungen Geistlichen kommen von allen Seiten hergelaufen, ihn zu sehen; dies scheint sehr bedenklich zu seyn, besonders da gegenwärtig alles wieder ziemlich ordentlich geht, und wir und unsre Bischöfe mit den Seminarien vor der Hand noch zufrieden seyn können. Das Beste wäre, wenn man ihn durch die Polizei aufhaben, und dem Bischof zu Constanz, in dessen Diöces er gehört, überliefern ließe“. Geschwinde mit dem Briefe zu der BeichtTochter u. s. w. — Nichtin hat mich nicht der Hr. Graf *Cavriani*, Gouverneur in Mähren, eigenmächtig, sondern die Erjesuiten haben mich, vermittelst . . . s . . . , fangen, und nach Mersburg ins Gefängnis bringen lassen. Der PolizeiCommiffarius, der mich nach Mersburg brachte, hatte nichts anders als meine Brieffschaften, versiegelt, und ein offenes Schreiben von dem päpstl. Nuncius zu Wien, dieses Inhalts aufzuweisen: Se Maj. ließen den Priester *Blarer* aus Ursachen dahin begleiten, weilten Sie ihn dahier und in Dero Landen nicht haben wollen.

Drollig war hernach die Vergleichung der Neben, welche der Hr. D. *Keller* von dem Official zu Constanz, und ich von dem Hrn. Regens, der auch ein geistlicher Rat ist, die Ursache meiner halbjährigen Gefangenschaft betreffend, gehört habe. Mit mir sprach der Hr. Regens nur von der Bulle *Unigenitus*, und kein Wort von den allzustrengen Grundsätzen im BeichtStul; ich mußte bei meiner Entlassung auch nur von jener, und kein Wort von diesen, einen Revers unterschreiben. Mit dem Hrn. D. *Keller* hingegen sprach der Hr. Official nur von allzustrengen Grundsätzen im BeichtStul, und kein Wort von jener Bulle. Er soll auch jedesmal gesagt haben: „was die Aufführung und Sitten des Hrn. *Blarers* betrifft, so müssen wir zu unsrer
„eigs.

„eignen Schande gestehen, daß nicht die geringste Klage dagegen sei“. Wenn der Hr. Official dabel nicht auf die Stelle Matth. VII, 15—21, gedeutet hat: so sehe ich nicht ein, wie es der Reverend^{ma} Curia zur Schande gereiche, wenn ein Priester unsträfliche Sitten hat. — Allein aus den verschiedenen Reden des Hrn. Official und des Hrn. Regens, läßt sich doch ziemlich klar abnehmen, daß die Glieder der Reverend^{ma} Curia nicht ganz einig gewesen seien; und daß nicht nur ich keinen Ausspruch erhalten, sondern daß nicht einmal ein Ausspruch über mich ergangen sei; mithin daß man mich nur *provisorie* 6 Monat lang zu FalschMünzern und Narren eingesperrt habe; und daß wenn jemand für meinen Unterhalt hätte zahlen wollen, man mich allem Anschein nach, Zeitlebens *provisorie* da behalten hätte. — Der Hr. Official hat dem Hrn. D. auch gesagt, ich hätte mich erklärt, daß ich nicht mer Messen noch predigen ic. wolle: es sei Schade, und wäre zu wünschen, daß ich mich wieder dazu entschließen möchte.

Raum war ich einige Tage zu Haus, und kaum hatte ich angefangen, die Unnemlichkeit meines Vaterlandes zu genießen; als ein Pfarrer, eine kleine ViertelMeile von Schmerken., der zugleich Fürst-Bischöfl. Commissarius ist, folgendes Schreiben, oder Verordnung, oder wie man das Ding nennen mag, von der Reverend^{ma} Curia zu Constanz erhielt:

Wohlehrwürdiger, lieber Hr. Commissarij. Dem Hrn. Commissario Eppli wird hiemit zur Nachricht mitgegeben, daß Priester *Blarer* von Schmerken, aus dem Bischöfl. Seminario entlassen, und ad locum titulj zu gedachtem Schmerken, angewiesen sei. Daß Messen, wenn Er es auch verlangen sollte, so wie auch die SeelSorgsVflege, ist demselben, ohne vorherig an die Bischöfliche Curiam zu Erstatenden Bericht, und darüber erhaltene Weisung, niemahls zu gestatten; auch überhaupt solle nicht nur seine künftige Aufführung beobachtet, sondern dabei noch sorg getragen werden, damit er, Priester *Blarer*, seine Grundsätze weder

publice, weder privatim, an andre bringen möge. Darüber also Hr. Commissarius mit dem Hrn. Decano Capituli genane Obsorg zu pflegen hat.

Constanz, den 22 März 1786.

Hochfürstl. Bischöfl. Constanzer Geistlicher Rathspräsident,
Vicarius Generalis, Officialis, auch übrigg zu den Geistlichen
 Sachen verordnete Rät und Assessores.

Nun höre man, welche Wirkung dieses Schreiben auf den Hrn. Commissarium Epplen, der ganz natürlich auch ein Knecht seines Bischofs und seiner Revrd^{ma} Curia ist, gehabt hat, und auf viele andre Geistliche meines Vaterlandes haben wird! Gebachter Hr. Commissarius schrieb an Hrn. D. Keller*:

Ihro Excellenz! WohlEdler, Hochgeehrter, Hochzuverehrender Herr und Gönner. Auf Ihr verehrt, und werdestes Zuschreiben an mich, gib ich Ihnen die Copia der. von der Revrd^{ma} Curia Constantiensis sub 22 März. 1786: Sie lautet also: [Hier folgt das obige]. So weith die Schrift und underschrift von Höchstgemelter Revrd^{ma} Curia. Gestren hab ich den Brieff in Ugnacht erhalten, von dorten mich nachschmerkhen begeben, um die höchste WillensVerordnung meines gnädigsten Bischoff, dem Geistlichen Hrn. Blarer, in Beyseyn wenigstens seines Hrn. OrthsPfarrhetren; und noch eines Zeugens, vorzulesen und anzuzeigen. Weil aber Hr. Blarer abwesenbt, und Hr. PfarrHerr, der Es nothwendig wissen mußte, Es über sich nahme, treulich Es anzuzelgen (wie Es geschehen ist, und zur gänzlichen Erfüllung dise Copia mitgegeben wird): als hab ich nothwendig geachtet, das Original beizubehalten, bis ich auch dasselbe dem hochwürdigen Hrn. Decano wird aufgewisen haben. Weil aber dises Eine RechtsErkenntnis von der HochBischöfl. Curia, so wird man selbe den Geistlichen hiesigen Districts und Capitels ddrffen wissen lassen.

Das

* Die DruckCorrectur folgenden Brieffs, ist nach dem mir vorliegenden Original gemacht. S.

Das Sie aber belieben beizusehen, was Er [Blarer] pä-
 trerisch Zeit seiner kurz mir gegebenen Visite geredt habe: so
 sage ich Ihnen, dieses habe ich seinem OrtsPfarrherrn in
 schmerkhen (nit öffentlich, nit weltlichen Personen) Era-
 zelt, weil Er Pfarrherr, Eben nach HochBischöfl. Anzeig,
 die mereste Gelegenheit und Pflicht haben wird, über gemel-
 ten Priester Blarer zu wachen und zu sorgen. Freilich hat
 er in dieser halben Stund bei mir, keine deutliche Ketzerkehr
 behauptet: aber der Regens ist fast alles, wenn nur rechte
 Priester wären; die lateinische Mess gefalt nicht; die *Can-*
onizationes Sanctorum sind nur Eine Erkenntnis, wie Einest
 Fürsten spruch; die Kirch hat kein Eigentliches *Dominium*;
 sie [die Bischöfe und Priester] müssen nur gedultig seyn;
 der gute Miggazi (der doch nach sichern Bericht, Ein großer
 Gönner des H. Blarers ware) ist capitlet; die in Würden ste-
 henden Professores und Beamtete sein Entsetzt, weil sie sich
 an ihm unschuldig vergriffen ic. ic.; und der göu jetziger
 wiener Sätzen, die nit alle catholisch thönnen, und nicht alle
 werden canonisiert werden ic., schizen mir be ihm Herrn
 LieblingsSatz zu seyn, welches Einem alten DorfPfarrer,
 wie ich bin, nit wolgefallen. Hab ich mich geirret; denkt
 und redt er, wie wir catholische durchaus gedenthen: so wird
 Er an mir nicht nur Einen Freund, sondr schäher, haben:
 geschieht nach gegebner Warnung etwas andrs, so wird er
 erfahren, daß ich zwar amicus ad aram, sed non ultra,
 seie.

Bejuebens will ich nit hoffen, daß ich durch Publicierung
 des HochBischöfl. Befels, Ihro Excellenz im mindesten wera-
 de beleidiget haben; dan ich schätze und liebe sie Sehr, und
 vertraue ihnen mein Leben, und wird mich beeifern, ihren
 Gunst ferners genießen zu können. Hoffe, sie werden mich
 wegeh meinen AmbtsPflichten auch nichts entgelten lassen;
 empfehle mich

Ihro Excellenz

ergebenster verpflichtetster Dr.
 Jbst —, Commist. Ep. Pfarrer.

den 2 Apr. 1786. in Eil.

Soll man sich nicht wundern, wie es neben und unter
 so guten Menschen, so elende und alberne Geistliche geben
 könne? Allein es ist das Werk der Jesuiten welche sie un-
 D 3 ter

terrichtet, und wol noch mer vortreffliche Menschen verborben haben.

Bei allem diesem sieht man wol, daß ich nicht einmal in meinem lieben Vaterlande, nicht einmal in dem Lande der Freiheit, frei bin. Zwar haben wenig andre Geistliche dieser Gegend einen so gar dummen Stolz, wie dieser Commiß. Eppal., Pfarrer St. . . . zu E. . . . Allein ein einziger ist hinlänglich, mich, wenn er will, zu Constanz zu verklagen: eine jede Klage ist zu Constanz hinlänglich, wenn die Reverend^{ma} Curia will, einen Pedell nach mir zu schicken: und ein einziger Bischöfl. Pedell ist, nach sicherem Bericht, bei uns befugt, einen Priester aufzufangen, und nach Constanz zu bringen. Man stelle sich also meine Lage vor, da ich fast nirgends mer sicher bin!

Melchior Blarer, Priester.

Göttingen
im Jul. 1786!

Anhang.

I. Wien, 15 Jan. 1782. [An Hrn. Blarer]: „Mit
„wird die wiederholte Erinnerung gemacht, daß Sie seit Ihr
„res Hierseyns keine heil. Messe lesen. Wie immer dieses Ge
„rucht entstanden seyn mag, so wünschte ich doch von niem
„den, als von Ihnen unmittelbar, unterrichtet zu werden.“
Ch. CardinalErzbischof.

II. „Blarers untertänigste Verantwortung, warum er seit
seiner Anwesenheit in Wien nicht Mess las? Gedr. Wien,
1783, gr. 8, 44 Seiten.

Des Verf. Grundsätze von Messen und Mess Fischem,
seine bittern Klagen darüber, daß das Messlesen heut zu Tag
meist eine Finanzsache, eine HandArbeit des ungelehrtesten,
oft lächerlichsten Menschen, blos um täglich einen halben fl.
zu verdienen, sei, stimmen völlig mit der vortrefflichen Ab
handlung über die Mess Stipendien, in dem Freiburger
Freimütigen, B. II, S. 369—415, überein.

III.

III. Wien, 2 Maj 1782. [An Hrn. *Blarer*]. „Ich habe die von dem Herrn mir überreichte Schrift, über den von mir gemachten Auftrag, wenigstens in den hohen Festtagen, und sonderbar bei den vorgewesenen Ostern, die heil. Messe zu lesen, nachdem der Herr am Grünen Donnerstag die Communion öffentlich genommen hat, von meinem Consistorio genau untersuchen lassen, wie auch ich selbst es erwoogen und beurtheilt; und solche, theils unzulänglich, theils gewagt, theils unehrbietig, sowol gegen die Kirche, gegen den Sinn des heil. Concilii von Trient, als auch gegen das höchste Oberhaupt, gegen mich, und die H. Bischöfe, und der Sache, von welcher die Frage ist, nicht angemessen, bejunden: welches ich dem Herrn sowol mündlich, in Gegenwart meiner HH. Consistorialien, den 30sten erloschnen Monats, erinnert habe, und auf Dero Auerfuchen schriftlich erteile.

Christoph, CardinalErzbischof.

IV. „*Blarers* Verteidigung seiner Verantwortung, warum er seit seiner Anwesenheit in Wien nicht Mess las.. Nebst einem Entwurfe zur Instruction eines OberAufsehers des Priester-Hauses; und einer vorausgeschickten Lebensbeschreibung desselben. Gedr. Wien bei *Harsl* 1783, gr. 8, 36 Seiten.

Diese Verteidigung wurde erst nach der Abreise des Verf. aus Oesterreich, ohne sein Vorwissen, gedruckt. Stark sind die Warheiten, die hier Hr. *Blarer* seinem Chef vorsagt! Schweizerisch = stark, aber freilich der Sache angemessen, ist der Ausdruck. *Hinc illae lacrymae!*

V. Utrecht, vom 15 Aug. 1786. [An den Herausgeber]. Hr. *Blarer*, dessen Geschichte auch in den *Nouvelles ecclesiast.* vom 16 und 26 Jun. d. J. steht, wird nächstens eine Professur in dem ErzBischöfl. Seminario zu Amersfort anreten.

Menschenfreundliche Entschuldigung des unglücklichen
GardeObristLieutenants Szekely*.

Szekely, so bald er die bei der GardeCasse obwaltende Verwirrung, und den in derselben bemerkten Abgang, angezeigt hatte, wurde sogleich eingezogen, und nach vorläufig gemachten Untersuchungen, ein KriegsRecht über ihn gehalten. Hierbei hat sich zwar ein harter Abgang in der Casse von 97000 fl. veroffenbaret: allein da *Szekely* bewiesen hat, daß er sich ganz auf den verstorbenen GardeRechnungsFührer *Lakner* verlassen, daß er demselben die CasseSchlüssel auf immer anvertrauet, ja sogar, da er seine gänzliche Unwissenheit im RechnungsGeschäfte, mer als einmal, ganz offenherzig einbekannt, die Rechnungen nie durchgesehen hat: so hat man ihn nicht wol eines CasseAngriffs beschuldigen können, zumalen das ganze GardeCorps, die Niederträchtigkeit, und den über sein Vermögen glänzenden Aufwand des verstorbenen RechnungsFührers *Lakner*, bestätigt hat.

Man hat daher den ObristLieut. *Szekely* nur der äußersten — immer strafbaren Nachlässigkeit, zeihen können: woraus von selbst folgt, wie nach dem abgemessenen Verhältnis zwischen Verbrechen und Strafe, letztere ausfallen müsse. Das KriegsRecht hat auch, aus diesem Anbetracht, da er, um mich juridisch auszudrücken, weder confessus noch convictus

* Ein bedächtiger, und so wie den Gesetzen einer vernünftigen PreßFreiheit überhaupt, also auch der von Josef II seinem Volke vergönnten insbesondere, angemessener Auszug (also mutatis & omittis omittendis & mutandis), aus: "Freimütige Bemerkungen über das Verbrechen und Strafe des GardeObristLieut. *Szekely*. Von einem Freund der Wahrheit, MDCCLXXXVI, Klein 8, 22 Seiten. S.

victus war, auf eine 6jährige Gefangenschaft in einer Festung angetragen: und

der HofKriegsRat, dem, nach der bestehenden Vorschrift, dieses KriegsRecht zum Revidiren übergeben werden mußte, beging den Fehler, den KriegsRechtlichen Strafspruch zu verschärfen, und die Dauerzeit der Gefangenschaft auf 8 Jare auszubenen; wo demselben doch unmöglich unbekannt seyn kan, daß der Monarch ohnehin gewont sei, die von den GerichtsStellen über Verbrecher gefällte Urtheile immer zu verstrengen. Doch hierüber will ich hinausgehen, und glauben, daß das *Revisorium* nach den Gesetzen und der strengen Gerechtigkeit so sprechen mußte.

Auf dieses vom HofKriegsRat, über die Untersuchung der CassenVeruntreuung des *Szekely*, ausgesprochne Urtheil, schrieb der Monarch:

Szekely ist ohne weiteres zu cassiren, des MilitärStandes unfähig zu erklären, und dem Civil zur Bestrafung zu übergeben: wo er nachher, in loco Delicti, nämlich in Wien, 3 Tage nach einander, alle Tage 2 Stunden, auf der Bühne auf dem hohen Markt, zum erspiegelnden Beispiel, zu stehen hat.

Die ihm zuerkannte 8jährige ArrestStrafe, will Ich ihm aus Gnaden, wegen seines hohen Alters, bis auf 4 Jare vermindern: diese hat er in dem Civil - StrafOrt *Szegedin*, der für Ungern besteht, mit der gewöhnlichen Abzug, wie andre Delinquenten, auszuhalten.

Auf einen neuerlich wegen dieser so scharfen Resolution erstatteten Vortrag, wo man dem Monarchen vorstellte, daß diese Strafe gar nicht Platz greifen könne, und solche so unverbient, als den Gesetzen und der Gerechtigkeit widersprechend sei, beharrte der Monarch dennoch auf seiner ersten Entschließung, und sprach neuerdings, wie folget:

Ein jeder unrichtiger CassenBeamter kan, wie *Szekely*, sagen, er wüßte nicht, wo das Geld hingekommen ist, wenn er es auch gestolen hätte. Sobald als Geld, besonders eine so ansehnliche Summe, wie diese von 97000 fl., in der Cassen

sich nicht befindet: so steht es nicht mer dem Richter zu, ihm zu beweisen, daß er es entfremdet hat; sondern ihm steht zu, zu beweisen, daß er es nicht entwendet hat. Und sobald er dies nicht beweisen kan, so bleibt er ein Dieb. Es ist also, ohne weiters, die Sentenz gegen ihn, sobald er cassiret ist, folglich aufhöret, Militar zu seyn, zu vollziehen, und ihm der Zettel, als untreuer Beamter, anzuhängen.

Szekely ist strafbar wegen seiner lupinen Nachlässigkeit. Er ist strafbar, daß er sein volles Zutrauen in einen RechnungsFührer setzte, von dem, da es das ganze GardeCorps wußte, es ihm nicht unbekannt seyn konnte, daß er splendid lebe, und solches von seinem eigenen Vermögen zu bestreiten nicht wol im Stande seyn möge. Es kan zwar auch seyn, daß Sz. die Unordnung bei der GardeCasse mag wargenommen, und einen Defect befürchtet haben: welches ihn vielleicht, und da er auf die bei desselben Entdeckung zu besaren habende schändlich - entehrende Bestrafung rechnen konnte, verleitet hat, all sein Studium der Chemie zu widmen, um vielleicht durch eine glückliche Erfindung sich aus dem Labyrinth, und der Gefahr, die ihm drohte, herauszuhelfen.

So kindisch dieses immer bei Männern klingen mag: so ist es doch auch eine Leidenschaft, die er um so weniger bezwingen konnte, als er in selbiger allein Hilfe suchte und hoffte.

Zu seiner Entschuldigung tritt noch bei, seine oben angezogene, von ihm einbekannte, gänzliche Unwissenheit im RechnungsGeschäfte. Freilich hätte Sz., bei dem Gefühl seines Unvermögens, nie ein RechnungsGeschäft übernehmen sollen. Aber wenn jeder das Amt, dem er nicht gewachsen ist, niederlegen sollte: wie öde, wie ausgelegt, würden sich die Kanzleien unsern Augen darstellen! Rabener gibt derlei Menschen Mut, wenn er ihnen zulispelt: wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand dazu; obwol Sz. nie so gedacht haben würde, wenn er das traurige Ende

da.

davon vorgelesen hätte.

Endlich muß auch Sz. immer als ein ehrlicher Beamter, dem man nie einen CassenAngriff zutrauen konnte, bekannt gewesen seyn, da selbst ein bei der Untersuchung vorgekommenes Allerhöchstes Handschreiben der weil. Kaiserin *Maria Theresia* besteht, wo sie in Sz. als einen bekannten treuen Diener so viel Vertrauen zu setzen sagt, daß es plattberdings bei der GardeCasse keiner Gegenspeer bedürftig wäre. Dieses kan, dieses muß, dem Sz. zum Behuf gereichen; man müßte dann die unvergeßliche Monarchin einer unvernünftigen leichtgläubigkeit, und eines blinden Zutrauens in diesem Falle, beschuldigen wollen: obwol Sie doch nicht so viel [entdeckte] Schurken in ihrer Regierung aufweisen kan, als der jetzige Monarch durch alle seine Strenge nicht abschrecken konnte. Ein Beweis, daß der Fürst durch Liebe die Untertanen immer mer im Zaum halten könne, als durch Strenge.

Dieses HandBillet der Kaiserin, obwol es eigentlich ein Bürge für Szekely's Treue ist, kan doch kein Deckmantel seyn, worunter Fürst *Esterbazy* seine Nachlässigkeit verbergen will. *Esterbazy* ist hiedurch gar nicht entschuldiget, daß er, als GardeCapitaine, dem diese Charge zur genau en Obsorge auf alles, was das GardeCorps betrifft, übertragen wurde, niemals von Sz. die Rechnungen abforderte, oder eine mermalige CassenDurchsuchung (*Revision*) veranlaßte. — Keineswegs fällt auch die Schuld von der Ungarisch: Siebenbürgischen HofKanzlei hinweg, die als Obere Stelle, nach der bestehenden Vorschrift, hierauf ein wachsam es Zug hätte haben sollen; bei welcher HofStelle aber freilich Unordnung und Unrichtigkeit, nach bekannten und überzeugenden Beispielen, eingerissen hat, und bei der, Buchhalterei, blos dem Namen nach besteht. — Bestraft man Nachlässigkeit an Einem, so muß man sie auch an dem Andern bestrafen. Und gleichwie Sz., durch seine we nige

nige Bekümmernis um das Casse- und Rechnungswesen; dem Rechnungsfürer den Weg zur Veruntreuung öffnete: eben so kan Sz. zu seiner Nachsichtvollen Unbesorglichkeit, nur durch die wenige Darobhaltung des GardeCapitains und der Ungrischen Hof Kanzlei auf Ordnung und Richtigkeit, verleitet worden seyn.

Bei diesen Umständen, wo Sz. seines Verbrechens, der CasseVeruntreuung nämlich, weder überwiesen ist, noch auch solches einbekannt hat, und wo es warscheinlich ist, daß *Lakner* vielmehr ein SpitzBube war, und man den Sz. nur einer Nachlässigkeit, deren Bestrafung er der Nachlässigkeit seiner Vorgesetzten, die man nicht bestraft, zu verdanken hat, beschuldigen kan, wäre es wirklich Strafe genug gewesen, ihn auf eine 8jährige FestungsGefangenschaft zu verdammen. — So viel von dem Verbrechen des Sz.: ich komme auf seine erlittene Strafe selbst.

Vormals, und auch jetzt, bei allen gesitteten Völkern, pflegten die Fürsten, die von den GerichtsStellen über Verbrecher gefällte Urtheile, in Gnaden zu mildern: bei uns ist es nunmehr zur Mode geworden, solche zu verschärfen.

Was heißt das, die Urtheile, welche die UntersuchungsCommission ausspricht, verschärfen? Entweder heißt es: „Ihr Richter, die ich aufgestellt habe, nach dem Gesetz und der Gerechtigkeit zu richten, ihr habt euch von eurer Pflicht entfernt, habt partellisch gesprochen“. — Und dann kan freilich der Monarch nicht länger zusehen; er muß diese ungerechte Richter ab danken. Tut er dieses nicht: so ist es ein stilles Bekenntnis, daß sie, ihrer Pflicht getreu, nach den Gesetzen und der Gerechtigkeit, gesprochen haben.

Wirklich wurde *Szekely's* Strafe sehr verstrengt. Denn 2 Stunden auf der Bühne stehen, ist eben so ungemächlich als unerhört. Daß ihm von dem ihm zuerkannten 8jährigen Arrest, 4 Jare wegen seines Alters nachgesehen werden, um den schwachen, unter dem Dienst ergrauten Greis durch

durch das schändliche Bühnenstehen desto mehr zu beugen, ist keine Gnade. Es ist eben so viel, als: weil du sehr schwache Füße hast, und folglich die Leiter sehr hart hinaufklettern kannst; so will ich dich, statt hängen, von unten auf rädern lassen.

War eine Ursache dieser geschärften Strafe, weil Sz. ein Maurer oder Rosenkreuzer gewesen? Wollte man damit der ganzen Gesellschaft zu erkennen geben, daß ihre Protection nichts helfe? Aber die Gesellschaft und das Publicum erfuren ja diese Ursache nie.

Daß der Monarch, auch nach einer neuerlichen Vorstellung, auf seinem ersten strengen Urtheil beharrte, kommt mir hart vor; und ich setze dem Raisonnement in der letzten Resolution (oben S. 217) folgendes entgegen. "Man sehe den Fall, von zweien Cassenbeamten, deren jeder die Gegenspeer von der Cassen hat, ist einer ein Spießbube; sucht die Schlüssel des andern auf einen Augenblick zu Händen zu bekommen; drückt sie in Wachs, und läßt sich dann darnach die Schlüssel von dem Schlosser verfertigen. Bei Gelegenheit öffnet er, da er nun beide Gegenspeer-Schlüssel, seinen, und den des andern nachgemachten, in Händen hat, die Truhen, nimmt Geld heraus, und verschließt sie wieder. Bei der monatlichen Cassen-Revision zeigt sich der Abgang, und beide Cassenbeamten müssen nun dafür haften; jeder soll die Hälfte davon zahlen, und dem Spießbuben bleibt folglich noch eine volle Hälfte von dem Entfremdeten zu Gute. Der andre ehrliche Beamte aber, kommt hiedurch, wider sein Verschulden, in Ungelegenheiten; der Cassen-Abgang ist erwiesen; er kan es nicht beweisen, daß er das Geld nicht entfremdet hat, und doch hat er es nicht entwendet, und ist folglich kein Dieb". Wie besteht also die Richtigkeit obbemeldter Resolution? Und ist es nicht klar, nicht nach den Gesetzen, daß der Richter den *Dolum* des Verbrechers beweisen müsse, weil der Ver-
bros

brecher das Gegentheil niemals anders, als durch ein plattes Nein, zu beweisen im Stande ist?

Uebrigens sollte dadurch, daß dem Sz. erst, nachdem er cassirt war, und folglich aufgehört hatte, Militär zu seyn, auf der Bühne, der Zettel, untreuer Beamter, angehängt wurde, — von dem lieben Militär die Schande weg gewälzt, und den Beamten aufgebürdet werden.

Ich will nun nichts weiters sagen, als mich durch das niederträchtige Betragen des Wiener Publici, bei Vollziehung der Strafe an Sz., beklagen. Welche herrliche Augenweide war dieses Jammervolle Spectacle dem gaffenden Pöbel! Da stand er nun versammelt um die Bühne, starrte ihn an, den zitternden Greis, wie eine leblose Bildsäule, und begnügte sich nicht, ihn mit einigen Blicken zu fassen; nein! Stundenlang verweilten sie, die neugierigen Wiener, um ihn her, und zürnten vielleicht noch im Herzen, wenn die Glocke die Stunde seiner Erlösung von dem BühneStehen läutete. Ein Beweis, wie viele Müßiggänger Wien in seinen Mauern einschleße, die ihre Zeit nicht anders zu tödten wissen, als durch den vergnügenden Anblick eines unglücklich bestraften Verbrechers. Ein Beweis, wie wenig die Wiener feines Gefühl und wares Mitleiden * für den Elenden haben.

* Aber war der Wiener Pöbel auch vorher schon, in die Länge und Breite, von der ganzen Sache unterrichtet? Hoffentlich hätte die Censur einen solchen bescheidenen Unterricht verstattet. — Hat er überhaupt so viel Censur, wie der Pöbel in Paris, und noch mer der in London, der sich freilich manchmal, in Fällen, wo er glaubt, der hell. Thron auf den Fuß getreten, in seiner ganz andern Lage, auch ganz anders betrügt: siehe Hrn. von Archenholz England, S. 58. folg. S.

Aus Prag, Wien, und OberUngern:
von neu hereinbrechender Finsterniß.

I. An das Erzbischöflich Prager Consistorium.
[Gedr. lateinisch, deutsch, und böhmisch, 3 Fol. Seiten]

Laut eines anhero zugekommenen höchsten Hof-*Decrets* vom 27. Oct. d. J., wollen zwar Se Maj. bewilligen, daß den Pastoren [*Pastoribus acatholicis*] die Besuchung ihrer GlaubensGenossen, und die Ertheilung des Unterrichtes für die Kinder des Besuchenden, gestattet werden mögen: doch solle dem Pastor ausdrücklich bedeutet werden, daß bei diesem für die Kinder des Besuchenden zu erteilenden Unterricht, außer dem HausVater, und den akatholischen Dienstboten des Hauses, niemand gegenwärtig seyn dürfe.

Hernach gehet unterm heutigen dato, von hieraus die Verordnung an die KreisAemter, die Superintendenten, und Pastoren, zur genauen Beobachtung anzuweisen; ferner kan, nach obiger allerhöchsten Gesinnung, den katholischen Prediger bei den Umstand, da auf dem Lande von Zeit zu Zeit so viele von der katholischen Religion abfallen, zwar nicht verwert werden, die Leute zur Standhaftigkeit in den rechten Glauben anzuermanen, und von den Irrthümer der zweierlei akatholischen corrirten Secten zu warnen, und den [*Bellarminischen*] Satz zu behaupten, daß kein wahres Priestertum bei diesen von der katholischen Kirche getrennten Secten bestehen könne, nachdem sie keinen ordentlich geweihten Bischof haben. somit auch ihre ReligionsDiener keine canonisch geweihte Geistliche sind; jedoch ist schärfest zu untersagen, und darob zu wachen, daß sie, Prediger, bei dergleichen Gelegenheiten, nicht auf SchimpfReden und verbotene Sätze und Controversen ausschweifen.

Welch ein so anders man also einem Erzbischöf. Consisto-

istorio, zur Wissenschaft und gehörigen Verfügung an die unterhabende Geistlichkeit, hiemit eröffnet.

Ex Consilio Gubernii, Prag, 18 Nov. 1784.

M. Reissbacher.

II. Ankündigungen von *Pergens*.

[Gedr. auf 2 verschiedenen Quartblättern].

1. Abhandlung über die Frage: was von der Verehrung und Anrufung Maria und andrer Heiligen in der katholischen Kirche zu halten? ob sie billig, gut, und nützlich sei?

In einem Schreiben eines Freundes an den andern.

Verfaßt von *Pergens*, einem katholischen Pfarrer [Propst bei der kaiserl. Pfarrkirche zu St. Michael in Wien, aus dem Orden der Barnabiten].

Wieder eine Frage von *Pergens*, werden jene Oberflächler von Gelehrten sagen, welche mit flüchtigem Auge, und mit zerstreuetem Herzen, einige Blätter durchkreuzen, und nach dem Titel das ganze Werk beurtheilen wollen. — Es ist doch die allgemeine Sage, daß zur Beurtheilung ein scharfsichtiges Auge, reise Vernunft, vollkommne Kenntniß in dem Fach, von dem gehandelt wird, und ein ruhiges Herz, — ein Herz, in welchem der Schwarm von den Leidenschaften und NebenAbsichten schweigt, erfordert werde. *Pergens* kümmert sich wenig, ob sein Werkchen, Frage, Abhandlung, Bittschrift, oder wie immer sonst, heiße: sein Augenmerk ist nur dahin gerichtet, auf die Frage eine gründliche Antwort zu geben, welche er nicht aus selbsterfundnen, sondern aus geprüften und unselbaren Urkunden, herholt. Er wird auch aus der Vernunft Beweise beifügen, weil er Menschen überzeugen will, deren keiner seiner Vernunft entsagen, weder kan, noch will, ja jeder derselben mit Recht einräumt, als er soll. In diesem Kleide wird das Werkchen erscheinen: es handelt von der Verehrung und Anrufung Maria und andrer Heiligen; es werden die Einwürfe derjenigen bestritten und

und widerlegt, welche diese Verehrung und Anrufung als ein Unding von Andächtelei ansehen, durch welche die Ehre Gottes gemindert, und das Vertrauen auf seine Hilfe vernichtet wird :

Es wird sich aber zeigen, daß eben diese Verehrung und Anrufung der Heiligen, ganz auf die Verherrlichung Gottes abziele. Der Herr hat die Heiligen unter seine Freunde aufgenommen; der Herr * hat sie auf die Art erhöht; der Herr hat also auch, eben durch diese Erhöhung, uns den Fingerzeig zu ihrer Verehrung gegeben.

Damit sie sich aber schon vorläufig an die Frage gewöhnen: so will ich einige hier voraussetzen; sie können sich solche selbst, oder selbige aus meinen Werken, beantworten. — Ist es nicht ein auffallender Widerspruch, die Größe eines Gottes erkennen, zugleich aber seine Mutter und seine Freunde verachten? Glauben sie nicht, daß sie vernünftig handeln, wenn sie Seitenwege suchen, ihr Glück zu befördern? Fodert es nicht oft die Ordnung des Stats, daß der Bittende sich nur Stufenweise dem Throne nähert? warum muß es also unvernünftig seyn, die Fürbitte Maria und anderer Heiligen suchen? — Vielleicht weil Gott ohne dies unsre Bedürfnisse kennt? Richtig; aber er will gebeten, er will dringend, brünstig, und aufrichtig gebet

* Die waren Heiligen hat der Herr erhöht, und der erhöhet sie noch Jar aus Jar ein. Aber die meisten Kalenderheiligen hat ein Geistlicher an der Tiber erhöht, der zu einem solchen Erhöhen so wenig Beruf und Geschick hat, wie Hr. Propst Pergens in Wien; und der sich in diesem seinem Erhöhen, so oft, so lächerlich, vergriffen hat. Man denke an den lumpigten, stinkenbsaulen Bettler Labro; man denke an das geile Weib, die noch lebende Nonne Maria Vincentia zu Siena: beide Geschöpfe wären schon Kalenderheilige, wenn wir nicht — im 18ten Säculo lebten.

istorio, zur Wissenschaft und gehörigen Verfügung an die unterhabende Geistlichkeit, hiemit eröffnet.

Ex Consilio Gubernii, Prag, 18 Nov. 1784.

M. Heinsbacher.

II. Ankündigungen von *Pergens*.

[Gedr. auf 2 verschiedenen Quartblättern].

1. Abhandlung über die Frage: was von der Verehrung und Anrufung Maria und anderer Heiligen in der katholischen Kirche zu halten? ob sie billig, gut, und nützlich sei?

In einem Schreiben eines Freundes an den andern.

Verfaßt von *Pergens*, einem katholischen Pfarrer [Propst bei der kaiserl. Pfarrkirche zu St. Michael in Wien, aus dem Orden der Barnabiten].

Wieder eine Frage von *Pergens*, werden jene Oberflächler von Gelehrten sagen; welche mit flüchtigem Auge, und mit zerstreuetem Herzen, einige Blätter durchkreuzen, und nach dem Titel das ganze Werk beurtheilen wollen. — Es ist doch die allgemeine Sage, daß zur Beurtheilung ein scharfsichtiges Auge, reise Vernunft, vollkommne Kenntniss in dem Fach, von dem gehandelt wird, und ein ruhiges Herz, — ein Herz, in welchem der Schwarm von den Leidenschaften und NebenAbsichten schweigt, erfordert werde. *Pergens* kümmert sich wenig, ob sein Werkchen, Frage, Abhandlung, Bittschrift, oder wie immer sonst, heiße: sein Augenmerk ist nur dahin gerichtet, auf die Frage eine gründliche Antwort zu geben, welche er nicht aus selbsterfundnen, sondern aus geprüften und unselbaren Urkunden, herholt. Er wird auch aus der Vernunft Beweise beifügen, weil er Menschen überzeugen will, deren keiner seiner Vernunft entsagen, weder kan, noch will, ja jeder derselben mit Recht einräumt, als er soll. In diesem Kleide wird das Werkchen erscheinen: es handelt von der Verehrung und Anrufung Maria und anderer Heiligen; es werden die Einwürfe derjenigen bestritten

und

und widerlegt, welche diese Verehrung und Anrufung als ein Unding von Andächtelei ansehen, durch welche die Ehre Gottes gemindert, und das Vertrauen auf seine Hilfe vernichtet wird :

Es wird sich aber zeigen, daß eben diese Verehrung und Anrufung der Heiligen, ganz auf die Verherrlichung Gottes abziele. Der Herr hat die Heiligen unter seine Freunde aufgenommen; der Herr * hat sie auf die Art erhöht; der Herr hat also auch, eben durch diese Erhöhung, uns den Fingerzeig zu ihrer Verehrung gegeben.

Damit sie sich aber schon vorläufig an die Frage gewöhnen: so will ich einige hier voraussetzen; sie können sich solche selbst, oder selbige aus meinen Werken, beantworten. — Ist es nicht ein auffallender Widerspruch, die Größe eines Gottes erkennen, zugleich aber seine Mutter und seine Freunde verachten? Glauben sie nicht, daß sie vernünftig handeln, wenn sie Seitenwege suchen, ihr Glück zu befördern? Fohert es nicht oft die Ordnung des Stats, daß der Bittende sich nur Stufenweise dem Throne nähert? warum muß es also unvernünftig seyn, die Fürbitte Maria und anderer Heiligen suchen? — Vielleicht weil Gott ohne dies unsre Bedürfnisse kennt? Richtig; aber er will gebeten, er will dringend, brünstig, und aufrichtig gebet

* Die waren Heiligen hat der Herr erhöht, und der erhöht sie noch Jar aus Jar ein. Aber die meisten Kalenderheiligen hat ein Geistlicher an der Liber erhöht, der zu einem solchen Erhöhen so wenig Beruf und Geschick hat, wie Hr. Propst Pergens in Wien; und der sich in diesem seinem Erhöhen, so oft, so lächerlich, vergriffen hat. Man denke an den lumpigten, stinkenbsaulen Bettler Labro; man denke an das geile Weib, die noch lebende Nonne Maria Vincenzia zu Siena: beide Geschöpfe wären schon Kalenderheilige, wenn wir nicht — im 18ten Säculo lebten.

beten seyn: Eigenschaften, welche der Vorbitte Maria und anderer Heiligen weit vorzüglicher, als unsern Bitten, zukommen. — Wann aber die Vererung und Anrufung Maria und der Heiligen der Ehre Gottes nachtheilig wäre: ist nicht Gott mächtig * genug, dieselbe abzustellen? Ist er nicht weis genug, weit geschicktere Mittel hiezu zu wählen, als Menschen, welche schwache Werkzeuge, die nach langer Zeit und durch saure Mühe kaum zu Stande bringen, was er selbst auf die leichteste und kürzeste Art bewerkstelligen kan? Wäre es nicht seine Pflicht gewesen, eine Hürde zu entfernen, welche seiner Verherrlichung so nahe tritt? Warum hat er dann diese Vererung Maria und der Heiligen bis auf diese Stunde geduldet **? Derlei Fragen, Antworten, und Erörterungen, werden Sie in meiner Abhandlung finden.

Diese Abhandlung, ist im deutschen ZeitungsComtoir, in der SingerGasse, Nr. 931, gebunden für 20 Kr. zu haben.

2. Abhandlung über die Frage: ob die ware und allein heiligmachende Kirche sichtbar oder unsichtbar seyn müsse? Als der erste Anhang der schon beantworteten und entschiedenen Frage: ob man in einer jeden Kirche, Glauben und Religion, das Heil und die Seligkeit, finden und erhalten könne. In einem Schreiben eines Freundes an den andern.

Verfasset von Pergens, einem katholischen Priester.

Es ist nicht ohne: die nur zum Besten des Stats, und zum Nutzen der Religion, erteilte PressFreiheit, hat auch allen

* Bei Gott ist kein Ding unmöglich, sagte der Küster in einer Kirche in Spanien einem Reisenden, der sich davor wunderte, daß der heil. Josef mit dem Orden des goldnen Vlieses umhangen war.

** Aber hat er nicht auch Ehebruch, Mord, und Pergensche Fragen, geduldet? Ueber die Zeiten, wo der liebe Gott mit Blitz und Donner auf Verbrechen und Thorheiten dreinschlägt, sind wir ja schon lange weg!

allen zum Denken und Schreiben, die Freiheit gegeben und eingestanden. Nur ist es zu bedauern, daß viele [z. E. ich Propst Pergens] diese Freiheit misbräuchen. Gegenwärtige, und merere folgende Abhandlungen, haben ein höheres und reineres Ziel, und hoffen daher mit göttlichem Beistand auch größeren Nutzen und bessere Früchte. Sie sind von einem Priester verfaßt und zusammengetragen, welcher nicht der neuen, von verschiedenen IrrGeistern erfundenen, wol aber der alten katholischen und allgemeinen, aber eben darum auch waren und alleinseligmachenden Lere, beipflichtet. Das Absehen, welches sich der Verf. dieser Abhandlungen vorgestellt, hat nur die Ehre Gottes, die Wahrheit der Religion, und das Heil der Seelen, zu ihrem Gegenstand: und daher, ob ihm schon nicht unwissend, daß deren Inhalt denjenigen mer zur Unlust als Vergnügen seyn werde, welche, wie gewisse Käfer, nur aus dem verächtlichen Kot ihre Nahrung und Leben ziehen, nur in jenen Schriften ihr größtes Vergnügen finden, welche entweder Gott und der Religion, oder der Ehre ihres NebenMenschen, zu nahe treten, und also ihren Seelen nur zum Schaden gereichen. Obschon dieses dem Verf. nicht unwissend; so ist ihm dennoch zu keinem geringern Vergnügen, daß er versichern kan, er habe seine Arbeit also eingerichtet, daß sie entweder irrig Gelehrten*, oder gänzlich Unwissenden, die verdeckte oder unerkannte Wahrheit aufdecken und erklären, jenen aber, welche durch Lesung vieler allzufreien Schriften, entweder in den Sitten verkert, in dem

P 2

Glaub.

* Wie wenn nun aber ein andrer Oesterreichischer Gelehrter aufstände, der der neuen, eigentlich aber uralten, nur von Josef II wieder in Gang gebrachten, und von den stupiden Irrthümern des Mittelalters gesäuberten Lere, beipflichtete, es der Mühe werth achtete, dem nicht irrig* sondern un- ge- lerten, oder vielmer gänzlich unwissenden Wiener Propst, ad oculum zu demonstrieren, daß er — nicht bei Troste sei?

Glauben wankend gemacht worden, Hilfe und Stärke verschaffen und beibringen werden.

Diese Schrift, in Neb. 8, 4½ Bogen stark, ist in der von Gbelen-
scher Buchhandlung, in der Singerstraße, im deutschen Haus, neben
C. Stephan, brochirt pro 15 Kr. zu haben.

III. LECTORI SALVTEM*.

[Gedr. auf 4 QuartSeiten].

Eodem anno, quo Celeberr. Anglus D. *Green*, in insula *Otaheite* ad Polum antarcticum, transitum Veneris ante discum solis, a facie, seu *ab ante*, observavit; ego, annutu Superiorum. *Memorable iter maritimum, Dronthemio Wardohufium***, versus Polum arcticum suscepi, ut Planetæ huic ad mentem Societatis a tergo adstarem, & in momento *coitus* cum sole, a *parte posteriori*, penitus inspicerem, curiosius lustrarem.

Redux a perpatrato 3^{tia} Junii 1769 transitu Veneris, peracti feliciter negotii fama omnem orbem peragravit. Annunciaui tum *rerum septemtrionalium* curiosis lectoribus Tomos III. expeditionis meae *Venereoliterariae*, qui itineris fata explicarent, Lappones, unitatem cum idiomate Hungarico habentes (l. c. *Tom. I, P. III, c. 3*), notiores facerent, & incipiendo a *Conchilibus & Testaceis* (l. c. *Tom. II, P. I, c. 9*), cuncta, quae Providentia divina hucusque, ad humiliationem scrutatorum naturæ, solerter abscondidit, arcana, revelarent, utpote quae in Lapponia MIHI TANTVM oculis spectare licuit.

De-

* Den Hrn. Herausgebern der Berliner Monatsschrift, ist dieses wichtige Actenstück, falls ich nicht sehr irre, unbekannt geblieben. Mit Vergnügen theile ich es Ihnen, zu weiserem Gebrauch, mit. S.

** *Conspectus Expeditionis litterariae R. P. Maxim. Hell S. J. ad Polum arcticum. Tom. I, P. I, cap. 7.*

Desudaui per annos X in edendo hoc opere; & jam immortalitate me donasset orbis eruditus, nisi melioribus curis distractus, ab imperfecto opere manum retraxissem. Cum enim tribus abhinc annis, ut mihi mos est, S. P. N. Ignatii exercitiis, per septimanas aliquot occuparer, ruminando attentius suum illud: *quid prodest, si mundum univsum lucreris, animae vero tuae detrimentum patiaris*, divino quasi monito excitatus, obseruavi insidias, quas *Libertinorum* & *Neologorum* nostrorum scripta, in *toleranti* hoc saeculo, circa circumstruunt Religioni & Matri nostrae Ecclesiae. Illico somno literatorum exurgens, Medae ad exemplum, trigeminum illum meum embryonem, qui post X annorum puerperium jamjam in lucem excludendus erat, noverca manu suffocavi; & pulcrius esse putans, pro religione & aris, *humilis rustici* more, dimicare, quam velut *superbus philosophus* naturae incumbere, aurorae borealis mysteria extricare, & revelare naturae templum, ad debellandos communes *Societatis nostrae nuper defunctae*, & emorientis jam religionis hostes, me accinxit. Dicto ergo mundanis omnibus vale, ab astronomis altius ad aetherea ascendi, & abinde nil nisi * spiritualia & divina tractavi, variaque *polemico-theologica* & *politico-ascetica*, in Typographia *Societatis nostrae Augustae Vindelicorum*, obfetricante Viro *sanctissimo*, P. Aloysio MERZ, non sine mediocri animarum lucro, edidi.

Restat jam paratum & proxime typis exprimendum aliud opus, quod nequissimos religionis adversarios, ortissima Atheismi & — Sit honos auribus — *Janinismi* fulcra, societatem puto *Franco-muratoriorum*,
 P 3 ex-

* Gleichwol ist Hr. Hell erst im vorigen Jar, von der königl. Societät der Wissenschaften in London, zum Mitglied aufgenommen worden.

expugnabit, & patefaciet coram universo christiano orbe, effimam hanc pessimorum hominum conspirationem *exterminandam* esse, si unquam religio *catholica*, & Christianorum Regum securitas, salua stare velit.

Scriptum hoc e Bibliopolio *Augustano Societatis nostrae* prodibit in Tomis III, at non in folio, sed, ut *christianae* conueniat *modestiae*, in 8vo. Eorum gratia, qui opus hoc sibi comparandum in animum inducturi sunt (I. c. Prooemium), sequentem generalem totius operis conspectum ipsis communicandum esse duxi,

Inscribitur hoc opus

Telescopium christiano-Hellianum, seu R. P. Maxim. HELL, E. S. J. a *Speculatione rerum circa Venerem* reducis & respicientis, OBSERVATIONES Macro- & Microscopicas, de Haeresi & Fine *Franco-Muratoriorum*.

Tom. I aget de Concilio *Burgo-Fontano*, & aliis Conciliis, quae doctrinam *Jansenii* & sententias Jansenistarum anthematizarunt; de Jansenio, Jansenistis, & *Francomuratoriiis*.

Tom. II *Cromwellii* historiam enarrabit, utpote Fundatoris *Francomuratoriorum*, demonstrabitque, 9 esse gradus huius sectae.

Tom. III *Franco-muratoriorum* haeresin & conciliabula complectetur, explicabitque, sectam hanc a famoso illo *Muratoria*, Jansenistarum affecla, nomen adsumsisse, eoque tendere unice; ut exulet ex orbe omnis religio christiana, & Monarchia universalis erigatur; quo in puncto etiam si id agat, quod olim *Societas nostra* egisse incusatur, errat tamen, quod id non velit ad *Majorem Dei*, sed ad *Societatis suae gloriam*.

Tomus primus, in Festo S. *Xaverii* huius anni prodibit.

Tomus alter, in Festo S. *Abyssi* anni sequentis; &

Tomus tertius, Deo benedicente, in Festo S. *IGNATII*, 1785, finiendus speratur. Pre-

* Nae operam & tempus curae animae meae & proximi destinarem perderem, sequentis e *Conspectu Expeditionis meae arcticae*. anno 1772 publicato, iterum exscripti.

Pretium cuiusvis Tomi nunc quidem definiri & statui non potest; attamen *certiores reddimus Pubicum*, illud pro ratione impensarum quam maxime *tollerabile* statuendum fore.

Vt vero opus hoc pretio quam maxime leui venire possit, viam subscriptionis inire placuit, qua innotescat Exemplarium numerus tam chartae elegantiori scriptoriae quam impressoriae exprimendorum: clarum enim est, quo plus subscriptores censebuntur, eo minori pretio opus venire.

Subsribentibus opus hoc pretio 5 pro 100 leuiori, & quidem in charta scriptoria, dabitur, eorumque nomina Tomo I ordine alphabetico inferenda promittimus. Expen-sae literarum seu Epistolarum ad rationes subscribentium acceptabuntur: curabitur autem diligentissime, ut Exemplaria expensis quam minimis cuius subscribenti tempe-stive transmittantur.

Acceptabuntur autem Subscriptiones in omnibus catholi-cis urbibus & provinciis, apud RR. PP. Concionatores & *Missionarios Exjesuitas*.

P. MAXIM. HELL

Astron. Caes. Reg. *Lapponicae Nationis*
Historiographus, & Sedis Romanae Mis-sionarius apostolicus.

IV. Aus Oberlängern, 10 Jan. 1786.

Der ungeschliffenste, der boshafteste, aber auch, zum Glück! einer der dümlichsten von allen geistlichen Dumm-köpfen in unsrer großen Monarchie, ist der sogenannte S-ephan *Mariafi* (ein *Servite*, wie man sagt), der im vorigen Jar, in Ungrischer Sprache hat drucken lassen:

Igaz Magyar &c. d. i. Der ware Unger, das ist, die besondre Andacht der waren Ungern gegen Maria, ihre große Beherrscherin und Beschützerin, und von den jetzigen Neuzei-ten. Erster Theil, von den waren und nicht waren Ungern überhaupt. Geschrieben von Stephan *Mariafi*. Paris und Berlin, 1785, 8, 241 Seiten.

Daß er verstorbne und noch lebende protestantische Geler-te, die die gute Sache der Aufklärung, und Josefs II Werk, laut verteidiget haben, büßlich schmähet; daß er sich dabei, auf

notorische Posquillanten, z. Er. den allgemein verachteten P. Merz u. beruset, und dieser Elenden Lasterungen, in Ungrischer Sprache drucken läßt: verdient keine weitere Rüge. Nur wie es in dem Gehirn dieses Unglücklichen aussehe, lere folgende Stelle S. 23 folg. (nach einer treuen deutschen Uebersetzung):

Und wirklich, wer die Maria nicht gebührend verehrt und liebt, der verdient nicht den Namen eines Ungern [*Magyar*]. Denn der Name eines MAGYARS, enthält den Namen der MARIA; durch das Auslassen eines Buchstaben, nämlich des G, und durch die Versetzung des letzten Buchstabens R statt des ausgelassenen G, kömmt aus dem Worte ^{12 413} MAGYAR MARIA.

Auf der letzten Seite bedroht er unser Ungrisches Publikum noch mit einem andern ähnlichen Werke; er schreibt:

Es wird hiemit dem waren Ungern gemeldet, daß wenn der erste Teil Abgang haben sollte, ich kurz nachher den zweiten drucken zu lassen, willens bin, besonders wenn sich jemand finden sollte, der es auf seine Kosten drucken lassen wollte. Dieser 2te Teil wird handeln vom heil. Stephan, und den heutigen Verläugnern desselben.

Die verwünschte Druckerel! — Als die persische und römische Regierung den Aegyptiern ihren heil. Stier, Apis, nam; blöften vermutlich alle Hrn. Interessenten des göttlichen Worts, daß es in allen Thälern des Nils, aber doch nicht weiter, hüllte. Nun da Josef II. ähnliche Operationen vornimmt, blöft der verkappte Stephan *Marini*, aber im Drucke, folglich so laut, daß mans von der Donau bis zur Elbe hört, und der Name des Blöfenden, zum waren Leidwesen unsrer Nation, in den Jarbüchern der Welt, lange stehen wird.

234

Von und aus Emden,
gegen oben, StAnz. Heft 27, 349—351.
Emden, 1 Febr. 1786. *

Gene

* Mitgeteilt von einer in öffentlichem Amte stehenden Person, die für die Zuverlässigkeit der Nachrichten Bürge ist. S.

Jene Nachrichten sind zum Theil schief und widersprechend, zum Theil unrichtig und unvollständig, zum Theil verrathen sie einen hier sehr gut bekannten Verfasser, der unter der Maske eines wolgesinnten Bürgers seine selbstsüchtigen Absichten verbergen will, aus welchen er, zum Nachtheil des StadtMagistrats, und zur Verachtung der guten Bürgerschaft und der ganzen Nation, Unwarheiten ins Publicum bringt.

Gleich Anfangs meint er, Emden könne es Bremen und Hamburg in der Handlung zuvorkommen: und hernach nimmt er selbst unter den Haupt-Hinternissen des Handels an, daß der Emsfluß nicht in schiffbarem Stande sei. Das ist er freilich nicht weiter, als die Gränze von OstFriesland reicht; folglich ist es unsrer Seits nicht zu ändern¹. Wenn wir indessen einen solchen Strom als die Elbe hätten, und — welches hiebei nicht zu übergehen — unsern Nachbarn, den Holländern, die guten Wege setzen, wodurch sie den Absatz aller fremden Waren nach den angränzenden Provinzen Deutschlands an sich gezogen haben: so würde der Handel von Emden sich weit genug ausbreiten können.

Der hiesige Hafen hat für unsre jetzige Schiffart, und selbst bei jetzigem starken Winterlager, noch für 20 bis 30 Schiffe mer Raum genug. Die Erfahrung hat gezeigt, daß auch größere Schiffe hineinkommen können, und Platz darin finden, wenn sie nur auf der Rhede so weit entlastet werden, daß sie nicht über 12 à 13 Fuß tief gehen. Die Rhede aber ist nur eine halbe Stunde von der Stadt gelegen, und so bequem, daß selbst die größten Kriegsschiffe daselbst anker können. Die Hafen-Ordnung ist zuverlässig gut, und es wird in allen Fällen darauf gehalten. Das Fahrwasser zwöl-

P 5

fiben

1. Dies Werk, nämlich den Fluß schiffbar zu machen, ist in vorigen Zeiten, selbst schon unter der königl. Regierung, in Vorschlag gekommen, und wol möglich gefunden, aber leider immer wieder ins Stecken geraten.

ſchen der Stadt und der Rhebe, iſt erſt A. 1769, von Stadt wegen, mit großen Koſten gegraben. Das alte, welches von dem ehemaligen Lauf der Ems², die hart an der Stadt vorbeifloß, überblieben, war wegen ſeiner Krümme zur Ein- und Ausſart ganz unbequem, und konnte eben deswegen nicht mer in der gehörigen Tiefe erhalten werden. Das neue hingegen iſt ſchon ſo breit und tief, und ſo bequem für die Schifffart, als das alte in 100 Jaren nicht mer geweſen. Es wird auch von ſelbſt allmählich beſſer, weil der Abfluß des BinnenWſſers durch die Schleuſen gerade darauf wirkt, und man dadurch, mittelſt einiger Nachhilfe, die bei gelegener Zeit nicht ausbleibt, den mit der Flut hineingeworſenen Schlamm immer wieder herauſtreiben kan. Der Magiſtrat hat alſo nicht nur hierbei, ſondern auch bei der A. 1780 auf der Inſel Borkum am Ausfluß der Ems errichteten FeuerVake, und mit Verbeſſerung der übrigen Anſtalten zur Sicherheit der Schifffart, bei den Vaken, Rapen, und SeeLinnen, ſobann der Beſtellung eines Lehrers in der Mathematik und SteuernannsKunſt, überall gezeigt, daß er dem Handel und der Schifffart da, wo es der weſentliche Nutzen erfordert, aufzuhelfen ſucht. Daneben ſind die Gebäude in der Stadt nicht vernachläſſiget: denn außer der A. 1777 neu aufgerichteten EmsMauer, welche die Stadt vor dem Waſſer ſchützt, und in der großen WaſſerFlut vom 20 Novemb. 1776 umgeriſſen war (wobei der Schaden an Stadt

2. A. 1277 ſind, bei einer erſchrecklichen WaſſerFlut, 33 Dörfer in der Ems verſchlungen, und iſt davon nichts weiter, als ein kleines Stück Land, etwa eine halbe Stunde im Umkreis, überblieben, und zur Inſel Waſſerland, eine halbe Stunde von der Stadt belegen, geworden, hinter welcher der Fluß gerade aus durchgedrochen iſt. Man hat hernach unzählige Koſten angewendet, dem Fluß ſeinen alten Lauf wieder zu geben, aber umſonſt. Von dem durch ſolche Flut verſchlungenen Strich Landes, iſt damals ein MeerBuſen, der Dollart genannt, entſtanden.

StadtGebäuden überhaupt sich über 30000 rL belief), hat der Magistrat 5 größere und 7 kleine steinerne gewölbte Brücken angelegt, und zum Besten und zur Zierde der Stadt so viel getan, als nur deren Fonds leiden wollen.

Die StadtTore sind zwar alt, aber noch fest genug, und vor dem Einsturz gesichert. Die DüngerStellen, deren in jenen Nachrichten erwähnt wird, bestehen aus dem gesammelten GassenKot, wozu keine bequemere Gelegenheit zu finden. Der allerälteste Theil der Stadt ist nur enge bebaut, so wie sie dieses mit vielen alten Städten gemein hat: der Zuwachs von 4 Jahrhunderten her, bestehet aber aus räumlichen, meist geraden Strassen. Das Pflaster ist zwar schlecht, weil ein jeder solches vor seinem Hause zu machen und zu unterhalten hat; und der Magistrat hat daher bereits einige mal vorgehabt, das Werk general zu machen, hat aber des Widerspruchs wegen nicht zum Zweck kommen können. Die Laternen sind erst in neuern Zeiten angeschafft, und werden jährlich, nachdem es dienlich gefunden wird, vermehrt. Der Nachtwächter sind überhaupt 36, von welchen alle Abend 16 die Wache beziehen, die bei Einzelnen wechselweise alle Stunde die ganze Stadt durchziehen, und so wie anderwärts auch gebräuchlich, die Stunden anzeigen, wobei sie allemal mit der Kotel drehen. Das kan aber niemanden zum Schrecken gereichen, als etwa einem Nachtschwärmer. Dem Einsender obiger Nachrichten mag solches vielleicht widerfahren seyn; so wie er auch mit andern Gelegenheiten, die die beste Polizei überall dulden muß, näher bekannt zu seyn scheint, da er den WeinKeller ein Hurenloch nennt, der doch unter diesem Namen bei uns nicht bekannt ist.

Die Wege im Lande, wo fast alles entweder Kfel: 3
oder

3. Der größte Theil von OstFriesland hat schweren Klei-Grund, auf welchem es fettes Weiden gibt: daher die OstFriesischen Pferde und das HornVieh berümt sind, und häufig in fremd,

oder MorastGrund ist, sind bei trockner JaresZeit ungleichlich gut, bei anhaltendem Regen aber im FrühJar und im Herbst, oft ganz unbrauchbar ⁴. Daher ist es fast unmöglich, wenigstens würde es unermessliche Summen kosten, von hier aus Wege zu unsern Nachbarn anzulegen, die beständig zu passiren wären. Die schlimmste Passage ist die von Lmden bis Aurtich: da indessen solche nur 2 gute Meilen austrägt, so könnte sie, vermittelst Anlegung eines Canals und ZugWege darneben, zur Fart einer kleinen Schunke, die von einem Pferd gezogen wird, gleichwie es in einem-großen Teil von Holland gehalten wird, zu jeder JaresZeit brauchbar gemacht werden. Und hierzu sind seit 200 Jaren verschiedene Entwürfe gemacht: insbesondere ist ein solcher jetzt vor 4 Jaren fertig, und das benötigte Capital meist von hiesigen Einwohnern gezeichnet, und der Plan von der Landes Obrigkeit genemiget gewesen, weil man befunden, daß das Werk bestehen könne; allein leider ist es, wegen der von den Unternehmern billig sich vorbehaltenden, ihnen aber streitig gemachten Direction, nicht zur Ausföhrung gekommen.

Sonst ist das PostWesen hier so eingerichtet, wie überall in unsers Königes Landen, der PostOrdnung gemäß; und hätte der Hr. Nachrichten darüber zu klagen gehabt, so wußte er wol, daß er sich deshalb beim GeneralPostAmt in Berlin melden müssen, weil der Magistrat blos bei Vacanzen das NominationsRecht hat. Das übrige SurWesen steht indessen nicht unter dem PostAmt, sondern unter einem eignen RatsCommissario, und ist durch gute Geseze regulirt.

Die

fremde Länder abgehen. Auch sind die Gewächse von Weizen, Hafer, Gerste, und Erbsen, hier zu Lande vorzüglich gut, und wird davon ein Beträchtliches ausgeführt.

4. Dahingegen hat die Stadt mit fast allen umliegenden Dörfern Communication durch Canäle, wodurch zugleich das Land seine Abwässerung erhält, indem dasselbe überall durch Schldre und kleinere Gräben durchschnitten ist, welche das Wasser in die HauptCanäle abföhren.

Die Furleute faren nach ihrer Rolle und Tare. Sie sind an der Zal 44, alle mit guten starken Pferden, und zur Hälfte mit bequemen Kutschen, versehen. Auch hört man sehr selten über ihre persönliche Aufführung klagen. Wahrscheinlich machen sie dem Tabler nur nicht Stat genug.

Der hiesigen Kaufmannschaft felt es weder an Mut noch Betriebsamkeit. Sie hat nicht nur durch ein in jüngeren Jahren formirtes BörsenCollegium, durch successive Einrichtung dreier AffecuranzGesellschaften, und durch manche Vermehrung und Verbesserung in ihren HandlungsDispositionen, genugsame Proben des Gegentheils gegeben; sondern man hat auch die Gelegenheit der innerlichen Ruhe bei dem letztern SeeKriege wol genutzt, indem die hiesigen KauffahrtSchiffe sich dadurch so stark in der Anzal vermehret haben, daß sie noch jetzt beinahe einmal so hoch ist, wie vor gedachtem Kriege. Die SchiffsArhedereten machen zwar einen HauptNahrungsZweig aus; der Handel ist aber auch, nach Masgabe der kleinen Anzal von Negotianten hieselbst, nicht so geringe. Denn außer dem was das Land an Getreide und Früchten, RübÖl, Butter &c., zur Handlung abwirft, erstreckt sich dieselbe auch auf verschiedene auswärtige Producte und Waren, als Thee und Kaffe, Reis, Tabak, und Zucker, Wein und Brantwein, allerhand Korn, das von der OstSee hergeholt wird, imgleichen Holz, Theer, u. s. w. Und es ist bekannt genug, wie es an niemanden weniger als an unsrer Kaufmannschaft gelegen, daß sie den sonst so berühmten KornHandel größtentheils verloren, oder vielmehr ihm entsagt hat. — Die Ausrüstung der beiden OstIndischen Schiffe ist ganz allein von Emden Kaufleuten unternommen, und nur hernach einigen Fremden der Beitritt verstattet worden. Das im Dec. 1782 nach Batavia abgesandte Schiff, ist am 6 Jul. 1785 zurückgekommen, und dessen Ladung im Sept. öffentlich verkauft worden. Das andre, so um Weihnachten 1783 expedirt worden, wird erst in diesem Sommer zurück erwartet. Die Unternehmung mit dem ersten,

ren, ist des SeeKriegs wegen, in Betracht unsrer Lage, unter neutraler Botmäßigkeit zu Stande gekommen; und deren glückliche Aussicht hat Gelegenheit zur Expedition des letztern gegeben. Die Umstände des Erfolgs, und andre, die die Sicherheit dieses Handels von hier aus betreffen, werden dessen Fortsetzung oder Unterbrechung bestimmen. Nach WestIndien und Amerika sind in diesen Jahren ebenfalls verschiedene Unternehmungen für Emden Rechnung gewagt, die meistens aber unglücklich ausgefallen.

Daß bei den hiesigen AffecuranzCompagnien, auf Ein Schiff nicht mer als 3 à 4000 fl gezeichnet wird, zeuget von deren Redlichkeit, daß sie nicht mer auf sich nehmen, als sie im Nothfall bestreiten können. Denn eben daher entstehen anderwärts oft solche grosse Fallissemens, weil alle Affecuranz ohne Einschränkung angenommen wird. Die hiesigen Compagnien finden darum auch überall Zutrauen, und haben vielen Zulauf, weswegen sie von verschiedenen Jahren ziemlich ProCente an die Interessenten ausgeteilet; und daß diese ihre Rechnung wol dabei finden, erhellet daraus, daß vor 13 Jahren noch keine AffecuranzCompagnie allhier existirte, und nunmehr schon ihrer 3 da sind. Wenn aber auch für die Interessenten nicht viel dabei herauskäme; so ist dennoch der Vortheil dieser Gesellschaften überhaupt, und für den hiesigen Handel und die Schifffart insbesondere, einleuchtend, weil dadurch ein ansehnliches Geld für Prämien im Lande bleibt; und diejenigen, welche sich hiesiger Gelegenheit bedienen, ihre SchadenErsekung nicht mit vieler Mühe und Kosten außer Landes zu suchen haben, sondern, falls auch mit den Assuradeurs Streit entstehet, die Sache hier in loco, entweder durch SchiedsRichter, oder durch den Weg Rechts, allemal prompt abgetan wird. — Denn auch der Verf. obiger Nachrichten hat, bei aller seiner Eifersucht, den Wert unsrer JustizVerwaltung nicht verkennen dürfen.

Mit unsern Fabriken können wir freilich nicht sehr groß thun; gleichwol kommen in Anmerkung, die der Zwirnma-

cher

cher und der Strumpffstricker, deren erstere 22 Fabricanten und 146 Gesellen und Jungen beschäftigt, und jährlich über 50000 \mathcal{R} an Ware liefert, die größtentheils außer Landes abgeht. Das rohe Garn wird theils im Lande gesponnen, theils von außen eingebracht, und hier nur gezwirnt und gefärbt. Der Strumpffstricker sind jetzt 29 Fabricanten und 65 Gesellen, welche zusammen circa 20000 par Strümpfe im Jar liefern, wovon das Par im Durchschnitt $\frac{1}{2}$ \mathcal{R} einbringt, und von welchen fast $\frac{2}{3}$ auswärts abgesetzt werden. Die rohe Wolle kommt größtentheils aus der Provinz selbst, und wird auch im Lande gesponnen; und dieses sowol als das Stricken beschäftigt eine große Menge geringer Leute. Die Fabricanten tun weiter nichts daran, als die Wolle zu kämmen, und die Strümpfe zu färben. Dann zeichnet sich auch eine Seifenfabrik vorzüglich aus, welche fast für 18000 \mathcal{R} Seife im Jar liefert, davon $\frac{1}{2}$ auswärts debittirt wird. Ferner sind vorhanden 2 Oel- und 2 Graupens Mühlen, 8 BrantweinBrennereien, 28 TabakFabriken, 4 SchiffBauereien, 8 Segelmacher, 6 Tauschschläger oder Seiler, welche alle gut und untadelhaft sind. Nur minder beträchtlich sind die Leder- und BaumwollenFabriken, und die Hutmacher. Von Handwerkern sind die benötigtesten da; nur die zum Bau und zum größern Aufschwund dienen, möchten wol zum Theil geschickter seyn. Allein da der Luxus unter dem gemeinen Mann, noch nicht so allgemeinen Eingang gefunden, als wol an andren mer aufgeklärten Orten: so kan z. B. ein neumodischer Schneider hier nicht besser fortkommen, als die andern, welche die alte LandesTracht gut zu verfertigen wissen; wobei so wol, als bei den guten vaterländischen Sitten, zu wünschen wäre, daß die Nation noch lange beharren möchte; worüber man dem Ungenannten seinen Spott gerne gönnen könnte, nur sollte er sich billig schämen, dergleichen Unwarheiten von dem unordentlichen NachSitzen, und der Trägheit der Einwohner, als eine allgemeine Sitte derselben öffentlich zu verbreiten, wiewol

es deren einige gibt, die diesem Tadel sich wol anpassen möchten.

Eben so häßlich sind die häufigen Ausfälle auf den Magistrat, deren einige oben bereits gerügt und widerlegt worden. Unwar ist es, daß es hier manchmal an den benötigten Stücken der Consumtion fele. Täglich kommen hier Gemüse und Früchte, FederVieh, Butter, Bier, und andre Lebens-Mittel, in Ueberfluß zu Markte; durchgängig auch, ein par mal in der Woche, frische Fische und SeeFische, wenn die Jahres-Zeit, Wind und Wetter, es verstaten, zur Genüge. Man beruft sich desfalls auf die allgemeine Erfahrung, daß auch bei den dürftigsten Zeiten der Mangel, worüber man allenthalben herum geklaget, uns allhier nicht betroffen. Als in den letztern beiden harten Wintern, an weit ansehnlichern Orten, die Armut wegen Mangel oder Teurung der Nahrungs-Mittel, so sehr überhand nam, daß es allda außerordentlicher Colleen bedurfte, dem allgemeinen Elend abzuheffen: so wurde dies hier nicht empfunden.

Das GastHaus hat hier zwar das Ansehen, noch die Mittel nicht, womit dergleichen Häuser in Holland prangen; dennoch werden dessen arme Subjecte, so jung als alt, mit gesunder nahrhafter Kost und in geziemender Kleidung unterhalten, für Erziehung und Ansührung der Kinder zu Gewerben auch, den Umständen nach, so viel möglich gesorgt, wovon verschiedene darinn erzogene gute Bürger und Untertanen zeugen. Die übrigen im GastHause erreichen durchgehends ein hohes Alter; und wenn epidemische Krankheiten grassiren, oder sonst viele Leute wegsterben, so faren die im GastHause oft am besten dabel. Außer diesem gibts hier noch 3 andre ArmenStiftungen, nämlich die Diaconie der Hausisenden, die der Fremdlinge, und die der Schiffer-Armen, deren jede ihre besondre Einrichtung, und verschiedene Gegenstände zu versorgen hat.

Was der ungenannte Verf. ganz schief WinckelSchulen nennt, darunter wiewol er wol die 5 reformirten, worinn die holländische so wol als die deutsche Sprache gelehret wird, und

und eine evangelische, die sich auf die deutsche einschränkt, verstehen.

Die hiesige Landessprache ist so, wie in halb Deutschland herum, plattdeutsch, und hat mit der im Nördlichen Strich bis nach Pommern hin, die mereste Aehnlichkeit; nur daß sie hier etwas mehr mit holländischen Wörtern und Constructionen vermischt ist.

Die französische Schule ist nicht neu, sondern bald nach Stiftung der Gemeinde, die ihre eigene Kirche hat, und einen Prediger hält, welches in den Nachrichten von Emden übergangen worden, gegen Ende des 16ten Sæc. angeordnet.

Die Zusammenkunft der reformirten Prediger aus der ganzen Provinz, welche des Sommers alle 14 Tage einmal allhier gehalten wird, heißt nicht Consistorium, sondern *Coetus Ecclesiasticus*, welcher alsbald nach der Reformation, die hier A. 1519 bereits den Anfang genommen, errichtet worden.

Die Judenschafft ist hier noch ziemlich stark, aber durchgehends nur in dürftigen Umständen, und ernährt sich deren größter Theil vom ViehSchlachten; daher auch kein christlicher Schlächter gegen sie Markt halten kan, und jedermann das gute OstFriesische Fleisch immer so wolfeil erhält, als fast an keinem andern Ort.

Mit dem frischen Wasser sieht es hier fast eben so aus, als in Amsterdam und andern SeePlätzen, wo die Quellen selten reines süßes Wasser geben: daher das Regenwasser in ausgemauerten Behältnissen (Cisternen) gesammelt wird, dergleichen hier, so wie dort fast bei allen Wohnhäusern, zu finden: auch gibt es hier und da noch brauchbare PrivatBrunnen. Bei anhaltender Dürre entsteht nun freilich wol ein Mangel; allein im Nothfall kan man frisches Wasser in Schiffen von dem EmsFluß, etwa 4 bis 5 Stunden oberwärts der Stadt, herholen.

Die Wirtshäuser in Emden sind nur mittelmäßig: vornehme Gasthöfe können aber dasselbst nicht bestehen, weil

nach der Gelegenheit des Orts, keine beständige Passage von Fremden allda Statt findet.

24.

Schwarze Verläumdungen, gerügt.

I. Weimar, 9 Aug. 1786.

In dem Frankfurter StatsRistretto Nr. 120, vom 1. Aug. 1786, stand folgender Artikel.

Sag, 25 Jul. Hr. Hänichen [so ist sein Name, nicht Heinischen], Secretär des Herzogs, gewesenen Feldmarschalls der Truppen dieses Stats, welcher hier geblieben, liegt in den letzten Zügen. Er war stets der einzige geheime Rat desselben, ohne welchen er nichts tat. Er theilte treulich das Los seines Herrn in der StatsVeränderung vor Rußland, bei welcher der Prinz Anton Ulrich mit seiner Familie nach Sibirien verbannt ward; und bloß seiner schlaunen Statskunde war es zu danken, daß den Feldmarschall nicht gleiches Schicksal traf. Die nachgelassenen Freunde des Feldmarschalls verlieren an ihm einen großen Ratgeber, so daß jedem Wohlwollenden sein hier fortbauender Aufenthalt bewundernswürdig schien. Sicher ist es, wie man sagt, daß er seine Kenntnisse auf eine andre besondre Art zu nützen gewußt: denn ob er zwar keine Schätze hieher brachte, so wird er doch gewiß nicht arm sterben.

Ich kenne den Hrn. Herausgeber des Frankf. StatsRistretto nicht: dennoch bin ich fest versichert, — hätte derselbe das Gift, das in diesem Artikel steckt, gewußt, die Feder wäre ihm vor Entsetzen aus der Hand gefallen. Denn "einen unglücklichen, würdigen Mann, noch auf seinem Sterbebette schmähcn, und das bloß und sicher in der teuflischen Absicht, einen Dritten, den Freund dieses Sterbenden, zu kränken": — dessen ist kein Deutscher, unter der Aufsicht eines ehrwürdigen ReichsStädtischen Magistrats schreibender ZeitungsVerfasser fähig; das kan nur ein holländischer Zeitungs-

tungsSchreiber unfrei. Tage! Wirklich ist der ganze obige Artikel, wörtlich, aus der Harlemischen holländischen Zeitung vom 27 Jul. Num. 89, übersezt.

Bekanntlich faren diese holländische ZeitungsSchreiber noch immer fort, gegen den Herzog Ludwig von Braunschweig, kaiserl. königl. und des deutschen Reichs FeldMarshall, die abscheulichsten und unverschämtesten Lügen und Verläumdungen, öffentlich drucken zu lassen.

Hr. Hänichen hat bei diesem Herrn 50 Jahre lang, den Dienst als Secretaire, mit aller Treue und Fleiß verwaltet, ist auch mit demselben bereits im J. 1741 in Rußland gewesen. Es ist aber grundfalsch, daß derselbe durch seine schlaue StatsKunde, das Schicksal, dessen der Harlemer so unverschämt Erwähnung tut, von dem Herzog abgewandt habe; da dieses Schicksal, welches nach der Voraussetzung des unwissenden ZeitungsSchreibers, der Herzog zu erwarten gehabt haben sollte, niemals existirt hat, noch hat existiren können. Denn der Herzog bekleidete schon damals den Charakter eines GeneralFeldMarshalllieutenants in Diensten der damaligen Königin Maria Theresia, und legte, mit derselben Vorwissen und Befehl, einen Besuch bei seinem Bruder, dem Herzog Anton Ulrich, ab, mitschte sich aber auf keinerlei Weise in die Affaire des Russischen Reichs.

Dieser sogenannte Secretaire des Herzogs, ist seit länger als 10 Jahren, durch schwere Krankheiten ausgehen außer Stand gesetzt; und hat selbst seinem Herrn, als er den 24 Maj 1782 den Hag verließ, nicht folgen können: auch hat dieser ihn seit der Zeit bis auf diese Stunde, nicht mehr gesehen. Und weil er dem Herzog nicht mer folgen konnte; so hat der regirende Herzog von Braunschweig, auf Ansuchen seines Bruders, ihm den Charakter eines HofRats in seinen Diensten conferirt.

Die Verwunderung der sogenannten Woldenkenden in der Republik, über seinen Aufenthalt in dem Hag, nach der Abreise des Herzogs, hält keinen Stich: weil, wie oben

bereits gedacht, und wenigstens in dem ganzen Hag genugsam bekannt ist, dieser Mann nicht im Stande war, weder zu gehen, noch zu stehen; und noch weniger eine große Reise vorzunehmen. Man würde ihn also, wenn man ihn als einen so gefährlich seyn sollenden Mann, im Hag nicht länger hätte dulden wollen, nach den vermalen angenommenen Grundsätzen der sogenannten Patrioten, auf eine andre Weise haben expediren müssen. Da aber solches nicht geschehen ist: so ist wol vorauszusetzen, daß die Regierung ihn als einen ehrlichen Mann, von dem (aller seiner Anhänglichkeit an seinen Herrn ungeachtet, wegen welcher ihm nur ein Mensch von des Harlemer ZeitungsSchreibers DenckungsArt, Vorwürfe machen kan), nichts zu besorgen sei, angesehen haben müsse.

Ob er arm oder reich stirbt, muß die Zeit leren. Es ist kein Zweifel, daß jemand, der so lang als ein ehrlicher Mann, in Diensten eines bekanntlich großmütigen und edel denkenden Fürsten, gewesen ist, sein gutes Auskommen muß gehabt haben. Und nur der Verf. des Harlemer Zeitungs Artikels kan sich verwundern, wenn derselbe nicht arm stirbt. Indessen fodert man diesen ungenannten Bösewicht, und alle diejenige, die es mit ihm halten, auf, die insamen Insinuationen, die er in das Ende seines Artikels gebracht hat, zu beweisen.

II. Lemberg in Gallizien, 28 Jul. 1786.

Trostlose Eltern und Kinder, die durch einen mutwilligen Buben öffentlich an ihrer Ehre gekränkt sind, werfen sich in die Arme des wolthätigen Instituts Ihrer StatsAnzeigen, und hoffen die noch einzige mögliche Genugthuung für unverschuldeten Schimpf.

Der Fall ist nicht außer den Gränzen der Geseze; denn auch bei uns werden boschaste Verleumdungen bestraft. Allein was gewinnt eine Familie, die nur eben ihr nothdürftiges Auskommen hat, wenn sie an einen eckelhaften InjurienProceß Zeit

Zeit und Geld verwendet, und sich der kränkelnden Marter weitläufiger Abhandlungen aussetzt — über Gegenstände, die bei dem Bewußtseyn der reinsten Unschuld, durch täglich neue Erinnerungen, das Blut erhizen und vergällen? Sie verliert Zeit, Gesundheit, und Geld, die Hilfsmittel ihres ehrlichen Fortkommens.

Ein junger Mensch aus Baiern, K. . . r, der hier in Lemberg bei seinen Brüdern, zweien Fleischern, ein par Monate zubrachte, ging zu Anfang dieses Jars nach Wien, und gab daselbst heraus: "Briefe über den ißigen Zustand von Gallizien, ein Beitrag zur Statistik und Menschenkenntnis, Leipzig bei Wucherer, 8, 1786". In wie fern er diesem viel versprechenden Titel Genüge leistet, mögen andre beurtheilen. Wir wissen, daß seine statistischen Nachrichten, die sich auf TatSachen gründen sollen, aus unlautern einseltigen Quellen geschöpft sind; seine Menschenkenntnis ist das Resultat von StadtKlatschereien, und da wo ihm die Verläumdung nichts zu dictiren wußte, boshafte Erdichtung.

Dem beleidigten Vater liegt seine eigne Sache mer am Herzen, als daß er die Verteidigung andrer auf sich nehmen sollte; ob es gleich die meisten von K. . . rn gemishandelten ehrlichen Leute, eben so gut als er verdienen. Allein will doch ein Umstand in dem Buche vorkömmen, der sich durch Ihre StaatsAnzeigen aufklärt: so wird es nicht am unrechten Ort seyn, etwas davon zu sagen, um die hämische GemüthsArt des Verläumders, an einem andern durch Ihre Nachrichten entschiedenen Beispiele, kenntlich, zu machen. — Der ganze 8te Brief in dem ersten Bande der Briefe über Gallizien, betrifft einen hiesigen Professor, der zufälliger Weise eben so heißt, wie der, welcher sich, oder vielmehr den verstorbenen Kercselicz, laut Ihrem Briefwechsel, für den Verfasser des Justinus Febronius ausgab. Nun lesen Sie in K. . . . 69, wo er von dem noch lebenden hiesigen Professor folgendes sagt: Als er noch in Ungern war, gab er

2 3

sich

sich öffentlich für den Verfasser des *Justinus Febrinus* aus Schlözer züchtigte ihn deswegen; und vergleichen Sie diese Stelle mit Ihren StatsAnzeigen Heft 30, S. 158 folg., wo deutlich genug gezeigt wird, wer jener *Martinowicz* war, und daß er schon gestorben ist. Kann auch wol ein Mann, der nur einen Funken Ehre im Leibe hat, etwas so entscheidend als TatSache hinschreiben, wovon das Gegentheil in einer öffentlichen Schrift, aller Welt vor Augen liegt?

Im zweiten Theil dieser Briefe, im 59sten Br. S. 212, steht folgendes: Eine gewisse St^{te} von R^{te}, verkaufte an einen bucklichten Grafen von ^{te}, die Jungferschaft ihrer Tochter um 30 Ducaten; die ihre mochte sie vielleicht um einen ziemlich geringern Preis an Mann gegeben haben. Aber seitdem nun die Jungfer um 30 Ducaten entjungfert ist, gehts im Hause ganz munter und lebhaft aus und ein &c. — Vergleichen Sie diese Anfangsbuchstaben mit dem, in dem hiesigen Schematismo S. 47 gedruckten Namen; und entscheiden Sie, ob der Bube Laster oder Personen angreifen will, und ob er nicht vorsätzlich darauf anträgt, Mann, Weib, und Kind, tödlich zu verletzen? Denn wenn er C^{us}, T^{ius}, oder S^{pronius}, hingeschrieben hätte, würde, bei der notorischen Unwarheit der Geschichte, niemand auf diese Familie verfallen können.

Was soll nun ein bis zum tödlichsten Schmerz gebeugter Vater zu so einem HölleWerke sagen? Soll er, zu Ablenkung dieser abscheulichen Andacht, Worte verlieren, die bei Leuten, welche ihn und die Seinigen nicht persönlich kennen, immer nichts als Worte bleiben? — Soll er sich rächen, und ihm bekannte pasquillantische heimtückische Züge, aus dem Leben des Verfassers, aus seinen Werken, dem Gespräch von Liebe und häuslicher Glückseligkeit, oder dem Freis^{maurer} Autodase, oder seiner SchandSchrift auf den redlichen Hrn. von *Born*, publiciren? Nein! er sagt nur mit Einem Worte: „Alles ist erlogen, was K. . .

in

in jener Stelle schrieb. — Laßt ihn das Gegentheil beweisen, er mag, wenn er kan, einen bucklichten oder geraden Grafen auführen. Ein unbefangnes Publicum wird urtheilen, wenn er sich noch ein Wort zu sagen getraut, und wie ich hoffe, die Theatral Sprache eines Glenden, wol von der Sprache der Anschuld. zu unterscheiden wissen. — Daß aber die Ruhe einer guten Familie, durch so einen teuflischen Wirbelzug gestört, und das Glück eines armen Mädchens vielleicht auf immer verloren ist: das sei Gott und Ihnen geklagt!!!

25.

Unruhen in Achen.

Fortsetzung von oben S. 153—175.

V. Jovis, 3 Aug. 1786.

Zu Achen, inbenannter größter Teil der MagistratsPersonen und RatsVerwandten, contra den Schöffen *Loneux & Confortes*: Aufrur und gewalttätige Entsetzung alter, und Erwählung neuer MagistratsPersonen betreffend.

Absolvitur Relatio, & Conclusum.

1^{mo} wird die, am 26 Jun. d. J., mit Aufrur und Gewalttaten unternommene Rats- und AemterWal, als null und nichtig hiemit cassirt und annullirt, *Loneux* aber, seront mit allen denjenigen, welche durch Ihn oder mit Ihm, bei dieser anmaßlichen Wal zu neuen Rats, oder AmtesStellen gelanget sind, für ist und allzeit, aller Rats- und sonstigen öffentlichen AmtesDienste, als unfähig erklärt.

2^{do} Fiat Decretum an die zur Ungebühr eingebrungene Magistrats- und AmtesPersonen, namentlich den *Loneux*, *Henrich van Hautern*, *Arnold Scholl*, *Doctorem Hoffen*, *Brammerz*, *Augustin Heusch*, *Nicolaus Cromm*, *Doctorem Denis junioem*, *Ferdinand Prinzen*, *Theodor Kraemer*, *Jacob Schnitzeler*, *Joseph Peuschgen*, *Leonard Brammerz*, und *Jacob Amya*, sich bei Ansicht die-

ses unweigerlich ihrer angemessenen Stellen zu begeben, dem bishero bestandenen ordnungsmäßigen Magistrat und Stadtkath, die öffentliche Verwaltung ihres Dienstes, in der Art und Maas, wie Er solche vor diesen Unruhen ausgeübt, zu überlassen, selbigen auf keinerlei Weis, und unter keinerlei Vorwand, zu stören oder zu beeinträchtigen, allen dessen Obrigkeitlichen Verfügungen schuldigen Gehorsam zu leisten, auch den künftig anzuordnenden Wahlen weder mittel- noch unmittelbar sich einzumischen.

IIIto. Rescribatur dem alten rechtmässig bestandenen Magistrat und Stadtkath: die fernere Verwaltung ihres Obrigkeitlichen Amtes bis auf weitere Allerhöchste Verordnung ungeschäumt zu übernehmen, und sich dabei also zu betragen, wie es das allgemeine Beste erfordert, damit die gute Ordnung und öffentliche Ruhe bald möglichst wiederum hergestellt werde.

IVto. Fiant patentēs an den tumultuirenden Theil der Aichenschen Bürger und Eingefessenen: Ihro Kaiserl. Maj. hätten mit gerechtestem Misfallen ihr aufrührerisches Betragen, zügellose Ausschweifungen und Gewaltthaten, zu vernemen gehabt; dieselbe würden ihnen nicht nur in Allerhöchster Ungnade verwiesen, sondern den Rädelsführern, Urhebern und Teilnehmern überhaupt, nach Befund, eine ihrem Vergehen angemessene exemplarische Bestrafung vorbehalten; gleich dann Kaiserl. Maj. bereits die gemessene Anstalten getroffen, gegen die Aufwiegler und Ennultuanten manu militari fürzugehen, sich ihrer zu bemächtigen, ihre Freveln und Grebrechen, auf Kosten der schuldig Befundenen, zu untersuchen, und selbe zur gebührenden Strafe zu ziehen. Für die Zukunft aber werde ihnen, bei Vermeidung unnachlässiger Leibs-, auch nach Befinden Lebensstrafe, anbesolen, sich aller Empörung, Gewalt, Zusammenrottirung, oder sonst heimlicher Zusammenkünfte, zu enthalten, ihren rechtmässigen unter dem heutigen Dato wiederum eingesetzten Vorstehern zu gehorchen, dieselbe zu achten und zu ehren, ihren Geboten und Ver-

Verbotten geglement nachzuleben, und wenn sie sich beschwert zu seyn glauben, ihre Beschwerden in dem Weg Rechtens, in gehöriger Ordnung, anzubringen, und bis hierüber Ordnung und Bescheid ergeht, ruhig zuwarten. De reliquo

Vto. Fiat vorum ad *Sacr. Caesar. Majestatem.*

Ign. von Hoffmann.

VI. *Exposit succinct* [oben S. 174].

Sie scheinen den Ursprung der Unruhen wissen zu wollen, die dormalen die Stadt Achen vermüsten; und Sie scheuen sich, wie viele andre Fremde, die Cur-Zars-Zeit dort zuzubringen, um nicht das Opfer, oder wenigstens der Zeuge von den Folgen dieser Uneinigkeit zu seyn. Gewiß sind Sie nicht der einzige, der deswegen nicht hin will; und diese, für die Subsistenz der Stadt wesentliche Betrachtung, hätte den Geist der Cabale, der alles über den Haufen werfen will, und der, um es so weit zu bringen, weder Geld noch Intriquen spart, mäßigen sollen: aber die Animosität und die Rachgier kennen kein anders Nachdenken, als nur um das verhasste Gespinnst ihrer Entwürfe, desto sicherer im Dunkeln aufziehen zu können. Ich, der ich alles mit einem unparteiischen Auge angesehen habe, glaube, Ihnen ein getreues Gemälde davon geben zu können: ich werde Ihnen nur That-Sachen vorgeben.

Man klagt über Misbräuche in der Verwaltung. Misbräuche können seyn, wo gibts dergleichen nicht, und wie darf man eine Reform derselben wagen? Sie existiren schon seit langer Zeit, und nun sollen die dormaligen Administratoren dafür haften! Diese, die nichts als das Wol der Republik wünschen, sagten: wir wollen diese Misbräuche untersuchen: sie sind uns noch mer wie Euch zur Last; wir wollen uns vereinigen, um sie zu verbessern. Was besseres konnten sie vorschlagen? Aber das verlangten die Neuerer nicht. Das Wol oder das Weh des Stats geht sie sehr wenig an; aber einen

Wormand brauchten sie, um ihre Ehr. und Nachsicht zu befriedigen: und anstatt mit zu den geraden und gerechten Absichten der Bürgermeister zu concurriren, unternahmen sie, die gegenwärtige Regierung zu stürzen, besonders den Hrn. *Dauven*, den einzigen guten Kopf in der Stadt, der solche Vögel zu leiten im Stande ist, der bisher der Abgott des Volkes gewesen, der es noch seyn würde, wenn nicht unermessliche Geldsummen, die mit Verschwendung ausgeteilt worden, diejenigen, die man nicht überreden konnte, bestochen hätten. Sobald ich von Bestechung rede, und solche erwiesen ist; so siehet man, daß hier nicht von Patriotismus die Rede ist, der Altäre gegen Altäre aufrichtet, und daß man die Ursachen davon anderswo suchen muß. Die großen Begebenheiten kommen immer von kleinen Ursachen her. Hier kamen zwei zusammen: eine dispute d'expectative eines Perückenmachers, der der Mad. *Dauven* vor einer Mad. Nadel-Fabricantin den Vorzug gab; welche vergaß, daß in einem demokratischen Freistat alle Menschen gleich sind, und daß bloß die Stellen, zu denen man durch seine Mitbürger erhoben wird, die Distinctionen ausmachen: und die einige Reden schließen ließ, welche, da sie nicht ohne Replik geblieben waren, das Gehirn der reichen und andächtigen Familie erhitzen, die nun nichts mehr als eine Gelegenheit, sich eine eclatante Rache zu verschaffen, suchte. — *Tantaene animis coelestibus irae?*

Zu dieser ersten Ursache kam eine zweite. — Der Entrepreneur der Spiele hatte sein Privilegium, während mererer Jahre, dem Hrn. S. cedirt, und letzterer bereicherte sich sehr dabei. Der Entrepreneur nam ihm, aus besondern Ursachen, dieses Privilegium, um es einer andern Gesellschaft zu geben, welcher er es zur wesentlichen Clausel machte, daß Hr. S. durchaus keinen Anteil daran haben sollte. Dieser, aufgebracht darüber, daß man ihm die immer fließende Quelle seines Reichthums nam, sann auf Rache. Niemand war mer im Stande, wie er, den Plan auszuführen. Bei einem unruhigen, geschmeibigen, und zum Intriguiren gemachten

Gel

Geiste, einem unbegrenzten Ehrgeiz, und dem Vermögen, das er nie zu etwas anderm hätte anwenden sollen, als um seinem Weltäter seine Dankbarkeit zu bezeugen, fühlte er, daß er alles wagen dürfte, und er wagte alles. Er brauchte einen Pöpdnz (fantôme), um den vor sich hinzustellen, denn — l'ami Basile a toujours la prudence de ne s'y mettre jamais. Er warf die Augen auf jemanden, der sich am wenigsten zu dieser schrecklichen Tragödie hätte sollen brauchen lassen, und eine Stelle verlangen, die seinem Vater das Leben gekostet. Aber er hat erfahren, daß er von einem viel zu schwachen Character ist, eine Revolution anzuzetteln und sie fortzuführen, und daß man, indem man ihm mit einer kleinen eiteln Ehre geschmeichelt, aus ihm den Amphitrio des Stück machen wollen. Ich traue ihm ein gutes Herz zu: wie viel Thränen muß er nicht nun schon über das Schicksal seines Vaterlandes vergießen! Er war es, den S. auswählte; und nun glaubte er, Hr. *Dauven* sei der Protector des Unternehmers der Spiele, und griff den Stamm des Baums an, um dessen Aeste abzuhacken. Er hatte im Figaro gelernt, daß "la calomnie est le nerf de toutes les intrigues"; er sparte sie also bei der seinigen nicht. Durch seine Sophismen verführte er einige, doch diese waren die wenigsten; andre, über die er einige Geldrechte hatte, zwang er mit Gewalt; den Stolz gab er Aussichten in eine unermessliche Fortüne: überall verbreitete er Mißtrauen, und verband sich innigst mit Leuten, vor denen er den größten Abßhen hatte, um aus ihnen Werkzeuge seiner Rache zu machen.

Ein Vorfall, der sich damals ereignete, schien seine Absichten zu begünstigen, und er nützte ihn: dies war die Banqueroute des Schachmeisters der Stadt. Diese machte viel Misvergnügte: S. nützte sie, die Leute stußig zu machen, und behauptete, der Burgemeister *Dauven* müßte allein für die That dieses Schachmeisters haften: als wenn irgend etwas Erhebliches in der Republik, ohne Beistimmung des ganzen Conseils, geschehen könnte. Er erbitterte die, so nur noch mis-

missvergünstigt waren; er schmückte die Ambition derer, die auf die ersten Stellen Ansprüche machten, und die mit neidischen Augen die Fortwähnung dieser Stellen bei einerlei Männern sahen: denn das Volk, das seine Vortheile vollkommen kennt, befehlt immer seine Burgemeister, mit denen es so sehr zufrieden zu seyn Ursache hatte.

Diese stille Intrigue dauerten von vorigem Octobr. bis zum Febr. dieses Jars: nunmehr hielten sich die Häupter der Neuerer für stark genug, daß sie die Larve abnehmen durften. Sie präsentirten dem Magistrat ein Memoire über vermeintliche Beschwerden: sie präsentirten es mit einer Note von Pretention, die gegen ein Corps, das den Souverain vorstellte, zweifelsohne strafbar war. Aber die Burgemeister und das Consail, die nur Einigkeit und Friede wünschen, nahmen das Memoire, ohne Rücksicht auf die ungebührliche Art, wie es eingereicht worden war, an, und versprachen darauf zu antworten. Wirklich arbeitete der Burgemeister seit dem Tage unablässig daran, seine Verwaltung in dem besten Licht zu zeigen. Er legte von seiner Administration Rechenschaft ab; und antwortete auf alle Klagen seiner Gegner mit einer Klarheit und Simplicität, deren Pinsel bloß die Unschuld führen kan; und zeigte, daß diese Klagen größtentheils ungegründet, und daß es leicht sei, allem, was gefährlich schien, mit gemeinem Rat abzuhelfen. Um alle Bürger der Republik aufzuklären, ließ er seine Antwort drucken, und sie unter alle, die sie haben wollten, verteilen.

Ein so gemäßigtes Betragen hätte natürlich alle seine Feinde mit ihm versöhnen sollen; aber sie wurden nur wilder dadurch. Diese Beschwerden waren nichts wie ein Vorwand: man zerriss die Wolke der Illusion, die Wut nam zu. Die Neuerer ließen ein Memoire gegen die Administration drucken, und in Menge ausstellen, worin sich ihre ganze Animosität erschöpfte, und wo man nur den Schwert und die Waffen der Leidenschaft findet.

Das Memoire des Burgemeisters hatte frappirt; das ihrige

rige erregte nur Indignation: ihre Profekten verließen sie, und ihnen blieb nichts als die Schande eines mißlungenen Versuchs übrig. Die neue Partei hielt sich für verloren, ihr blieb nichts als das nichtswürdige Mittel der Bestechung übrig, und sie brauchte es. So wie sich jedes Corps versammeln sollte, sprach man alle Mitglieder desselben an. Jedes Haus dieser neuen Partei war eine Schenke worden, wo man den ganzen Tag die Handwerker trinken ließ, die man dadurch von ihrer Arbeit abzog, und die im Rausch Unordnungen begingen, die kaum die genaueste Polizei in Schranken halten konnte. Bei diesen Bacchanalien schmeichelte man jedem einzeln, man forschte ihn aus, und erbot sich, seinen Bedürfnissen zu Hilfe zu kommen. Einige unter ihnen verkauften ihre Stimmen unbegreiflich hoch, aber nichts hielt sie auf, man handelte nicht; und so übertrieben auch der Preis war, den man forderte, hielt man sich immer noch für sehr glücklich, durch diesen Weg der Ungerechtigkeit neue Anhänger zu erhalten. Wie man der Mehrheit der Stimmen versichert war, erwartete man mit Ruhe den Augenblick der Ernennung, und die ehrliche Stimme der Wahrheit, war durch das verwegene Geschrei der Verführung erstickt.

Jede Kunst der Handwerker versammelte sich gewöhnlich mit Ruhe, gab ihre Stimme, zog sodann in ihre Arbeitszimmer zurück, und schien von der Würde der Handlung, die sie eben verrichtet hatte, durchdrungen zu seyn. Heut zu Tage macht man Cabalen bis zum Augenblicke der Versammlung: man erschreckt die Schwachen, man stärkt die Wankenden, man gewinnt die Unentschlossenen, und man rückt mit Püßeln an, um die Gegenmeinung zu strafen. Ein zerbrochener Arm, eine weggeschlagene Kinnlade, ein Ohr in Lappen, sind die Argumente, die man physisch eindringlich macht. Will sich die Wache der Unordnung widersetzen, so wird sie selbst mißhandelt, und genötigt, sich zurückzuziehen. Dann triumphirt die neue Partei, und läuft durch die Strassen, mit einer lehmenden Musik voran: sie bleibt vor allen Häusern der Häupter

der ihrer Faction sehen, und beehrt sie mit Ständeherrn: endlich läuft sie in die Schenken, wo diese Häupter für sie Essen und Trinken bestellt haben, und schwelgt bis in die Nacht.

Wann auch die BewegGründe der Klagen gerecht wären: ist eine solche Aufführung nicht immer sträflich, und verurtheilt sie nicht das Misstrauen, das die Anzettler selbst in die Güte ihrer Sache setzen? Hier ist ihr HauptRaisonnement: Es sind, sagen sie, enorme Mißbräuche in der Administration unsrer Republik; wer merken sie; haben wir nicht das Recht, deren Abstellung zu fordern? — Gar kein Zweifel; ihr seid dazu berechtigt, aber das Gesetz weist euch die Art dazu an, und dem müßt ihr folgen. Ihr habt im großen und kleinen Conseil Repräsentanten, ihr selbst wählet sie, und durch sie muß jede Zunft ihre WillensMeinung eröffnen. Warum weicht ihr von dieser Regel ab, und wollt, daß auf die Forderung einiger Particuliers, nach elnigen ungesetzmäßigen Vorschriften, die Administration verbunden sei, von ihrem Betragen Red und Antwort zu geben? Ginge die Forderung durch, so hätte sie nichts zu tun, als auf oft ungegründete Klagen zu antworten, die sie in ihren wesentlichen Pflichten stören würden. Aber, sagt ihr fort, das Conseil ist gewonnen, und tut nur, was die Chefs wollen. Ist dem so, so ist das eure Schuld; warum habt ihr nicht besser gewäht? Seht da, worinn ihr gefehlt habt; alle Jar ändert ihr eure Räte; nun so macht in diesem Jar euren Fehler vom vortgem gut; dann seid ihr sicher, daß euren Beschwerden abgeholfen wird. Ihr gebt vor, ihr verteidiget das Interesse des Stats; beweist es, und auf der Stelle wollen wir uns zu euren Fanen schlagen. Ihr klagt, die Burgemeister versürten die Räte; aber ihr beweist es im geringsten nicht: sie aber beweisen euch, daß ihr eure Aberrations nicht anders als durch die optique de l'or habet zulassen können. Jede Sache, die ein solches Mittel anzuwenden gezwungen ist, kündigt ihre Schändlichkeit an.

Aber der Magistrat wünscht nichts als Frieden, er will sich

sich zu eurer Forderung herablassen. Er könnte sich dessen wohl gern; aber er ist willig dazu, weil er das Licht nicht scheut! Die Stats-Rechnungen sind euch schon vorgelegt worden: sie sind deutlich und genau. Ihr klagt den Hrn. Bürgermeister Dauven an, er habe sich Holz und Materialien zur Erbauung seines Hauses zugeeignet: den 9 Jun. hat derselbe dem Con- seil die Quittungen eingesandt, die die Orte, wo er die Mate- rialien genommen, und die Arbeitsleute, die solche verarbeitet haben, anzeigen. Verlangt ihr noch was mehr? fordert es geziemlich, man wird es euch bewilligen. Aber legt den drohenden Ton ab, der zu nichts dient, als bösen Verdacht gegen eure Sache zu erregen. Laßt die heimlichen und hinterli- stigen Ränke bleiben, die nur zu dem Ruin der Republik führen müssen, da sie die Familien entzweien, den Con gegen den Vater bewaffnen, und diese teure Einigkeit zerstören, die das Palladium aller Reiche ist.

Ihr klagt, der Unternehmer der Spiele mache während sei- nes Pachts ein beträchtliches Glück. Aber — *tant vaut l'hom- me tant vaut la terre*. Vor ihm trugen die Spiele der Stadt so gut wie nichts ein: er machte einen Plan, mit Einsicht und Richtigkeit; dieser Plan hat geglückt, und hat ihm etwas ein- gebracht. Hätte er dabei verloren, so hätte ihm niemand den Schaden ersetzt. Er risquirte etwas, dies muß auch mit in Anschlag kommen. In der That ist er in dem Fall eines Spe- culanten, der wüßtes Feld findet, welches er urbar zu machen übernimmt. Um ihn dazu zu bewegen, verwilligt ihm die Regierung eine Befreiung von allen Auflagen auf dieses Feld, während einer gewissen Anzahl von Jahren, um ihn wegen der Ge- far, der er sich aussetzte, falls er einen undankbaren Boden fände, zu belohnen. Wenn er nun, durch unablässige Arbeit und großen Aufwand, dieses Feld fruchtbar gemacht hat: würde es nicht ei- ne schreiende Ungerechtigkeit seyn; wenn man ihm solches vor abgelaufenem Termin, unter dem Vorwand nehmen wollte, daß man einen größern Pacht, als er übernommen, davon ziehen könne? Und so ist doch wirklich die Lage des Unternehmers der Spiele.

Spiele: und ihr fodert nun mit großem Gelärm den Ruin dessen, der euch für die Zukunft den einträglichsten Zweig neuer Revenüen verschafft hat?

Endlich meldet ihr, die Finanzen der Stadt wären verschuldet. Das kan seyn, ich weiß es nicht: aber hättet ihr nicht besser gethan, wenn ihr, gemeinschaftlich mit dem Magistrat, die nöthigen Mittel einer Reform vor die Hand genommen, und die enormen BestechungsGelder in eine AmortisationsCasse zur Tilgung der StadtSchulden verwandelt hättet? Dann wäret ihr ware Patrioten gewesen: so handelten die alten Römer, so handeln noch izo einige ware Republicaner, folgt ihrem Beispiel nach. — "Die Finanzen sind verschuldet": wenn ihr nun aber halbstarrig fortsetzt, alles unterst zu oberst zu keren, und man genöthigt wird, eine kaiserl. Commission zu erbitten — ihr wißt, was eine kostet; meint ihr durch dieses Mittel den Schatz der Republik wieder herzustellen?

Ich schließe mit einem Versuch, die Bal des Hrn. *Dauven* mit der gegenwärtigen zu vergleichen. Jeder Bürger denke nach, und urtheile. — Die BurgemeisterStelle ward durch den Tod des Hrn. *Kabr* erledigt. *Dauven* befand sich damals in Geschäften der Stadt in Wien: er dachte nicht an diese Stelle, noch weniger war seine Sache, Stimmen durch Künste zu suchen. Ohne alle Verblendung und Verführung, wälte ihn das Volk einmütig zu dieser Stelle, als den würdigsten. Jezzo will man einen Bürger aus dieser Stelle stoßen, den man so zu sagen gezwungen hat, sie anzunehmen, und der sich ihrer nie unwürdig gemacht hat. Zu dem Ende wirft man mit vollen Händen ungeheure Summen weg: aber in welcher Absicht? denn ohne Absicht handelt kein Mensch. Will man bloß den Titel kaufen? einen so teuren Preis ist er nicht wert, ein Burgemeister ist nichts wie *Primus inter pares*; ohne eigentümlichen Glanz oder Ansehen, ist er nur das Organ der Republik, aber er darf nichts sagen oder tun, als was sie will. Durch ihn eröffnet sie ihre WillensMeinung, und das ist alles. Will man die mit dieser Stelle verknüpften Einkünfte kaufen? Sie können die Gierigkeit nicht reizen; sie sind zu klein. Will man die Hoffnung, dasjenige hundertfältig en gros wieder zu gewinnen, was man en détail gegeben, kaufen? . . . Was weiß ich? . . . Aber weg mit der schrecklichen Idee: ich denke von der Menschheit noch zu gut, als daß ich ihre Individuen so niedriger und verderbter BewegGründe fähig halten sollte.

[Nun folgt die schon oben S. 174 abgedruckte Stelle].

Am August 1786.

A. Z. Schöbger's

Staats-Anzeigen

Heft XXXV.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

26.

Rechts-Streit zwischen dem Könige von Schweden, und dem Fürsten von Hessenstein: betreffend das Gut *Ekholmsfund* mit Zubehör. *

Das Gut *Ekholmsfund*, nebst dem Meierhose *Seger-* und dazu gehörenden Bauerhöfen, so in der Provinz und belegen, haben weiland dem Könige *Gustaf I* erb- und eigentümlich zugehört; in welcher Eigenschaft sie dem K. *Gustaf Adolf* zugefallen sind, der sie zum beständigen Lehn an den Reichs-Rat und Feld-Marschall, Grafen *Ake Tott*, verschenkt; dessen Sohn, der Feld-Marschall Graf *Claes Tott*, selbige an den Grafen *Magnus Gabriel de la Gardie* gegen andere Güter vertauschet; von dem aber K. *Carl Gustaf* diese *Ekholmsfund*ischen Güter für eine Summe von 24000 *℔* Spec. gekauft, und danachst an den Feld-Marschall, Grafen *Claes Tott*, wieder verschenkt; worauf sie von dessen Erben, nämlich dem Königl. Rat und Schatzmeister *Sten Bjelcke*, zur Krone reduciret und eingezogen worden.

Im J. 1717 hat K. *Carl XII*, dem K. *Friedrich* diese Güter geschenkt, der dagegen eine *Hessen-Casselsche* Forderung für gehaltene Hilfs-Truppen, die damals einen Rückstand von 650000 *℔* ausmachte, schwinden ließ. Weß aber

* Aus: *Handlingar uti Rättegången emellan S. c. Stodholm*, 4, 1786, 99 Seiten. S.

StaatsAnz. IX: 35.

IX

aber, nach des Reichs Verfassungen, KronGüter nicht abalienirt werden dürfen: haben die Reichs Stände, laut ihres Beschlusses, und despatb an den König unterm 10ten Decemb. 1742 abgelassenen unvertänigen Schreibens, besagte Güter dem leztbemel deten Könige zu PfandRecht überlassen, und zwar nach dem Werth, wofür *Carl Gustaf* sie von dem Grafen de la Gardie gekauft, mit der Freiheit, besagtes PfandRecht auf andre transportiren zu können, und unter der Versicherung, daß wenn selbige demaleins zur Krone eingezogen würden, der Besizer die freie Disposition so lange ungestört behalten solle, bis der Pfandschilling berichtigt, und die Reparationes, laut Rechnung, völlig bezahlt wären.

Hierauf hat *K. Friedrich*, mittelst offenen DonationsBriefes vom März 1742, diese Güter an die ReichsGräfin *Taube* geschenkt, transportirt, und übergeben, und zwar, daß sie nach ihrem Tode, ohne ErbRecht, ihrem ältesten Sohne, dem nunmerigen Fürsten *Friedrich Wilhelm von Hessenstein*, und nach ihm allemal dem Ältesten von der Familie, zufallen sollten; worauf jedoch, nach der Gräfin tödlichen Hintritt, bemeldeter König unterm 15 Maj 1747, des CammerCollegii und StatsComtoirs, über diese Güter und Höfe, für den König ausgefertigten PfandBrief, auf den damaligen ErbPrinzen *Gustaf*, jetzt regirenden König, transportirt: wögegen der damalige Thronfolger, nachhero *K. Adolf Friedrich*, einen Rauffschilling von 420000 Thaler KupferMünze, an die Vormünder der damals minderjährigen Grafen v. *Hessenstein*, bezahlen lassen, welches nach damaligem Valeur ungefehr 46700 *re Hamb. Banco* ausmachte. Nun aber hat der König geruhet, diese Güter an den Großhändler *Seton* in Stockholm abzustehen und zu verkaufen.

Wie aus allen Umständen zu erhellen scheint, ist der oberegte DonationsBrief des Hochsel. *K. Friedrichs*, weder dem Fürsten von *Hessenstein*, noch seinen ehemaligen Vormündern, bekannt gewesen: sondern als der jetztregirende König sich entschlossen, die Güter an jemand anders abzustehen,

hen, und felende Acta aufgefuchet worden, hat der Fürst bei Nachfuchung derselben, dieses Document unter der Verlassenschaft seiner Mutter, der ReichsGräfin *Taube*, aufgefunden. Worauf derselbe solches dem Könige in Untertänigkeit angezeigt, der König auch in gnädigster Antwort zu genehmigen geruhet, daß von beiden Seiten zwei gute Männer zur Untersuchung der Sache ausersehen würden, und dabei zugleich in Gnaden erklärt, wie *Se Majt*, als unparteiisch, und nichts weiter denn Gerechtigkeit verlangend, sich, wenn selbige auf des Fürsten Seite wäre, dem Urseß eben so unterwerfen wollten, wie der geringste von höchstdero Untertanen.

Weil aber der König die, den Seiner Seits ernannten Commissairen, erteilte Instruction, dahin einzuschränken geruhet, daß lediglich die Giltigkeit des FideiCommisses von ihnen zu beprufen sei, andere aber dabei etwan vorkommende Fragen zur gerichtlichen Erörterung verwiesen werden sollten; und der Fürst, der aus mer als Einem Grunde behaupten wollte, in den Besiß von *Ekholmsfund* wieder hergestellt zu werden, es sich nicht geraten hie't, wenn seine RechtsGründe in der HauptSache an verschiedenen Orten Stückweise bepruft wurden: so war dieses die Veranlassung von Seiten des Fürsten, bei dem LandGericht, Trögds Hårab, worunter das HauptGut *Ekholmsfund* belegen, die Sache anhängig zu machen, und zu verlangen, daß der zwischen dem *K. Friedrich* und dem nunmerigen Könige, unter der Minderjährigkeit des Fürsten geschlossene Kauf oder Verhandlung aufgehoben, und derselbe, gegen Wiedererstattung der dafür bezaltten Gelder, zum Besiß dieser Güter und Höfe berechtiget zu seyn erklärt; auch der mit dem GroßHändler *Seton* geschlossene Kauf wieder rückgängig werden mögte: im Fall aber, wider Vermuten, solche Gründe und Urkunden aufgewiesen werden könnten, welche diese Behauptung schwächten, daß ihm sodann die Difference zwischen der im PfandBrieß enthaltenen Summe, mit Zinsen von der Zeit an, da dieses Eigentum aus dem Besiß des Fürsten gekommen; nebst Vergütung der Bauten und Reparationen, seit-

dem K. Friedrich im J. 1717 sie in Besiz erhalten, bis zum J. 1747 erstattet werden mögte.

Zur Begründung dieser Praetensionen, ist von dem Sachwalde des Fürsten, dem HåradsHöfding *Dahlmann*, I. der von dem hochsel. K. Friedrich an die ReichsErbsin *Tauke* und ihre Kinder ausgefertigte SchenkungsBrief, übergeben worden, welcher in der Uebersetzung folgendermaßen lautet:

„Nachdem Wir, bei gegenwärtigem ReichsTage, denen hieselbst versammelten ReichsStänden, Unser gnädiges Verlangen zu erkennen gegeben, daß das Gut *Ekholmsund* mit dem Meierhofe *Sogerstad*, nebst allen darunter liegenden BauerGütern und Gelegenheiten, welche Uns im J. 1717, von Sr. Königl. Majt, dem höchstsel. K. Carl XII, geschenkt worden, und worauf Wir nachhero so ansehnliche Kosten verwendet haben, nun, sowol in Ansehung der obigen höchstbedürftigen *Donation*, als zur Vergeltung dessen, daß wir die Forderung nachgegeben haben, welche Se Durchl., Unser höchstsel. Hr. Vater, an die Krone gehabt, zu PfandRecht uns mögen überlassen und angesehen werden, nach dem Wert berechnet, wofür Se. Höchstsel. Majt, K. Carl Gustaf, selbige im J. 1654 von dem Grafen *de la Gardie* eingekauft und gekauft; damit Uns hienächst unbenommen seyn möge, dieses PfandRecht, nach Unserm eigenen gnädigen Wohlgefallen, auf jemand anders zu transportiren, wobei Wir uns daneben vorbehalten, daß im Fall obbenannte Güter und Gelegenheiten mit der Zeit wieder an die Krone eingezogen werden sollten, von ReichsStänden die Versicherung gegeben werden möge, daß niemand, weder jezt, noch in künftigen Zeiten, Macht habe, den Besizer vordenannter Güter und Gelegenheiten, auf die eine oder andere Weise, in seiner freien Disposition zu beunruhigen, bevor obberürter Pfandschilling an denselben erlegt, und die gemachte Reparationes nach zugelegter Rechnung völlig bezalet worden: So haben des Reichs sämtliche Stände, vermittelst schriftlicher Antwort vom 10 Decbr. des verwichenen Jares 1742, die hier in Originali angehängt und beigegefüget worden, zu vorberegetem unserm gnädigen Verlangen ihre untertänige Genemigung zu erteilen beliebt. Und da solchergestalt es in unserer Macht und gnä-

gnädigem Willen steht, obbenannte uns jetzt zu PfandRecht angehörige Güter *Ekholmsund* und *Segerstad*, mit allen darunter liegenden BauerGütern und Gelegenheiten, zu transportiren, auf wen es uns in Gnaden gefallen möchte; und wir denn in Gnaden die Frau Gräfin Hedwig Ulrica *Tauhe* dazu ausersehen: Also wollen Wir hiemit, und Kraft Unserer offenen Briefes, Ihr, der Frau Gräfin Hedwig Ulrica *Tauhe*, gnädiglich geschenkt, transportirt, und übergeben haben merverregtes Gut *Ekholmsund* u. den Meierhof *Segerstad*, mit allen darunter belegenen BauerGütern und Gelegenheiten, unter ebendenselben PfandRecht und eben denen Bedingungen, als Wir selbst dieselbigen, zufolge vorbemeldeter Genemigung der ReichsStände, gegenwärtig besitzen und davon Einhaber sind. Aber nach ihrem tödtlichen Hintritt sollen und müssen dieses Gut und Meierhof, mit darunter liegenden BauerGütern und Gelegenheiten, ober das PfandRecht auf selbige, ihrem ältesten Sohne, dem Grafen Friedrich Wilhelm von *Hessenstein*, ohne Erbschaft zu fallen; und eben so nach seinem Tode dessen ältesten männlichen LeibesErben, von Erben zu Erben. Sollte auch dieser Zweig der Gräflichen Familie ausgehen: so fällt besagtes Gut und Meierhof an den gegenwärtigen zweiten Sohn der Frau Gräfin, den Grafen Carl Eduard von *Hessenstein*, und nach ihm an seine männliche LeibesErben, von Erben zu Erben, auf gleiche Weise, als wegen seines ältesten Bruders vermeldet und verordnet worden.

Im Fall aber diese beiden Grafen und Brüder ohne männliche Erben abgehen sollten: so tritt die weibliche Linie in eben die Rechte, wie hier oben wegen der männlichen von Uns verordnet worden; dergestalt, daß des ältesten Grafen älteste Tochter, dieses Gut und Meierhof oder das PfandRecht darauf, ohne Erbschaft bestimmen, und nach ihr derselben ältester Sohn, oder in Ermangelung dessen, ihre älteste Tochter und so weiter. Gleichfalls wenn keine weibliche LeibesErben nach dem ältesten Grafen vorhanden seyn sollten, fällt dieses Eigenthum, oder das darauf habende PfandRecht, an des zweiten Grafen älteste Tochter auf gleiche Weise, wie von dem vorigen besaget worden, dergestalt, daß selbiges mit allem dem Recht, so Uns nun davon zugehört, in dieser Familie verbleibe.

Sollte es sich auch zutragen, daß beide diese Grafen ohne

Erben mit Tode abgingen, und ihre Frau Mutter, die Gräfin Hedwig Ulrica Taube, sie beide überleben sollte: So und auf diesen Fall geben wir hiemit gänzlich in ihre Macht, auf gleiche Weise, wie jetzt von Uns an Sie geschehen, merckelbetes ihr nun unter obigem Pfandrecht zugehörende Gut *Eckholmsund* und den Meierhof *Segorstad*, mit allen darunter liegenden DauerGütern und Gelegenheiten, auf jemand von ihrer Familie zu transportiren; und hat niemand Macht, derselben darinn einige Hinternisse und Nachtheil zuzufügen, sondern muß solches eben so fest und unverrückt seyn und bleiben, als wenn wir es selbst getan und belebet hätten.

Zu mererer Gewißheit haben Wir dieses mit eigener Hand unterschrieben, und mit Unserm Königl. Sigel bekräftigen lassen; so geschehen in *Stockholm* am Tage des *Martii* Monats, im Jar Eintausend, Siebenhundert und Drei und Vierzig.

Dieses bekräftige ich hiemit
nochmals.

Friedrich.
(L. S.)

Das Instrument selbst ist in schwedischer Sprache verfaßt, die Wörter "dieses bekräftige ich hiemit nochmals" aber, in deutscher Sprache darunter gesetzt worden.

Wider die Gültigkeit dieses SchenkungsBriefes, hat der vom Könige, zu Verteidigung Dero hohen Rechts, verordnete Sachwalder, Advocat-Fiscal *Dahlson*, angemerkt, daß derselbe von dem K. *Friedrich* weder eigenhändig geschrieben, noch mit Zeugen versehen gewesen, und daher ein wesentlicher Theil der Eigenschaften ermangele, die nach dem I. C. 2 §. des schwedischen Gesetzes *de jure Agrario*, eine Schenkung rechtlich und gültig machen; daß selbiger niemals an irgend einem Orte produciret, oder bekannt gemacht worden, so daß vor dem Anfange des gegenwärtigen Rechts-Streits niemand gerufen, mit was für einem Rechte und aus welchem Grunde, die ReichsGräfin *Taube* bei ihren Lebzeiten, *Eckholmsund* im Besiß gehabt; eben so wenig, als diese Schenkung, da sie doch, in Ansehung der *Hessensteinschen* Familie die Natur und Eigenschaft eines Testaments gehabt, nach

nach des Königs Tode rechtlich vigilirt worden; weshalb derselbe behauptet, daß dieser SchenkungsBrief, wie die obbenannte Committirte, in so weit es die FideiCommisfrage betroffen, gleicher Meinung gewesen, als ein bloßes Project anzusehen wäre, und schon aus diesem Grunde, sothaner Schenkung alle rechtliche Kraft und Wirkung ermangele.

Wogegen der Sachwalb des Fürsten von *Hessenstein* erinnert, wie nach Ausweisung des SchenkungsBriefes, der *K. Friedrich*, neben seinen Namen mit eigener Hand unterzeichnet, daß er nochmals bekräftige, was im Schenkungs-Briefe enthalten wäre; gleichwie auch *Se Majt Dero Königl. Sigel* darunter setzen lassen, und letzteres, in Rechts-Streitigkeiten unter PrivatPersonen, wenn über die eigenhändige NamensUnterschrift Frage entstünde, eben so viel, als die Bestätigung von Zeugen, zu gelten pflege. Sowol dieser Umstand, als die in Empfang genommene Schenkung, und derselbigen ruhiger Besiz, gebe zu erkennen, daß es kein bloßes Project, sondern ein wirklicher und zur Vollziehung gekommener DonationsBrief, gewesen. Aus merern Umständen aber erhellte deutlich, daß weder den Herren, welche nach dem Tode der ReichsGräfin derselben Verlassenschaft aufgezeichnet, noch den Vormündern des Fürsten, solches bekannt gewesen; gleichwie auch der Fürst selbst deshalb in Unwissenheit geblieben, bis derselbe das Document jetzt neulich unter andern von der Gräfin hinterlassenen Papiren aufgefunden, welches er mit einem Eide zu bekräftigen sich erboten; weshalb denn sowol den Vormündern, als dem Fürsten, unmöglich gewesen, den DonationsBrief vor dem Richter zu produciren, wenn solches anders nöthig gewesen wäre. Welche Nothwendigkeit man doch nicht finden könne, weil zwar derjenige, so einiges Testament oder ein solches FideiCommis bekömmt, so nach dem Tode des Gebers erst zur Vollziehung gebracht wird, schuldig ist, solches 6 Monate, nachdem er davon Wissenschaft erhalten, aufzuweisen; dennoch aber im Geseznicht verordnet wäre, daß SchenkungsBriefe in gleicher Absicht producirt wer-

ben sollen, zumal da der Antritt der Schenkung zur Publi-
 cität der letztern hinlänglich genug sei; auch diese des Königs
 Disposition in Ansehung der *Hessensteinschen* Familie, kein
 Testament genannt werden könnte, da selbige nicht weniger
 als die Gräfin *Taube*, bei Lebzeiten des hohen Gebers, die
 Schenkung angetreten; daß dieser Antritt die Natur der
 Disposition qualificire, und als eine Donation bezeichne, an-
 statt daß Testamente nicht eher, als nach des Testatoris Tode,
 angetreten werden können. Gleichwie denn auch der Rich-
 ter, bei Vorzeigung dieses Originalschenkungs-Briefes, befun-
 den, daß selbiger von dem höchstseel. K. *Friederich* eigen-
 händig unterschrieben, und mit Dero Königl. Sigel versehen
 worden; wie auch, daß die Wörter: dieses bekräftige ich
 hiemit nochmals, von St. K. Majt. eigenhändig geschrie-
 ben zu seyn befunden worden.

II. wird angeführt, daß als die Ritterschaft und Adel,
 bei Introduction der Gräfl. *Hessensteinschen* Familie auf dem
 Ritterhause, laut derselben Protocoll vom 13 Sept. 1743,
 dem Landmarschall aufgetragen, bei St. K. Majt. zu in-
 tercediren, daß Höchstdieselben geruhen mögten, diese *Ek-
 holmsund*schen Güter an besagte Familie zu übergeben und abzu-
 stehen, so daß solche, unter welchem Namen es wolle, niema-
 len aus dem Adelstande gehen, oder dieser Familie entnommen
 werden mögten; der König auch, laut Ratsprotocoll vom
 15ten selbigen Monats, darauf geantwortet, wie Se Majt.
 in Gnaden für gut befunden, an die *Hessensteinsche* Familie
 den Hof *Ekkholmsund* und darunter liegende Höfe zu übergeben,
 und zum ewigen Eigenthum abzustehen, Se Majt. auch da-
 neben gewilliger wären, zur Sicherheit der Familie in Zu-
 kunft, eine förmliche Acte darüber zu errichten, damit hie-
 nächst mit diesen Gütern, so wie mit andern Rittergütern
 und adelichem Eigenthum, nach schwedischem Gesetz verfahren
 würde.

Hiegegen ist auf des Königes hoher Seite angemerkt wor-
 den, wie diese Aeußerung von dem, was künftig geschehen
 sol-

solle, zu erkennen gebe, daß der König den vorigen SchenkungsBrief nicht für vollständig genug und als verfallen angesehen; und der König der Meinung gewesen, mit dem projectirten SchenkungsBrief *Ekholmsund* doch nicht abgestanden zu haben, sondern Willens gewesen, für die Gräfl. *Hessensteinsche* Familie eine förmliche und rechtsbeständigere Acte zu errichten. — Wogegen auf des Fürsten Seite angeführt worden, daß mit dieser versprochenen Acte, der König zur Absicht gehabt, *Ekholmsund* der *Hessensteinschen* Familie zum ewigen Eigentum zu übergeben; nicht aber solches auf die bereits ins Werk gestellte Schenkung des PfandRechts Beziehung gehabt: und könne also die Existenz und Giltigkeit des SchenkungsBriefes keine Wirkung haben; zumalen da zu einer solchen Schenkung es keiner förmlichen Acte bedurft; auch nach dem Gesetz nicht erfordert werde, wenn der Geber seinen Willen schriftlich zu erkennen gegeben hat.

III. Daß, wenn gleich diese intendirte Verbesserung des ausgefertigten SchenkungsBriefes, nicht zur Vollziehung gekommen, auch ohne Genemigung sämmtlicher ReichsStände, gegen Privilegia und andere ReichsVerfassungen, mit Bestande für die Zukunft, nicht geschehen können, dennoch eine solche von Sr Majr. zum Endzweck gehabte Verbesserung Dero Wohlwollens gegen die *Hessensteinsche* Familie, nicht aufgehoben, was der König bereits wegen des PfandRechts zum Vortheil der ReichsGräfin, ihrer Kinder und Nachkommen, schriftlich verordnet gehabt. Die ReichsGräfin hätte, so gleich nach erhaltener Schenkung im J. 1744, mit Sr Majr. Willen und Genemigung, *Ekholmsund* und *Segerstad*, mit allen darunter liegenden BauerGütern und Gelegenheiten, angetreten, und während ihrer Lebenszeit unbehindert in Besiß gehabt, selbige auch von einem Inspector, unter Aufsicht eines von ihr angenommenen Kamersiers, verwalten lassen. Ferner, daß, als die Gräfin den 11 Febr. 1744, mit Tode abgegangen, die Männer, welche in demselbigen Monate die Inventur ihrer Verlassenschaft verrichtet, dieses Gut als dem Sterb-

Hause angehörig aufgenommen, wenn gleich selbige, wegen ermangelter Nachricht von der Verpfändungssumme und den Baukosten, dafür nicht mehr als 504000. Thl. Kupfer Münze aufgeführt; gleichwie auch selbige, vermutlich weil ihnen der SchenkungsBrief selbst nicht bekannt gewesen, zwar des Königes Transport benannt, aber Raum gelassen für Tag und JarZal, und berürtes Document unter den SterbHaus-Acten aufzunehmen verabsäumet; daß auch, nachdem das Königl. Schwedische HofGericht, im letzt benannten Jar, für die vom Könige für die Hessensteinsche Familie ernannte Vormünder, nämlich den ConferenzRat von *Buchwald*, landsHauptmann *Bromann*, Cabinets- und KammerRat *Stirn*, und danachst in des letztern Stelle, für den KriegsRat *Weswerstedt*, das Constitutorium ausgesertiget, diese Vormünder, mit gehöriger Erlaubniß, die Besorgung der Angelegenheiten unter sich geteilt hätten, so daß *Buchwald* für die *Holsteinischen* Güter verantwortlich, *Bromann* und *Weswerstedt* aber für alles, was der Familie in Schweden zugefallen wäre, der landsHauptmann *Bromann* und KriegsRat *Weswerstedt* *Ekholmslund* und *Segerstad* unter ihre Verwaltung genommen, und in ihren Rechnungen auf der einen Seite die *Ekholmslundischen* Einkünfte aufgeführt, und auf der andern verschiedene Ausgaben abgeschrieben, als PriesterGebühren, Bedientenlon, Baukosten, wie auch die AuslösungsGebühren für den, unterm 9 Sept. 1746, vom Königl. Kammer-Collegio und StatsComtoir ausgesertigten PfandBrief, m. m.; gleichwie selbige den 3 Jan. 1746, das ganze Gut an den General und Commandeur, Grafen *Stäckelberg*, verarrendiret hätten.

Wider dieses ist auf des Königes Seite angemerket worden: daß das Angeführte zwar die liebe, Zärtlichkeit, und Wohlwollen, welche der König für die ReichsGräfin und die Gräfl. *Hessensteinsche* Familie geheget, zu erkennen gäbe, und daß der König Willens gewesen, die Güter der Familie zu schenken, auch veranstaltet, daß selbige mittlerweile als ein Eigentum
der

der Familie angesehen worden; es beweiße aber auch zugleich, daß der König sich nichts weiter, als des NutzungsRechts, begeben, nicht aber sich das Rechts-erfaget, deshalb anderweitig zu disponiren, wenn es dem Könige gefallen würde.

Auf des Fürsten Seite ist dieses beantwortet worden: —

Wie der SchenkungsBrief, die eigenhändige Unterschrift, das Siegel, und die anderweitige Befräftigung des Königs, gleichwie die Annemung der Schenkung, und Sr Majt. Genemigung des Rechts der Hessensteinschen Familie an die PfandGüter, teils bei der Inventur nach der Gräfin Absterben, und teils nachher, eine unfehlbare Ueberzeugung zu erkennen gebe, daß der K. *Friedrich* solantes PfandRecht wirklich weggeschenkt. Nach welchem allen man vermute, daß stärkere Gründe zum Beweise eines wirklichen und gesetzmäßigen Besizes der ReichsGräfin und des Fürsten selbst, kaum existiren könnten, folglich andere Gründe, als ein so unangefochtener Besiz, zu einer rechtsbeständigen Acquisition nicht von nöten wären: insonderheit, da der höchstseel. K. *Friedrich*, der nur allein ein Recht haben konnte, die Acquisition anzusechten, den rechtmäßigen Besiz der Hessensteinschen Familie nicht in Zweifel gestellt; gleichwie solches auch daraus sich ergebe, daß die Acquisition des Fürsten auf Donation und Erbschaft gegründet gewesen.

Von Seiten des Königs ist danachst zum Beweise eines rechtsbeständigen Besizes dieser Güter, weiter angetragen worden: — daß, nachdem der ReichsStände Beschluß vom J. 1742, wegen Verpfändung der Ekholmsundschen Güter an den K. *Friedrich* vom 9 Sept. 1746, mittelst des vom KammerCollegio und StatsComtoir für den K. *Friedrich* ausgefertigten PfandBriefes, bewerkstelligt worden, und die ReichsStände nachher im J. 1747, in untertäniger Freude über die Geburt des jungen ErbFürsten, Prinz *Gustafs*, des jetztregirenden Königes, womit das Reich gesegnet worden, ein untertäniges Geschenk für bemeldeten Herrn von 200000 Thal. SilberMünze aufgebracht; so hätte der Gouverneur des Prinzen, ReichsRat Graf *Tessin*, den 16 März

1747,

1747, im Senat angezeigt, daß der damalige Thronfolger, nachherige König, *Adolf Friedrich*, sich geäußert, diese Summe zum Ankauf der Ekholmsländschen Güter und deren Verbesserung, für den jungen Prinzen *Gustaf* verwenden zu wollen: daß *K. Friedrich* dazu seinen gnädigen Beifall gegeben, auch die Kaufsumme bereits zu 70000 Platen festgesetzt wäre: wobei, und da berührte Güter solchergestalt aus Adlichen Händen kommen, und zur Krone wieder eingelöst würden, der Senat beschloffen, der Ritterschaft und dem Adel solches zu erkennen zu geben, welche Tages darauf, am 17 März, erklärt, wie sie dabei in Unterthänigkeit nichts zu erinnern hätten. Weil aber der Ritterschaft und dem Adel bekannt, daß der *K. Friedrich* im J. 1743 versprochen, dieses Gut an die Gräfl. Hessensteinsche Familie zu schenken; so hätten Ritterschaft und Adel die Erinnerung getan, daß der Kauffchilling, der für Ekholmslund mit Zubehör ausfallen würde, zu einem Surrogat in einem andern LandGute für die Gräfl. Hessensteinsche Familie angewendet werden mögte: worauf denn der OriginalPfandBrief des CammerCollegii und StatsComtoirs auf das KronGut Ekholmslund, unterm 15 Mart. 1747, vom *K. Friedrich* eigenhändig auf den ErbPrinzen *Gustaf* transportirt, und die stipulirte Kaufsumme an den Präsidenten *Bromann* gegen Quittung abgegeben worden; welches alles der ReichsRat Graf *Tessin* am folgenden Tage, nämlich den 16 Maj, auf gnädigsten Befehl, den Hrn. ReichsRäten angezeigt, welche dafür gehalten, daß zu desto mererer Sicherheit in Zukunft, der Präsident *Bromann* gehörige Quittung abgeben, und die Quittung der Vormünder der Grafen von *Hessenstein* darüber verschaffen müsse, welche auch die Summe, daß sie zum Sterbhaufe eingestossen, in ihrer Rechnung aufgenommen; gleichwie das Verlangen der Ritterschaft und Adels, wegen eines Surrogats für die Gräfl. Hessensteinsche Familie, im Decemb. Monat des folgenden Jahres in Erfüllung gegangen, da das Gut *Tynelid cum pertinent.* für die Familie angekauft wurde.

Und

Und lautet übrigens der von höchstbemeldetem Könige auf dem OriginalPfandBrieße des KammerCollegii und EtatsComtoirs vom 9 Septemb. 1746, für den damaligen ErbPrinzen *Gustaf* gezeichnete Transport folgendermassen:

Wird auf den Prinzen *Gustaf* transportiret.

Stockholm, den 15 Maj 1747,

Friedrich.

und ist sowol auf dem PfandBrieße der Transport, als auf einem dabei gefügten, die Größe und Beschaffenheit der Güter enthaltendem Buche (*Jorda-Bok*), aufgeschrieben, daß solches den 16 Maj 1747 im Senat verlesen worden.

Von Seiten des Fürsten ist dagegen, mit Bezeugung aller Ehrfurcht für die hochsel. Könige sowol, als den jetzt regirenden König, der richterlichen Überprüfung unterstellt worden, in wie ferne die Acquisition Sr Majr, mit Gesetz und Recht vereinigt werden könne, da der K. *Friedrich*, nach dem derselbe durch den obberegtten SchenkungsBrief das Gut *Ekholmsund* abgestanden, und das geschenkte Gut in eines andern Hände gekommen, gegen den Inhalt des II Cap. 3 §. de *jure Agrario*, nicht befugt seyn können, die Schenkung zu widerrufen, und auf einen andern zu transportiren. Alle die Actus, welche zu einem Kauf erfordert werden, als mit Zeugen oder Sigel, nebst Bestimmung des Belaufs des Kaufschillings, würden bei diesem Transport oder Kaufhandlung vermisst, da doch ein Kauf, es sei nun das Eigentums-Recht oder Pfand-Recht, nach dem I Cap. de *jure Agrario*, in Zeugen Gegenwart schriftlich geschehen, und die Bedingungen ausgefürt werden müssen, worauf ein solcher Kauf gegründet ist; K. *Friedrich* hätte, laut Konstitutiorial des Schwedischen HofGerichts vom 12 Jun. 1774, dem HofGericht befohlen, Vormünder für die Hessensteinsche Familie zu verordnen, welche NB. nach Schwedischem Gesetz und Verordnungen die Vormundtschaft zu besorgen hätten. Der Verkauf des Guts hätte also, durch die verordnete Vormün-

der

der dieser Kinder geschehen müssen, weil, wenn der Vater für das mütterliche Erbtheil der Kinder, und bei andern Gelegenheiten, Vormünder verlangt, und er solchergestalt in diesem Stücke sein Recht abgestanden, sie und niemand anders die eigentlichen Personen gewesen, das Recht und Beste der Unmündigen zu handhaben, und Abhandlungen für selbige zu schließen, ohne daß dieser rechtliche Grundsatz, da er *jura tertii* betraf, durch den Umstand hätte aufgehoben werden können, daß der K. *Friedrich* selbst die Verantwortung für die Verlassenschaft, nach der Gräfin *Taube* Absterben, und für die Mittel übernommen, welche der KammerRat *Stirn* unter Händen gehabt, und wofür er dem Könige Rechnung abgelegt; die Vormünder gleichwol über den Kauf gar nicht gehört, sondern blos nach dessen Abschließung 70000 Platen als Kauffchilling, durch den dritten Mann ihnen zugesandt worden. Daß überdem im Gesetz verboten sei, mit der Eicherheit der Unmündigen in liegende Gründe, ohne Genemigung des Richters, eine Veränderung vorzunehmen: wie denn im 22 Cap. 3 §. *de jure hereditatis*, ausdrücklich verfügt, daß die Güter und Grundstücke unmündiger Kinder, worunter auch in Ansehung der Sicherheit PfandGüter zu rechnen, ohne Noth und Bedürfnis, von den Vormündern nicht veräußert, und eben so wenig vertauschet werden dürften, es sei denn, daß es zum Nutzen der Kinder geschehe; gleichwie auch im 4 Cap. 2 §. *de jure Agrario* geboten, daß wenn die ware Noth bewiesen, und der Richter zum Verkauf des in liegenden Gründen bestehenden Erbtheils unmündiger Kinder seine Genemigung gegeben, und selbige zu solchem Ende gehörig proclamiret worden, alsdenn erst ein solcher Kauf frei von Ansprache zu lassen sei. In Folge dessen es ohne Widerspruch wäre, daß wenn auch die wirklich verordneten Vormünder selbst ohne gerichtliche Genemigung, das PfandRecht auf Ekholmfund verkauft oder vertauschet, solches dennoch nach dem Gesetz für ungiltig und so anzusehen, als wenn non-Dominus sich mit dem Verkauf befaßet hätte; wie vielmer also in diesem

sem Fall; da jemand anders als die Vormünder das Eigentum der Unmündigen verkauft habe; und wäre dieserhalb in dem 10 Cap. §. I, *de jure Agrario* vorgeschrieben, daß niemand Macht habe, eines andern Mannes Grundstück, Haus oder Plaz, ohne Erlaubniß zu verkaufen, zu vertauschen, oder zu verpfänden, wenn gleich solches proclamiret, und *fatalia* verstrichen wären. Hätte man auch um die richterliche Genehmigung, nämlich des Hofgerichts, zu dem Verkauf, Transport, oder Tausch, angehalten, würde selbige doch nicht erfolgt seyn, und zwar unter andern wegen der hlerunter beruhenden rechtlichen Zustände der Ungeborenen, zumalen da in der Königl. Erklärung vom 28 März 1687, verordnet wäre, daß wenn es eine willkürliche Gabe beträfe, des Gebers Willen und Vorschrift nachgelebet werden müsse, womit auch das allgemeine Gesetz und die Natur der Sache übereinstimmt. — Was aber den Umstand beträfe, daß das Gut *Tynelsjö* zum Surrogat für Ekholmslund angekauft worden: so wäre zu merken, daß bei der Veräußerung der Ekholmslund'schen Güter, an den Ankauf des Guts *Tynelsjö* gar nicht gedacht worden; wie denn auch *Tynelsjö* an Wert, weder in Ansehung der HufenZal, noch der KaufSumme, nicht die Hälfte ausmache; dieses auch erst ein Jar nachher für die Gelder angekauft worden, welche damals in dem Gräfl. Hessensteinschen Hause vorhanden waren.

Diesem ist von des Königs hoher Seite entgegen gesetzt worden: wie *Se Majt.* einen authentiquen und offenbaren Kauf für sich hätten, der von der höchsten Person im Reiche geschlossen, sowol dem Senat, als der Ritterschaft und Adel, bekannt gemacht, sogleich zur Vollziehung gekommen, und 39 Jare ohne Ansprache gelassen worden; die Stände und der Senat hätten auch mermalen die Acquisition *Sr Majt.* für rechtsgiltig, und HöchstDero daran habendes Recht für unstreitig erkannt; und Ekholmslund wäre in der Krone Rechnungen, als *Sr Majt.* Erb- und Eigentum, angesehen wor-

worden: daß es allbereits bewiesen wäre, wie *K. Friedrich* Macht gehabt, den PfandBrief zu transportiren; daß er als der rechte Eigentümer verkauft, und daß der projectirte SchenkungsBrief, welcher in Ansehung der *Hessensteinschen* Familie die Natur und Eigenschaft eines Testaments gehabt, und ohnehin vom Könige vor seinem Tode mit Bestande Rechts geändert und aufgehoben werden konnte, *Er Majest* dabei nicht im Wege gestanden. — Wenn aber auch *Ekholm-*lund, als eine rechtsbeständige Schenkung, aus des *K. Friedrichs* Hand an die *Gräfl. Hessensteinsche* Familie übergegangen, der geschlossene Kauf mit dem Könige dennoch dadurch nicht ungiltig würde, weil der *K. Friedrich*, welcher den PfandBrief verkauft und transportiret, König und Vater zugleich gewesen, und es das Eigentum seiner Kinder, was er veräußert; der König auch nicht verbunden gewesen, die Erlaubniß der richterlichen OberVormundschaft zu verlangen, da er selbst der höchste Vormund und der höchste Richter war; daß er zwar seinen Kindern Vormünder gesetzt und constituiren lassen, da er, als König mit wichtigern Angelegenheiten beschäftigt, deshalb aber doch sich seines natürlichen und gesetzmäßigen Rechts nicht begeben, als Vater zu verordnen, und die höchste Hand über das Gut zu halten, was seine Kinder von ihm empfangen haben. Der König habe also die OberAussicht über die Vormünder beständig beibehalten, und zum öftern an der Verwaltung des Eigentums der Kinder ganz besondern Theil genommen, selbst nachdem das Königl. HofGericht, unter des *K. Adolf Friedrichs* Aufsicht, Vormünder verordnet: welches daraus erhelle, daß höchsterwähnter König, zur Aufzeichnung der Verlassenschaft in dem Sterb-Hause der ReichsGräfin, die Personen ernannt, und den KammerRat *Stirn*, von aller Verantwortung und Ansprache von Seiten des Königes, der Vormünder, und der Kinder selbst, in Zukunft befreiet; und zwar nicht blos wegen Aufzeichnung der Verlassenschaft, sondern auch wegen der einige Zeit von ihm verwalteten Vormundschaft für die minderjährigen Kin-

Kinder, wie auch dafür, daß in Ansehung gewisser Considerationen, auf des Königs ausdrücklichen Befehl, die Mobilia ohne Auction verkauft worden sind. Auf welche Decharge denn auch das Königl. Schwedische Hofgericht, in der Streitsache zwischen dem Fürsten und den ehemaligen Vormündern, dem Landshauptmann *Bromann* und Kriegsrat *Weswerstedt*, in so ferne Rücksicht genommen, daß das Hofgericht in der Urtheil vom 15 Jun. 1774 erklärt, wie dasselbe ihnen die Verantwortung für das, was der Kammer-Rat *Stirn* angeführter massen getan, nicht auferlegen könne, weil es den Vormündern nicht gebüret habe, gegen Sr. Majest. Willen und Erklärung solches zu tabeln, und dafür Rechenschaft von ihm zu fordern. Wenn der K. *Friedrich* die Erlaubniß des Hofgerichts begeret hätte, Ekholmsund an den K. *Gustaf* zu überlassen; würde dem Könige vom Hofgericht im J. 1747, da er noch am Leben, das Recht, über das Eigenthum seiner Kinder, was er ihnen selbst gegeben, zu disponiren, eben so wenig versaget seyn, als solches nach Inhalt der obigen Urtheil im J. 1774, lange nach des Königs Tode, geschehen. Und daß außerdem, nach dem 4 Cap. 2 §. de jure hereditatis, es das feste Erbe der Minderjährigen sei, welches die Vormünder ohne richterliche Genemigung nicht verkaufen dürfen; daß aber Ekholmsund in den Händen der Hessensteinschen Familie kein festes Erbe, übrigens auch nicht unumgänglich vonnöten gewesen, weder daß gleich nach dem Transport des K. *Friedrichs*, ein Surrogat für Ekholmsund gekauft würde, noch daß das Surrogat mit dem Gute Ekholmsund gänzlich von gleichem Werte wäre.

So war die Sache zwischen dem Könige, und dem Fürsten von *Hessenstein*: und nachdem auch von des Königes Sachwalde selbige der richterlichen Erkenntnis unterstellt worden, ist die Urtheil von Trögdals Landgericht, unterm 13 Mart. dieses Jares, im Auszuge übersezt, nachstehender massen ausgefallen: Und alldieweil aus dem, was angeführet worden, und

StatsAm. IX: 35. die

die Verhandlungen näher ausweisen, sich ergeben, daß der hochsel. K. Friedrich beides, sowohl das PfandRecht des Ekholmsundschen Guts und Höfse, auf unsern jezt regirenden König transportiret, als auch zugleich selbst den Kauf darüber geschlossen habe; und wozu höchstbemelte Se Majt ebendieselbige Befugniß gehabt, wie zu demjenigen, was Se Majt bei andern Gelegenheiten in Gnaden verordnet, und ebentmäßig von dem übrigen beweglichen Eigentum des Hoch- und Wolgebornen Fürsten und dessen Geschwister, während ihrer Minderjährigkeit, verschenkt haben, ohne daß solches nachmals hat können angefochten, oder die verordneten Vormünder deshalb verantwortlich gemacht werden; der höchstberührte EhrengungsBrief aber gänzlich unbekannt gewesen, auch nach demjenigen, was die zu dessen Untersuchung, so weit es die FideiCommissfrage betraf, hievore ausersehene Herren Commissarien, sich geäußert, derselbe für ein bloßes Project anzusehen sei: solchemnach, und da Se Majt, durch solchen gesetzlichen Transport, und gegen Erlegung einer gewissen Kaufsumme, weshalb die Verhandlung in Sr Majt Senat angezeigt, und im RatsProtocoll verzeichnet worden, die Ekholmsundschen Güter und Höfse überkommen, und selbige in die 30 Jahre unter Adlichen Rechten unwidersprochen im Besitze gehabt; Se Majt auch im mindesten nicht daran Schuld gewesen, daß der ... Fürst von Hessenstein, für das ihm und seinen Geschwistern, nach ihrer Frau Mutter, auf einer bloßen Aufgabe zugefallene PfandRecht an besagte Güter und Höfse, nicht mer, als die erhobenen 420000 Thaler KupferM. zu gute genossen: so findet das HäradsGericht für den Fürsten v. *Hessenstein* keinen Grund vorhanden zu seyn, nunmehr von unserm Könige, weder den Besitz des Ekholmsundschen Guts und Höfse, noch den Unterschied dessen, was dafür bezahlt, und der in dem PfandBriefe enthaltenen Summe von 840000 rC, mit dem übrigen, so gefordert worden, wiederzu erlangen und zu gewinnen. Womit denn die von dem Fürsten sowohl dieserwegen geschehene Behauptung, als daß in gleichem Fall der von Sr Majt in Gnaden mit dem Hrn. Großhändler *Seron* bei Lebzeiten geschlossene Kauf rückgängig werden sollte, hiedurch wegfällt. Jar und Tag wie vorge schrieben stehet.

(L. S.)

Von wegen des HäradsGerichts
Carl H. v. *Ackern*.

Von

Von dieser Urtheil hat der Sachwalder des Fürsten erstlich in das Upländische Provincialgericht, und davon an das Königl. Schwedische Hofgericht, appelliret, in welchen Instanzen die Urtheil des Landgerichts bestätigt worden; wobei es denn verblieben, und diese Streitsache damit ihre Endschafft erreicht hat.

Außer den obigen beim Landgericht vorgekommenen Verhandlungen, ist noch über den Umstand, daß der Fürst von *Hessenstein* die in den Gesetzen vorgeschriebene Zeit, den Ekholmslundschen Kauf anzusechten, verstreichen lassen, von dem Königl. Anwalde verschiedenes erinnert, und von Seiten des Fürsten beantwortet worden. Weil aber, wie die Urtheil ergibt, das Landgericht hierauf kein eigentliches Absehn gerichtet, sondern die Hauptsache selbst zur richterlichen Prüfung aufgenommen: so ist man zur Vermeidung der Weitläufigkeit hier gleichfalls vorbeigegangen, was deßhalb *pro et contra* angetragen worden.

Nur das kan man nicht vorübergehen, wie sehr auf der einen Seite es *Er. Majt* am Herzen gelegen, daß in einem höchstle privatim interessirenden Rechts-Handel, ohne Rücksicht auf *Er. Majt* allerhöchste Person, Recht und Gerechtigkeit unparteiisch gehandhabet werden mögte; auf der andern Seite aber der Fürst, da er sich veranlasset hielt, ein während seiner Minderjährigkeit ihm entkommenes wichtiges Eigentum zu reclamiren, und dieserhalb wider seinen König und Herrn gerichtliche Anträge zu thun, solches mit aller *Er. Majt* schuldigen Ehrfurcht geschehen mögte.

Von dem ersteren dienet unter andern *Er. Majt* an *Se. Exc.*, den Justiz-Canzler und Commandeur Baron *Wachtmeister*, dieser Sache wegen abgelassenes Allergnädigstes Handschreiben vom 21 Novemb. 1785, worinn es heisset: C'est donc uniquement la validité de la donation de Fidei-Commis, que je vous prie d'examiner. S'il s'offre d'autre question dans le courant de l'examen de cette affaire. je crois, qu'il est plus simple de les differer aux Tribunaux ordi-

ordinaires, aux quelles dans mes affaires de cette nature je me crois soumis comme le moindre de mes sujets. Alors vous aurez soin que ces Tribunaux se tiennent à la loi, sans exception du respect de ma personne, & vous ferez rendre, à qui ilappartiendra, prompt & exacte justice.

In Ansehung des Fürsten aber gibt vornemlich die seinem Sachwalbe unterm 14 Mart. h. a. erteilte Vollmacht, die Sorgfalt dieses Herrn zu erkennen, daß bei Ausföhrung seines Rechts, die Er Majt schuldige Ehrfurcht nicht an die Seite gesetzt werden mögte, also lautend: "und halte ich für gut und gültig, was bemeldter mein Bevollmächtigter hierinn tut und läßt; da ich versichert bin, daß derselbe bei Bewahrung meines Rechts nichts an die Seite setzen werde, was die untertänige Ehrfurcht und Erkenntlichkeit auszeichnen kan, die ich Er Majt und Höchstdero beiden Vorfaren schuldig bin". Welches der Sachwalb des Fürsten nicht unterlassen zu haben scheint; gleichwie auch der Königl. Anwald die Achtung erkannt, die er seinem vornemen Gegner schuldig war, da er sich in folgenden Worten entschuldiget, wenn er während des RechtsStreits darüber gefehlet haben sollte:

Ich erkenne innerlich und in tieffter Ehrfurcht den Wert der Gnade, welche Se Majt mir erwiesen, da ich in Gnaden außersehn worden, diese Sache für Se Majt auszuführen; und ich hoffe, daß mein Betragen während dieses RechtsGanges, mich dieses hohen Vertrauens nicht unwürdig gemacht. Sollte, bei dem innern Gefühl und der vollkommensten Ueberzeugung von der Gerechtigkeit auf Er Majt Seite, bei der kurzen Zeit die ich gehabt, mich zu bedenken, und Er Majt Verteidigung zu verfassen, mein Eifer für das Recht Er Majt mich so weit geleitet haben, daß ich nicht oft genug still gestanden, zurück gesehen, und meine Worte abgewogen; wenn wider meinen Willen einiges Wort oder Meinung eingeflossen, welche dem . . . Fürsten Unlaß zum Misvergnügen gegeben haben könnte: so bitte ich demüthig, daß der Fürst, wenn ich etwas begangen, einen solchen Fehler gütigst zu entschuldigen geruhen, und überzeugt seyn wolle, daß solches aus Ueberreilung hergerühret; aber nicht mit Willen und Vorsatz geschehen, gegen die Person des Fürsten anstößig zu seyn. Ich will nicht dem geringsten Er

Majt

Mit Untertanen mit Hefrigkeit beggennen, wehrentlicher dem Fürsten, dessen Herkunft, hohen Stand, und persönliche Eigenschaften ich verehere und hochachte."

Uebrigens geben ältere Zeiten Beispiele, daß Schwedens Glorwürdige Könige, unter andern *Gustaf Adolf*, und *Carl XI*, wegen liegender Gründe, mit PrivatPersonen gerichtliche Streitigkeiten * gehabt: nämlich *R. Gustaf Adolf* gegen einen *Sjöblad*, und *R. Carl XI* gegen einen Bauer unter *Strömsholm*; und der Eifer für die Gerechtigkeit, den höchstbemeldte Könige dabei am Tage gelegt, ist noch in Ehrfurchtsvollem Andenken. Die jetzt erzählte RechtsSache aber ist ein erneuerter Beweis, daß Schwedens Einwohner, auch unter der Regierung *Gustafs III*, einer unparteiischen Handhabung des Gesezes und der Gerechtigkeit sich zu erfreuen haben.

27.

Riga, 20 Aug. 1786.

Ew. Edlen machen mir Vorwürfe, daß ich auf meine alten Tage, und als Vater einer ansehnlichen Familie, nach dem Beispiel mererer hiesigen ansehnlichen und wohlhabenden Bürger, Riga auf immer verlassen will; einen Ort, der mich seit 30 Jahren, in Rücksicht seiner guten bürgerlichen Verfassung, so sehr an sich hestete. Wissen Sie aber auch wol, daß Riga das nicht mer ist, was es war? und daß ich, ob ich gleich ein Ausländer bin, durch die Metamorphose unserer hiesigen bürgerlichen Verfassung, mich so gut wie ein Einheimischer, bis in mein Innerstes gekränkt fühle? Das große Wort *Privilegia* scheint bei uns eine neue Bedeutung zu bekommen.

Bei Riga's Uebergabe an den großen Beherrscher Russlands,

§ 3

* Dies ist, Gottlob! heut zu Tag in allen christlich-menschlichen Staten etwas allgewöhnliches: siehe von Frankreich oben Heft 34, S. 147, S.

lands, Peter den I., sind unser Privilegien, von Höchstbemselben sowol, als von allen nachhetigen ThronBesitzern bis auf den heutigen Tag, zur Erhaltung des Wohlstandes der Rigischen Bürger, huldreichst anerkannt und bestätigt worden. Noch im J. 1783 gab uns Catharina II., am 3 Jul., einen Beweis ihrer kaiserl. Huld durch den Höchst eigenhändigen GnadenBrief, wodurch die Stadt Riga sich der Erhaltung ihrer Privilegien aufs neue versichert sah. Das patriotische Herz eines jeden treuen Bürgers, voll Dank gegen Gott und seine Monarchin, fand in diesem neuen Versicherungs Beweis, erneuerten Sporn zu neuer Treue, und Ermunterung zu neuem Fleiß; denn der Rigaische Bürger dachte: ich arbeite für mich und meine Kinder!

Nachfolgender Auszug aus obgedachter *Imännoj Ukas* [kaiserl. eigenhändigem Befehl] vom 3 Jul. 1783, worinn es wörtlich heißt:

2do. Die nach Vorschrift unserer Verordnungen zu errichtende Departements, imgleichen die in verschiedenen Aemtern angestellte Leute, sollen ein jeder in seiner Function darauf sehen, daß die, erwähnten Gouvernements [dem Liv- und Estländischen] zugeordneten Gesetze, wie auch die von unsern Vorfahren sowol, als von Uns, dem Adel und den Städten dieser Statthalterschaften verliehene und bestätigte Gnaden-Briefe, nach ihrem genauesten Inhalt, unverletzt befolgt werden mögen.

3to. Der LandEtat der Ritterschaft beider Gouvernements, das LandRatsCollegium oder deren Versammlung, und alle dergleichen, welche ihnen nach den Gnaden-Briefen und bestätigten Einrichtungen eigen sind, sollen in ihrer Kraft verbleiben.

4to. Es sollen StadtMagistrate in den Städten, wo keine gewesen sind, nach dem genauesten Verstande der Verordnungen

nungen errichtet werden. Was hingegen die Stadt Riga und andre dergleichen anbelangt, die nach ihren *Privilegiis* und Einrichtungen, solche Magistrate, nach einem weiter ausgedehnten Etat, und in verschiedene Departements eingetheilt, haben: so sollen selbige nach voriger Anordnung verbleiben etc. Gegeben zu *Sarskoje Selo*, den 3 Jul. 1783.

Catharina.

und nachfolgender Auszug eines Rigischen GeneralGouvernementsRescripts vom 26 Sept. 1783, an den Magistrat der Stadt Riga, wo es wörtlich heißt:

Ein WohlEdler Rat dieser Stadt, so wie dessen gesammte Bürgerschaft, wird demnach mit alleruntertänigstem Dank erkennen, daß nicht nur die Vorzüge der Einwohner dieser Stadt so ausenlich erweitert, sondern auch nichts desto weniger dem Magistrat selbst, bei allen seinen vorigen Berechtigungen in Polizei-, Oekonomie-, und JustizWesen, bei seinen bisherigen Rechten, Gesetzen, und Verordnungen, auch bei seiner inneren Verfassung und Absicht der Aemter, und der Wahl seiner Glieder und Officianten, und seiner Aufsicht über Kirchen, Schulen, Stiftungen, und kurz bei allem demjenigen unverändert gelassen werden, was nach dessen *Privilegiis* und GrundVerfassung demselben zuständig gewesen etc.

RigaSchloß, den 26 Sept. 1783.

G. Brown.

wird Erw. davon des mereren übersüren. Würden Sie nun nicht jeden Zweifel an der Dauer und Erhaltung unsrer StadtPrivilegien, für ein Verbrechen gehalten haben?

Und doch sandte uns der Senat zu St. Petersburg, in der Mitte des vorigen Jars 1785, — ohne Rücksicht auf obige *Immännos Ukas* vom 3 Jul. 1783, und die, bei der Unterwerfung der Stadt unter den kaiserl. Russischen Zepher,

selbiger gnädigst zugesandte Capitulation *, wo es unter andern, in dem 4^{ten} Punct derselben heißt:

Daß alle, der StadtMagistrat und Richter, sowol in Polizei- als JustizSachen, nebst ihren gehörigen Beamten, Gerichtsbarkeiten, Verrichtungen, und Rechten, und bei ihren Salariis, unverändert verbleiben,

und in dem 10den Punct:

Daß weder in der Stadt, noch in derselben Gebiete, einige Richter oder Rechte, als bisher gewesen, eingeführt, noch bei der Kanzlei und Correspondenz einige andre, als die bisher gebräuchte deutsche Sprache, eingeführt werden soll, — eine neue StadtOrdnung — der man es auf jeder Seite ansieht, daß sie nur für Russische Provinzen bestimmt war, wo der BürgerStand im Werden ist, und durch diese neue StadtOrdnung gewisser massen erst seine Existenz erhält — zur Einführung in Riga zu, welche, mit der gänzlichen Aufhebung unsers jetzigen StadtMagistrats (dessen Glieder zur Hälfte aus Gelehrten und Kaufleuten bestanden, und deren AmtsVerwaltung auf Lebenslang währte), unsre ganze bürgerliche Verfassung, mit allen ihren bisherigen Gesetzen und Privilegien, gänzlich umschmolz und zernichtete.

Magistrat und Bürgerschaft vereinigten sich mit gleichem Sinn über den Wert desjenigen, was sie verlieren sollten; wändten sich gemeinschaftlich, durch eine demütige Bittschrift, an die Monarchin selbst, welche von Sr Erlaucht, dem Hrn. GeneralGouverneur Grafen von Browns, aufs vorteilhafteste begleitet ward; und flehten um LandesMütterlichen Beistand für die gerechte Sache. Eine höchstgnädige eigen-

* Welche Capitulation auch nicht allein, laut der von Peter dem Großen gnädigst erteilten Resolution vom 12 Oct. 1719, bestätigt, sondern auch obige Zusage in dem 10ten Puncte des 17städtischen FriedensSchlusses wiederholet worden. Zusatz des Einsenders.

genhändige Antwort der großen und gerechten LandesRitter, forderte hierauf, am 29 Decemb. 1785, die Rügische Bürgerſchaft ſelbſt auf, ſich über den Unterſcheid der alten und neuen StadtOrdnung, in Rückſicht der StadtPrivilegien, umſtändlicher und näher zu erklären. Dies geſchah mit Anſtrengung und Deutlichkeit, weil dieſer Gegenſtand ihr ganzes Wol betraf: und alles wartete nun auf die gnädige und tröſtende Entſcheidung der Monarchin; indeß

der Senat zu St. Peterburg, am 7 Aug. dieſes Jars, zur größten Beſtürzung der Einwohner, durch wiederholten und ſtrengeren Befehl, die Einführung der neuen StadtOrdnung beſördert, und mit der Drohung begleitet, daß die etwanigen Widerſetzlichen eingezogen, und den Gerichten überlieſert werden ſollen: wodurch denn der Weg zu einer zu wiederholenden Bitte an die Monarchin ſelbſt, verſperrt, und ſo alle Hoffnung zur gnädigſt eigenhändigen Entſcheidung, uns auf immer entriſſen iſt.

Hin ſind nun alle Privilegia der Stadt Riga; hin das Vorrecht des Rügischen Bürgers, LandGüter zu beſitzen; hin der Geiſt des Patriotismus, da nun nicht mer BürgerVordienſt diſtinguirt, ſondern eine jährliche Vermögenſteuer von 52 bis 102 Rubel den Bürger claffificirt; ihm ſeinen ErwerbungsKreis anweiſt, und ihn ſo gar — er ſei Chriſt oder Jude, Kaufmann oder Handwerker —, auf 3 Jare zu der wichtigen Würde eines RatsHerrn, Burgemeiſters, und AppellationsRichters über alle Städte Aulands, qualificirt. . . .

Aus Mecklenburg, 10 Oct. 1786.

Nachricht von der Eingebornen Ritterschaft daſelbſt, nach den Non-receptis: zu oben Heft 32, S. 418.

Die loc. cit. befindliche Bemerkung, „daß die Eingeborne Ritterschaft in Mecklenburg, oder vielmehr Jannken, die

Die seit dem J. 1523 im Lande ansäßig gewesen, hiesigen Familien, die hier später Güter erworben haben, und die sie *Non-receptos* nennen, gewisser maßen von den Walen ausschließen, ist zwar, wenn man das J. 1572 statt 1523 annimmt, in facto richtig. Sie gibt aber über die hiesige Verfassung um so weniger eine zuverlässige Auskunft, als es eine jetzt wirklich Rechtshängige Frage ist: "ob die in jener Maße Eingeborne von der Ritterschaft, zu jener Ausschließung, oder zu Anmaßung einiger Vorzüge vor ihren Mitbürgern überhaupt, befugt seien"?

Die Sache ist nicht nur für die Mitglieder der hiesigen Ritterschaft, sondern in gewissen Rücksichten für das ganze Land, wichtig genug, um Aufmerksamkeit zu verdienen; und Ew. werden die Absicht, die in den bisher, vor Herzoglicher Regierung sowol, als vor dem Land- und Hofgericht verhandelten Acten, von beiden Seiten angebrachte HauptGründe, zur völligen Aufklärung des in der angezogenen Stelle angezeigten Facti, in den StatsAnzeigen niederzulegen, nach Ihrer Gerechtigkeitsliebe nicht misbilligen können.

Jene Eingeborne von der Mecklenburg. Ritterschaft behaupten, a. daß sie ein *Corpus clausum* ausmachen, daher das Recht haben, zu recipiren oder auszuschließen; b. daß die Landes Klöster ihr Eigentum sind, nachdem ihre Vorfahren im J. 1572, durch Uebernemung 400000 fl. Fürstl. Schulden, derselben Abtretung erlangt, und *titulo sat onerosa* (ipso verba der Replik) erworben haben; c. daß daher nur Töchter jenes Eingebornen Adels in die Klöster aufgenommen wurden; d. daß nur Eingeborne Edelleute zu LandRäten und Repräsentanten der Ritterschaft beim Engern Ausschuss gewählt werden können; e. daß diese Vorrechte dergestalt ad jura singulorum gehören; daß der Widerspruch eines Einzelnen, die Mittheilung derselben durch Reception, verhindern könne.

Diese Behauptungen gründen sie 1. auf vielfährigen Besitz und Fortkommen. 2. Auf mehrere LandTagschlüsse.

se, von welchen besonders der von 1764, das Jahr 1572 als das Normal-Jahr bestimmt, und der von 1771 festsetzt, daß ein Einzelner Widerspruch hinreiche, eine per majora beschlossene Reception ungiltig zu machen. 3. In Ansehung der Klöster besonders, auf die Acquisition de 1572. 4. In Ansehung der LandRatsStellen, auf den 167sten § des Erb-Vergleichs.

Non-Recepti setzen diesem entgegen: 1. daß die Mecklenburg. Ritterschaft nie ein *Corpus clausum* gewesen, noch zu seyn begeret; vielmehr noch im J. 1706 unter dem Landes-Siegel bezeugt habe: daß es herkömmlich sei, alle Edelleute, die Güter im Lande acquirirten, an allen Wollaten und Freiheiten, die sie selbst genießen, Theil nehmen zu lassen. Dieses sei auch 2. den Mecklenburgischen Rechten völlig analog: da nach denselben der Besitz unbeweglichen Gutes, den Genuß jedes Vorrechts, ohne weitere Verleihung oder persönliche Aufnahme, mit sich führe, und selbst *Sermo* jedem Erwerber eines Ritter-Gutes, den Genuß aller zahlreichen Privilegien der Mecklenburg. Ritterschaft gönne, ohne daß es dazu einer besondern Aufnahme oder Verleihung bedürfe, oder unter Einheimischen und Fremden ein Unterscheid gemacht würde: zum unlängbaren Beweise, daß die Mecklenburg. Verfassung keine andre als Real-Vorrechte und Befreiungen kenne. Wie denn auch wirklich 3. so wenig in Landes-Gesetzen und Ordnungen, als in LandTag-Acten und andern öffentlichen Land-Ständischen Verhandlungen bis zum J. 1714, eine Spur eines in Uebung gewesenen Indigenats-Rechts, oder eines Unterschiedes zwischen Einheimischen und Fremden angetroffen werde. Vielmehr wären 4. mehrere Familien im Lande, die im J. 1572 darinn nicht ansäßig gewesen, nie recipiret worden, und dennoch von jeher bis auf diesen Tag alle Vorrechte genossen, deren ausschließliches Eigentum man ist den Eingebornen belegen wollte. Daher dann 5. geschlossen wird, daß das präsumirte Indigenats-Recht, eine seit dem J. 1714

entste

entstandne, und unter dem Schutze der mancherlei Verwirrungen, die von 1715—1755 in Mecklenburg statt hatten, eingeführte Neuerung sei. Sie sei aber um so mer 6. Rechtswidrig, als die Einföhrung des Indigenats-Rechts, und die Ausschließung nimmer der größeren Hälfte der Herzogl. Vassallen, von wesentlichen Rechten, und von den Votaten, die die Munificenz der Landesfürsten ihren Untertanen zuwendet, schlechterdings kein Gegenstand sind, worüber Landstände ohne Landesherrliche Auffoderung und Genemigung, etwas willkürlich verhängen können; daher sie dann 7. keinesweges durch LandTagsSchlüsse eingeföhrte oder bestimmt werden könnten, da diese keine ge- oder verbieternde Gesetzeskraft haben, sondern nur die Mitbeliebende tanquam commune placitum verbinden. Sollten sie aber doch 8. auch diejenigen verpflichten, die mitbelieben könnten oder sollten: so müßte, nach Mecklenburgscher Verfassung, der Gegenstand gehörig intimiret, proponirt, und niemanden sein freies Stimm-Recht entzogen werden. Hieran sehe es aber 9. jenen LandTagsSchlüssen gänzlich, da der Gegenstand der Beratung, weder intimirt, noch gehörig proponirt, die sogenannten *Non-recepti* aber, nach dem jenseitigen eigenen Geständnis, zu jenen Deliberationen nicht zugelassen worden. Wie nun 10. bei solcher auffallenden Nullität jener Verhandlungen, *Non-receptis* auch ihr bisheriges Stillschweigen keinen Nachteil bringen konnte, da es noch immer darauf ankam, ob ihre Gegner die gerühten ältern Schlüsse zu produciren, und das rechtmäßige Herkommen zu beweisen, im Stande seyn würden: so wird daraus 11. die Folge gezogen, daß der angezogene Besitz und Herkommen nicht von der Art sei, jene Annahmen rechtfertigen zu können. 12. sei es im Betreff der Klöster notorisch, und durch die Uebergabellrkunde erwiesen, daß die Durchl. Herzoge die Klöster "ihren getreuen Untertanen aller Stände", und nicht dem Eingebornen Adel, übergeben. Es sei auch über allen Zweifel gewiß, daß die damalige Ritterschaft, zu der freiwilligen Summe der 400000 fl.

fl., nur durch ihre Hinterlassen; gezalet, da *Sermus* durch ihre *DomanialUntertanen* das zweite Drittel, und die *Städtischen Einwohner* den Rest, aufgebracht: folglich sei hier der Begriff eines Handels, Kaufs, oder Erwerbs, nicht im mindesten anwendlich; auch eben so wenig 13. in *facto* richtig, daß nur Töchter Eingeborner Edelleute, nach jenen Begriffen, in die Klöster aufgenommen worden: da nicht nur die *Num. 4* erwante Familien, unweigerlich zum Genuß und Verwaltung der Klöster admittiret werden, sondern auch aus einer auf dem LandTage 1702 erteilten Resolution erhelle, daß "zur Einschreibung ins Kloster mer nicht erfordert worden, als daß die Einzuschreibende von Adel, und im Lande zu der Zeit, da ihr Vater possessionirt gewesen, geboren worden. Daher denn auch hier warscheinlich nur seit dem J. 1714 eine Neuerung vorgegangen sei. 14. besage zwar der 167te §. des GrundGeseßlichen ErbVergleichs, daß zu vacirenden LandRatsStellen, nur Männer aus dem *Eingebornen* oder *recipirten* Adel vorgeschlagen werden sollen. Nachdem aber diese Clausul, Besage der vor dem ErbVergleich gepflogenen Tractaten, ad instantiam der Ritterschaft eingeflossen: so sei nicht zu vermuten, daß dabei ein andrer Begriff als derjenige, den die gemeinen Rechte vor der *Eingeborenheit* geben, zum Grunde gelegt worden; weil sonst ein Teil der Proponenten sich selbst *exclusivam* gegeben zu haben, supponiret werden müßte; dieses aber um so weniger zu vermuten sei, als selbst nach jenseitiger Angabe, allererst auf dem LandTage 1764, folglich 9 Jar nach geschlossenem ErbVergleich, anmaßlich festgesetzt worden, daß nur diejenigen für *Eingeboren* zu achten, deren Vorfaren im J. 1572 schon ansäßig gewesen. 15. sei im Betreff des *Engern* Ausschusses, nicht die mindeste Berechtigung zur Ausschließung erfindlich; da der Engere Ausschuß ursprünglich nur eine Subdeputation des großen Ausschusses sei, dessen Mitglieder von jeher, ohne Rücksicht auf Familien, zu den Aemtern erwälet worden. Endlich sei 16. es ganz gegen die *Meß-*

Meklenburg. Verfassung, einem einzelnen Widerspruche ein Gewicht zu geben, woran ihn offenkundige Gesetze, die in allen Fällen majoribus das Uebergewicht geben, zu Vermeidung sonst unvermeidlicher Unordnungen, sorgfältig entfernen.

Dieses sind die von beiden Seiten vorgetragene Gründe. Noch zur Zeit wird jedoch die Sache in einem besondern Falle erörtert, dessen Entscheidung ergeben wird, wer Recht hat.

Der Gegenstand wird dadurch wichtig, daß die Receptionen durch die, einzelnen Widersprüchen beigelegte Wirkung, selten. — sonach die Zahl der Eingebornen, nach dem natürlichen Lauf der Dinge, immer kleiner wird, wie sie denn jetzt wirklich kaum die Hälfte der Begüterten ausmachen. Da nun die LandRäte und der Engere Ausschuß, in die Direction der Ständischen Angelegenheiten, besonders die Administration der Casse, den größten Einfluß haben: so würden zuletzt die Rechte, und zum Theil das Vermögen, des größten Theils der GutsBesitzer in Meklenburg, von dem guten Willen einiger wenigen Eingebornen abhängen *.

* d. i. in der KunstSprache: in Meklenburg würde die gefährlichste aller Regirungsformen — ErbOligarchie — entstehen. Einige auswärtige Staaten sind auf dem Wege dazu: da ist kein Retter! Einige ReichsStädte, wo Patriciate sind, waren auf dem Wege dazu: aber Kaiser und ReichsGerichte retten sie. S.

29.

EhrenRettung meines Freundes *Baretti*.

P. . . , 2 Sept. 1786.

Im 1sten Bande von England und Italien von L. W. von *Archenholtz*, steht S. 592 folg.:

Der bekannte *Baretti*, ein gelehrter Italiener, der seit mehr als 20 Jahren in London lebt, hat auch den Versuch gemacht, ein Buch in englischer Sprache zu schreiben, der aber so sehr verunglückt ist, daß man sich wundern muß, wie der Verfasser,

fasser, durch seinen barbarischen Styl, sich so habe an den litterarischen Pranger stellen können. Dieser *Baretti* verlängert den Charakter seiner Nation nicht: unwissend in allem, was dasjenige Volk betrifft, worunter er so viele Jahre lebt, und bei einer nicht unbedeutenden Gelehrsamkeit höchst abergläubisch; auch hat er die italienische Sitte der MesserStiche nicht hintangesetzt, sondern 2 Engländer auf der Straße zugleich in einem Augenblicke mit einem Messer ermordet, von denen er vorgab, daß sie ihn angegriffen hätten. Ein Criminalproceß erfolgte darauf, worinn er freigesprochen wurde, da die Todten sich nicht verteidigen konnten, und keine Zeugen dabei gewesen waren.

Nicht Ein Buch, sondern mehrere Bücher, hat mein Freund *Baretti* in englischer Sprache geschrieben, die sehr guten Abgang gehabt haben: und verschiedene sehr aufgeklärte Engländer haben mit ihre Verwunderung darüber bezeugt, daß *Baretti* so gut Englisch spräche und schriebe, und daß er die Verfassung Englands so genau kenne. Ich bin zwar zweimal in England gewesen, und habe einige englische Bücher gelesen: jedoch unterfange ich mich nicht, über den Styl eines englischen Schriftstellers zu urtheilen. Gegen das litterarische Urtheil des Hrn. von A. kan ich also meinen Freund nicht verteidigen; sondern nur beiläufig bemerken, daß es in der großen gelehrten Republik viele Pranger geben müßte, wenn jeder Schriftsteller daran stehen sollte, dessen Styl entweder nicht vortreflich wäre, oder auch diesem oder jenem Kunstichter barbarisch vorfäme.

Desto gewisser und nachdrücklicher glaube ich den Ehrenabschneidenden Vorwurf bestreiten zu können und zu müssen, den der Hr. v. A. meinem Freunde *Baretti* macht, indem er ihn beschuldigt, 2 Engländer in einem Augenblick mit einem Messer ermordet zu haben.

Während eines täglichen Umganges mit *Baretti*, sowohl in Madrid im J. 1768 und 69, als in London im J. 1776, habe ich niemals etwas unmoralisches, viel weniger gottloses, von ihm gehört noch gesehen; und der ganze Briefwechsel,

den

den ich mit ihm geführt habe, zeige von der Biederkeit seines Charakters. Von der Mord-Geschichte selbst, wovon hier die Rede ist, kan ich sehr genaue Nachricht geben, und beweisen, daß *Baretti* weiter nichts getan hat, wie er einen Engländer entlaibte, und einen andern tödtlich verwundete, als was jeder andre brave Mann, in dem nämlichen Falle, ohne alles Bedenken, auch würde getan haben.

Baretti ging Abends, bei schleimem Wetter, in einen Mantel gehüllt, auf den breiten Steinen, die in London das Trottoir für die Fußgänger ausmachen. Ein auf den Stufen eines Hauses sitzendes Frauenzimmer hielt ihn an. Er glaubte, sie sei eine von den äußerst frechen Bulerinnen, die in London mit eben so viel Unverschämtheit als Zudringlichkeit jedermann anreizen, seine Gesundheit, und folglich seine ganze Glückseligkeit, in einem Augenblick in den Armen des eckelhaftesten Weibsbildes zu verschmerzen. Er stieß sie von sich; worauf sie ihm einen Schlag versetzte, der dem stärksten Manne alle Besinnung hätte nehmen können, wenn er recht getroffen hätte: zugleich schrie sie um Hülfe. Drei Kerls überfielen sogleich den *Baretti*. Er zog darauf ein Messer aus der Tasche, stieß den Einen übern Haufen, und verwundete den Andern; der Dritte entlief. Wer *Baretti* kennt, wird auch wissen, daß er so groß und stark ist, daß ihn ein Mann nicht leicht zwingen wird. Der Verwundete schrie Mord, worauf sich sogleich Menschen versammelten. *Baretti* rettete sich in einen Kramladen, und verlangte, daß ein Constabel geholt werden sollte, von dem er sich gefangen nehmen zu lassen bereit sei. Der Constabel erschien bald: und nachdem er *Baretti* sehr gefest und anständig über den Vorfall hatte sprechen hören, bezeugte er ihm sein Leidwesen darüber, daß er gezwungen wäre, ihn sogleich ins Gefängnis zu füren, welches denn auch geschah. Hierbei ereignete sich der merkwürdige Umstand, dessen auch beim Proceß rümlische Erwähnung geschehen ist, daß der Constabel auf dem Wege zum Gefängnis in ein Loch fiel, und daß *Baretti*, der bei dieser Gelegenheit entwischen

konnt.

Konnte, jenen herauszog und ihn fürte, anstatt von ihm geführt zu werden. Bald darauf ging der Proceß an; und man fragte *Baretti*, ob er, als ein Ausländer, ein gemischtes Gericht von Engländern und Fremden verlangte? Er verbat es, mit dem Zusatze, daß er sich vollkommen auf die Gerechtigkeit der Engländer verlasse. Das Mädchen wurde aufgefunden, und legte ihr Zeugnis zu Gunsten *Baretti's* ab, der freilich klug genug war, des von ihr erhaltenen Stoßes keine Erwähnung zu thun, weil sie sonst, aus Furcht vor der Strafe, wol hätte die Unwahrheit aussagen können. Sie bezeugte, *Baretti* sei in ihrer Gegenwart überfallen worden u. s. w. Der Entleibte wurde für einen Spießbuben erkannt, den die Justiz schon aufgesucht hatte. Nun war aber noch ein schlimmer Umstand gegen *Baretti*, der nämlich, daß er, den Englischen Gesetzen zuwider, ein spießiges Messer bei sich geführt hatte. Das Messer lag auf dem Tisch im Gericht, und der Augenschein bewies, daß es ohnmöglich in der Absicht konnte gemacht oder getragen worden seyn, um damit zu schaden: denn es war ein französisches Messer, das *Baretti* kurz zuvor in Paris gekauft hatte — mit einer silbernen Klinge — um Obst damit zu schneiden.

Hierauf wurde *Baretti* förmlich freigesprochen: und es ist zu bewundern, daß eben der Schriftsteller, der mit so vielem Recht der englischen Justiz lobreden hält, dennoch in diesem einzigen Falle, den Ausspruch eines englischen Gerichts nicht will gelten lassen, der einen Mann für unschuldig erklärte, der in seinem ganzen Leben keine bekannte böse That begangen, sondern sich jederzeit, überall, sittsam und anständig betragen hat.

Es ist gewiß der größte Grad von Leichtsinne, wenn man einen guten biedren Mann, einen fremden Gelehrten, in einer Sprache, die er nicht versteht, öffentlich als Mörder und Banditen an den Pranger stellt, nachdem ein förmliches Gericht den Mann freigesprochen hat. Zu was nützt es denn, vor Gericht für unschuldig erklärt zu werden, wenn es hin-

tenher jedermann frei stahet, das Gericht Lügen zu strafen, und den Freigesprochenen einen Mörder zu schelten?

Mit dem litterarischen Pranger, an den so mancher von nicht vollgiltigen Richtern gestellt wird, hat es eine andre Bewandnis: denn die wenigsten Schriftsteller machen sich daraus was; und die Zuschauer, die eben so wol ihre Stimme haben, krönen oftmals den leichtsinnig an den Pranger Gestellten, und stellen dafür den Kunstrichter selbst hin, wenn er nämlich nicht belert und bessert, sondern blos schmähet. — Nicht so mit dem Mörder- und Banditenpranger: denn jedermann hat das Recht, seinen unberufenen Richter *ex Legediffamari* zu provociren. Dafür ist man zwar ziemlich sicher, wenn man in einer Sprache schreibt, die der Verläumdete nicht versteht: desto unmoralischer ist aber die That — und alle Gefahr bei Seite gesetzt, möchte ich für kein Geld, für keinen SchriftstellerKum, für keinen Preis, die hier gerügte Stelle geschrieben haben.

Ich überlasse es übrigens der ganzen Italienischen Nation, sich gegen jenen Ausdruck zu vorteidigen, Italienische Sitte der MesserStiche. Ganzen Nationen gewisse Sitten aufzubürden, ist meines wenigen Dafürhaltens eine sehr mißliche Sache, worüber ich mich schon anderswo weitläufig erklärt habe. Vielleicht habe ich eben so viel, vielleicht mer noch gereist, wie der Hr. v. A.; dem ungeachtet, und gerade darum, wage ich es nie, diesem oder jenem Volke Fehler, Laster, oder Vortheilen, ausschließlich zuzuschreiben. Ich habe von Norwegens rauhen Gebirgen bis Lissabon, und von der Sarmaten oft verheerten Gefilden bis zu den blühenden Provinzen Englands, überall gute und böse, aufgeklärte und dumme, edle und unedle Menschen, angetroffen; und ich kan belig versichern, daß ich kein Volk, ja keine Stadt, besucht habe, wo ich nicht etwas gutes gelernt hätte, und noch weit mer hätte lernen können *.

Schließ-

* Hier antwortet vielleicht Hr. v. A.: "Das alles gebe ich

Schließlich muß ich noch den Umstand berühren, daß es jetzt, bei der Mode werdenden Paradoxie, auch nicht an Schriftstellern fehlt, die es für unerlaubt erklären, zur Verteidigung seiner selbst, einen andern umzubringen, wenn auch kein andres Rettungsmittel mehr vorhanden ist. Hr. Prof. Tittel zu Carlsruhe, hat diesen Satz gegen Hrn. Hofr. Feder neuerdings behauptet, aber mit schlechtem Erfolg. Und so wehe es mir tun würde, einem Menschen das Leben nehmen zu müssen, als welches ich, selbst als Ordre parirender Soldat, auf Conto des Gewissens meines Befelshabers, nicht tun möchte: so wenig kan ich die SelbstVerteidigung *Baretti's* misbilligen, den farten Ausfall des Hrn. v. A. gegen ihn ohne Widerwillen lesen, noch der paradoxen Behauptung des obengenannten Gelehrten beipflichten.

Gr. v. S * *.

30.

Auszug Schreibens aus Brüssel, Oct. 1786.

Beim Durchlesen des 33ten Heftes von Zwif. Staats-Anzeigen, fand ich S. 82 folg. ein Schreiben aus dem Haag, die Sache von *Mourand* betreffend.

Habe bishero still geseffen, und alle solche Beschuldigungen von einer Partei holländischer, durch die Aichensche Räuber.

T 2

ich völlig zu, und behaupte gleichwol die Existenz von Nationalfeiern: nicht in der Bedeutung, als wenn die ganze Nation damit behaftet wäre, sondern in der, daß gewisse Laster (so wie gewisse Tugenden), bei der und der Nation, wenigstens in gewissen Zeiten, auffallend allgemeiner, wie bei andern, sind". In der Bedeutung war vor 300 Jahren die Behauptung nicht irrig (noch weniger also beleidigend): der Deutsche trinkt. Und daß MesserStiche in Italien ausgezeichnet häufiger wie in Deutschland sind, scheint der Italiener selbst, durch ein Sprichwort, das man in Rom hört, auszudrücken: der Deutsche prügelt, der Italiener nicht. S.

Der Bande umgekaufter Schreiber, deren Federn in dem Gist des gefährlichsten Aufrurs getaucht, mit kaltem Blut vorbeigehen lassen, und dieselben, benebst ihren Principalen, an das Urtheil eines gerechten Gottes besolen, wo keine Tügen Platz finden. Allein nun ich auch in meinem Vaterlande, und zwar von Ihnen, mein Hr. Hr., doch nicht aus Ew. Schuld, sondern nur in Commission, blamirt werde: so kan nicht länger still sitzen.

§. 83, Z. 9, "Schon vor geraumer Zeit hatten sie (nämlich die Verderber des allgemeinen Bestens) den berüchtigten *Hess* gewonnen" ic. Es ist leicht zu sagen, aber schwer zu beweisen. Es wäre wahrlich für den guten, ja allzuguten Statthalter Hochst. Durchl., und das allgemeine Beste, zu wünschen, daß alle seine Eiferer so wenig als ich, mit GoldDurst schwanger gingen, und für dasjenige, so sie in stillen Gesellschaften unter der Larve von Scheinheiligkeit bekommen, im Oeffentlichen, so ich getan sonder Eigennuß, dürften zeigen: dann würden es diejenigen, so des Landes Gesetzmäßig beschworner alten Constitution, auf eine meineidige Weise, den Boden suchen einzuschlagen, es niemals so weit gebracht haben.

War ist es, daß mit vieler Mühe und Kosten, wie auch Gefahr, eine ExercitieGesellschaft aufgerichtet, deren Sinnspruch war:

Een BurgerHart dat Eendragt mindt
is Staats, Stadhouders en Stads gesinnt.

In diesem Spruch ist die ware Gesinnung meines Herzens enthalten. Dies ist schon genug, um allen lästerSchreibern zu widersprechen.

Was angehet das Aufheben und Citirung der GesellschaftsGlieder, soll versparen, bis die liebe Sonne von Drien und der ächten Freiheit, unser liebes Vaterland wieder ungehintert bestrahlt: sonst würden mit mir noch mer andere unglücklich seyn; und den tollkühnen, durch starkes Getrânt angespornten Peruquier, vor den RichterStul des Allerhöchsten einladen, weil für mich unschuldigen doch ehrlichen Mann,

wegen Mangel des Ueberflusses der zeitlichen Güter, kein Recht für mich ist. Doch der Herr wird uns Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und jedem vergelten nach seinen Werken!

Ja ich kan vor Gott, der mein Herz kennt, bezeugen, daß weder von der guten Partei, noch von der Aaksche facie, was gezogen; und daß alle meine Handlungen von Eigennuß entfernt waren, und allezeit bleiben sollen, folglich nichts getan, das den Charakter eines ehrlichen Manns verkleinert.

Offerire mit meinem Leben Satisfaction an denjenigen zu geben, so mir mit Wahrheit beweist, daß jemals mit einem der Häupter der Aaksche CartouchianersBande of Compagnie, gesprochen; als einmal begegnete mir der Graf . . . in der Wagenstraße zu Pferde, und fragte mich mit seiner gewöhnlichen fiere mine: wo wont hier Paulus? Meine Antwort war; Kerl, hättest du mich gestern gemietet, so wäre ich heute dein Knecht. Werde auch diejenigen, so ein solches zu wissen gedenken — doch es muß Zeugnis da seyn — und nicht an Tag bringt, für Schurken erkennen. Man darf auch G. . . . r auf sein Gewissen fragen — doch halt, wo ist es? — ob jemals mit ihm, oder er mit mir, gesprochen.

Sehen Sie, mein teuerster Hr. H.R., hier das Bekännntnis eines unglücklichen doch ehrlichen Mannes vor Gott und der Welt. Da mir von einigen Freunden, so Ewr. besser als ich zu kennen die Ehre haben, gesagt, daß Sie ein Vorständ der der Unschuld sind, und die Gerechtigkeit sehr lieben: so zweifle ich, diesem Zeugnis zufolge, nicht, Ewr. werden die Gewogenheit haben, aus diesem durch den Beleidigten und Unterzeichneten selbst aufgesetzten Bekännntnisse, das was Ihnen gutdünkt, in Ihre MonatSchrift auszuzeichnen; auf daß alle Leser derselben überzeugt werden, daß ich ein ehrlicher Mann, und der Schreiber des Hagenschen Briefs ein und . . . , ist *. 2c.

In Eile.

J. D. Hess
Patriot,

23

31.

* Aus besondern Gründen sehe ich mich veranlaßet, dieses Schrei-

Schreiben beinahe wörtlich hier einzurücken. Sollte es künftigh, wie leicht abzusehen ist, öfter geschehen, daß die jetzt in Soland völliig unterliegende, und nicht einmal erzählen und klagen dürfende Partei, ihren Recurs an das deutsche Publicum nimmt: so stehen hierzu natürlich diese StatsAnzeigen, mit Vergnügen, "ohne alle Vergeltung der Mühe" — so was läßt sich, meines Wissens, kein deutscher Journalist bieten — zu Diensten. Nur setze ich voraus, daß in dergleichen Briefen, nicht declamirt, noch weniger geschimpft, sondern bloß erzählt, aber mit Präcision und Detail erzählt, und mit Evidenz und Würde raisonnirt werde. Als Muster hiezu können die *Blarersche* GeschichtsErzählung (Heft 34, S. 193), und die vortrefflichen Darstellungen des RechtsStreits zwischen dem Könige von Schweden und dem Fürsten von Hessenstein (oben S. 257), und zwischen den Eingebornen und den Nonreceptis in Mecklenburg (S. 281), so wie auch die nun gleich folgende Num. 31) dienen. S.

31.

Religions Gravamina in Kurpfalz.

SPECIES FACTI *

[Übergaben dem *Corpori Evangelicorum*. gedruckt auf 3 sehr engen FolioSeiten].

Wie sehr der Zustand der reformirten Kirche in der Kurpfalz, seit dem Eintritt der noch regierenden Kurfürsten aus dem Hause Neuburg, in seiner ursprünglichen Verfassung gelitten, und durch öftere Untergrabung jener sonst unerschütterlichen GrundSäulen des Westfälischen Friedens, und der nach diesem zwischen Herrn und Land errichteten teuren Verträge, ihrem gänzlichen Untergang nahe gebracht worden: ist heut zu Tag in dem h. Röm. Reich eine leider ganz bekannte Sa.

* Was bisher in mehreren Heften dieses Briefwechsels und der StatsAnzeigen, einzeln und zerstreut vorgekommen, stellt diese authentische GeschichtsErzählung, im Zusammenhange und vollständig dar. S.

Sache. Kurfürst *Carl*, der letzte reformirte Regent aus dem Simmerischen Hause, wußte wol, wie teuer seinem unvergeßlichen durchl. Vater und GroßVater, die reine und unveränderte Beibehaltung ihrer Religion; in den Unruhen des verderblichen 30jährigen Kriegs, zu stehen kam; und wie viele Mühe es kostete, ihre vollkommne Wiederherstellung, durch den *Art. IV*, §. 6 und 13, und *Art. V*, §. 30 — 33 des Westfälischen Friedens, nach dem Zustand des Norimal Jars 1618, und nach der allgemeinen FriedensAmnestie, ohne einige Beschränkung zu erhalten. Er glaubte daher, bei dem damals bevorstehenden Eintritt der katholischen Linie aus dem Hause Neuburg, seine getreue Untertanen, die mit Aufopferung ihrer Güter und ihres Lebens, ihre Religions-Freiheit so teuer erworben und behauptet hatten, nicht sichrer und allgemeiner beruhigen zu können, als durch jene mit seinem Nachfolger, dem PfälzGräf *Philipp Wilhelm*, errichtete Erbfolge und ReligionsVerrträge; wo durch alle künftige Zeiten nochmalen bestätigt worden, was der Westfälische Friede, und besonders dessen IVter Artikel, bereits hieüber in seinen Ländern unabänderlich festgesetzt hatte.

Im J. 1685 wurde, hauptsächlich über diesen Gegenstand, der sogenannte *Salzische Recess*, als ein unabänderliches LandesGrundGesetz errichtet; und unerachtet der allzufrüh verstorbne Kurfürst *Carl* solchen nicht mer durch seine Unterschrift bestätigen konnte, dennoch von dem nachfolgenden Kf. *Philipp Wilhelm*, aus dem Hause Neuburg, für sich und alle Nachfolger an der KurLinie, den protestantischen Untertanen in der Pfalz die feierliche Versicherung gegeben:

daß man allem demjenigen, was in diesem Vergleich verbindlich abgepflogen, unverbrüchlich nachkommen, und daß geringste dawider nicht vornemen, noch daß es von jemand anders geschehe, nicht verhängen werde.

Diese teure Zusage erteilte man zugleich dem damals regirenden Kurfürsten von Brandenburg, mit gleichen bündigen Ausdrücken: und dieses, die ReligionsFreiheit in den Pfälz.

Pfälzischen Landen eigentlich garantirende Allerhöchste Königl. Haus, erkannte dieses Landes GrundGeseß als eine pragmatische Sanction gegen alle Veränderungen künftiger Zeiten.

Nichts desto weniger, erlaubte man, gleich zu Anfang der Regierung dieses Kurfürsten, den Katholiken überall in dem Land die freie Religionsübung, wiewol ohne Nachtheil des reformirten Kirchenwesens, und der dahin gehörigen Güter. Allein der im J. 1688 ausgebrochne französische Krieg, in welchem man den Evangelisch-Reformirten, gegen die so heilige ReichsGrundGeseße des Westfälischen Friedens, in denen von der Krone Frankreich occupirten Orten, verschiedene Kirchen mit Gewalt hinweg nam, und in vielen andern einen simultanischen Gottesdienst, wider alles Bitten und Protestiren, einfürte, — vernichtete auf einmal die kluge Vorsicht, und die bündigsten Verträge des vorigen Regenten.

Unter der Regierung des folgenden Kurf. *Johann Wilhelm*, brachte man es endlich dahin, daß die französische Gesandtschaft, wider Willen und Vermuten der meisten Evangelischen Potentien, jene fatale Clausel in den IVten Artik. des Ryswickschen Friedens-Instruments bringen ließ, wodurch dem Religionszustand in der Unterpfalz, mit den Worten:

religione tamen catholica in locis sic restitutis, in statu quo nunc est, permanente,

die größte Gewalt geschah, und für sie ein unsägliches Ver lust nach dem andern erfolgte.

Daß die Evangelischen Kurfürsten, Fürsten, und Stände, weder einzeln, noch auf der allgemeinen ReichsVersammlung, jemals in diese Clausul willigten, sondern solche, nach so ernstlichen und mannfaltigen Widersprüchen und Verwarungen, endlich höchstens nur nach der Erläuterung des französischen Hofes annahmen, kraft deren sie allein diejenigen Kirchen angehen sollte, welche der König in Frankreich wohnenden KriegsUnruhen erbauen und doriren ließ, ohne daß den Evangelisch-Reformirten durch diese Toleranz einiger Abbruch geschehen sollte: ist überflüssig hier anzuführen, da seit-

fer die hierüber verhandelte voluminöse Acten, größtentheils durch den Druck bekannt gemacht worden sind; und man die Sache nur als ein Factum der ReichsStände mit der Krone Frankreich, nicht aber als einen Vertrag unter den Ständen selbst, gelten ließ.

In dem, zwischen der Königin von England, und dem Könige von Preußen, wie auch den GeneralStaten, mit der Krone Frankreich, zu Utrecht geschlossenen Frieden, legte man, in Ansehung der Religion, den Westfälischen Frieden nochmals allein zum Grund. Und nur nach dem zwischen dem Kaiser und der Krone Frankreich geschlossenen Badenschen FriedensInstrument, sollte der Ryswitsche Friede wiederum die Richtschnur seyn, nach welchem, sowol in geistlichen als weltlichen Sachen, alles wieder so hergestellt werden sollte, wie es in diesem vorgeschrieben worden. Hierüber blieben zwar beider Religion zugewandte Kurfürsten, Fürsten, und Stände, abermals in Widerspruch. Allein wenn man die mergebachte Clausul des Ryswitschen Friedens, unter deren Begünstigung die Katholiken den Reformirten, so oft und gewaltsam in ihre Rechte griffen, mit dem übrigen Inhalt des Instruments selbst vereiniget: so erhellet daraus ganz eigentlich, daß die Katholische Religion nur in den wiedergegebenen Orten bleiben sollte, wie sie durch die Reunitionen eingeführt war; den Reformirten aber alle ihre Kirchen, Schulen, und Einkünfte, nach der wörtlichen Verordnung des Westfälischen Friedens, ohne irgend einige Einschränkung, wiedergegeben, und sie hierinn auf keine Art gekränkt werden sollten. Michin konnte diese Clausul den Religions-Zustand der Protestanten in der Pfalz, nicht im mindesten verändern, noch weniger den Katholiken an das Eigentum der Reformirten einige Ansprüche erteilen, die sie damals nicht gehabt haben. Der gleich darauf folgende VIIIte Artikel, wo von der Restitution der Pfälzischen Länder besonders die Rede ist, enthält hierüber zugleich eine ausdrückliche Bestätigung.

Allein bald darauf ließ Kurf. *Johann Wilhelm* sich
 2 5 durch

durch allerlei ReichsGefehwidrige Raths schläge verleiten, gegen die kundbare Verordnung des Westfälischen Friedens, gegen alle vorhergegangne Verträge seiner Vorfaren, und der darinn unter ihrem teuren Fürsten Wort gegebenen bündigen Zusagen, einseitigen Grundsätzen Gehör zu geben; und unter dem, selbst in den ReichsGefehen verworfenen Vorwand, "als könnte ein katholischer Landes Herr, in seinen protestantischen Ländern, das *jus reformandi* willkürlich ausüben", so viele und gewaltsame Neuerungen vorzunehmen, daß die ursprüngliche Grund Verfassung der Evangelisch-Reformirten Religion, in allen Pfälzischen Landen dadurch völlig umgestürzt ward.

Man fürte schon im J. 1689 in allen Kirchen, die den Katholischen nicht durch die Ryswicksche Friedens Clausul ausschließlich zugefallen waren, das sogenannte *simultaneum* ein, und nam den Reformirten mehrere Kirchen, Pfarr, und Schul Häuser, mit Gewalt hinweg. Ein beträchtlicher Theil der geistlichen Einkünfte und Gefälle, wurde ihnen nach und nach de facto entzogen, und den Katholischen eingeräumt. Man ließ die reformirte Einkünfte und Gefälle, durch eine von beiden Religions Verwandten gemischte Administration verwalten, und zum Theil sogar zum Unterhalt katholischer Pfarrer und SchulDiener verwenden: und da hierdurch der reformirten Geistlichkeit die Subsistenz in sofern entzogen ward; so reducirte man über 60 reformirte Pfarrer und SchulDiener, veränderte beinahe alle Pfarr- und SchulReglements, vermehrte die katholischen, und verringerte die reformirten Besoldungen x. Man veräußerte, ohne das mindeste Bedenken, viele beträchtliche Theile der geistlichen Gefälle und Stiftungen an Auswärtige, ohne den Reformirten dafür einige Vergütung zu tun: von dem Stift Limpurg, und der Schaffnerei Bockenheim, wurden z. B. ein jährlicher Ertrag von 500 fl. Geld, 55 Fuder Wein, 568 Malter Korn, 45 Malter Gerst, 145 Malter Spelz, 60 Malter Hafer, an den Grafen von Leiningen-Hartenburg, per modum feud, übertragen; die Schaffnereien Branchweiler und
Wins

Winzingen, welche jährlich über 1140 fl. Geld, 16 Fuder Wein, 228 Malter Korn, 4 Malter Gerst, 52 Malter Epelz, und 42 Malter Hafer, abwerfen, wurden den Reformirten gleichmäßig de facto entzogen, und den Jesuiten zu Neustadt an der Hart übergeben. Die CarmeliturGefälle zu Weinheim, erhielten die Carmeliten allda. Und in der Folge der Zeit, ward das noch einträglichere Stifte Neuburg, den Jesuiten zu Heidelberg eingeräumt. Und auf diese Art ging für die Reformirten der größte Theil ihrer geistlichen Einkünfte, bald in beträchtlichen, bald in minder beträchtlichen Stücken, nach und nach unmliederbringlich verloren.

Die ReligionsUebung und GewissensFreiheit der Reformirten, wurde auf eine gleiche ReichsGefekwidrige Art eingeschränkt. Es blieb der ehemals herrschenden Kirche kaum eine geringe Toleranz übrig: ja man schloß die Reformirten nach und nach von den Distrikten und Aemtern auf dem Land schlechterdings aus, und wollte auf diese geboppelte Art dem reformirten ReligionsZustand das Messer gleichsam an die Kehle setzen, um die ganze ReligionsVerfassung nach und nach gänzlich umzuwerfen.

Der bald darauf in dem deutschen Reich ausgebrochne, und den Pfälzischen Landen so grundverderbliche spanische SuccessionsKrieg, brachte dieses Unglück zu einem noch viel höheren Grad. Die Reformirten übergaben zwar, bei dem kaiserl. Hof, und bei sämmtlichen höchsten und hohen Evangelischen ReichsStänden, vielfältige flehentliche Vorstellungen und Bittschriften, worinn sie die äußerste Bedrängnis, in der sie sich mit ihren GlaubensGenossen befanden, wehmützig vorstellten. Die allgemein bekannte Lage ihres hilflosen Zustandes entschied selbst für die Gerechtigkeit ihrer Beschwerden: allein die KriegsUnruhen machten auch die nachdrücklichste Unterstützung unwirksam; und die nach dem Westfälischen FriedensSchluß dem ganzen deutschen Reiche heilig gewordene Rechte, konnten in der Pfalz durch alle Ver-

Vermittelung nicht wieder hergestellt werden. Endlich ward, durch werkrätige Unterstützung des damals regirenden Königs von Preußen, im J. 1705 die bekannte Kurpfälzische Interims ReligionsDeclaration, und der derselben beigefügte NebenRecess, zu Stand gebracht, und darinn feierlichst zugesagt:

daß beides sträglich vollzogen, und bis man von gesammten Reichs wegen, sich der ReligionsBeschwerden halber etwas anders vergleichen, oder in dessen Entstehung eine Comitials Entscheidung erfolgen möchte, unverbrüchlich gehalten werden solle.

Ob nun gleich daselbst, in dem §. 15 und 16, das bisher widerrechtlich eingeführte *Simultaneum*, zum Theil wieder aufgehoben, und beiden ReligionsVerwandten ihre abgesonderte freie ReligionsUebung wiederhergestellt und gestattet werden sollte: so war doch diese ReligionsDeclaration, dem Westfälischen FriedensSchluß, und dem darin für die reformirte Kirche in der Unterpfalz, ex capite Amnestiae festgesetzten NormalJar, in vielen Stücken, und besonders darin gerad entgegen, weil nach ihrem Inhalt den Katholischen in den Städten, wo sie keine, die Reformirten aber 2 oder mehrere Kirchen besaßen, eine ausschließlich, von den Kirchen auf dem Land aber, ihnen 3, zu Theil wurden, so daß von 7 reformirten Kirchen immer 2 den Katholischen zuhielen. Gleichherweise erhielten die Katholiken, vermittelt einer offenbaren Mißdeutung der Ryswickschen FriedensClausul, die beträchtlichen Stifter, Prälaturen, Abteien, in dem OberAmt Germersheim, ganz allein für sich, die doch selbst in dem VIIIten Artik. des Ryswickschen FriedensSchlusses, mit allen Pertinenzen, ausdrücklich nach dem Zustand des Westfälischen Friedens restituirt worden waren. Man entzog den Reformirten 3 von allen übrigen geistlichen Einkünften und Gefällen, und eignete sie den Katholiken zu: das einzige OberAmt Borberg ausgenommen, in welchem Kirchen und Gefälle, wovon aber letztere unbeträchtlich sind, den Reformirten allein verblieben.

Man

Man machte ihnen verschiedene, niemals gehabte, merkwürdige Einschränkungen gegen ihre Gewissensfreiheit, die man dagegen den Katholischen so viel möglich erweiterte; und schmälerte überhaupt die übrigen, durch den Westfäl. FriedensSchluß so teuer erworbene Rechte und Freiheiten, dadurch so empfindlich, daß weder das gesammte deutsche Reich, noch weniger die reformirten Untertanen selbst, diese Interims-Verordnung als eine Richtschnur erkennen konnten, wornach der ReligionsZustand in der Pfalz für jetzt oder künftig zu beurtheilen wäre.

Allein, bei allen diesen Kränkungen, vollzog man nicht einmal die in dieser ReligionsDeclaration enthaltene Verordnungen, nach dem lautern Verstand der Worte, und den vorhandenen teuren Zusagen; sondern handelte in vielen Stücken derselben gerade entgegen. Raum war sie öffentlich erschienen, so wurde A. 1706, das Stift Neubausen, mit beinahe 20000 fl. jährlicher Einkünfte, nebst noch einigen andern SchaffnerleiGefällen, zu offenkundiger abermaliger Infringirung des Westfäl. Friedens, den Reformirten, ohne die mindeste Vergütung, mit Gewalt entzogen, und dem Bistum Worms überlassen. Man verhängte wider sie, an vielen Orten, gegen den wörtlichen Inhalt dieser Declaration, viele schwere Bedrückungen; oder sah den Katholischen nach, wenn sie solche de Facto unternamen: und statt daß dieselbe dem KurPfälz. reformirten KirchenWesen einen aller weitern Willkür unausgestellten Zustand hätte verschaffen sollen, wurde vielmehr gegen denselben mit lediglicher Willkür verfahren, und nicht selten ohne Scheu gedußert, als wenn die Reformirten in KurPfalz sonst nichts als tolerirt wären. Kurf. Carl Philipp ließ z. B. den 24 Apr. 1719, durch ein öffentliches Edict, den Reformirten die Abänderung des Heibergischen Katechismus befelen, und letztlich die davon in dem Land vorhandene Exemplaren, aus Kirchen und Schulen de facto wegnemen. Auf seine Befehle rissen die Katho-

lischen die Scheidewand in der damaligen gemeinschaftlichen heil. Geist Kirche zu Heidelberg, mit Gewalt nieder, und drängten die Reformirten aus dem Schiff der Kirche: und ungeachtet aller Intercession Evangelischer Potentien, ja sogar auch erfolgter ausdrücklicher ObristRichterlicher Verfügungen, konnte die Sache kaum in den alten Stand hergestellt werden. Man hatte in 130 Kirchen das *Simultaneum* eingeführt, die Reformirten zu Feihrung der katholischen Feiertage angehalten, ihnen desfalls verschiedene beträchtliche Strafen angesetzt, ihre eigene Kirchhöfe und BegräbnisOrte hinweggenommen, in den Kirchen selbst willkürliche Anordnungen zum katholischen Gottesdienst, zu nicht geringer Verhinderung in dem ihrigen, gemacht, den Pfarrern und SchulDienern ihre BesoldungsTheile de facto entzogen, kurz, es endlich so weit gebracht, daß nach einem ZeitRaum von 15 Jaren, ganze Bände von ReligionsBeschwerden gedruckt, und Allerhöchster Orten übergeben werden mußten.

Das *Corpus Evangelicorum* wurde hierauf, unterm 22 Dec. 1719, zu Abfassung des einmütigen Schlusses gerechtest bewogen:

daß man seines Orts, nach so vielfältig von katholischer Seite offenkundig beschehener Durchlöcherung merbelobter ReligionsDeclaration, um so weniger daran gebunden seyn könne und wolle, als weniger man selbige jemalen approbirt gehabt; wesfalls dann dasselbe darauf fest und unbeweglich bestehen würde und wolle, daß der Westfäl. FriedensSchluß, der Hallische Recess, und andre dazum gemäß errichtete Pacta, Reversales, und Versicherungen, wie es sich ohnehin gebärte, in der UnterPfalz wiederhergestellt, auf das Buchstäbliche befolgt, und in Zukunft pro norma et regula unverändert gelassen werden möchten.

Der damals regierende König von Preußen sah sich gleicher Weise veranlaßt, von selbiger abzutreten, und erklärte sich in einem an den Kaiser, unterm 9 Jan. 1720 erlassenen AntwortSchreiben, hierüber freimütig:

daß keine Treue und Glauben mer statt finde, auch alle Pacta umsonst seyen, nichts mer deutlich gesagt, noch einige Sicherheit

heit mer in der Menschen Gesellschaft gefunden werden könne. 2c.

Der König von Großbritannien bestand zugleich, unterm 4 Apr. 1720, auf der Wiederherstellung nach dem Statu anni normativi, und äußerte mit so viel Worten:

Die ReligionsDeclaration von 1705, könne dem Generals Frieden nicht derogiren, weil sie nicht mit einmütigem Consens aller interessirten Stände gemacht, auch nicht einmal auf den Westfäl. Frieden gegründet sei, indem sie nicht mit Zuziehung der Untertanen abgefaßt, auch von Kaiser und Reich nicht confirmirt worden. Der König von Preussen, als der einzige Compaciscent, hätte sich von selbiger los gemacht u. s. w. Dieselbe sei den Protestanten nachtheilig, mangelhaft, und unzulänglich. Genug, sie bestünde nicht mer; und der König von Preussen hätte, bloß zu Ablerung des totalen Ruins der Protestanten, mitten im Krieg, da man nicht lange rechten könne, in selbige gewilliget.

Auf diese, dem Zustand des gesammten deutschen Reichs, und dessen Verhältnis zwischen Haupt und Gliedern, gemäßte standhafte Äußerungen, welche von gesammtem hochlöbl. Corpore Evangelicorum mersältig an den kaiserl. Hof abgingen, und in Actis publicis ausführlich im Druck erschienen, saß sich endlich der damals regirende Ks. Carl VI bewogen, die vielsältigen flehentlichen Vorstellungen und Bittschriften der Reformirten, gerechtest zu erhören, und an den damals regirenden Kurfürsten Carl Philipp, die Verordnung, unterm 14 Nov. 1720, ergehen zu lassen,

daß, bis zu Austrag der Sache, alle von Zeit des Babilchen Friedens in ReligionsSachen, vorgenommene Aenderungen, innerhalb 4 Monaten, schleunig abgetan, und in den vorigen Stand gesetzt werden sollten.

Allein ungeachtet man von Selten des KurPfälz. Hofes, bei der ReichsVersammlung, allerhand öffentliche Versicherungen erteilte, daß die Beschwerden durch gewisse Commissarien untersucht und abgetan werden sollten: so kam doch solches größtentheils nicht zu Stand; sondern man verbot vielmehr den von allen Selten gedruckten Untertanen, durch ein öffentliches Mandat, bei Geld- und LeibesStrafen, an jemanden anders, wer es auch sei, in oder außerhalb

Lant

Landes, etwas in ReligionsSachen zu melden. Der Kurfürst ließ sogar, unterm 23 Maj 1721, dem Kaiser alleruntertänigst hinterbringen, daß Allerhöchstdero Befehl, wegen Abstellung der ReligionsBeschwerden, vollkommen erfüllt wäre. Allein die katholischen LandBeamte leisteten, in minder wichtigen Beschwerden den Kurfürstl. Befehlen sehr wenige Folge; und in HauptSachen ward nicht Eine Beschwerde völlig abgetan. Die im Druck vorhandene Anmerkungen über den der ReichsVersammlung Kurfürstl. Seits mitgetheilten Auszug Kurpfälz. ReligionsCommissions. Protocols vom 25 Nov. 1721, enthalten hierüber so viele wesentliche Umstände, daß man sie hier nicht wiederholen darf. Die heftigsten ReligionsBeschwerden dauerten auf eine unerträgliche Art fort; und unerachtet der mündlichen Versicherung von ihrer Abstellung, kamen immer neuere und größere hinzu: bis endlich der Kaiser, unterm 22 Aug. 1722, anmer ermeldten Kurf. *Carl Philipp*, ein nochmaliges Rescript ergehen ließ, worinn demselben hauptsächlich zu erkennen gegeben wurde,

daß zum Besten der gemeinen Sache erlassene kaiserl. CommissionsDecret, durch widrige ThatHandlung nicht Fruchtlos zu machen, oder unverehret zu lassen, sondern Kraft des kaiserl. ernstlichen Befehls, vorerwante und alle andre, seit dem Badischen Frieden in Dero Landen in ReligionsSachen verursachte Beschwerden, in Gemäßheit der schon ergangnen kaiserl. Verordnungen und Befehle, gleich nach Empfang dieses, ohne längere Verzögerung, abzustellen; und diese Partitionsleistung, längstens binnen einer Zeit von 6 Wochen, wirklich und cum effectu zu leisten: dazu auch insonderheit Dero geist- und weltliche Beamte mit allem Ernst und Nachdruck anzuhalten, damit der Kaiser von allerhöchsten Amts wegen nicht gemüßiget würde, auf ferner angebrachte und gebührend bescheinigte weitere Klagen, gegen den Hrn. Kurfürsten, und bevorab wider dessen sowol Ihnen als Ihro kaiserl. Maj. selbst, ungehorsame Räte, Diener, und Beamte, nach des Reichs Recht und Ordnung selbst unaufhältlich mit aller Strenge zu verfahren. *S. Hofmanns* Rel. Beschwerden, S. 524 folg.

Die

Dieses kaiserl. PartitionsRescript hatte zwar die Wirkung, daß man, unter dem Schein einer angordneten ReligionsCommission, indessen ein sogenanntes Protokoll an das gesammte Reich, und in das Publicum, brachte, in welchem sehr sorgfältig viele Kleinigkeiten für abgetan, jene wichtige Beschwerden hingegen, welche eigentlich den gänzlichen Zerfall der reformirten Kirche unvermeidlich nach sich ziehen mußten, wider alle fordere Anerkennnis, entweder als ad statum pacis Badensis nicht gehörig, angegeben, oder auf weitere Kurfl. Entschließung ausgesetzt wurden. Man suchte unter der Hand die gedruckten reformirten GlaubensGenossen, auf der einen Seite durch die Furcht der Strafen, und auf der andern durch die Hoffnung einer ferneren günstigen Kurfl. Entschließung, nach und nach von ihrem Endzweck zu entfernen. Jene A. 1723 abermals Allerhöchster Orten übergebene Deduction, wodurch sie die unzureichende Partition der kaiserl. Befehle mit vielen Beilagen erwiesen, ward ohne Beantwortung unterdrückt. Man bediente sich der schmeichelhaften Aeußerung, als wäre der damals regierende Kurfürst aus eigener höchster Bewegung geneigt, den Beschwerden abzuhelpen, wenn man Ihm dazu nur Zeit ließe; und wußte den reformirten KirchenRat, mit vielfältigen zweideutigen Resolutionen, so lange hinzuhalten, daß ein Jarzehend um das andre verging, ohne daß den allerhöchsten kaiserl. Befehlen schuldige Folge geleistet, oder auf andre Weise den Beschwerden abgeholfen ward.

Der König von Preußen hatte zwar neuerlich, auf Bitten der Reformirten, die Gnade, sich der gedruckten Gemeinde, durch mehrere nachdrückliche Intercessionalien, anzunehmen. Allein, die Katholiken setzten sich, bei jedem neuen RegierungsAntritt, s-ster in den Besitz der an sich gerissenen Güter, und erregten durch die gewaltthätigsten Eingriffe immer mehrere Beschwerden. Man vermischte geflissentlich das Neue mit dem Alten, um keines im Ganzen abzu-

tum: und auf diese Art erwuchsen endlich die Beschwerden wieder zu einer so ungeheuren Menge, daß der KirchenRat schon im J. 1754 u. folg., ganze Volumina derselben vorlegte. Allein auch diese wurden nicht gehört, noch viel weniger abgetan, so daß die reformirte KirchenVerfassung gegenwärtig an dem Rande ihres gänzlichen Verderbens, ohne Schutz und Hilfe, herabsinkt.

Man ist weit entfernt, dem jetztregirenden Kurfürsten einigen Anteil an diesen Veränderungen beizumessen. Man zweifelt vielmehr keinen Augenblick, daß dieser sanfte und menschenfreundliche Regent, alle und jede wesentliche Beschwerden, wenn sie nur zu Höchstdessen gründlicher Kenntnis gelangen, von selbst abzustellen gerechtest geneigt seyn werde. Allein der Schrankenlose Eifer eines großen Theils der Katholischen Geistlichkeit, und der meisten Beamten, die alle dieser Religion sind, hat es sich schon seit langer Zeit zu einem eigenen Gesetz gemacht, die gerechten Klagen und Beschwerden des reformirten KirchenRats und der gesammten reformirten Geistlichkeit, entweder gar nicht, oder in einem ganz falschen Licht, vor den Thron des LandesHerrn kommen zu lassen. Ein großer Theil der Mitglieder höherer Dikasterien begünstigt dieses Unternehmen: und nicht wenige schon vor der jetzigen Regierung entstandene Beschwerden, werden als eine angeblich veraltete Sache mit Fleiß beseitiget; so daß die seither so oft wiederholte Versuche des KirchenRats und der Geistlichkeit, desto gewisser felsen schlagen mußten, da man ihnen auf diese Art den Weg zu der geprüften GerechtigkeitsLiebe des Durchl. Regenten zu versperren, und so mancherlei Sinternisse in den Weg zu legen mußte, um sie in ihrem Pflicht- und Gesetzmäßigen Vorhaben aufzuhalten.

Man hat bereits oben mit vielen erwiesenen Thätlichkeiten angemerkt, wie der gegenwärtige ReligionsZustand in der UnterPfalz, dem Westfäl. Frieden, und denen in dessen Gemäßheit errichteten KurPfalz. Haus- und Familiens
Ver

Verträgen, gerade entgegen sei. Man kan also das bisherige nicht bindiger und besser beschließen, als wenn man noch mit einigen besondern Beispielen erweist, daß kein einziger Artikel der Interims-ReligionsDeclaration (er müßte denn gänzlich zu Gunsten der Katholiken seyn), nach seinem waren Inhalt, gehalten worden.

§. 1 & 2. Die Versicherung einer uneingeschränkten Religions- und Gewissensfreiheit, wird in merern Fällen, da reformirte Kinder, vor nicht gar vielen Jahren, *via facti*, in das Mannheimer katholische Waisenhaus getan, und durch unzeitiges Zureden, oder gar tätliche Mishandlungen, zu Annemung der katholischen Religion gezwungen worden (wovon der KirchenRat Actenmäßige Beweise in Händen hat), offenbar infringirt. Gleicherweise wird den KurPfälzischen Soldaten, worunter wenigstens zwei Drittel Protestanten sind, weder bei Feldzügen noch GarnisonsVeränderungen, ein reformirter FeldPrediger mitgegeben.

§. 4. Den Verlobten verschiedener Religion wird, nach einem RegirungsDecret vom 19 Dec. 1775, nicht mer freigelassen, ohne EheVeredung in die Ehe zu treten. Diese geschehen, statt der verordneten Gleichheit der gerichtlichen Zeugen, durchgehends vor einem katholischen Richter, welcher dem protestantischen Theil so lange zuzureden weiß, bis die Kinder allesamt katholisch erzogen werden. Falls aber ein Theil der Kinder, oder alle, nach den EhePacten reformirt werden sollen, und der reformirte EheGenosß zuerst verstirbt: werden oft die Kinder, ohne Rücksicht der EhePacten, und ohne ihre *annos discretionis* zu erwarten, mit List oder Gewalt zur katholischen Religion gebracht.

§. 4. Nicht weniger werden reformirten Kindern, hie und da, katholische Tutores und Curatores *de facto* aufgedrungen.

§. 5 & 9. In Ansehung ihrer freien Religionsübung, wird ihnen mit Gewalt zugemutet, am Grünen Donnerstag und Charfreitag, ihren GottesDienst und Leichen, zu nicht geringer Unordnung in Städten und Dörfern, ohne Geläut zu halten; und müssen sie sich, an katholischen Feiertagen, der öfters äußerst notwendigen FeldGeschäfte entschlagen. — Eine ganz katholische Regierung maſte sich die Freiheit an, unterm 15 Febr. 1766 allen Pfarrern, ohne Unterscheid der Religion, zu befelen, daß sie die neugebornen Kinder in den ersten 24 Stunden taufen sollten. Dieses ist den Grundsätzen der reformirten Kirche, die keine Nottaufen zugeben, offenbar zuwider, und streitet gegen die Befreiung in der ReligionsDeclaration §. 9. Diese Beschwerde blieb bis den 13 Jun. 1781; und die reformirten Geistliche hatten hierüber viele Verdrießlichkeiten auszustehen, sind auch gegen zukünftige dergleichen widerrechtliche Verordnungen nicht gesichert. —

Die ohnehin dem Westfäl. Frieden, und der darauf gegründeten Observanz zuwider laufende Beobachtung der katholischer Seits sogenannten geschlossenen Zeiten, soll, mittels vorhergehender Erlaubnis, den Protestirenden nicht zugemutet werden. Die Erlaubnis solle regulariter unentgeltlich seyn; allein sie kostet erweislicher maßen mehrere fl., und die Protestanten werden genötiget, gegen ihre Grundsätze, gleichsam nach Art der Katholiken, Dispensationen zu erkaufen.

§. 12. Niemand solle der Religion halber von der Magistratur ausgeschlossen seyn. Es wurden aber, noch ehe der PfalzBairische ErbfolgeVertrag vom 26 Febr. 1771 geschlossen ward, die Reformirten von allen HofAemtern, von der Regierung, OberAppellations- und HofGericht, auch andern Dilasterien (bis auf einige wenige HofSammerRäte), noch je-

so gänzlich ausgeschlossen, wodurch die besten einheimischen Familien zurückgekommen sind. Alle StadtDirectorien und LandBeamtenStellen (zwo oder 3 der geringsten ausgenommen) werden nur Katholiken zu Theil; ja man extendirt dies sogar bis auf die DorfSchultzeissen, Gerichtschreiber, und Bedelle, wozu man, statt alter erfarnen inländischer Reformirter, lieber ausländische MaurerGesellen, StrohSchneider, Schäfer, zum Betteln qualifisirte Tagelöhner, und andre schlecht prädicirte Personen beruft, wenn sie nur katholisch sind. Ein reformirter Schultzeiss, wenn gleich der ganze Ort oder der größte Theil reformirt wäre, ist in der Pfalz eine seltene Erscheinung; und von der ungleichen Besetzung der DorfGerichte will man nicht einmal etwas gedenken. In dem ebengemeldten PfalzBairischen ErbVertrag, setzte man sogar §. 5 de facto, die den Reformirten äußerst präjudicirliche Stelle, „daß in der Pfalzgraffschaft bei Rhein, „und derselben einverleibten Herzogtum, Graf- und Herrschaften, die vorgesetzten LandesBehörden, als Regirungen, „OberAppellations- und HofGerichts- auch OberLandBeamte, „mit andern als katholischen wolqualificirten Subjecten zu besetzen, keinem Regenten erlaubt seyn solle“ ic. Hiedurch sind also die Reformirten auf ewig (außer wenigen protestantischen Corporibus) von allen EhrenStellen in dem Land gänzlich ausgeschlossen; und die katholischen LandesCollegien erhalten auf diese Art desto freiere Hände, gegen die noch wenigen reformirten Collegia de facto zu handeln.

§. 13, 16—32. Die Jurisdiction des reformirten EheGerichts, wird aus diesem Grund widerrechtlich beschränkt, und von den katholischen Beamten öfters noch in executione willkürliche Abänderungen der Erkenntnisse gemacht, und den Pro-

testanten dadurch unerträgliche Unkosten verursacht. — Statt des den Reformirten in der ReligionsDeclaration zugesicherten ruhigen Besizes ihrer Kirchen, Pfarr- und Schulhäuser ic., sind dieselbe von den Katholiken in diesem Besiz und Gebrauch, von Zeit zu Zeit, auf die unerhörteste und gewaltsamste Art gestört worden. Man wird nicht ermangeln, seiner Zeit hierüber ganze Seiten schreiender Beispiele anzuführen: hier kan es genug seyn, wenn man sich indessen auf die KirchenSache zu Sobernheim und Edigheim beziehet, wovon besonders das letztere ein unerhörtes Denkmal der größten Gewaltthätigkeit, Hinterlist, und der kränkendsten Justiz-Verweigerung ist, da die bedaurungswürdigen Reformirten zu Edigheim, ungeachtet ihres und des KirchenRaths seit 30 Jahren geschehenen vielfältigen Sollicitirens, noch nicht zu ihren Rechten haben gelangen können.

§. 37 folg. Ferner solle die geistliche Administration aus 2 reformirten und 2 katholischen Räten, nebst den übrigen nötigen Bedienten, bestehen. Jetzt aber hat dieselbe nicht nur einen jederzeit katholischen Präsidenten, dessen Gehalt sich jährlich an 5000 fl. beläuft; sondern die übrige Anzahl der Bedienten ist so ungeheuer aufgewachsen, daß man vor kurzer Zeit noch 28 Räte und gegen 70 Subaltern-Bediente, ohne die Receptoren, zählen konnte, welche alleammt von den reformirten KirchenGütern zu 4 besoldet werden müssen. Der katholische Präsident, in dessen Macht es stehet, seine ReligionsVerwandte mit allen vorteilhaften Commissionen und Geschäften vorzüglich zu begünstigen, und überhaupt den katholischen Räten ein augenscheinliches Uebergewicht zu geben, hat neben seiner ordentlichen Besoldung, sich seit 1765 — 80, eine Summe von 3173 fl. 13 Xr. an bloßen

bloßen unnötigen SchreibMaterialien, für welche er doch jährlich noch besonders 40 fl. Geld bestimmt, verrechnen lassen: und bei dieser, gegen die ReligionsDeclaration errichteten überflüssigen und unnötigen Stelle und Besoldung, müssen so manche Pfarrer und SchulDiener sich mit schlechter Besoldung kümmerlich behelfen; und an eine Versorgung ihrer Wittwen und Kinder ist nicht mer zu gedenken.

Der traurige Zerfall dieses Corporis, dessen gegenwärtige Verfassung der ReligionsDeclar. F. 39, schnurgerad entgegen ist, rüret hauptsächlich daher, daß solches sich der ehem hergebrachten MitAussicht des KirchenRats, welcher eben so wol von der Verwaltung und Anwendung geistlicher Gefälle Rechenschaft geben muß, wie jene, de facto entzogen hat. Wie weit dieser letztere mit seinem Directore, der vielleicht kaum den fünften Teil jener des AdministrationsPräsidenten Besoldung genießt, gegen dieses unterste Corpus Oeconomicum nach und nach herabgesetzt worden; sieht man von selbst aus der ganzen gegenwärtigen traurigen Lage: und es muß für jeden Interessenten äußerst kränkend und schmerzhaft seyn, daß ein so ganz entberlicher Mann, als der Präsident jenes Collegii, nebst so vielen unnötigen und überflüssigen Räten, auf Kosten der Kirche erhalten werden. In Ansehung der UnterBedienten, welche nach dem NebenRecess §. 9, in 4 Reformirten bestehen sollen, ist die Ungleichheit eben so auffallend, da gegenwärtig mer Katholische als Reformirte dabei angestellt sind. Der Expeditor, KanzleiDiener, und KanzleiReuter, auf die beim Gang der Geschäfte nicht wenig ankommt, sind jedesmal Katholisch; und die Reformirten hatten vor einigen Jaren viele Mühe, ehe sie nur einen Voten ihrer Religion erhalten konnten, da doch 3 ka-

tholische Voten $\frac{1}{2}$ ihres Soldes von ihnen beziehen. Bei den Receptoren herrscht noch weit größere Ungleichheit. Statt der $\frac{1}{2}$ Reformirten, sind wirklich 26 Katholische, 8 Evangel. Lutherische, und nur 23 Reformirte, bei den gemeinschaftlichen Recepturen angestellt; und es ist besonders schreiend, daß der am angeführten Ort befolene Vorschlag des KirchenRaths und der reformirten Administration, über die Besetzung der Stellen, niemals mer gehört, sondern damit gänzlich de facto zugefaren wird. Diese Verschiedenheit ist eine der auffallendsten und unerträglichsten Beschwerden, welche dem reformirten KirchenWesen das äußerste Verderben und den gänzlichen Untergang drohet. Das so unmäßig besetzte Corpus erfordert eben einen so unmäßigen Unterhalt; und es dürfte der Fall nicht lange mer anstehen, wo die Verwaltungskosten eben so viel betrügen, als dasjenige, was zu Erhaltung Kirchen und Schulen und ihrer Diener verwendet werden soll. In dem unmittelbar auf die ReligionsDeclar. gefolgten J. 1706, kostete die Erhaltung ersagten Corporis 6276 fl. 41 Kr.: im J. 1775 aber 33358 fl. an Geld, 996 Malter Korn, 53 Malter Gersten, 269 Malt. Hafer, und 79 Fuder Wein. Davon haben Catholici 19328 fl., 581 Malter Korn, alle Gerst- und HaferBesoldung, nebst 45 Fuder 1 Ohm Wein, mithin 5498 fl., 168 Malt. Korn, 53 M. Gerste, 266 M. Hafer, und 11 Fuder 2 Ohm Wein, mer als die Reformirten, bezogen; da sie nur $\frac{1}{2}$ zu diesen Kosten beitragen, und also gegen 9798 fl., 269 $\frac{1}{2}$ Malt. Korn, und 22 Fuder 5 Ohm Wein, mer empfangen als gegeben haben. In der That eine ungeheure Summe, welche bald oder später das reformirte KirchenGut gänzlich zu Grunde richten muß.

Die

Die Besoldung des gleichfalls weit übersehten Ehe Gerichts, welche eigentlich die geistl. Administration nichts angeht, da die Kurfl. HofCammer alle fructus jurisdictionis ohne Unterscheid beziehet, und also auch die Onera auf sich zu nehmen hat, trägt, neben den vielen Personen und Beizsteuern, zu deren verderblichen Belästigung nicht wenig bei. Die Commissionen, so von dem Präsidenten, um sich einen Anhang zu machen, oft unnötig erkannt zu werden, pflegen, nebst denen, theils oben vorgekommenen, theils noch nicht einmal genannten widerrechtlichen und unerhörten Verkäufungen ganzer Stiftungen und Schaffnereien, und endlich die häufigen PassivReste der de facto aufgedrungenen Bedienten, die sich öfters auf 20 bis 30000 fl. belaufen, entkräfteten dieses Corpus seither auf eine so außerordentliche Weise, daß es, neben einer ungeheuren Schuldenlast, auch in gesegneten Jaren, weder die rückständigen Besoldungen, noch die dringendsten Baulichkeiten, bestreiten kan; sondern viele Kirchen und Schulen ihrem gänzlichen Ruin überlassen, und so manche Gemeinde, die sehr wol eines Pfarrers und Schulmeisters benötigt wäre, derselben entberren müssen. Bei allem dem ließ man, gegen den wörtlichen Inhalt der Relig. Declar., Kurfl. Seits die Speicher der geistl. Administration, vor etwa 5 oder 6 Jaren, mit Gewalt erbrechen, und nötigte die letztere zu beträchtlichen FruchtVorschüssen an die Untertanen.

§. 41. Daß in der KurPfälz. KirchenRatsOrdnung festgesetzte, und in der ReligionsDeclaration bestätigte Ansehen des KirchenRats, ist beinahe gänzlich erloschen, und seine Gerichtsbarkeit äußerst geschmälert, ja wol ganz herabgewürdiget. Die ganz katholische Regierung behandelt den Kir-

chenRat als UnterStelle, und nimmt sich heraus, über Gegenstände, die den Statum Reformatorum betreffen, einseitige eigenmächtige Entscheidungen zu geben; gleich als wäre sie derjenige OberRat, von dem in der KirchenRatsOrdnung Meldung geschieht. Bekanntlich war dies damals der aus lauter reformirten Gliedern bestandene geheime ConferenzRat, mit welchem sich diese Regierung eben so wenig, als jede andre auf gleiche Art bestellte Behörde, in eine Vergleichung setzen läßt: so sehr übrigens deren einseitige willkürliche Verfügungen, wobei öfters der Zudenschafter im Lande mer Freiheit verbleibt, als der reformirten Kirche, dem in dem ganzen deutschen Reich festgesetzten System des Westfäl. Friedens, offenbar entgegen sind. Der KirchenRat wird hiedurch außer Stand gesetzt, die ihm untergebene Kirchen- und SchulDienner in der erforderlichen Zucht und Ordnung zu erhalten: und schlechte Geistliche haben leider schon öfters Schutz und Unterstützung gegen den KirchenRat gefunden, sobald sie ihre Vorgesetzte, auch nur ungegründet, vor der Regierung zur Partei zu machen wußten, und sodann diesen ihren Vorgesetzten, zum größten Aergerniß und Verderben der Kirche, ungestraft Hohn gesprochen. Gleicher Weise hat man, gegen den wörtlichen Inhalt der Relig.Declarat., die vom KirchenRat besetzte Pfarren, verschiedene malen, eigenmächtig verändert und verworfen. Man erwartet gegenwärtig, bei Besetzung der KirchenRatsStellen, gar keinen Vorschlag mer von dem gesammten KirchenRat, wie es doch der NebenRecess S. 28 besagt; oder wenn solcher auch erfolgt, wird darauf gar keine Rücksicht genommen, sondern die Besetzung de facto vorgenommen: daher sich mermalen unwürdige und untaugliche,

ja wol solche Männer in den Rat einzubringen gewußt, welche bei den eingeschränkten Kenntnissen, gar keine Begriffe von ihrem Amt und Pflichten hatten, zu allem stille schwiegen, oder alles genemigten, was ihren Beförderern beliebte; woraus sich die häufigen Eingriffe in die Rechte und Freiheiten des KirchenRats von selbst erklären lassen.

Bei einzelnen ReligionsBeschwerden, deren in einem jeden OberAmt nicht wenige vorhanden sind, geschieht es zwar manchmal, daß die Versuche einiger Beamten, den Reformirten neue Bedrängnisse zuzufügen, durch die Gesetzmäßig angerufene Hilfe der KurPfälz. Regierung, vereitelt werden. Es erhält aber selten der Beamte, sein Vergehen sei auch noch so groß und widerrechtlich, weder einen verdienten Verweis, noch eine dem Vergehen gemäße Strafe; und wird nur allzu oft zu Wiederholung und Ausföhrung einer neuen Kränkung durch diese Gelindigkeit aufgemuntert. Selbst aus der Verfassungswidrigen Art, womit man zuweilen alte Beschwerden abtun will, entspringen nicht selten neuere und eben so nachtheilige Beeinträchtigungen, da die ganz katholische Regierung sich hierüber, anstatt mit dem KirchenRat communicative zu handeln, einseitige eigenmächtige Untersuchung und Entscheidung anmasset.

§. 47. Die Almosen, welche nach der Rel.Declar. demjenigen Theil, der solche vor der eingeföhrten Theilung besessen, privative verbleiben, und auf diese Art administriert werden sollen, werden von der katholischen Obrigkeit als gemeinschaftlich behandelt, von den Beamten die Rechnungen abgefodert, hin und wieder von diesen beträchtliche Anweisungen in solche erteilt, und dem KirchenRat die Aufsicht darüber nach und nach entzogen.

§. 49.

§. 49. Die bürgerlichen Spitäler, Waisenz- und Armenhäuser, in welche nach der Rel. Declarat. jede ReligionsVerwandte, nach dem Verhältniß der $\frac{1}{4}$ und $\frac{2}{3}$ aufgenommen werden sollen, verwalten gegenwärtig Catholici ausschließlich; und man nimmt entweder gar keine Reformirte, oder höchstens nur sehr wenige, die der Beamte nach Willkür erwählt, darinn auf.

Die Kurf. HofCammer schmälert durch widerrechtliche Ausdeutung angeblicher NovalZehend-Rechte, die PfarrCompetenzen mit unwiderstehlicher Gewalt, und tastet ungescheuet die wol hergebrachten DecimalRechte der reformirten Geistlichkeit an.

Alles dieses sind die Quellen vieler einzelnen Beschwerden, die viel zu groß und mannichfaltig sind, als daß sie hier besonders könnten aufgezählt werden.

Der im §. 15 der Rel. Declar., nach den Sponheimischen Verträgen festgesetzte Religions- und Kirchenzustand des OberAmts Kreuznach, ist zum Nachtheil der Reformirten geändert. Das Stift Neuburg, und die Schaffnerei Branchweiler und Wenzingen, die man den Reformirten ehemals mit Gewalt entriß, und den Jesuiten zugeeignet hat, sind, ungeachtet der hierüber vorhandenen kaiserl. allergnädigsten Verordnungen, und ungeachtet der Aufhebung dieses Ordens, noch bis diese Stunde nicht zurück gegeben worden.

Die Kurf. HofCammer gab weder die, unter dem Vorwand des NovalZehendens, der geistl. Administration und den reformirten Pfarreien, seither gegen das NormalZar entzogene Gefälle, noch die in dem NebenRecess §. 7 erwante Hafer-Gelder und andre Rückstände, zurück. Gleichergestalt konnten die Reformirten, weder den in dem OberAmt Germersheim

heim, ihnen §. II des NebenRecesses, außer den namentlich ausgenommenen Stiftern und Prälaturen, zugesicherten $\frac{1}{3}$ der übrigen geistlichen Stiftungen, noch weniger die ihnen ausschließlich zugefallenen Kirchen, erhalten, 2c. 2c.

Kurz, man hat sich ihrer Rechte und ihres Eigentums, bei einer jeden Gelegenheit, so gewaltsam bemächtigt, und ihnen, gegen den deutlichen Inhalt dieser ReligionsDeclaration, so vielfältig schreiende Beschwerden zugesügt, daß schon A. 1753, die sogenannten *Gravamina secundae Classis*, welche man von Seiten des KirchenRats damals zur Remedur überreichte, zu einer ungeheuren Anzahl aufgewachsen waren.

Die allerdrückendste Beschwerde aber, wodurch der gänzliche Untergang des reformirten Kirchenwesens in der Pfalz am allermeisten befördert, und alles in eine unerträgliche Verwirrung gestürzt wird, ist die Aufhebung der classischen Convente, und die de facto geschehene Verbieterung der Synodal Versammlungen. Diese waren ehemals noch das einzige wesentliche Mittel, die ins äußerste Verderben hinabgesunkene Kirche der Reformirten in der Pfalz mit gemeinsamen Kräften vor dem gänzlichen Untergang zu retten, und ihr allgemeines Beste wahrzunehmen. — Die Kurpfälz. KirchenRatsOrdnung von 1564, welche in der Rel.Declar. §. 41 nach ihrem ganzen Inhalt bestätigt wird, verordnet ausdrücklich:

„Es sollen auch, so oft es die Nothdurft erfordert, alle unsere Superintendenten zusammen gen Heidelberg zu unserm KirchenRat berufen . . . werden . . .“

Zufolge dieses Gesetzes, wurde auch unter den katholischen Regenten, in diesem Jahrhundert, eine solche Synode zu zweimalen zusammenberufen, und ohne einige Hindernis wirklich abgehalten. Allein schon im J. 1755 stellte man die Classischen Convente, durch eine GeneralVerordnung, gänzlich ab, und verbot solche bei Strafe der Cassation. Die
Geist.

Geistlichkeit, welche lange über den täglich zunehmenden Zerfall ihres Kirchenwesens, im Stillen seufzte, faßte endlich im J. 1776 den Entschluß, um die Versammlung einer Synode unter des KirchenRats Aufsicht (welche bei Aufhebung der Convente vorbehalten war) anzusuchen; und der KirchenRat hatte bereits auf dieses Ansuchen eine Synode ausgeschrieben. Allein eine Kurf. Verordnung verbot dieses zum gemeinsamen Besten der reformirten Kirche abzweckende Unternehmen, mit der Aeußerung, "daß wenn ReligionsBeschwerden vorhanden wären, solche gesammelt und eingeschickt, sofort Remedur erwärriget werden sollte". Die reformirte Geistlichkeit und jeder Unbefangne weiß aus der Erfahrung, was von einer Behandlung der ReligionsBeschwerden zu erwarten ist, wo sich lauter Katholiken die Entscheidung anmassen. Die Reformirten konnten daher ihre teuer erworbene Rechte auf diese Art nicht gänzlich vernichten lassen, und baten zu Ende des J. 1781 nochmals um die ZusammenBerufung einer Synode. Der KirchenRat brachte diese Bitte in dem zuversichtlichen Vertrauen an den Kurfürsten,

"es würde Höchstderselbe nunmehr, in Berufung und Veranstaltung einer, bei gegenwärtiger kritischen Lage des KurPfalz. reformirten Kirchenwesens, nöthig befindenden SynodalVersammlung, keine fernere Behinderung in den Weg legen, und den bisherigen Beschwerden gerechtest abzuhelpen geruhen".

Allein der Kurfürst verbot, unter Berufung auf die Resolution vom 23 Aug. 1776, nochmals die Versammlung derselben. Hiedurch wurden der wachsamten Geistlichkeit nicht nur die Hände gebunden, die so häufige Beschwerden mit vereinten Kräften in dem Weg der Ordnung abzuwenden; sondern es ließ sich auch hieraus nicht undeutlich abnehmen, daß man die einzeln zwar in großer Menge vorgelegten Beschwerden hinhangen und alt werden lassen wollte, weil bei dem herabgewürdigten Ansehen des KirchenRats, niemand den gänzlichen Zerfall des Ganzen mit Nachdruck zu hintern vermochte.

Ein deutliches Beispiel hievon äußerte sich, bei der vor einigen Jahren ernannten gemischten Commission über die angegeb-

gebliche Abstellung dieser Beschwerden, wo man einen solchen *Commissarium* aus den Reformirten erwählte, zu welchem diese, weil er allzudeutlich gegenseitige Grundsätze zu hegen schien, nicht das mindeste gute Zutrauen haben konnten. — Die Geistlichkeit protestirte gegen diese Art, ihre so drückende ReligionsBeschwerden zu behandeln, auf das feierlichste; und der KirchenRat erbot sich, dieses Mannes wegen, zu dem in den Gesetzen gegründeten *PerhorrescenzEid*. Allein alle Klagen blieben unerhört; und der Kurfürst äußerte endlich gar, daß Höchstderselbe mit Vorstellungen in dieser Sache nicht mehr behelliget seyn wollte. Die sogenannte ReligionsCommission blieb daher, bis auf diese Stunde, ohne alle Wirkung; ob man gleich von Seiten des KirchenRats solche Beschwerden vorlegte, welche nicht dem mindesten Widerspruch unterworfen sind. Das Verbot, eine Synode zu halten, dauert fort; alle ältere und neuere Beschwerden sind, zum allgemeinen Verderben der Kirche, noch gänzlich unerörtert; und die katholischen Beamten hören nicht auf, neue Beschwerden zu erregen.

Es ist daher, dem reformirten Religions- und KirchenWesen in der Pfalz, gleichsam das Messer an die Kele gesetzt: und die gesammte niedergedruckte Geistlichkeit siehet sich, bei der offenbaren Unwirksamkeit des reformirten KirchenRats, in der größten Not gezwungen, dem Kaiser und den gesammten allerhöchsten und hohen ReichsStänden protestantischer Religion, ihren hilflosen Zustand, und die ihnen und ihrer Kirche seit so langen Jahren zugefügte unerträgliche Bedrückungen, alleruntertänigst und gehorsamst vorzulegen, und um allergnädigst gerechteste Hilfe und Remedur, wie auch um allerhöchst und hohen Beistand und Unterstützung, submissiv und dringend zu bitten *.

32.

* In dieser HauptSchrift ist die Sache bloß juridisch verhandelt, und bewiesen worden, daß man gegen die, nach positiven Rechten, in der Pfalz herrschende Kirche, intolerant gewesen. Eine

Eine andre, bloß politische Deduction, könnte untersuchen, ob nicht bloß aus StatsInteresse, auch ohne alle Rücksicht auf Verträge und Schuldigkeit; anders mit ihnen, die doch den bei weitem größten Theil der Nation ausmachten, hätte verfahren werden sollen. Es sind wenige Beispiele in der Welt-Geschichte, daß ein Land seine Intoleranz so hart hat büßen müssen. Die Bedeutung des Wortes Pfälzer für Colonist, in der Englischen Sprache, bleibt ein dauerndes Denkmal davon. S.

32.

Martis, 29 Aug. 1786.

Zu Speier, Hr. Bischof und Fürst, contra DomCapitel daselbst, die anfechten wollende Landesherrliche und Bischöfliche Gerechtsame betreffend.

Absolvitur Relatio & CONCLUSVM.

I^{mo} Ponatur des Hrn. FürstBischofen anderweite alleruntertgste Berichtliche Anzeige de praesentato 7 *Januar* an. curr., samt der impetrantischen Documentatione insinuati mandati procuratorii, ad Acta.

II^{do} Mit Verwerfung der abermaligen unzulänglichen ParitionsAnzeige, und des überflüssigen DeclarationsGesuchs, detur dem impetrantischen DomCapitel, in Ansehung der von Kaiserl. Maj. zur unabweichlichen Richtschnur festgesetzten Gränzen der DomCapitlischen potestatis administratoriae sede vacante, und des untersagten gänzlichen Gebrauchs der Ausdrücke, geborner Senat auch Erb- und GrundHerrschaft, ex officio terminus duorum mensium, um innerhalb desselben Kaiserlicher Maj. bestimmt anzuzeigen, wie Capitulum, dem wirklichen Inhalt der Kaiserl. Vorschrift vom 28 Aug. 1781, durchaus nachzuleben bereit sei: unter der Verwarnung, daß ansonsten die angekündigte sequestration der PraebendalRevenüen wirklich erkannt seyn, und diesfalls Commissio Caesarea auf den Hrn. F. Bischofen erpedirt werden solle.

III^{tio}

III^{to} Quoad punctum *restitutionis spoli*, rescribatur dem Hrn. Bⁱschöfen: Hr. Bⁱschöf habe, in Ansehung derjenigen DomCapitularen, welche durch Restitution der SpolienGelder, den kaiserl. Anordnungen bis anher die schuldige Folge nicht geleistet hätten, bis zu derselben gänzlichem successiven Abtrag, an der einen jeden betreffenden Rata der DomCapitulischen *PräbendalEinkünfte*, jährlich den dritten Theil, jedoch dergestalten einzuziehen, daß hiebei vorderstamt von der ganzen Summa restituenda eines jeden, die von Kaiserl. Maj. allerhöchstdglt. bewilligten TrauerGelder à 150 fl. abgezogen, und resp. denjenigen von welchen die ganze Rata bereits an die Cammer restituirt worden sei, zurückgestellt, — und endlich in Ansehung des DomCapitularen von *Greifenclau*, als ehemaligen Statthalters, annoch hebst obigen TrauerGeldern, 600 fl. in Abzug gebracht werden können.

IV^{to} Nachdem einer Seits Hr. Bⁱschöf Kaiserlicher Maj. allerunt. versichert hat, daß die von seiner Fürstl. Cammer erworbene Güter, niemals anders, als mit dem darauf haftenden Last der Steuerbarkeit acquirirt worden seien; und Capitulum andrer Seits, den ihm in membro X-Conclusion de 30 April 1784 auferlegten Beweis herzustellen nicht vermochte: Als wird nunmehr, mit Verweisung des auf eine totalUntersuchung gestellten impetratistischen Begerens, und nach ernstlichem Verweis des den SedisVacanzProtocollen widersprechenden ungegründeten Vorgebens, womit Capitulum Kaiserl. Maj. beeheligt hat, der Articulus X^{mus} der Fürstl. WalCapitulation, auch in Rücksicht der darin der Fürstl. Cammer, im Falle der Unzulänglichkeit einer einfachen LandesSchätzung, ReichsGesezwidrig aufgebürdeten Ueberrahme, von ObristRichterl. Amts wegen, andurch annullirt und aufgehoben.

Ignaz von Hoffmann

Noch etwas von Herabsetzung des Zinsfußes in Schlesien.

Eingelaufen aus Schlesien, im Oct. 1786.

So lange die Menschen singen: All Fehd hat nun ein Ende, und damit bei ihren Gottesdienstlichen Verehrungen sich aufzurichten suchen: sollte man glauben, daß Friede und Einigkeit ihnen recht am Herzen läge. Dem unerachtet finden sich noch immer jezuweilen solche Sänger, die nicht sowohl aus Liebe zur Wahrheit, als aus innerm Hange zum FaustRecht, die Feder ergreifen. Ein solcher Fehdeliebhaber tritt nun auf gegen die in diesen StaatsAnzeig oben Heft 33, S. 18, u. anderswo gedruckte Rede eines Schlesiſchen LandStandes, und zwar im 5ten Stücke der Schlesiſchen ProvinzialBlätter, im 1sten Aufſaße. Allein da Berunglimpfung keine Widerlegung ausmacht, so braucht man ihm nicht zu antworten. Ohne Entrüstung wollen wir ihm bloß vorstellen, daß eben da, wo er denkt die Faust recht schwer fallen zu lassen, er seinem Gegner das Wort spricht. Wenn er die Schriftsteller nachlieset, deren Anführung er als Prahlerei verschreiet: so wird er finden, daß eine Provinz, die von fremdem erborgten Gelde keinen Nutzen ziehet, gerade so handelt, als der PrivatMann, der sein Geld im Kasten verschlossen hält, und davon jährlich die Zinsen herausnimmt. Nach seinem gewählten Ausdrucke ist also die Landschaft toll, wenn sie dem Auslande zollt.

Die meisten seiner Behauptungen, welche auf Tatsachen beruhen, widerlegt einiger Schlesiſcher trauriges Gefühl; ich hingegen wünschte sehr, daß diese siegreichste aller Widerlegungen nicht statt fände. Daß er aber über die wenige Bedeutung des quantum potuit suadere malorum! sich beschwert, ist ihm zu verzeihen; denn wer kan ihm verdenken, daß er auf das ausgelassene Wort: *religio*, keine Rücksicht genommen.

Um inzwischen denenjenigen, welche die Anwendung des Ausrufes nicht verstehen, einige Erläuterung zu erteilen. muß hier bemerkt werden, daß in Schlesien, so oft von Herunter-

se

legung des landschaftlichen Zinsfußes die Rede ist, nicht allein die geistlichen Gutsbesitzer, sondern sämtliche zur eifrig katholischen Partei gehörige Stände, immer Klagelieder wegen der milden Stiftungen erheben.

Die wirklich zur Linderung menschlichen Elendes abzuwendenden Stiftungen, sind fast alle mit liegenden Gründen begabtet; und in Breslau, so wie in andern Städten, sind viele Häuser mit Zinsen belastet, die an Stiftungen entrichtet werden müssen. Was aber die Eiferer * bedauern, ist, daß fast alle die kleinen Stiftungen, die in so vielen Testamenten auf SeelenMessen vorgeschrieben werden, nur in kleinen Capitalien bestehen, die ämmtlich in PfandBriefe, wegen der großen Sicherheit, verwandelt werden. Die Stiftungen aber, durch welche der Berechtigkeith Gottes Schranken zu setzen törichte Menschen sich vermessen, dienen — wozu? — etwa zum Unterhalte bedürftiger Geistlichen? Keinesweges. Bekanntermaßen sind die OrdensGeistlichen von aller Besorgnis wegen des Auskommens entlebiget; denn einige Klöster besitzen zahlreiche Güter, Leubus allein über hundert, und meistens ausgesuchte, besonders einträgliche Güter. Die WeltGeistlichen hingegen besitzen Pfarreien und Wiedmuthen, die ihnen hinlängliches Auskommen gewären; und jeder derselben, muß bei Erhaltung dieses Standes, einen tauglichen Bürgen stellen, der ihm den sogenannten titulum mensae erteilt, wodurch seine portio canonica, oder sein hinlänglicher Unterhalt, auf alle Fälle gesichert wird.

Zu notwendigen Bedürfnissen braucht es also der Stiftungen auf SeelenMessen nicht; wol aber werden sie zum Ueber-

F 2

ber.

* In Schlesien kenne ich viele Männer und Frauen, welche katholisch getauft und erzogen worden, mit Ueberzeugung katholisch sind, nichts destoweniger aber andere GlaubensBekennungen lieben und ehren, kurz Toleranz so ausüben, wie sie nur immer gelert und gewünscht werden kan. Dies hintert aber nicht, daß es nicht auch noch viele Katholische in Schlesien gebe, die gerne das ZeitAlter des Papst Alexander III zurückerufen möchten, um mit Kais. Friedrich I auf dem MarcusPlatze vor dem Papst demüthig und Wonnevoll auf der Erde zu liegen.

Ueberflusse angewandt, hin und her zur Schwelgerei und Trunkenheit. Soll dies den vorzüglichsten Gegenstand der Fürsorge einer Provinz ausmachen? Wer erteilt dem angehenden Arzte einen *titulum mensae*; wer demjenigen, der sich dem Geschäft widmet, Ordnung und Gerechtigkeit im Lande zu erhalten; wer dem evangelischen Geistlichen, der zum Studiren mehr braucht als der katholische? Ist durch das Invalidenhaus so sorgfältig für den verletzten unüberwundenen Krieger Vorsehrung getroffen, als durch so viel Anstalten für die katholischen Geistlichen? Der Arzt soll den Körper heilen, niemand bekümmert sich um ihn; und doch hängt die Seele innig verbunden vom Körper ab. Unter denen sowohl versorgten Seelenärzten gibt es welche, die ärgere Krankheiten haben, als diejenigen, denen sie an den Puls greifen sollten, es aber dennoch selten tun, wenn der Hilfsbedürftige nicht reichlich dafür zahlt; wie so viele gerichtlich angebrachte Klagen wegen Uebersteigung der Stola Taxordnung es bewelsen.

Der Austuf im Schluß der Rede des LandStandes ist also nicht so unnatürlich, als der, womit sein Tabler schließt, und der nichts beweiset.

Wenn sich der Ritter das Ansehn eines Vorteldigers von Wittwen, Waisen, und CassenBedienten geben will: so vergift er, daß letztere einen Teil des Ganzen ausmachen, und daß, wenn das Ganze gewinnt, sie mitgewinnen müssen. In Holland sind, bei einem weit geringeren ZinsFuße, weniger bedürftige Wittwen und Waisen; das Land gewinnt, und Wohlstand verbreitet sich. Auch ist da so wenig als in Schlesien vorgeschrieben, daß Vormünder bloß zu PfandBriefen die Gelder der Waisen anwenden sollen. Die CassenBedienten aber werden wol auch Mittel finden, auf Bürgerlichen Grundstücken, die mit der Landschaft in keiner Verbindung stehen dürfen, ihre CautionsCapitalien zu 4 3/4 Cent sicher unterzubringen. Für diese ist mir gar nicht bedacht, die kommen durch ihre Klugheit fort.

In St. V der Provinz. Blätter, befindet sich noch ein Aufsatz sub No. 9, [oben. Sest 33, S. 21], welcher einen sehr fein denkenden, scharfsinnigen, zugleich gesitteten Mann zum Verfasser hat. Diesen bitte ich, nur folgende Beobachtungen zu beherzigen.

1) Daß wol ohne alle Künstelei, der Wert der Grundstücke den Reichtum eines Landes bestimmt; und daß ohne alle Rücksicht auf Handel, Umlauf des Geldes, und andere NebenUmstände, die Provinz wird für reicher geachtet werden, in welcher der Scheffel Weizen Ausfaat, in gleicher Beschaffenheit des Ackers, 100 Rthl. gilt, als die Provinz, in welcher man ihn nur mit 30 Rthl. bezahlt.

2) Daß wol schwerlich behauptet werden könne, die Schlesier hätten gar keinen Oekonomie-Handel mer. Vor diesem waren sie für einen großen Theil Polens, und des Nordens, die Factore, welche die Holländer noch für einige Völker sind. Breslau hielt es mit dem hanseatischen Bunde,

3) Daß in Holland und denen Reichstädtern, wo ein niedrigerer Zinsfuß, als in Frankreich, eingeführt ist, der Preis der LebensMittel niedriger ist, als in Frankreich oder Schlesiens: da das Pfund Rindfleisch noch in diesem Jahre 4 ggr. in Frankreich gilt, und zwar in der Hauptstadt, für deren Zufuhr am meisten gesorgt wird. Eben so verhält es sich mit der Butter, dem Getreide, und andern LebensMitteln. — In Amsterdam, Paris, Bordeaux, Lyon, Marseille, Breslau, ist das Tagelohn ziemlich gleich; und bei Abwesenheit der Garnison und FreiWächter, welche eigentlich nicht zur Stadt gehören, übersteigt das Breslauer Tagelohn weit das Amsterdamer, obgleich der Zinsfuß in letzterer Stadt nur halb so hoch ist, als der Schlesiensche. — Hier widerlegt also die Erfahrung den vom Verf. angeführten Herausgeber des *Intérêts des Nations de l'Europe*; und des Verf. eigene Behauptung ist gewiß richtig: "daß dem speculativen Staats-Wirt zuweilen Geschichte und Erfahrung einen Leitfaden in die Hände geben". Das Wort zuweilen hat der Verf. mit gutem Bedachte hinzugesetzt; denn er wird bemerkt haben, daß

Geschichte auch dann und wann verschiedene Wege anzeigt, wie man, um nur Ein Beispiel anzuführen, durch Gegen- einanderhaltung der Humischen und Macauleyschen Geschichte- Bücher, sehen kan. Ja die pragmatischen deutschen Geschichts- schreiber gründen sich oft auf verdächtige, in ihrem ZeitAlter wahrscheinlich als partiellisch bekannt gewesene Schriftsteller.

4) Daß wir nicht in einem State leben, in welchem zu befürchten steht, daß "Reichtum Armut werden dürfte"; da bekannter maßen das jährliche *Tresor* Quantum uns dafür schützt, welches auch bei hinlänglichen Veranlassungen vermehrt werden könnte.

5) Daß es sich ganz anders mit einem obazirten State verhalte, der alle Jar, blos zur Bestreitung der Zinsen von seinem SchuldCapitale, neuer Anlehn bedarf, als mit einer in so großem Credit stehenden Landschaft. Wenn die Schleßische Landschaft, zur Bestreitung ihrer Ausgaben, und der Zinsen von den sequestrirten Gütern, wird Gelder aufnehmen müssen (*Dimeliora!*): alsdenn wird sie nicht an Heruntersetzung der Zinsen denken dürfen.

6) Daß die Landschaft keine gesetzgebende Macht habe, mithin auch von keiner gesetzlichen Heruntersetzung des Landschaftlichen Zinsfußes die Rede sei; sondern nur von der jedem Gläubiger freistehenden Operation der Aufkündigung binnen der übereingekommenen Zeit, im Fall der Gläubiger sich nicht mit geringern Zinsen begnügen wollte.

7) Daß die Tugend der Dankbarkeit hier gar nicht in Ausübung gebracht werden könne, da die wenigsten ersten Käufer der PfandBriefe heute auch Gläubiger der Landschaft sind, und auch wol nie das Beste der Landschaft zum Endzweck gehabt haben mögen, sondern ihren eigenen Vorteil, und ihre eigene Bequemlichkeit. — Allein unserm großen Könige, qui voit dans son peuple sa famille, sind wir Dank schuldig. Er hat auch bei Errichtung der Landschaft väterlich für uns gesorgt, und uns seinen Schatz geöffnet. Seine letzten dies- ferhalb ergangenen Befehle zeigen, daß er noch dieselben Absich-
ten

ten heget. Möchten wir sie nur recht verstehen, und sie gemeinschaftlich zu befördern suchen. S.

34.

Ende der Ritter des Stillschweigens, 1781.

Im Sept. kam mir folgender Aufsatz A, handschriftlich, ohne Namen des Einsenders, unter einem respectablen Sigel, zu. Den notwendigen Commentar B, über diesen für Unge- weihete gänzlich räthselhaften Aufsatz, hatte ich das Glück, von einem Gemeihten zu erhalten. S.

A.

Omnibus presentes Litteras inspecturis Salutem in Domino sempiternam.

Tenore presentium notum facimus Universis, quod Capitulum Armigerorum, Militum, et Equitum *Ordinis Regii Silentii*, jam dudum ex proprio motu Membro- rum ruptum est.

Rationes sunt multæ.

Nunquam nobis in votis erat, dirigere Principes ad Religionem Rom. Cath., sicut Calumniatores Verbum nostrum, PRO FIDE SERVANDA, in alium sensum tor- querunt. Nunquam nobis in mentem venit, Rempu- blicam condere, nec Regia secreta deferre. Absit hoc de *Ebelingio*, nostro defuncto Magistro, cogitare. Sed quam maxime verum est, quod omnia Templariorum Ar- cana in manibus nostris, odium huius ordinis excitave- rint. Bibliotheca, & historia Ecclesiastica *Du PIN*, Tom. XI, testis est, & inhospitalitatis erga nos causa.

In nos Templarii, Milites Dei, sicut Draconarii Papæ, animo infenso & inimico erant, quia inscripse- runt Expeditiones sceleri. Operta recludit ebrietas. Sca- la algebraica oeconomica eorum est Omen detestabile; & cheu Principes, Defensores huius ordinis, inceditis per ignem cineri supposito doloso.

Securitas Regni est, Vappam sociorum, — sempiternorum, Concordiæ Constantini & societatis Thruclæ, non amplius sub signis Δ . \square . X. bibere. Melius est dirimere pacem & conjunctionem cum iis. Discedimus — nunquam inter Cosmopolitas — Equites silentii adsunt, & erunt.

Gratiam Tibi, o Rex Angliæ, sit pro beneficiis Tuis. De Patria, de Religione bene meritus es, *Acta Hist. Eccles. Weimar. Tom. IV, p. 404.*

O Cives, o Senatus, valete, favete nobis.

Datum ex Capitulo Nostro Regii Silentii, 1781.

B. An den Herausgeber.

Sie erzeigen mir zu viel Ehre, wenn Sie glauben, daß ich in dem Orden, dessen Angelegenheiten so sehr das Gespräch des Tages geworden sind, endlich Erfahrung genug erlangt haben müsse, um die Sprache eines jeden seiner Mitglieder zu verstehen. Ich bin gewiß, daß manches von ihnen sich selbst nicht versteht; und halte überhaupt dafür, daß kein Tropfen Weisheit weniger im Umlauf seyn würde, wenn auch diese LieblingsQuelle halb verständlicher Neuigkeiten, der Lesewelt nie eröffnet wäre. Da indessen die unbekannten Einlenker des rückgehenden Blattes, einmal entschlossen zu seyn scheinen, auch dies Product, das nicht einmal geschrieben, viel weniger gedruckt zu werden verdient hätte, unter die Leute zu bringen: so ist es vielleicht einigen Lesern, die keine Freunde eines mühsamen Entzifiers sind, nicht unangelegen, einen Wink über die Absicht des Ganzen zu erhalten.

Der königliche Orden des Stillschweigens, die königliche Kunst, *l'Orient où regne le profond silence*, sind allgemein bekannte, gleichbedeutende Ausdrücke.

Aus einem seiner Capitel, welches den Ort seines Aufenthaltes nicht angibt, schon lange auseinander gegangen zu seyn behauptet, und doch aus dem Capitel datirt, ist dies Missiv geschrieben. Und das ExCapitel beschwert sich, wenn ich anders kein barbarisches Latein nicht ganz falsch auslege, daß

daß es von den Tempelherrn, wol zu verstehen von den neueren, beneidet und gehaßt werde, weil es im Besiz aller ihrer Geheimnisse sei. So nach wären die Ritter des Stillschweigens, mit den Klerikern des Ordens, versteht sich auch mit den neueren, einerlei. Ich entsinne mich wenigstens recht gut, daß diese vergleichen von sich vorgaben: daß aber *Du Pin*, im Xten Theil seiner Kirchen-Geschichte und Bibliothek, dessen 2ter Abschnitt die Geschichte der Aufhebung des TempelOrdens enthält, und bei einer gewissen Gelegenheit natürlicher Weise von mir durchblättert ist, mit einem einzigen Wort andeute, die Geheimnisse des Ordens seien bei den Klerikern aufbewahrt, und diese dessfalls immer unfreundlich behandelt worden; das ist mir völlig fremd. Wie käme auch der ehrliche *Du Pin* zu einem solchen Vorbringen? Waren dann die Kleriker Ritter? waren sie bei den geheimen Aufnahmen des Ordens gegenwärtig? namen sie Theil an dem unerforschlich seyn sollenden Geheimnisse, das leider von je her das Geheimnis der ganzen Welt, und wie ich fürchte, vorzüglich der geheimen Gesellschaften, gewesen ist? Zwar wenn es nur um ein Geheimnis für sie zu tun wäre: so ist ja das noch zu haben, was ein scharfsinniger Schriftsteller den Tempelherrn vergeblich angeboten hat, und was sich auch in der That besser für sie schickt, als für den rohen Ritter, dem es in unverderbten Zeiten nur um Ehre vor seinem Gewissen, und um Gottes Ion, und in verderbteren um Ehre vor den Menschen, und um den Ion der Welt, zu tun war. Aber es soll ihnen so gut nicht werden, den armen Klerikern! Die Wächter Zions sind ihnen auf der Ferse. Ihr Feler, will man, ist nicht, daß sie zu wenig, ist der daß sie zu viel glauben. Sie läugnen die Gottheit des Sones nicht; aber sie nemen — o Verbrechen, welches zu bekämpfen jedem ehrlichen Mann sein Gewissen Vollmacht gibt — sie nemen die unbefleckte Empfängnis der Mutter an. Das tun wir nicht, sagt dies ErCapitel, dessen Meister vom Stul Hr. *Ebeling* war — Gott sei seiner Seele gnädig ich hab ihn nie nennen hören.

hören. Die Meister vom Stul und die Nebner sind nicht durchgehends die unterhaltendsten Bekanntschaften — und sagt dies bereits 1781. Schon einige Jahre vorher, waren Austritte im Orden vorgefallen, welche Uneinigkeiten unter den Brüdern erregt hatten; der Glaube an die TempelHerrn ging auf die Naige; und der Congreß zu WilhelmsBad, dessen Verhandlungen durch den Druck verherrlicht sind, war durch wiederholte Circulare ausgeschrieben. An diesem Congreß nun fand das ErCapitel kein Behagen: und dies ist die wichtige Acte, wodurch es sein Misfallen darüber an den Tag legt, deren Worte, *quia inscripserunt . . . bis detestabile*, mir aber zu räthselhaft sind. Von *eheu* kan ich mir, *eheu!* wieder helfen.

Es hat überall Schwärmer gegeben; warum nicht in den Versammlungen der Maurer? und vornämlich in den Versammlungen eines Systems, das durch die romanhafte Idee, einen verfolgten Orden seit Jahrhunderten unbemerkt erhalten zu haben, der nicht viel romanhaftern leichtlich den Weg bahnen konnte, diesen Orden auch in der Welt wieder empor zu heben. Mit dem Orden mußten auch seine Ansprüche wieder erwachen; Ansprüche, die dem Fiscus keine Verjährung dessen zugestehen würden, was *dolo malo* in seinen Besitz gekommen war. Und darum erhebt sich an die Fürsten, die eine solche Schlange in ihrem Busen nären, mitten aus dem Küchenlatein, eine horazische *Floscul.* Hermeneutiker einer gewissen Art, werden nicht unterlassen, hier die gewesenen BeichtVäter großer Herrn, die Leute zu erkennen, die einem jeden nach dem Munde zu reden wissen, und alle würdige liebe Brüder aufzufodern, auf die Zeichen der Zeit zu achten. Und wirklich darf man nicht weniger als ein Zeichen-deuter seyn, um zu begreifen, warum das ErCapitel gegen Leute eifert, die zu der Zeit schon ihre den Fürsten so gefährlich vorgespiegelten Absichten aufgegeben hatten, und von denen vorauszu-sehen war, daß sie die erste beste Gelegenheit ergreifen würden, auch so gar den Namen aufzugeben, der das einzige

zige war, was sie mit dem verführten Orden je gemein hatten.

Aber mag die Ursache davon liegen, wo sie will: die Ritter des Stillschweigens ziehen sich zurück, sind entschlossen, nie unter den Cosmopoliten zu erscheinen — eine französische Maurer-Classe hat sich neuerlich, denk ich, diese Benennung ausschließend zugeeignet —, und glauben seitdem, daß alle Kaiser und Könige der Erde, denen auch der Beherrscher von einem Nar Morgen Lands in Indien zu essen erlaubt wenn Er satt ist, wol tun werden, der Bruderschaft, welche die Kelle zu ihrem Warzeichen erwält hat, das Garaus zu machen, die Δ (Freimaurerei) und ihre \square (Logen) und X (Capitel) nicht länger zu dulden. Dank sei dem Könige von England, dessen Hannöversches Consistorium, laut den angeführten *Actis hist. eccl. Weim. T. IX, p. 404*, schon am 14 Jan. 1745, allen Predigern der Kurlande untersagte, Freimaurer zu werden. Er hat sich um das Vaterland und um die Religion sehr verdient gemacht. Das ist zu hoffen; aber der Grund, welcher hier davon angegeben wird, klingt in dem Munde der Kleriker etwas befremdlich. Die Verordnung untersagt nur den Predigern, Freimaurer zu seyn; und die Prediger würden sich ja, wenn sie im Orden gewesen wären, wahrscheinlich auf die Seite ihrer Collegen, die doch keine Katholiken seyn wollen, geschlagen haben. Und diese Verordnung ist von 1745. Haben sich denn schon seit 1745, die Ritter des Stillschweigens von den Freimaurern getrennt? Oder war es nicht vielmehr erst nach dem berüchtigten J. 1763, erst nach der Zeit, da Baron *Hund* und *Schubert*, jetzt Edler vom *Kleefeld*, einfürten, worüber *Rosa* nur Winke fallen ließ wenn er getrunken hatte, und wovon der minder glückliche *Johnson* die Ermanglung des Beweises mit seiner Freiheit bezahlen mußte, daß sich Kleriker meldeten, die, wenn ihnen ihre nicht weniger wunderbarlich als sie selbst erhaltenen Laien-Brüder, den Zehnden entrichten wollten, welchen Gott schon bei dem Volke das er selbst erzog der Priesterschaft bestimmt

stimmt hatte, sich anboten, sie wieder zu dem wolthätigen Anblick der für sie verlorenen Geheimnisse ihrer gemeinschaftlichen Vorältern zu führen? Daß sie zur Klerisei gehörten, wenigstens daß sie verdient hätten dazu zu gehören, bewies die Forderung des Zehnden; und wenn irgend Höflichkeit in der Welt war, so durften sie darauf rechnen, für Kleriker des Tempel-Ordens bei Leuten zu gelten, die von ihnen ohne Schwierigkeit für Abkömmlinge der alten Tempelritter angenommen waren. Die Bewerze der einen Partei waren unter Brüdern so viel werth, wie die der andern. Aber ein Zehnden ist nicht so leicht bewilligt, wie ein Titel. Seit Erlöschung der Kreuzzüge geht man viel häuslicher mit jenen, wie mit diesen, um; und von der Rüstung bis zum Zuge selbst, ist nicht bloß in Holland eine große Klust befestigt. Dazu hatte sich der Heermeister gar nicht deswegen an die Spitze eines auserwählten Haufens gesetzt, um die Geistlichkeit reich zu sehen; und kurz, ein Geheimnis, das heut zu Tage Glück machen soll, muß Geld einbringen, und nicht aus dem Beutel locken. Das war der eigentliche Stein des Anstoßes, und der Hauptfels der Aergernis. So nach verwelkte die junge Freundschaft in ihrer ersten Blüte. Die Geistlichen behielten ihr Geheimnis, und die Ritter ihr Geld: das war höchst natürlich und höchst billig. Daß aber beide Teile seit der Zeit einander haßten, daß jede recht gehandelt zu haben glaubte, und in dem Betrogen der andern nichts als Unrecht bemerkte; mag leicht eben so natürlich seyn, eben so billig ist es gewiß nicht. Daß endlich neuerdings einige Geheimnislustige, denen die Acten dieses längst abgetanen Handels von ungefähr in die Hände fallen, diesen Stoff zu einem neuen guten Verlags-Artikel nicht ungenutzt lassen, und der Partei, die ihnen etwa noch mer erzählen könnte, heftig zusetzen, ob sie vielleicht das, was uns die besten Worte der Welt ohne bares Geld nicht zu haben war, durch Injurien ertrosen möchten; das — gereicht dem Publicum zu großem Vergnügen. Mag doch darüber der Name eines ehrlichen Mannes verdächtig, das Zu-

trau-

frauen seiner Mitbürger untergraben, die Ruhe seiner Amtsverwaltung, und der Genuß seines Lebens, verkümmert werden, wenn nur die Quellen des Mils entdeckt sind!

Und sie sind es. Der Götterbote, dem ich so manche Belehrung verdanke, hat mir auch diese mitgeteilt. Ich erschre aus dem so eben einlaufenden neuesten Stücke des *Merkurs*, daß das fürchterliche Gespenst des MaurerEibes, vor der Fackel der Publicität, von unsern Journalisten geschwungen, wie ein Dunst verschwunden sei; daß der erste beste Un- eingeweihte, von dem ist öffentlichen Geheimnisse so viel wisse, wie der 50jährige Eingeweihte. In welchem Winkel der Erde leb' ich denn, daß eine solche Neuigkeit mir erst aus der zweiten Hand bekannt wird? So haben die Leute gesprochen, die eine Geschichte, und nicht bloß Anekdoten, zu geben wissen! So vergißt man endlich die Torheiten, die seit 10, höchstens 20 Jahren, vorgehn, um sich an einem großen ernststen Anblick zu weiden! Was sagen Sie zu dieser wichtigen Entdeckung? Ich lege die Feder nieder, um in stiller Betrachtung der Vergangenheit, die gegenwärtige Zeit vor mir vorüber gehen zu lassen. Nicht war, die Personen ändern sich, und die Leidenschaften bleiben? Der blinde Eifer ist der falsche Eifer, wenn er auch für die gute Sache sicht; und die Verfolgung begründet das, was sie auszurotten strebt, selbst bei denen, die nicht geboren waren es zu beschützen. Wird denn keine Erfahrung die Kinder vor den Feltritten ihrer Väter bewahren?

Im Oct. 1786.

St. N.

35.

Appell an das Dänische Publicum
von G. C. Oeder.

[Gedruckt, Octob. 1786, 4 Seiten in 8].

Zu diesem Appell veranlaßet mich folgende Stelle in einer Streitschrift des Hrn. ConferenzRats Fleischer gegen den Hrn. KammerRat Baden, betitelt:

Be

Begierung til et upartist og dansk tænkende Publikum
2c. 2c. Kjøbenhavn, 1786.

Ersuchen an ein unparteiisches und dänisch denkendes
Publicum.

Seite 41. „Wie mußten vernünftige Leute einen solchen
„Projectmacher ansehen? Man kannte den Deutschen, von
„welchem alle diese Krummsprünge ihren Anfang genommen
„haben: und das Gerücht hat gesagt, daß so herrlich auch
„die Versprechungen sind, die Er auf dem Papier gemacht
„hat, von Abschaffung der Haupt-Höfe und von einzuführen-
„der Freiheit und Eigentum; so habe Er doch, da Ihm ein
„ansienliches LandGut frank und frei zum Geschenke angebo-
„ten worden, bloß unter der Bedingung, daß er auf selbi-
„gem auf eigene Kosten seinen Plan ausführen sollte, sich
„nicht getraut es anzunehmen. Der Niederträchtige — wenn
„das Gerücht war ist — der Vorschläge tun wollte, welche
„von Leuten befolgt werden sollten, deren Wolfart und Un-
„terhalt in einem teuer gekauften Gute besteht, und worinn
„bei den meisten große Summen, die verzinset werden müs-
„sen, stehen, und die er selbst auf einem frank und frei ge-
„schenkten Gute zu bewerkstelligen sich nicht getraute“.

Nach der Auslegung meiner Freunde hjit Ich unter
der Benennung des Deutschen gemeint; nach der gesunden
Vernunft kan niemand anders gemeinet seyn, als der Ver-
fasser des auch in die dänische Sprache übersetzten Bedenkens
über die Frage: wie dem Bauer-Stande Freiheit und Eigentum
in den Ländern, wo ihm beides felt, verschaffet werden soll,
so ich im Jar 1760, ohne meinen Namen beizusetzen, heraus-
gegeben habe. Und wenn Hr. Fleischer, der im Stande
seyn muß, denjenigen zu nennen, dem der vorgebliche Antrag
geschehen seyn soll, eine Entschuldigung darinn suchen wollte,
daß er nicht ausdrücklich meinen Namen genannt hat: So nen-
ne Er einen andern.

So wie der ganze Ausfall vermutlich mir unbekannt
geblieben seyn würde, wenn nicht die Freunde unter dem dā-
nischen Publico, denen meine Achtung in diesem Publico lieb
ist, so wie sie gewiß mir es auch ist, und ich deswegen ihre
gütige Sorgfalt mit Dank erkenne, mich davon benachrichti-
get

get hätten: so würde ich nun, da er mir bekannt geworden, einen Ausfall solcher Art lediglich dem bemeldten Publico zur Urtheilung überlassen haben, in vo- em Vertrauen zu dessen Gerechtigkeit, ohne eine Feder dessalls anzusetzen, wenn nicht von einer vorgeblichen Thatsache die Rede wäre. Aber zu Thatsachen kan ein ehrlicher Mann, darf ein ehrlicher Mann nicht stille schweigen.

Ich erkläre also das Vorgeben des Hrn. C. R. Fleischer, von dem mir angetragen sein sollenden Geschenke, für eine grundlose Unwarheit: und erkläre es dafür mit Berufung auf das königl. hohe Ministerium, dem ein solcher Antrag eines königl. Domainen-Guts zum Geschenke bekannt seyn mußte, und vor dessen Augen mit einem solchen Vorgeben, und das auf eine so unglimpfliche Weise, hervortreten, eine nahe an Unfug gränzende Dreistigkeit ist.

Und weil ich nun einmal die Feder anzusetzen genötiget bin: so will ich dann die ganze Stelle näher beleuchten. Denn nicht leicht wird man in so wenigen Zeilen so viel Anstößiges gehäufet finden.

Aber freilich läffet sich vergleichen von einem Schriftsteller erwarten, der sein Publicum mit dem gar sonderbaren Ausdrücke eines dänisch denkenden Publici anredet, und ohne Zweifel es damit zu ehren meint. Man nennt wol dieses oder jenes besondere Publicum nach dem Orte des Aufenthaltes der dasselbe ausmachenden Personen, wenn von gewissen local- Umständen die Rede ist, wovon bei einem solchen Publico besondere Kenntniß vorausgesetzt werden kann: aber die Art zu denken ist bei jedem vernünftigen Publico in aller Welt nur Eine, und läffet keine local- Verschiedenheit zu. Also mein Appell ist an das vernünftige Publicum in Dänemark gerichtet, dessen Beifall mir, einem ehemaligen Einwohner von Dänemark, der es lang als sein zweites Vaterland angesehen hat, und den Grund seiner Entfernung, mit überwiegender Warscheinlichkeit, eben in der warmen Verteidigung der Warheiten, welche nun der Gegenstand einer so sollen.

kennen Erörterung geworden sind, setzt; an ein Publicum, sage ich, dessen Beifall mir von großem Werte ist, und das ich mit dem, manche Anfeindungen weit überwiegenden, Bewußtseyn, keine kleine Anzahl würdiger Männer in demselben zu Freunden zu haben, aufrichtig verehere.

Dieses Publicum bitte ich denn nun, mir mit geneigter Aufmerksamkeit bei der Zergliederung der Gleitscherschen Stelle zu folgen.

Der Schriftsteller ist ein mit einem ansehnlichen Charakter bekleideter Mann; die Schreibart aber ist von der Art, als unter gesitteten Leuten nicht üblich ist, noch geduldet wird.

Man kannte den Deutschen. — Welcher Unsinn, den Namen der respectablen deutschen Nation, oder irgend einer Nation, zu einem Schimpfworte machen zu wollen! sich solchergestalt bis zum Pöbel unter der dänischen Nation zu erniedrigen, von dem freilich dergleichen Ausbrüche bis zum Sprichworte bekannt sind!

Von welchem alle diese Krümmisprünge ihren Anfang genommen haben. — Selbst vom Wüßhals ist mir das Geständniß willkommen, daß ich früh Prediger der Freiheit im Baiernlande, die durchaus möglich ist, und des Eigentums, so weit es möglich ist, in Dänemark gewesen bin. Und von Euch, Ihr Freunde im dänischen Publico, auch von denen, welchen meine Person weniger, als meine Schriften (das Bedenken und die Zusätze), bekannt ist, — auch von denen, welche eben jetzt mit näherer Erörterung von mir vorträger und in Umlauf gebrachter Wahrheiten beschäftigt sind, hoffe ich, daß ich mit Euren und mit Ihrem Beifalle mir dieses Verdienst anmaßen kann.

Krümmisprünge! — Nun, gegen solche Vorwürfe, als dieser pöbelhafte Ausdruck mit sich führt, ist dann doch meine Estimatio, in Dänemark sowol, als diesseits der Elbe, meine schriftstellerische und -persönliche bürgerliche Estimatio, hinlänglich gesichert.

Krümmis

Krummsprünge! — Sätze und Behauptungen, die jetzt der Gegenstand solenner Erörterungen sind, Krummsprünge!

Ein ansehnliches Landgut zum Geschenke frank und frei. — Als Factum habe ich dem Vorgeben schon widersprochen; nun ein paar Worte von der Warscheinlichkeit desselben. Wo schenkte man denn gleich einem Schriftsteller, der eine gewisse Verfassung des LandWesens anrät, ein DomainenGut zum Versuche der Ausführung? Welcher Minister dürfte so was in Vorschlag bringen; und welcher bedachtsame Mann, in meiner damaligen Lage, würde nach einem solchen bedenklichen Geschenke greifen? Wenn mir ein Antrag der Art, nämlich zu Anstellung eines Versuches, geschehen wäre, wie doch überall weder schriftlich noch mündlich geschehen ist; so hätte ich doch dabei, vernünftiger Weise, auf keinen andern Fuß genommen und angestellet werden können, als auf den Fuß eines Administrators: und da hoffe ich, daß ich mit Gottes Hilfe bei einem solchen Antrage die Besonnenheit würde behalten haben, mich für GlattEis zu hüten; und mir so viel Freiheit der Hände, so viel Verwarungsmittel gegen geflüßentlich von Menschen in den Weg gelegte Hinternisse, die immer unendlich schwerer sind, als die in der Natur der Sache liegende Hinternisse, auszubedingen, als in meiner Lage, und besonders damals, zur Möglichkeit des Gelingens nötig waren.

Der Niederrächtige ... wenn das Gerücht war ist. — Und was ist denn der, der auf ein loses Gerücht hin schimpft und schmäht? Sag, geehrtes Publicum, nicht dänisch, nicht deutsch — sondern vernünftig und billig denkendes Publicum, sagt, geachtete Mitglieder dieses Publici: was ist ein solcher Schriftsteller?

Vorschläge — befolget werden sollten. — An keinem Orte, zu keiner Zeit, weder als Schriftsteller, noch als Mitglied der LandWesens-Commission, habe ich in Absicht auf

StatsAnz. IX: 35. B.

Benutzung des! Eigentums, Vorschläge getan, wozu die Guts-Besitzer gezwungen seyn sollten: geffentlich habe ich bei jeder Gelegenheit zu zeigen gesucht, was Befelsweise geschehen, und was nur durch Beispiel bewirkt werden könne. Der Grundsatz, von dem ich ausgehe, und von welchem jede Erörterung des Verhältnisses zwischen Gutsheer'n und denen zum Gute gehörigen Bauern ausgehen muß, ist der, daß der Bauer nach dem dänischen Gesetze ein freier Mann ist. Könnte er zu dem völligen Genusse dieser persönlichen Freiheit jetzt gleich gelangen; hätte er es in seiner Macht, sich zu prospectiren, und mit dem Guts-Herrn, als freier Pächter, über die Bedingungen, worüber sie am besten einig werden könnten, zu contrahiren: so könnte der König diese Contracte lediglich dem Schutze der allgemeinen Gerechtigkeit überlassen. So lange aber die Umstände eine Vorbereitung, und eine weise Einschränkung des besagten Genusses, noch eine Zeitlang nötig machen, auf deren Verkürzung jedoch so viel möglich gedacht werden muß: so ist der König befugt nicht nur, sondern vermöge der Gerechtigkeit gemüßiget, Befelsweise ins Mittel zu treten, und demjenigen Contrahenten, der offenbar deterioris conditionis ist, den Bauern, zu Hülfe zu kommen, welches besonders auf Bestimmung der Fron-Dienste ankömmt. Wer so spricht, so handelt, als ich gesprochen, und nach Masgabe meines Wirkungskreises gehandelt habe, verdiente nicht angefeindet zu werden: es wäre unbillig, daß ich, so als geschehen ist, angefeindet worden bin, wenn nicht die Erwägung der Macht der Vorurteile vieles begreiflich machte; und es gehöret bei denjenigen, welche den in meinem Bedenken und Zusätzen zu demselben durchaus herrschenden Geist der Mäßigung nicht erkennen, wahrhättig ein Vorsatz dazu, nicht sehen, nichts zugestehen zu wollen!

Das geehrte Publicum, zu dem ich spreche, erlaube mir noch zwei Anmerkungen. Die erste ist diese. Für Uns andre diesseits der Elbe, die wir aus Ländern gebürtig sind, oder die-

dieselben sonst kennen, wo die bessere Verfassung des Landwefens und BauernStandes seit Generationen eingeführt ist, und bestehet, ist ein weiterer Streit darüber so ermüdend, als jeder Streit über abgemachte Sachen ist. Wenn die Herren Proprietäre unter den Dänen, namentlich auch die Schriftsteller unter ihnen, sich auf die Vorstellungen einschränken wollten, daß man auch beim Fortschritte vom minder Guten zum Bessern, mit Weile eilen müsse, immer behutsam und vor allen Dingen nicht gewaltsam verfahren müsse: so ließe sich das hören, und man könnte sich über die beste Procedur besprechen. Aber wenn sie uns die Verfassung ihrer LandGüter und BauernStandes, als vortrefflich, ja unverbesserlich, im ganzen Ernste anpreisen: so liest oder hört man so was mit Lächeln oder mit Ueberdruß; und es wird einem dabei zu Mute, als wie bei Linguets Anpreisung des SklavenStandes bei den Griechen und Römern.

Die andere Anmerkung ist diese. Unter allen europäischen Staten ist England derjenige, zu dessen Nachahmung Dänemark am meisten Ursache hat; auch können die Herren Dänen die Vortrefflichkeit der englischen Verfassung des Landwefens, und die größere Einträglichkeit desselben für die GutsHerrn, nicht läugnen. Gleichwol ist der Zustand des Landwefens in England auch so gewesen, wie in Dänemark, bis 1660, da die FronDienste in diesem Lande der Freiheit Befelsweise aufgehoben wurden: da doch ich dem Könige von Dänemark, einem ganz unumschränkten Herrn, kein absolutes Aufheben, sondern nur eine Bestimmung der FronDienste, eine Festsetzung des Angemessenen, des Willkürlichen, wogegen jedes Gefühl von Recht und Billigkeit sich auflenet, anrate. Dabei rate ich an, die Geschichte der FronDienst-Verordnungen mit der, Seite 62 bis 67 meiner Zusätze, zu lesenden summarischen Geschichte der die National-Truppen betreffenden Verordnungen, zu vergleichen, und zu ermessen, was dereinst der unparteiische Geschichtschreiber von Dänemark. dazu sagen dürfte. Ich, nicht mer Diener noch

V 2

Un-

Untertan dieses States, aber ein aufrichtig demselben und seinen Beherrschern alles Gutes wünschender, mit einem an solche Theilnehmung erinnernden Charakter beehrter Deutscher, schließe mit der Behauptung, daß aus Dänemark eher nicht werden wird, was es werden kann, bis es dahin kommt, daß auch da, wie in England, Pächter und Bauer gleichbedeutende Ausdrücke auch de facto werden, wie sie es nach der Absicht und dem Sinne des dänischen Gesetzes bereits sind; und daß bis dahin in jedem Teile der StatsVerwaltung, bei jedem Schritte, auch bei den besten Absichten, bei den weisesten Märegeln, die unausbleiblichen Folgen einer unvoretheilhaften Verfassung des Standes, der die drei Viertel der Nation ausmacht, im Wege seyn werden.

36.

AusBraunschweigisches Modell einer
Landes-IndustrieRegistratur.

”Aus Schreiben an alle Städte, Aemter, und geschlossene Gerichte,
in den sämtlichen Königl. Kursl. Deutschen Landen.

Hannover, 1 Maj 1786.

[Gedruckt auf 8 Folio Seiten].

Nachdem der König, unser Herr, geruhet hat, die zu dem Commerz-, Fabrik-, und ManufacturWesen in Dero Deutschen Landen-gehörende Angelegenheiten, uns anzuvertrauen: so lassen wir eines unserer ersten Geschäfte seyn, eine solche genaue Kenntniss von dem dormaligen Zustande der Handlung und sämtlichen Gewerbe in hiesigen Landen zu erlangen, daß wir dadurch in den Stand gesetzt werden mögen, nicht nur die Mängel derselben zu erforschen, die Hindernisse, die ihnen etwa entgegen stehen, zu heben, und jedem Nahrungszweige, dessen Aufnahme und Erweiterung auf den Wohlstand der LandesUntertanen Einfluß haben kan, Beihilfe
und

und Aufmunterung angedeihen zu lassen; sondern auch den Grund zu solchen HandlungsErats zu legen, aus welchen demnächst, nach den Befehlen des Königes, eine so viel möglich zuverlässige HandelsBilanz hiesiger Lande aufgestellt werden könne.

Zu dieser Absicht haben wir nötig gefunden, außer den bereits gesammelten Nachrichten, von den sämmtlichen Städten, Aemtern, und Gerichten, über nachstehende Fragen, Berichte und Antworten einzufodern, welche baldmöglichst an uns einzusenden sind.

Es finden zwar, natürlicher Weise, nicht alle Fragen bei allen GerichtsBezirken eine gleiche Anwendung, oder haben für jeden District gleiche Wichtigkeit. Wir hoffen aber zugleich den Nutzen damit zu erreichen, daß jede Obrigkeit gegenwärtige Verordnung als eine Anleitung betrachten möge, nach welcher dieselbe den Zustand des Handels und Gewerbes, in dem ihr anvertrauten Gerichte, erforschen, beurtheilen, und zu dessen Verbesserung das Dienrsame einleiten könne. Um den Anfang solcher Arbeit den Obrigkeiten so viel möglich zu erleichtern, und um die an sie ergehende Fragen nicht zu sehr zu vermehren, haben wir uns dermalen nur auf die erheblichsten und notwendigsten Gegenstände eingeschränkt.

Da es bei allen diesen Fragen nur auf genaues Erfundenes, und Nachzählen, ankommt, welches einer jeden Obrigkeit in ihrem GerichtsBezirk nicht schwer fallen kan; ein Theil der durch diese Fragen gefoderten Nachrichten, auch schon bei Gelegenheit der darüber, sowol von Königl. Kurf. Landes-Regirung, als Kgl. Kurf. Cammer, von Zeit zu Zeit erlangten Anzeigen, bekannt geworden, und zur Hand seyn muß: so zweifeln wir auch nicht, daß die gegenwärtig von uns gefoderte Beantwortung der nachfolgenden Fragen, zuverlässig, und ohne langen Aufenthalt, erstattet werden könne.

Von den Einwohnern.

Da wir einer besondern berichtlichen Anzeige von der, im dasigen GerichtsBezirk vorhandenen Volk-Menge, nicht benötigt sind: so kommt es dormalen nur darauf an, die Beträchtlichkeit der, den verschiedenen Handlungs- und Nahrungszweigen gewidmeten VolksClassen, in Erfahrung zu bringen. Zu dem Ende verlangen wir zu wissen:

1. Wie viele der dortigen Einwohner nären sich vom Land-Ackerbau? — worunter nicht blos die ansässigen Land-Wirte oder Pächter, sondern auch deren bei dem Landbau mit arbeitende Söhne und Knechte, mitbegriffen sind.

2. Wie viele treiben besondere Gewerbe und Handwerke, solchergestalt daß sie diesem hauptsächlich sich widmen, und also davon ihre eigentliche Nahrung ziehen? Diese Personen, sind nach ihren verschiedenen Gewerben zu unterscheiden, und von jedem die Zal anzugeben, als:

Krämer,	Krüger,	Bräuer,
Maurer,	Zimmerleute,	Wollenweber,
LinnenWeber,	Schiffer,	Frachtsarar u. s. m.

3. Wie viele Personen sind bloße Tagelöhner?

4. Wie viele WeibsPersonen treiben besondre Gewerbe, und worinn bestehen sie?

5. Wie viele Kinder unter 14 Jahren beiderlei Geschlechts, werden schon zu Manufactur- oder andern HandelsArbeiten gebraucht?

6. Wie viele SchutzJuden sind in jedem GerichtsBezirk vorhanden, und wovon nären sie sich?

Von den Producten des Pflanzenreichs.

7. Was wird in dasigem GB. [GerichtsBezirk], in gewöhnlichen Jahren, jährlich an Getteide jeglicher Art geerntet?

8. Was wird von jeder Art, für Menschen zum a. Brod Korn, b. BierBrauen, c. BranterweinBrennen, con-

sumt

sumirt, und d. zu Graupen, Grütze, Stärke, oder dergl. Behuf, verbraucht?

9. Wie viel zur Viehfütterung verwandt?

10. Wie viel ist Ueberschuß zum Verkauf übrig?

11. oder wie viel ist Zukauf erforderlich?

Welches alles denn auf Calenbergische oder Kur-Braunschweigische KornMaße zu reduciren, und darnach anzugeben ist.

12. Ist das von obgedachtem zum Bierbrauen bestimmten Getreide, gebraute Bier, zur Consumtion hinreichend? oder wird so viel gebraut, daß davon noch auswärts abgesetzt wird? oder so wenig gebraut, daß noch Bier zugefaren wird? und woher?

13. Eben diese Fragen sind in Ansehung des Brann-
teweihs zu beantworten; und woferne zu dem einen oder andren Behuf, Korn auswärts angekauft würde; so ist die Quantität dessen, unter dem Zukaufe des Getreides *ad quæst.* 11 mit zu befassen, jedoch besonders anzugeben.

14. Wird Hanf und Flachsb gebaut, oder nicht?

15. In letzterem Falle, warum nicht?

16. Im erstern, wie viel Centner werden von jedem gewöhnlich jährlich geerntet?

17. Wie viel wird davon roh verkauft, und wie viel verarbeitet?

18. Was ist der gewöhnliche Preis des rohen Flachses oder Hanfes?

19. Wie viel LinnenWeberStühle oder Laue, sind in dortigem GerichtsBezirk gangig?

20. Wie viele von diesen Stücken werden durch Meister, Gesellen, und Zerlinge, und wie viele durch We-
belMägde, betrieben?

21. Werden die Garne, welche die ersteren verarbei-
ten, in dortigem GB. gesponnen; oder muß es ganz, oder zum Teil, außerhalb angekauft werden; und woher wer-

den sie angekauft?

22. Lassen die HausWirte die Garne, die durch Webe-Mägde verarbeitet werden, von ihren Hausgenossen spinnen, oder kaufen sie solche an; und woher?

23. Wie viele Stücke oder Stiege Linnen werden dort jährlich auf die eine oder die andre Weise, gemacht?

24. Wie viele Ellen hält gewöhnlich das Stück, und von welcher Breite sind die dortigen Linnen?

25. Was ist der gewöhnliche Preis dieser Linnen; und wie viele Stücke oder Stiegen dieser Linnen, werden als Kauf-Linnen ausgeführt?

26. Werden sie gebleicht oder ungebleicht versandt?

27. Wohin werden sie gewöhnlich verkauft: und sind die Käufer blos Aufkäufer, die nämlich mit dem Gelde und für Rechnung in- oder ausländischer Kaufleute, gegen gewisse ProCente oder Provision, kaufen; oder handeln sie damit für eigene Rechnung?

28. Wie viele dergleichen LinnenAufkäufer oder Commissionäre, und wie viele Kaufleute, die mit Linnen für eigene Rechnung handeln, sind in dortigem GerichtsBezirk; und wie heißen sie?

29. Wie viele LinnenBleichen gibt es dorten, und von welcher Beschaffenheit ist die Weise? Ist die letztere tadelhaft, und was ist die Ursache davon?

30. Wie viele Bunde KaufGarn werden in dortigem GB. gesponnen, und was ist der gegenwärtige Preis des Bundes?

31. Wird dieses Garn dort in Linnen verarbeitet, oder wird es versandt?

32. Wird es in letzterem Falle, von Commissionairen, mit dem Gelde und für Rechnung einheimischer oder ausländischer Kaufleute, oder von GarnHändlern, die damit für eigne Rechnung handeln, gekauft; und wie heißen sowol diese als jene?

33. Wird der Flachs zu dem KaufGarn dort gebaut, oder angekauft; und woher?

34. Von welcher Güte ist der dortige Flachs, wie fein wird er zum KaufGarn versponnen, und wie hoch könnte er allenfalls gesponnen werden?

Obige Fragen sind in gleicher Weise vom Hanf, so wie vom Flachs, zu beantworten, nachdem der eine oder andere in dortigem GerichtsBezirke gebaut wird.

35. Wird Tabak gebaut, und wie viel Centner werden gewöhnlich jährlich geerntet?

36. Wird Holz und Torf, und zwar jenes nach seiner verschiedenen Gattung, als SchiffBauHolz, gewöhnliches BauHolz, NußHolz, Stab- und sonstiges KastenHolz, BrennHolz, in solcher Menge jährlich gefällt oder gestochen, daß davon außerhalb dem GB. verkauft wird? welche Quantität? und wie hoch läßt sich der dafür bezahlte KaufPreis anschlagen?

37. Werden noch sonstige Nützungen aus dem Holze, durch Verkohlen, Theersieden, und dergl., gezogen?

38. Werden vegetabilische FarbeMaterialien, als Waid, Krapp, u. dergl., in dasigem GB. gebaut; oder könnte deren Cultur nicht mit gutem Erfolg eingeführt werden?

39. Werden außer vorgenannten Producten, noch andere Früchte gebaut, die einen Gegenstand der innern Consumption im GB., oder der Verarbeitung der Einwohner, und des auswärtigen Verkaufs, ausmachen? Welche sind es, wie viel jeglicher Art? und kan man angeben, was dafür durch Verkauf außerhalb dem GB. gelöst wird?

Von den Producten des TierReichs.

40. Wie ist die Viehzucht beschaffen, und zwar namentlich, wie viel werden gezält

Pferde, Stück HornVieh, Schafe, Schweine?

41. Werden die Pferde als KaufGut dort behandelt, und außerhalb dem GB. jährlich davon verkauft?

42. Wie viel Stück sind im vorigen Jahre verkauft? als Füllen oder erwachsene? wie teuer? wohin merenteils?

43. Wird Horn Vieh auswärts verkauft?

44. Wie viel Stück im vorigen Jahre? fett oder mager? wie teuer? und wohin anderwärts?

45. Wird Butter jährlich verkauft, und wie viel; auch wie teuer ist solche im vorigen Jahre verkauft?

46. Werden Rinds Häute, Pferde Häute, Schaf- u. Ziegen Felle, verkauft, und zwar rohe oder gegerbte? und wie teuer jede Sorte?

47. Werden Schweine auswärts verkauft? wie viel im Jahre, wie teuer, und wohin merenteils?

48. Fällt dort Rheinische oder Schnucken Wolle, und wie hoch wird der Klüder oder der Stein gewöhnlich bezahlt?

49. Wie viel von dieser Wolle wird im Lande verarbeitet, und wie viel wird davon auswärts verkauft?

50. Wird solche im letzteren Falle, von Aufkäufern für Rechnung, einheimischer oder ausländischer Kaufleute, oder von inländischen Wolle Händlern für ihre eigne Rechnung, gekauft; und wie heißen diese sämtlichen Käufer?

51. Wie viele Centner Kauf Wolle wird von den dortigen Weißgerbern verkauft? und wird diese Wolle im Lande verarbeitet, oder auswärts versandt, und wohin gewöhnlich?

52. Wird Fischerei getrieben, zum Gewinn, und welche Art?

53. Wird Bienen Zucht getrieben; und wie viel Centner Wachs und Honig, werden in gewöhnlichen Jahren auswärts, und wohin, verkauft?

54. Wie teuer wird sowol das Wachs als der Honig gewöhnlich bezahlt?

55. Sind dort Wachs Bleichen, und wie stark ist ihr Betrieb?

56. Sind dort Honig siemereien, und wie stark ist ihr Betrieb?

57. Wird Seiden Bau getrieben? und wie viel Pfund Seide werden jährlich gewonnen?

Don

Von den Producten des SteinReichs.

58. Sind in dasigem GB. Mineralien vorhanden, die auf irgend eine Weise verarbeitet, oder zu Gelde gemacht werden können?

59. Welche sind solche; und zwar zuerst, was finden sich für Metalle?

Von jedem ist die jährlich gewonnen werdende Quantität anzuzeigen, ob und wie solche verarbeitet, oder roh verkauft werden.

60. Was finden sich dort für Steine, und namentlich an MühlenSteinen, an andern zum Bauen dienenden Steinen?

61. Werden davon auswärts verkauft, und für wie viel jährlich?

62. Sind Gips- und KaltBrennereien vorhanden, und wie viel wird jährlich von dem einen oder andern gebrannt?

63. Werden ErdArten, die zu Fabriken dienen, gegraben, als zu Fayence-, Pfeifen-, Töpferei, Glas-, und dergl. Fabriken?

64. Wie viele Ziegeleien sind vorhanden, wie viele ZiegeleiWaren werden darauf versertiget, und wohin solche abgesetzt?

65. Wird WalkerErde dort gefunden?

66. Wird Salz gesotten, und wie viel?

67. Werden SteinKolen gebrochen, und wie viel? oder wenn solches nicht ist, werden in dortigen Bergen SteinKolenLager vermutet, und was hat man für Anzeigen davon?

68. Sind sonst in dasigem GB. noch andre Producte des SteinReichs vorhanden, welche auf erhebliche Weise zum Handel und Gewerbe gebraucht werden, oder dazu benutzt werden können?

Vom Handel und Gewerbe.

69. Was sind in dasigem GB. für Manufacturen und Fabriken vorhanden? Ei-

Eine jede ist namhaft anzuzeigen, und so viel man zu erfahren im Stande seyn wird, ist dabei zu bemerken, welche Quantität Waren in dem letzten Jahre verfertigt worden?

woher die rohen Materialien dazu genommen werden?

wie viele Personen bei jeder Fabrik und Manufactur arbeiten?

wie theuer die Waren verkauft werden?

wohin ihr stärkster Debit ist?

70. Sind Fabriken oder Manufacturen vorhanden, die binnen den letzten 10 Jahren eingegangen sind, oder dergleichen nicht betrieben werden; und was ist bei jeder die Ursache davon?

71. Was treiben die dasigen Einwohner, außer ihrer eigentlichen und HauptNahrung, für NebenGewerbe?

So viel möglich ist davon immer die Anzeige nach Zahlen und Massen abzufassen. 3. Ex.

nach Holland gehen jährlich so viel Menschen,

gebleicht werden so viel Stiege Leinwand,

HausLeinwand, oder — HalbWollenGarn, werden gewebt auf so viel Stülen,

zum Auswärt. Verkauf werden gestrickt so viel par Strümpfe,

an FederVieh wird auswärtz verkauft für so viel Thlr.

mit Schillen oder MuschelSammeln beschäftigen sich so viel Menschen,

an kleinen hölzernen Waren werden auswärtz verkauft so viel Fuder,

u. s. w. nach jeden Orts Beschaffenheit und Umständen.

72. Was für FrachtStrassen gehen durch dasigen OB. wo fangen sie an, und wo gehen sie hinaus?

73. Zu welcher HandelsRoute gehören diese FrachtStrassen?

74. Werden solche von ausländischem FurWerke, oder hiesigen LandesUntertanen, besaren?

75. Sind diese Strassen in gutem Stande, oder werden über deren Beschaffenheit Klagen geführt?

76. Sind sonst Ursachen vorhanden, die behindern, daß diese oder jene Strasse nicht stärker, oder nicht mer so stark als vorhin, besaren werde?

77.

77. Wie viele Großhändler sind in dortigem GB., die nämlich für eigne Rechnung und auf Speculation handeln, es sei nun mit Ex. oder ImportationsWaren, oder mit beiden zugleich? wie heißen selbige? und mit welchen Artikeln handeln sie?

78. Wird von den ImportationsWaren wiederum außerlands abgesetzt; und nach welchen auswärtigen Provinzen und Handelsstädten, werden sowol diese eingeführten fremden, als die inländischen Producte und Waren, versandt?

79. Wie viele Aufkäufer oder Commissionäre, die nämlich mit dem Gelde und für Rechnung auswärtiger Kaufleute inländische Producte und Waren einkaufen, gibt es dort? wer sind sie, und was für Gattungen Waren und Producte kaufen sie ein?

80. Ist in dortigem GB. eine Güterniederlage oder Spedition? von wie vielen Kaufleuten wird diese Spedition betrieben, woher kommen die Güter, wohin werden sie spedirt?

81. Wie viele Schiffe sind im letztverwichenen Jar damit angekommen, oder wieder beladen worden? und wie viel haben diese Schiffe überhaupt an Lasten à 4000 Pfund geladen gehabt?

82. Wie viel beladene FrachtWagen oder Karrenspferde, sind im letztabgewichenen Jare dort angekommen oder abgefahren?

83. Wie viel beträgt, in Ansehung der durch das Land gehenden Güter, die Fracht vom Schiff, von dort bis zur nächsten Niederlage; und wie viel Meilen ist die Entfernung?

84. Ist zwischen der dasigen Stadt, und allen auf 10 bis 12 Meilen umher liegenden Städten, unmittelbare Frachts Communication, es sei zu Wasser oder zu Lande; oder muß die GüterVersendung nach der einen oder der andern, durch einen Umweg, und mittelst einer ZwischenNiederlage, geschehen? Wie viel beträgt die Fracht vom Schiff nach al-

allen diesen Städten, und wie viel Meilen ist die Entfernung von dort bis zu jeder dieser Städte?

85. Kon der Furmann in diesen Städten zu aller Zeit Rückfracht erhalten?

Von Aus- und Einfuhr.

86. Welche im dasigem GB. erzielte oder verarbeitete Producte und sonstige Artikel, werden aus demselben jährlich ausgeführt? und welche Bedürfnisse oder sonstige Artikel werden eingeführt?

Diese Aus- und Einfuhrartikel sind, nach Massgabe der in gegenwärtigem Ausschreiben enthaltenen Ordnung, zu specificiren, und so viel tunlich, von jedem die Quantität anzugeben: wobei denn besonders die wichtige Consumption folgender auswärtiger Producte, als, des Weines, Tabaks, Zuckers und Syrops, des Kaffee, Thees, und der Gewürze, sorgfältig zu beachten, und so weit es tunlich, nach ihrem jährlichen ungefähren Betrage anzuschlagen ist.

87. Werden diejenigen dortigen ExportationsWaren, die ein Object der großen Handlung sind, nach und über Bremen, oder nach und über Hamburg, verkauft?

88. Kommen die importirten Waren, insonderheit die Materials und HockenWaren, von und über Bremen, oder von und über Hamburg?

89. Geschlecht der Transport aller dieser Güter nach und von erwählten SeeStädten, zu Lande, oder zu Wasser; und wo werden sie im letztern Falle, auf einem der inländischen schiffbaren Ströme, ein- und ausgeladen?

90. Wie viel beträgt die Fracht vom Schiffe, sowol zu Wasser als zu Lande, von dort nach Bremen und Hamburg hin, und zurück?

91. Bei welchen inländischen Artikeln ist die Ausfuhr durch hiesige, oder in den benachbarten Territorien angelegte Verbote oder Imposten, gehemmt oder erschwert?

92. Bei welchen ausländischen Artikeln ist die Einfuhr durch Verbote oder Imposten gehemmt oder erschweret?

93. Wie ist der Handel mit den zunächst angränzenden ausländischen Provinzen beschaffen? welche Producte und Waren nämlich werden aus denselben gekauft, und in dasigen GB., theils zum eignen Verbrauch, theils zur Wiederausführung, im Großen eingeführt?

94. Welche Producte und Waren werden von Einwohnern der angränzenden ausländischen Provinzen, theils zum Verbrauch, theils zur Wiederausführung, im Großen im dortigen GB. eingekauft?

Wir erkennen sehr wohl, daß es nicht möglich seyn werde, auf jede der vorstehenden Fragen die Antwort in der vollständigen und zuverlässigen Masse abzufassen, als Wir wol zu wünschen Ursache haben. — Wir verkennen auch nicht die Mühe, die dadurch den sämmtlichen Obrigkeiten verursacht wird. Allein der huldreiche Wille des Königes, und die gemeinnützigen Absichten, welche durch gegenwärtige genaue Untersuchung bezieht werden, machen den Obrigkeiten diese Mühe zur Pflicht; und wir halten uns eben so sehr überzeugt, daß wolkenkende Obrigkeiten sich derselben gerne entleiben werden, als wir auch davon gewiß sind, daß durch eine genaue und fleißige Nachfrage, schon ist die Beantwortung der meresten Fragen herauszubringen seyn werde. Wir verlangen aber, daß bei jeder zur Beantwortung dieser Fragen aufgestellten, und uns angezeigten Berechnung, zugleich die Grundsätze mit bemerklich gemacht werden sollen, wonach solche Berechnung eingerichtet, und worauf dieselbe gegründet ist; damit wir daraus die Zuverlässigkeit der eingesandten Anzeigen mit zu prüfen, im Stande seyn mögen.

In den Berichten ist die Folge der Fragen, nach ihren Nummern, genau beizubehalten, jeder Bericht auf gebrochenen Vogen zu schreiben, und der Deutlichkeit und Ordnung wegen, jeder Antwort die Frage, wie sie in dieser Verordnung

nung lautet, auf der andern Hälfte des gebrochenen Bogens, voranzusetzen. — Wenn die eine oder andre Frage jetzt noch nicht beantwortet werden könnte: so ist danach die Berichts-Erstattung auf die übrigen Fragen nicht aufzuhalten; und wollen wir in der Folge der Zeit, die Nachsendung der jetzt zurückbleibenden Antworten gewärtigen: weil jede Obrigkeit sich vielmehr einer gründlichen und zuverlässigen, als einer eilsfertigen Beantwortung obiger Fragen, zu befleißigen hat.

Damit auch ein jeder Einwohner des dasigen Gerichts-Bezirks, bei dem solchermwegen etwa eine Nachfrage erforderlich seyn mögte, die Absicht derselben gehörig einsehen und beurtheilen möge: so ist ihm solche deutlich zu erklären, und ihm zu erkennen zu geben, daß solche zu keinem andern Zwecke geschehe, als eines jeden Beste nach Möglichkeit zu befördern, einem jeden Gelegenheit zu geben, dasjenige, was derselbe zu der Beförderung seines Gewerbes diensam erachtet, selbst an Hand zu geben, und solchergestalt durch die Unterstützung der einzelnen LandesUntertanen, das allgemeine Wol, nach der landesväterlichen Gesinnung des Königes, zu bewirken.

Zu diesem nämlichen Zwecke verordnen wir auch hiemit, den Einwohnern des dasigen Gerichts-Bezirks bekannt zu machen, daß wosern sie Bedenken tragen sollten, Nachrichten von dem Zustande ihrer Handlung und Gewerbe, durch die dormalen von uns geforderte obrigkeitliche Berichte, anhero gelangen zu lassen, wir solche gerne von ihnen unmittelbar annehmen wollen, und davon nichts öffentlich werden bekannt werden lassen.

Nicht weniger ist den sämmtlichen dasigen Einwohnern zu eröffnen, daß wir bereitwillig sind, eines jeden Vorschläge zu der Aufnahme seiner eigenen Handlung und Gewerbe, oder des allgemeinen Handlungszustandes hiesiger Lande, zu vernemen und zu prüfen; und jedermann in Vorschlägen solcher Art, in so ferne sie von uns für nützlich, und dem allgemeinen Besten, dem natürlicher Weise eines jeden Privat-

In.

Interesse untergeordnet seyn muß, nicht entgegen werden erkannt werden, einer sorgfältigen Ermägung, und so viel möglich ist, einer Unterstützung derselben von uns, versichert seyn könne.

Wir bestimmen zwar keiner Obrigkeit die Zeit, binnen welcher auf gegenwärtiges Ausschreiben der Bericht an uns zu erstatten sei. Wir versehen uns aber dazu, daß man je den Orts solchen, ohne unser weiteres Erinnern, möglichst betreiben, und zu unsern gemelnützigen Absichten das Seinige, pflichtmäßig und bereitwilligst, beitragen werde.

Königl. GroßBritann. und Russl. BraunschweigLüneburgisches CommerzCollegium.

L. F. v. Beulwitz.

37.

Beschreibung der schwedischen Tabellen über die VolksClassen.

Oben im Briefwechsel, Heft 36, S. 376 folg., ist das aus 2 Tabellen auf 4 Fol. Seiten bestehende schwedische Modell von KirchenListen, welche bis zum J. der Revolution 1772 alljährlich eingefordert wurden, in seiner ganzen Form, nur deutsch übersezt, mitgeteilt worden. Hier folgt — um unnütze Weitläufigkeit zu vermeiden — blos die Beschreibung der beiden übrigen Tabellen, die ebenfalls 4 Fol. Seiten füllen.

ERSTE SEITE.

“TAB. III.

Im Jar 17.. Verzeichniß nach dem Alter, Geschlecht, und Ehen, von allen in vorhandenen Personen, nebst einigen Haushalts-
Umständen.

StaatsAnz. IX: 35.

3

Wers

Verteilung der Volksmenge nach dem Alter.

Alter	M	W		M	W
a. jünger als 1 Jar			r. 70 und 75		
b. zwischen 1 u. 3 J.			s. 75 und 80		
c. zwischen 3 und 5			fs. 80 und 85		
d. 5 und 10			t. 85 und 90		
e. 10 und 15			u. über 90		
f. 15 und 20.			SUMMA nach dem		
			Geschlecht		

SUMMA

[Von f laufen die Reihen so bis r fort, immer von 5 zu 5 Jahren. M. W. bedeutet Männl. und weibl. Geschlecht: eben so auch unten].

Ehen	M	W	Umstände
A. Verheirathete			I. Hausaltungen oder Matlag in den Städten, ausgenomm. die Gemeinen vom Soldaten Stande, sammt allen Bettel-Armen und Elenden.
B. Wittwer u. Wittwen			II. Caffeehäuser in den Städten
C. Unverheirat. über 15 J.			III. Wein Keller in den Städten
D. Kinder unter 15 J.			IV. Brüge in d. Städt.
			V. Hausalt., Matlag, oder Rauchfänge auf d. Lande (die obigen Num. I ausgenommen)
SUMMA nach dem Geschlecht.			VI. Gasthöfe auf dem Lande
SUMMA SUMMARVM			VII. Brüge auf dem Lande

u. An

„Anmerkungen.

I. Die Tab. III und IV werden eben so gemacht, wie vorhin die Tab. I und II. Und da diese 2 Tabellen künftig nicht öfter, als alle 5 Jar Einmal, und also in jedem Jar Zehend 2mal, gefertigt werden: so werden solche, damit ihre JarZehenden mit den JarZehenden in der allgemeinen Zeitrechnung übereintreffen mögen, zum erstenmal A. 1775, und das zweitemal A. 1780, gemacht, u. s. w.

II. Bei jedem Titel in der folgenden Tab. IV, werden Weiber und Kinder, Verheiratete und Unverheiratete u., die zu diesem Titel gehören, angeführt. Sollte es sich ereignen, daß ein und eben dieselbe Person unter mehrere Titel gehört, so wie wenn ein Beamter zugleich Bruksidkare (Besitzer einer Fabrik, eines Bergwerks u.), oder ein Bauer zugleich Fischer u. s. w., ist: so werden solche Personen unter einen jeden Titel gebracht, zu welchem ihre Beschäftigung gehört, so, daß ein und eben dieselbe Person mehrere male in dieser Tabelle gerechnet werden kan, je nach der Mannfaltigkeit ihrer Beschäftigungen, besonders da die Summen in dieser Tabelle nicht in eine General-Summe addiret werden“.

ZWOTE UND DRITTE SEITE.

„TAB. IV.

Im J. 17... Verzeichnis der in vorhandenen Personen, nach ihrem Stand, und andern LebensUmständen.

Im	uxyk
1. Sämmtliche Ritterschaft und Adel, ohne Unterscheid, ob sie Grafen Freiherren oder bloße Edelleute sind	—
2. Ritterschaft und Adel, welcher BergBau, Handel, Fabriken, oder überhaupt StadMarung treibt	—
3. Ritterschaft und Adel, welcher LandBau oder überhaupt LandMarung treibt	—
3	Ido

II^{db}

uxyz

1. Die Priesterschaft in den Städten —
2. Die Priesterschaft auf dem Lande —
3. Mitglieder der Consistorien, und SchulBediente

III^{tio}

1. Bürgerschaft, die en gros handelt —
2. Bürger, die Minut.Handel treiben —
3. Uebrige handelnde Mitglieder der Bürgerschaft
4. Fabricanten überhaupt —
5. Zurückgekommene Mitglieder der Bürgerschaft
6. Handwerker und Zunftgenossen —
7. Gesellen in den Städten —
8. Lehrlingen in den Städten —
9. Beamte und StandesPersonen, die bürgerliche
Nahrung treiben —
10. Privilegirte Handwerker in den Städten —
11. Aller dieser Handelnden, Fabrikanten, und
StandesPersonen, Comtoir - Buden - Fabriken -
und überhaupt alle deren HandlungsBediente
12. SpinnereiVerleger, und die bei ihnen Arbeiten-
de auf dem Lande
13. Schiffer und Seeleute in den Städten —
14. Verteidigungs- und Fördelsleute in den Städ-
ten —
15. Gesunde und zur Arbeit geschickte Häuslinge,
oder freie Arbeiter in den Städten —
16. Alle jüngere und ältere DienstBoten in den
Städten —

IV^{to}

1. Bauern, ohne Unterscheid wie ihr Hemman ist,
und ob sie eigenes oder andrer Land bauen —
2. Bauern, die außer dem LandBau auch noch an-
dre NahrungsArten, als Fischerei, Handwerke,
Steinhauerei ic., treiben —
3. StandesPersonen auf dem Lande außer dem Adel
und

und der Klerisei, die Landbau treiben

4. Colonisten, sie mögen ein großes oder kleines Land bauen
5. Köther [Torpare], von welcher Beschaffenheit auch ihre KöterStelle ist
6. Arbeitslose BackStubenHäuslinge und Gathusmän &c.; oder freie Arbeiter auf dem Lande
7. DienstBoten bei den Bauern, Kötern, und Häuslingen, so wie auch bei StandesPersonen von allen auf dem Lande wohnenden Ständen
8. Alte Bauersleute auf dem Lande, die Alters halber bei ihren Kindern oder andern sitzen

[uxyz. Hier, so wie auf der folgenden dritten Seite, laufen 8 Columnen herunter, mit den Rubriken: Verheiratete, Wittwer und Wittwen, Unverheiratete über 15 Jare, und Kinder unter 15 J., mit Unterscheidung des Geschlechts bei jeder Rubrike, M. und W.]

DRITTE SEITE.

A.

uxyz

- a. Höhere und niedere im Dienst der Krone stehende CivilBeamte in den Städten, außer der Klerisei
- b. Dito MilitärBeamte in den Städten
- c. MagistratsPersonen und angesehene StadtBedienten, wie Secrétaire, Notarien, Camerier, Rämner, Assistenten &c.
- d. Künstler, die nicht Bürger sind
- e. Studenten, ChorSchüler [Djäknar], und SchulKnaben in den Städten und auf dem Lande
- f. Bediente bei den Gerichten, Stats, und übrigen öffentlichen Werken in den Städten und auf dem Lande
- h. UnterOfficiere, Volontaire, Dragoner, Soldaten, Botsmänner, und Militär ReserveBursche

sche in den Städten

- g. Höhere und niedere CivilBeamtens im Dienst der Krone auf dem Lande, außer der Klerisei
- h. MilitärBeamtens auf dem Lande
- i. BergwerksPatronen, welche Art von Bergbau sie auch treiben
- k. Ansehnliche bei PrivatPersonen im Dienst stehende Bediente in den Städten und auf dem Lande, als Directeure, Cameriere, Inspectoren, HofBögte, Buchhalter &c.
- l. Geringere Bediente, bei den Bergwerken, Berg- und Grubendeute, oder alle geringere Personen, die bei den Bergwerken zu thun haben
- m. Jäger, Schützen, WaldWächter, in Kronso wol als PrivatDiensten
- n. Haushälterinnen, Haus- und KammerJungfern, Hofmeister, KammerDiener, Lakaien, Kutscher, Läufer &c., in Städten und auf dem Lande
- o. Handwerker und Arbeiter auf dem Lande, ohne Unterscheid
- p. Fischer und ScheerenBewoner [auf den kleinen Inseln]
- q. Salpetersieder, PerlenFischer, DykerieBediente, Lossen, Fährleute [Färgkarlar], Säger, Müller, Köler, und Gärtner &c. auf dem Lande
- r. UnterOfficiers, Volontaire, Reuter, Dragoner, Soldaten, Botsmänner, MilitärReserveBursche auf dem Lande

B.

1. Elende und Gebrechliche von allen Ständen in Städten und auf dem Lande, als Wansinnige, Blinde, Taube, Stumme, die zum Arbeit

betten ungeschickt, oder vor Alter kraftlos sind

b. Elende und Gebrechliche in den Städten und auf dem Lande, und alte Leute, die noch etwas arbeiten können

c. Elende und Gebrechliche, auch Arme und Nothleidende in Städten und auf dem Lande, die in Hospitäler und Armenhäuser aufgenommen sind

d. Leute in Rospel- und Spinnhäusern, auch Gefangene in Schlössern und Festungen

C.

In den 5 letzten Jaren sind, in und aus den Stiftern, Städten, Kirchspielen, und Propsteien,

Fremde a. eingewandert

b. ausgewandert

VIERTE SEITE.

„Anmerkungen.

1. Die Pfarrer versertigen, jeder auf die Art, wie vorhin geschehen, die Tabellen ihrer Gemeinen, [Briefwechsel, Heft 36], welche nach Jares Schluß an den Propst eingeschickt, und wieder zurückgenommen werden, um bei den Kirchen verwahrt zu werden, sobald der Propst daraus die zusammengezogene Tabelle von dem Jar für den Contract gemacht hat.

2. Gleichergestalt machen die Propste, wie vorhin, jeder aus seiner und aller im Contract stehenden Gemeinen Tabellen, eine zusammengezogene General-Tabelle, welche an das behörige Consistorium abgesandt, aber auch wieder zurückgenommen, und bei den Propsteien aufbewahrt werden, so bald das Consistorium davon, zu Versertigung der Stifte Tabellen, Gebrauch gemacht hat.

3. Die Geistlichen in den Städten, nur Stockholm ausgenommen, senden ihre Tabellen an das Consistorium, in des-

sen Stift die Städte belegen sind; welche gleichfalls zurückgenommen und beigelegt werden, wenn das Consistorium sich solcher zur Verfärgung der StiftsTabellen bedient hat.

4. Um die Unordnungen zu vermeiden, welche bisher, bei Anfertigung der GeneralTabellen, wegen der Verschiedenheit vorgekommen, welche sich zwischen der Civil- und Kirchlichen Einteilung des Landes findet, indem sich verschiedene Kirchspiele finden, die unter einer gewissen Hauptmannschaft [Höfdingadöme], aber unter einem andern Stift, stehen, welches nicht zu jener Hauptmannschaft gehört, so wie es auch gewisse Kirchspiele gibt, die unter der Gerichtsbarkeit eines gewissen Consistorii stehen, aber in einer andern Hauptmannschaft, zu der jenes DomCapitel nicht gehört, belegen sind: so hat man fürs Beste gehalten, daß diese Tabellen künftighin bloß nach der Kirchlichen Verteilung gemacht werden, und daß auf die Lage des Orts, des Kirchspiels, oder der Propstei, ob es in der dem Stift zugehörigen Hauptmannschaft liege oder nicht, keine Rücksicht genommen —, sondern in den Tabellen selbst alle Personen, welche in solchen außer der Hauptmannschaft seienden Orten gelegen sind, ordentlich aufgenommen, und nicht für sich selbst hinten an den Tabellen, wie ehemals geschehen müssen, hergerechnet werden. Folglich hört fürs künftige die Aufsicht der Landshauptleute bei der Tabellarbeit auf; nur gibt das Consistorium dem Landshauptmann davon Teil, wenn solcher es fodert, um aus den Tabellen die Nachrichten einzuholen, die zur allgemeinen Haushaltung und Verwaltung der Landshauptmannschaft gehören. Worauf, nachdem eine Abschrift davon genommen worden, um beim Consistorio verwahrt zu werden, das DomCapitel die Tabellen an die Königl. TabellCommission einferdet. *

* Welche Regierung dachte noch vor einem Menschenalter an solche Registraturen und Tabellen, wie hier Num. 36 und 37 angegeben sind? Und welcher Sterbliche dachte damals an den herrlichen Gebrauch, den eine menschenfreundliche

liche Regierung zum Wohl ihres Volks, davon machen kan? — Ob übrigens in Schweden diese Nachrichten, auch noch nach der Revolution 1772, alle 5 Jare ordentlich einlaufen: ist mir nicht bekannt. Wenigstens im Publico ist keine *Wargentin-*sche Abhandlung darüber erschienen. S.

38.

Ueber den Zustand der Bauern in
Kur Braunschweig &c.

I. Aus H. . [in Nord Deutschland], 4 Sept. 1786.

. . . Sagen Sie mir doch, warum viele Fürsten alter und neuer Zeiten, die sich als kluge Männer zeigen zu wollen den EhrGeiz haben, immer mer Land begeren, als sie zu regiren im Stande sind, ehe und bevor, die Untertanen, die sie bereits haben, so glücklich gemacht sind, als möglich ist? Manche der besten Fürsten wollen nicht gut regiren, um ihre Pflichten zu erfüllen, sondern allein um mächtiger zu seyn; daher ich glaube, daß sie, nicht der Menschen selbst wegen, auf die Erhaltung ihrer Untertanen bedacht sind, sondern blos um mer steuerbare Köpfe, und mer Recruten, zu haben. Nach meinen Empfindungen und Kenntnissen, ist das *Sannoversche*, das von allen mir bekannten Ländern, welches am vernünftigsten und besten regirt wird. Auch ist kein Hof, folglich keine Hof Intrigue, da. Die Höfe sind warlich die Pest der menschlichen Gesellschaft.

. . . In Hest 31 der StatsAnz. S. 257, steht eine Abhandlung über geheime Gesellschaften und Freimaurer, die nach meiner Empfindung das Beste und Vortrefflichste ist von allem, was darüber je ist geschrieben worden. Ich möchte den Verfasser kennen.

II. *Sannover*, 27 Oct. 1786.

. . . Mit Gefül und Stolz und Dank unterschreibe ich, was Sie von unsrer Regierung rümen. Aber nur das ist mir

immer noch ein Anstoß, oder vielmehr ein Räthsel: unsre Bauern, also das Gros der Nation, sind äußerst arm! . . .

III. Aus H. . . . , 12 Nov. 1786.

Der Hannöversche Bauer ist lange so arm nicht, als der Hessische, Dänische, und tausend andre. Uebrigens ist arm seyn, ein sehr relatives Wort. Nur der ist eigentlich arm, der seine Bedürfnisse nicht befriedigen kan: aber Bedürfnis ist wieder relativ. Waren die Grönländer bei ihren ThranSuppen arm, ehe sie Brantwein und Tabak kannten? oder sind sie jetzt ärmer, da sie beides kennen, unbändig lieben, und nicht in solcher Menge erhalten können, als sie es wünschen? Daß eine größere Menge von Bedürfnissen, Verfeinerung, MenschenNäherung, Vereinarung, bewirkt, ist wol nicht zu läugnen: daß es grausam wäre, ein Volk in der größten Unwissenheit zu erhalten, damit es keine andre Glückseligkeit kennen lerne, als ThranSuppe, ist auch war. Aber schwer ist es, die Menge der Bedürfnisse zu bestimmen, die man dazu erheben soll. Mir ist schon Kaffe Bedürfnis; und es haben doch viele SchweisTropfen gestolner Menschen die Erde neßen müssen, ehe ich das Bedürfnis befriedigen konnte. Titio sind die H. . . n ein Bedürfnis, weil er wirklich so daran gewont ist, daß er toll oder krank wird, wenn es ihm daran felt. So ist die Vereinarung der Moral und StatsKunst, Befriedigung der zulässigen, und das Abhalten von unzulässigen Bedürfnissen, ein sehr schweres Problem.

Ich bin weit entfernt zu glauben, daß der Hannöversche Bauer nicht noch weit glücklicher sollte gemacht werden können, als er ist. Ich bin fest überzeugt, daß nirgends das *Plus ultra* anwendbarer ist, als wenn vom Glücklichmachen der Menschen die Rede ist. Aber dem ungeachtet muß ich den Hannöverschen Bauer für glücklicher als andre halten, 1. weil er groß und stark ist, 2. viel zu essen hat, 3. selten klagt, und nie murt, 4. weil er wieder schlägt, wenn er geschlagen wird, 5. weil die Heide immer mer angebaut wird, 6. weil er

er nicht zum Soldat seyn gezwungen, weniger noch von den Soldaten molestirt wird, und endlich 7. weil die Regierung auf Kosten des LandesHerrn, vielerlei Verbesserungen des BauerStandes bewirkt, unter andern, ObstBäume pflanzen läßt. Das ist LandesVäterlich! Ueberhaupt herrscht in den Hannöverschen Landen der despotische Ton nicht; und wo das alles zusammentrifft, kann nicht leicht der Bauer unglücklich seyn. Reich seyn, ist wol nicht ein Requisit zum glücklich seyn; und am wenigsten sind meiner Meinung nach reiche Bauern glücklich, weil sie, bei gänzlichem Mangel an feineren Kenntnissen, selten von Reichthümern Gebrauch zu machen wissen, und wie die reichen MaschBauern, den Pflug nicht mehr achten, wenn er sie bereichert hat.

39.

Salzburg, 21 Octobr. 1786.

Nachtrag zu oben, Heft 27, S. 326.

Der ErzBischof Andreas Jacob, aus dem Gräfflichen Hause *Dietrichstein*, bewogen durch die in wenigen Jahren auf einander gefolgte MalFälle, und durch die seit einer langen Zeit her verminderte Einkünfte des ErzStiftes, ließ dem damaligen Römischen Papst, *Benedict XIV*, den eigentlichen Zustand der ErzStiftlichen Finanzen, in einem zergliederten ProMemoria vorstellen, und auf ergiebige Mäßigung der gewöhnlichen Abgabe antragen.

Wie ungnädig aber dieser billige Gesuch aufgenommen worden sei, und wie sehr der sonst große Papst *Benedict*, seinen klugen GemüthsCharakter hiebei verkennen ließ; das weist die hierüber eingeloffene Relation des HochFürstl. Salzburgischen Agenten am Römischen Hofe, *Josef Dionys Crivelli*, d. d. Roma, 2. Mart. 1784. Sie lautet wörtlich, wie folget:

Appena aperta la lettera di V. A. R. e rilevatone in un colpa d'occhio il fine, per cui era scritta, il Papa si accese

di

di tanto sdegno, che gettò in terra verso di me la lettera, il memoriale, & il Promemoria, e gridò fortemente, che questo se l'aspettava da molto tempo, e che ne aveva concepito sospetto dal mio malizioso silenzio; ma che Monsignore eletto ed io sene saremmo spentiti, poiche egli era risolutissimo di non concedermi un momento di proroga oltre il semestre, il quale subito spirato avrebbe dichiarato vacante la chiesa, e dato l'amministrazione al Capitolo; *mene sono accorto io*, esclamo egli a sì alta voce che fu inteso fino nella seconda Anticamera, *dell'indegno artificio, che avete concertato da gran tempo fra quelli di Salisburgo e voi per rendermi odioso ai Cardinali e a tutta Roma: questo è lo studio consueto della nazione Tedesca di voler vedere vilipeso il Papa e la S. Sede.* — Siehe Nachrichten vom Zustande der Gegenden und Stadt Fuvavia, und dessen Verwanblung in das heutige Salzburg (Salzburg, Fol. 1784) S. 166.

Noch zur Zeit ist dieses ächte Factum nur einzig aus dem angezeigten vortreflichen diplomatischen Werke bekannt, welches aber leider, wegen seiner zu großen Localität, außer unserm Vaterland wenig wird vergriffen, und noch weniger gelesen werden. Das Factum selbst aber scheint mir einer mereren Publicität würdig, da es die unerbittliche Geldsucht des Römischen Stuls, seiner ersten Vorsteher, und des ganzen CurialistenVolkes, klar erweist.

Auch folgender Stelle, aus dem Buche eines Katholiken, eines sehr geleerten Italieners, das aber unter uns noch wenig gelesen wird *, wünschte ich eine merere Bekanntwerdung.

* Des Abts Anton Genovesi, Königl. Professors zu Neapel, Grundsätze der bürgerlichen Oekonomie. Nach der neuesten Ausgabe aus dem Italienischen übersetzt (Leipzig, 1776,

hung. „Die Orakel sind, in einem großen Theile der Erde, für eine verschlagene Nation eine überaus fruchtbare Quelle, Geld zu machen, gewesen, und sind es noch. Ich möchte fast sagen, daß der Tempel zu Delphi den Griechen mer einbrachte, als ihre Eroberungen und ihre Handlung. (Man sehe die Menge der Reichtümer, welche Krösus den Priestern des Apollo schenkte, beim *Herodot. L. I*). Die Nasamonier in Afrika hatten sich durch den Tempel des Jupiter Ammons halb Afrika, und auch ein Stück von Asien, zinsbar gemacht. Arabien hat durch den Tempel zu Mecca die Türken und Perser mit Auflagen beschwert. Die Babylonischen Priester hatten, um ihre Einkünfte zu vermerren, dem Volke weiß gemacht, daß es der Göttin Melita oder Venus nicht gefiele, daß sich eine Jungfer verheiratete, ehe sie sich nicht einem Fremden Preis gegeben hatte, den sie sich in dem Tempel dieser Göttin verschaffen mußte. Das Geld, welches sie dafür bekam, war heilig, d. i. es wurde diesen Priestern gegeben (*Herod. Clio, n. 196*); und war eine große Quelle der Einkünfte für die Babylonier (dieses ist das nulla foeditas sine amatore).

Allein wenn die Diener des Gottesdienstes von den Fremden nehmen; so sammeln sie auch nicht weniger von den Eingebornen. Die Californier, sagen die Jesuiten, waren die armseligsten Menschen von der Welt: allein ihre Jongleurs, Magier und Priester, hatten die Kunst gefunden, unter einer Nation von Bettlern reich zu werden: Geschichte von Californien Th. I. Niemand ist in Japan reicher als die Bonzen, Holland. Reisen, Th. II. Dasjenige, was einigen überaus seltsam scheinen kan, ist, daß die reichsten von diesen Bonzen, die Jesuaten, theoretisch und praktisch epikurische Priester sind: Ebendas. In Indien stehen die Bonzen in solchem Ansehen, daß man ihnen um so viel mer gibt,

1776, 8) Th. II, HauptSt. 8, von den politischen Mitteln Geld zu machen, S. 96 folg.

gibt, und sie um so viel reicher werden, je mehr sie sich mit einer verstellten Bescheidenheit weigern: *Bernier, Rogers Reisen.*

Die Derwische in Persien sind die Gruben, wo mit der Zeit alle Reichtümer zusammenfließen: *Chardins Reisen nach Persien.*

Die Mollah der Türkei stehen nicht nur in sehr großem Ansehen, sondern sind auch sehr reich an liegenden Gründen, Gold, Silber und Edelsteinen: *Ricaut Gesch. der Türken, Busbecks Briefe über die Türken.* Nichts war reicher in Peru als der Tempel der Sonne; ja er von das einzige Magazin der unsäglichen Schätze dieses Landes: *Garcilasso.*

Eben so war es auch in Mexico: *Salis.* [Eben so zu Upsala in Schweden: *Dalin,*]

In den Zeiten der Unwissenheit von Europa waren die reichen und mächtigen Leute, die lasterhaftesten der Erde. Die Kunst, sich aus der Sklaverei des Teufels los zu kaufen, welche in damaligen Zeiten Mode war, bestand darinn, daß sie ihre Güter den Mönchen gaben. Der Grundsatz war: man kan nicht das Geistliche haben, ohne das Weltliche zu verlassen; ein Grundsatz, der in gewisser Absicht sehr war und heilig ist, den man aber in den Zeiten der Unwissenheit sehr mißbrauchte. Ohne das Herz zu beschneiden, wollten sie mit der Gottheit durch die Güter einen Vergleich treffen; und sie wußten nicht, daß uns das allgemeine Gesetz nur den Mißbrauch davon gibt.

Nach dem Verfall des Römischen Reichs, und vornämlich nach dem 12ten Jahrhunderte, wurden die verehrungswürdigen Rechte des heil. Stuls, für Italien eine größere Quelle von Reichtümern, als die Eroberungen von Afrika, Aegypten, Griechenland, Asien &c. für die römische Republik gewesen waren. Als ein Italienischer Bürger, sage ich frei heraus, daß es auch mir leid tut, zu sehen, wie diese Quelle täglich mer ver trocknet. Allein wenn ich die Sachen mit dem Auge eines unparteiischen Oekonomen untersuche: kan da wol diese Kunst Geld zu machen, in irgend einem Lande lange Bestand haben? Sie! entstehet in den einfältigen Zeiten, und in den Fluten der gemeinen Meinungen; und wäret nicht länger, als bis

bis der politische, philosophische, und calculirende Geist kommt, und sie in MisCredit setzt*. Allein wer kann den Flug des Verstandes aufhalten, wenn er in einem Lande [z. Er. in Salzburg u. c.] anfängt, Flügel zu bekommen. Es ist kein Mittel: je mer ihr ihn drückt, desto mehr reizet ihr seine Schwungkraft. Hiezu setze ich noch, daß diese Kunst den waren und beständigen Quellen ** schaden kan; weil es schwer ist, sie wol zu bearbeiten, wo eine kürzere und geschwindere Methode herrscht, dergleichen die mit den auswärtigen Tributen ist.

* Apollo hörte auf, nach Griechenland Reichthümer zu ziehen; so wie sich auch in Europa in den folgenden Zeiten gewisse Heiligtümer [Lorero!] geendiget haben. Wenn man anfängt zu denken, so wird jedes Volk eines haben wollen. Ich möchte das Haupt der Digeuner seyn, sagte ein Politiker, um eine Herrschaft in ganz Europa und Afrika zu haben, wo sie zerstreut sind. Allein er überlegte nicht, daß es nachgehends alle andre Fürsten ebenfalls würden gewollt haben. Dieser Fall fängt an war zu werden. Anm. des Verf.

** "Die Griechen unter dem Druck habßüchtiger Pascha's sind wol nicht unglücklicher, als die Inwoner des Kirchens Stats. Das schöne Land sieht auch heut zu Tag [noch weit mer, wie jemals] wie ein Land des Fluches aus. Kan es anders seyn? Alle Jarzehend werden neue Blutjgel angefezt, ein neuer Papsst, neue Nepöten, die sich bei der warscheinlich nur kurzen Lebenszeit ihres Vetter's beellen müssen". Spitzlers Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche (2te Ausgabe, Göttingen 1785) S. 454.

45.

Reval, 24 Sept. 1786.

Sie haben den Wunsch geäußert, Nachrichten von den jetzigen Veränderungen in Estland zu erhalten. Ich will diesen um so lieber erfüllen, als ich dem Glauben an ungleiche und der Wahrheit nicht angemessene Nachrichten dadurch vorzu-

ju

zubringen hoffe. Ich liefere jetzt nur einiges, will aber gerne, wenn Sie es wünschen, ausführlichere Nachrichten geben.

Eine vom Magistrat und der Kaufmannschaft im J. 1697 abgefaßte, gedruckte, sogenannte Straßen- und NarungsOrdnung, und einige andre Abmachungen älterer Zeiten aus oben der Quelle, enthalten die Geseze fürs ganze Estländische Publicum, in so weit Handlung und bürgerliches Gewerbe im ausgedehntesten Verstande geht. Diese Geiseln Estlands haben bis hieher Gesezes Kraft gehabt, und sind die unbezweifelten Quellen gewesen, daß unsre HandelsMänner, einige ausgenommen, im Müßiggange ihre Zeit hinbringen können, daß die Handlung nicht blühender, und Estland nicht so glücklich geworden, als die gütige Natur es gewollt.

Die Estländische Handlung war in Compagnien eingetheilt, welche unter sich die Bürger aufnahmen, und unter sich Abmachungen trafen, die nicht selten den Preis der Ware betrafen. Da es den Handelnden vorteilhaft schien, wenn sich die Kaufmannschaft, oder eigentlich die Krämer, nicht vermehren; so waren die Bedingungen, wie einer GildeBruder werden konnte, unerträglich, und oft unerfüllbar. Und damit ja, wenn auch Ausländer sich als Kaufleute niederlassen, und alle Hindernisse übersteigen wollten, solche ins Interesse der Familien verwickelt würden; machte die Kaufmannschaft mit dem Räte vor etlich und 30 Jaren das Gesez, daß niemand, der nicht eines GildeBruders Tochter geheiratet, Mitglied der Gilde werden könnte, es sei denn daß er eine Strafe von 500 Rubel erlegte, welche Strafe aber auch nicht einmal in allen Fällen das Vergehen ausweisen konnte: denn auch die Tochter eines Grafen war schlechter als die eines Kaufmanns.

Von einer solchen Gesezgebenden Gesellschaft, entstanden dann auch solche Geseze, 1. daß kein Edehmann oder Bauer, die erzeugten Producte den Einwonern der Stadt nach Gefallen, sondern nur einem Kaufmann, verkaufen durfte, der dann die LebensMittel wieder beliebig veräußerte; 2. daß frem-

fremde Kaufleute und Manufacturisten, unter welchen auch Russen verstanden wurden, ihre Ware nur an Kaufleute, und zwar im Großen, über-, allein mit keinem andern Land- oder Stadt-Einwohner sich einlassen durften; 3. daß fremde Religions-Verwandte, auch Russen, von allem Bürger-, Eigentums-, und Erwerb-Rechte ausgeschlossen waren; 4. daß keiner als ein Bürger oder Rats-Beamte, ein Grundstück erblich besitzen konnte; 5. daß keine Messen, Kram- oder Vieh-Märkte, oder irgend ein Verkehr mit Fremden, als der Nahrung der handelnden Bürger nachtheilig, gebuldet wurden (Fremde hießen in der Reval'schen Stadt-Rechts-Sprache alle, die nicht Reval'sche Rats-Bürger sind); 6. daß kein Bürger der benachbarten Estländischen Städte, Waren zu Wasser vorschreiben, oder aus einem im Reval'schen Hafen befindlichen Schiffe empfangen durfte, sondern das zur Handlung Benötigte, von Reval'schen Kaufleuten nehmen mußte; und auch in keiner Estländischen Stadt fremde Kaufleute Waren hinbringen oder Messe halten sollten, damit die Einwohner nicht von denen ihre Bedürfnisse einkaufen könnten: und andere dergl. Verordnungen mer.

Diesen selbstgegebenen, und von Schwedens Regenten zu bedrängten Zeiten bestätigten Gesetzen, diesen Monopoliën, hat die weise *Catharina II* ein Ende gemacht, wofür sie ganz Estland segnet.

Die unter dem 21sten April 1785 herausgekommene Stadt-Ordnung, hat, nach der Beschaffenheit der Russischen Staten, ein so herrliches Gleichgewicht zwischen Edelmann und Bürger, Ausländer und Einheimischen, Armen und Reichen, getroffen, daß diese Verordnung, die das erste Werk eines Regenten in dieser Art ist, die größte Bewunderung verdient.

So wie der Stat Abgaben erhalten muß; so ist diese Notwendigkeit, mit einer bewundersnwürdigen Weisheit, der eigenen Bestimmung des handelnden Publici, als dessen Vermögen nicht zu taxiren ist, überlassen worden: indem es je-

StatsAnz. IX: 35.

A a

dem

dem frei steht, sich in einer Gilde einzuschreiben, welche seinem Vermögen angemessen, und so unter Erlegung gegen die Vorteile äußerst billiger Abgaben, Handlung zu treiben; und so wie das Vermögen oder Handlung zu- oder abnimmt, jährlich die Abgaben selbst zu bestimmen. Denn wenn einer auch bekanntlich mer oder weniger Vermögen besitzt, als er angegeben: so kan und darf darüber keine Nachfrage, viel weniger Untersuchung, geschehen.

So wie nun einleuchtend die erst angezogenen Handlungs-Gesetze, oder nach der StadtSprache Privilegia, ein eiser-nes Gewölbe für alle Ausbreitung der Handlung, und eine Geißel für alle Einwohner, waren, und auch seyn sollten: so un-entberlich schien sie einigen Kaufleuten, die bei einem kleinen KramHandel, und durch die Krügerei (ein eben nicht edles Gewerbe für einen Kaufmann), ohne Sorgen, und wol zu bemerken ohne Arbeit, bequem leben konnten; welche gemächliche LebensArt, wo sie vom LadenDiener und BierVerschenker ernährt wurden, sie zu verlieren befürchteten, wenn Fleiß, Redlichkeit, und Geschicklichkeit in der Handlung, der Maßstab des Erwerbs werden sollte. Der ware Kaufmann freute sich einer Aussicht zur HandlungsFreiheit, überzeugt, daß sie neues Leben der Handlung, und Aufmunterung zu Manufacturen, geben würde: und nur erstere, und einige, die bei den alten Mißbräuchen vorteilten, waren es, die auf solche alte verderbliche Verordnungen, als auf heilige Bücher, provocirten, und bei selbigen gelassen seyn wollten. [S. die Nachschrift.]

Daß aber eine Monarchin, die ihre Staaten bis über den Kaukasus ausgebreitet, nicht das Wol eines ganzen Landes, dem Eigennuße oder vielmehr der Trägheit Einiger nachsetzen--, daß diese große und unerschrockne Beherrscherin, nicht für einige veraltete Bischöfliche und Herrmeisterliche, dem Lande verderbliche Verordnungen, zurückbeben, und das große Werk unausgeführt lassen würde: das wußte jeder getreue Untertan, und freute sich, wie jene erwänte Verordnung eingeführt ward.

Welch

Welch eine glückliche Handlungs-Freiheit Estland mit ganz Rußland genießt, und wie dem ungeachtet der Bürger-Stand darin geschüzet ist, daß nicht durch einen Ankauf des Adels an Häuser, sie durch Einquartierung gedrückt werde: zeigen nachstehende Punkte, die den Masstab, wornach alles erwogen, deutlich zeigen, und einen überwiegenden Beweis von der Güte der Einrichtung geben werden. §. 11. der Stadt-Ordnung: "Wer nicht in die Bürgerschaft einer Stadt eingeschrieben ist, soll auch kein bürgerliches Gewerbe treiben."

§. 13. "Edelleute, welche in einer Stadt, oder Vorstadt, eigene Häuser, Gärten, Land oder Won-Plätze, besitzen u. sind keineswegs von den bürgerlichen Lasten befreit u. Nur sind sie durch ihre adeliche Würde von persönlichen Abgaben und Diensten befreit" u. §. 92. "Es wird hiemit einem

jeden, ohne Rücksicht auf Herkunft, Geschlecht, Alter, Geburt, Familien, Handel und Gewerbe, Handwerk und Handtierung, der über 1000 bis 5000 Rubel Capital zu besitzen erklärt oder angibt, erlaubt, sich in die Gilden einschreiben zu lassen".

Die dem **A d e l** gegebenen Vorzüge, sind gleichfalls ein redender Beweis, wie gern die erhabene Beherrscherin Rußlands ihre Untertanen vollkommen glücklich zu machen wünscht: und die Vorzüge sind so groß, daß wol kein Adel in der ganzen Welt sich solcher rümen können. Die vorzüglichsten Privilegien sind, meines Erachtens, 1. daß kein Edelmann, und wenn er auch bei der Armee als Gemeiner dient, am Leibe gestraft werden kan. Welch ein beruhigender Gedanke für einen Vater, der seinen Son in Diensten hat, und sicher seyn kan, daß kein Stoc eines unbarmherzigen FeldWebels die Gesundheit seines Kindes zu Grund

A a 2

rich-

1. Aber verdiente der Vater, welcher StaatsRat, Collegien-Assessor, Secretär, oder Kaufmann ist, und für die Ges.

funda

richten kann! 2. Daß nie das Vermögen eines Edelmanns, wenn er auch ein StatsVerbrechen begangen, confiscirt werden kann. Wie groß ist nicht dieser Vorteil; und wie erhaben die Monarchin, die den Schuldigen straft, ohne die unschuldige² Familie durch Einziehung der Güter zu Grund zu richten, und den Fiscus zu bereichern! 3. Befreiung von allen Abgaben, sowol von persönlichen, als auf Güter zc. In Frankreich zalt der Prinz vom Geblüt KopfGeld zc.: in Rußland ist der kleinste Edelmann frei. 4. Die Freiheit, sich selbst aus dem angesessenen Adel Richter zu wählen, die die Krone besoldet. Ein Vorzug, dessen sich kein Adel erfreut, und der die Glückseligkeit des Adels auf den dauerhaftesten Fuß setzt. Rechtschaffenheit bant den Weg, EhrenAemter zu erhalten; und wer den Weg während seines Amtes verlassen, kan versichert seyn, daß nach 3 Jaren seine EhrenStellen ein Ende haben. Ein Vorzug, den auch die Bürgerschaft genießt.

Diese

fundheit seines Kindes eben die zärtliche Sorgfalt (vielleicht eine noch zärtlichere) hat, wie der Edelmann, diese Beruhigung nicht eben so gut, wie der letztere? Warum soll der, vom bürgerlichen CollegienAssessor in Livland, mit der aufgeklärtesten Pädagogik erzogene Son, dem Stocke des unbarmherzigen FeldWebels preis seyn; und der, vielleicht nur bäurisch aufgewachsene Son eines Edelmanns hinter Moskau her, ist vor diesem Stocke sicher? S.

2. Aber warum soll dann nicht, aus völlig gleichen Gründen, die unschuldige Familie des Bürgerlichen geschonet werden? — Eine ganz andere, ebenfalls längst abgetane Frage ist es: Ist es ungerecht, daß Nachkommen die zufällig erhaltenen Vorrechte ihrer Vorfaren verlieren, weil einer dieser Vorfaren solche durch eine Uebeltat verwirkt hat? Freilich sind sie an dieser Uebeltat unschuldig; aber sie sind auch unschuldig an den Verdiensten ihrer löblichen Vorfaren, deren Belonung sie gleichwol, ohne jenen Fall, von Glied zu Glied genießen. S.

Diese dem Adel verliehene Vorzüge³ sind zu groß, als daß man nicht, wenn anders das Geblüt in gehörigem Umlauf ist, mit von Dank durchdrungenem Herzen, sich dem erhabenen Throne der großen Beherrscherin Rußlands, und des nun glücklichen Estlands, nähern sollte. Und wenn ja einige nicht die Einföhrung der AdelsOrdnung gewünscht: so muß man einen so unpatriotischen Wunsch nicht dem Ganzen so nie eine Vollmacht oder einen Auftrag gegeben, sondern nur denen zuschreiben, die bei der vorigen Verfassung die Ämter vergaben, oder das Totum vorstellten, und dadurch unbegrenztes Ansehen für sich und ihre Familien errungen, und so ihre vielfache Vorteile hatten. Man schenke einem Lande Millionen; und es werden doch einige sich finden, denen es nicht recht ist: und so verhält es sich auch mit der AdelsOrdnung. Einige wenige Wortführer befürchteten mit Grund, darin gestört zu werden, das große Wort führen zu können: und das war hinreichend, der Einföhrung der AdelsOrdnung Hindernisse in den Weg zu legen, die aber nun, unter lautem JubelGeschrei⁴ des ganzen Adels, eingeföhrt worden, der nie an den Unternehmungen Theil nam, oder Wissenschaft davon hatte, — und wodurch denn der kleine Haufe Gegenfüßler im Bloßen stehen abließen, und eben kein *Finis coronat opus* auf ihre Plane schreiben können.

A a 3

Dies

3. Vorzüge, bloß als Vorzüge erteilt, dürfen wol nicht so unbestimmt gepriesen werden. Die vorigen Regenten hatten den Revalischen Monopolisten Vorzüge erteilt, die der Hr. LobRedner sehr mißbilligt. S.

4. Andre hören lautes KlagGeschrei. Wo sich die Missethat finde, ist unentschieden; Stimmen des Volks lassen sich nicht wol zählen; und wer von beiden Recht habe, ist noch unentschiedener. Doch der Herr Einsender hat weitere Nachrichten über die große Revolution in Liv- und Estland versprochen, von der das auswärtige Publicum bisher immer nur noch einseitig belehret worden ist. S.

Dies sei für diesmal genug. Eine regelmäßige und schnelle Ordnung ohne Geldkosten in Proceßsachen, eine blühendere Handlung, eine von neuem belebte Rhederei, die von 2 bis zu 12 Schiffen gestiegen, eine errichtete Spiegel-Fabrike, Ueberfluß an Gelde, und eine beinahe zu Stande gekommene AsscuranzCompagnie, sind für 2 Jare, und zum Lobe der nach uns noch getroffenen neuen Einrichtungen, genug, und versichern uns, daß, wenn nun alles im Gange ist, Estland so glücklich werden wird, als es nach seiner glücklichen Lage werden kan. — Wer mir nicht glaubt, komm und höre den Untertan reden.

Nachschrist zu oben S. 370.

Es scheint hochnöthig zu werden, einen Satz aus dem allgemeinen StatsRecht theoretisch aufs schärfste zu untersuchen, in Ansehung dessen, in unsern Tagen, zum Wol oder Wehe ganzer Völker, so verschiedentlich in *praxi* verfahren wird. Dieser Satz betrifft die Rechte des Souverains in einem gewissen Collisionsfalle.

Die Gottheit gab, durch MenschenWal, den armen schwachen Sterblichen, UnterGötter, genannt Souverains, die jenen ihre angeborne, und in der Folge noch hinzu erworbene Rechte, sollten schützen helfen. Nun wie weit gehen die Rechte dieses UnterGottes; und wie weit müssen sie gehen, wenn er sein hohes Amt pflichtmäßig verwalten soll?

„Er kan alles“. So sagte *Hobbes*, und die *Stuarre*; so sagte *Graswinkel*, und die jetzigen Stände der Provinz Holland. Heil unsern aufgeklärten Zeiten, wo man diesen unmenschlichen Satz nicht nur ohne Gefar bestreiten kan, sondern wo es kaum mer nöthig ist, ihn zu bestreiten.

„Er ist Hüter, nicht nur der allgemeinen Menschens Rechte jedes Einzelnen seiner Bürger, sondern auch jedes einzelnen besondern wolterworbenen Rechtes (*juris quæsit*) derselben“. Letzteres wird so allgemein anerkannt, daß sogar z. E. in Frankreich, der geringste Untertan, wenn ihm ein *jus*
quæ-

quaesitum angetastet wird, seine Regierung bei der Justiz, seinen Monarchen bei den Parlemens, belangt.

Aber nun der böse Collisionsfall: *Cajus* hat Rechte, vom Souverain ihm verbriefte, also wol erworbene Rechte; er hat sie nicht erschlichen, er hat sie noch zur Zeit durch keine Uebelthat verwirkt. Aber in der Folge zeigt es sich, daß diese Rechte Eines oder einzelner Bürger, den natürlichen, oder neuen wol erworbenen Rechten, anderer, mererer, oder gar des Ganzen, Eintrag tun. Darf, muß, hier der Souverain, seiner Vorfaren oder sein eigenes Wort brechen? Und gäbe es Fälle, wo er dieses darf und muß: ist dem Souverain in einer uneingeschränkten Monarchie, die weder consultirende noch decidirende Stände hat, die Erkenntnis, ob der Fall vorhanden sei, ganz alleine ohne die größte Gefahr einzuräumen?

Allerdings seufzt überall die Menschheit im Großen, unter durch Verbriefungen geheiligten Misbräuchen; und Tausende leben von dergleichen Misbräuchen, wie Millionen vom Erwerb ihrer Hände. Aber wenn eine Generation, durch jenen raschen modus procedendi Eines menschenfreundlichen und aufgeklärten Herrschers, offenbar gewinnt: stehen nicht die folgenden Generationen alle in der größten Gefahr, durch nicht-menschenfreundliche und nicht-aufgeklärte Herrscher, oder vielmehr durch ihre Diener des Despotismus, vermittelst obigen allgemeinen Grundsatzes, unglücklich zu werden, wenn das allerwesentlichste Band der Gesellschaft, Heiligkeit der Verträge, zwischen Völkern und Völkern, zwischen Bürgern und Bürgern, zwischen Souverain und Untertanen, zerissen wird? — — —

Daß, nach der Verschiedenheit der Meinungen über jenen allgemeinen Grundsatz, in den Europäischen Staaten, so verschieden, bei Aufhebung der Klöster, Abschaffung der Leibeigenschaft und FronDienste, Einschränkung der ZunftGerechtigkeiten u., verfahren werde, braucht keiner Erwähnung.

Vermischte Anzeigen und BriefAuszüge.

- I. Aus den Westfäl. Beiträgen zum Nutzen und Vergnügen,
St. 19, vom 7 Mai 1785.

Hr. D. Althof, in seiner Diss. *Observatt. de febre petechiali* (Göttingen, 1784), gibt unter den Erzeugungsursachen der Krankheit, welche zu Ende des J. 1782, und zu Anfang des folgenden, in dem eine Stunde von Göttingen entlegenen Dorfe Ellershausen geherrscht hat, eine an, die in facta durchaus irrig ist, und der wir daher widersprechen müssen. Er rechnet nämlich, neben der Armut der Einwohner, dem häufigen Genuß von Fleisch, das nicht gehörig gegen Verwesung verwahrt worden, und einer dorthin gebrachten Anstreckung, auch das durch den damaligen WegBau bewirkte Stillstehen des RegenWassers dahin.

Daß die aus Sümpfen und stillstehenden in Fäulnis übergegangnen Gewässern aufsteigende Dünste, Epidemien erzeugen können, glauben wir, und wissen es aus der Geschichte. Allein in Ellershausen konnte der Fall gar nicht seyn, weil 1. die herrschende Krankheit schon ausgebrochen war, als der WegBau dort anging, 2. durch den WegBau gar kein RegenWasser zum Stillstehen weder gebracht ist, noch 3. der Natur der Sache, und der Lage des Dorfs nach, gebracht werden konnte. Die unläugbare Wahrheit dieser Sache wird sich aus folgender, von einem AugenZeugen herrührenden, jederzeit bündigst erweislichen geographischen Geschichte-Erzählung, ergeben.

Das Dorf Ellershausen liegt auf dem Vorgebirge des Grohnder HolzBerges, welcher von Nord in Süd gegen den SeeseBeutel, abschießt, auf einer ErdZunge, die aus W in O streicht, und durch zwei Täler, das Elstal, und das große oder WiesenTal, gebildet wird. Auf dem Rücken dieser sanften Anhöhe, 260 Ruthen diesseits des Grohnder Holzes, liegt gedachtes Dorf frei, und durch nichts als die bei-

den

den Thäler eingeschlossen. Mitten durch das Dorf geht eine breite Strasse, und zwar auf der höchsten Fläche des Hügels, so daß sämtliche Häuser und Gebäude auf den nach beiden Thälern abschließenden Seiten liegen. Außer einigen wenigen Quellbrunnen, und etwa einer oder der andern Mistlache, ist gar kein Wasser im Dorfe befindlich, als die sogenannte Beeke, oder der Rehbach, der aber nicht mer Wasser führt, als was eine in demselben vorhandene Quelle mäßig auswirft. Außerdem ist er trocken, und nur bei großen Regengüssen, und beim Auftauen des Eises oder Schnees, Wasser darinn befindlich. Im ganzen Dorfe ist kein Plätzchen, wo Wasser stehen bleiben könnte. Bei der an beiden Seiten abhängigen Lage des Dorfs, stürzt folglich alles Wasser aus demselben unaufhaltbar in die beiden Thäler; und es fällt alle hydraulische Möglichkeit weg — es wäre dann durch eigene mühsame Vorrichtungen — das Regenwasser hier zum Stillstehen zu bringen. Und beim WegBau pflegt man doch mer dahin zu trachten, sich des Wassers zu entledigen, als sich solches selbst mit Mühe auf den Hals zu ziehen.

Im J. 1782 wurde der Bau vom Grohnder Holze herunter, und von Göttingen hinauf, methodisch geführt, daß der erste Handschlag an die AbzugsGraben gelegt, dann die Brücken zum Durchzuge des Wassers — jedoch nicht nach dem Dorfe zu, sondern nach den beiden SeitenThälern — und so die ganze Chaussee bis auf eine kurze Strecke vor dem Dorfe, fertig gebaut wurde.

Der Sommer 1782 war bekanntlich so außerordentlich trocken, daß der Preis des Centners Heu in dortiger Gegend von 30 Mgr. auf 1 rC 6 Mgr. stieg. Wenn es aber auch viel geregnet hätte: so konnte doch bei jenen Einrichtungen das Wasser nicht dem Dorfe zufließen; denn der Bau vom Holze herunter, führte das Wasser in die SeitenThäler, und der Bau von Göttingen hinauf, leitete es in das Elsthal oder den Rehbach. Und gesetzt endlich, es wäre auch von der über dem Dorfe liegenden Chaussee ein Theil Wasser ins Dorf geflo-

flossen; so konnte es doch, bei der beschriebenen zu beiden Seiten abhängigen Lage desselben, darinn nicht stehen bleiben, weil dessen Abzuge zu beiden Seiten, durchaus nichts im Wege stand, zumal zum Bau in und nahe beim Dorfe noch keine Hand angelegt war.

Was den Bau im Dorfe selbst aber betrifft: so nam selbiger erst lange nach dem Ausbruche der traurigen Krankheit, nämlich im Früh Jar 1783, seinen Anfang. Unmöglich also konnte ein am Ende 1782 herrschend gewordenes gallichtes FaulFieber, durch die schädlichen Dünste erzeugt seyn, welche aus dem im Früh Jar 1783 angeblich zum Stillstehen gebrachten RegenWasser, sich erst entwickeln wollten.

Eine zweifelshafte, ja. offenbar falsche Ursache jener Epidemie, nämlich den in, vor, und hinter Ellershausen, gefürten ChausseeBau, aufzusuchen, hätte der Hr. Verf. um so mer entübrigt seyn können, da die übrigen von ihm angeführten, und namentlich eine einzige derselbigen, nämlich die dorthin gebrachte Ansteckung, zu seinem Vorhaben schon überflüssig hinreichten. Seine Behauptung ist von der Art, daß sie äußerst nachtheilige Folgen hervorbringen kan. Wenn die Feinde des WegBaues erst noch das Motiv vor sich hätten, daß derselbe den an den HeerStrassen wohnenden Untertanen auch ihre Gesundheit koste, und Epidemien erzeuge: so würden sie gewonnen Spiel zu haben glauben; und mancher seine geheime ware, aber unpatriotische Gründe, wider die Besserung und den Bau der Strassen, hinter diesem patriotischen Prätexte zu verstecken suchen. Wir haben es uns also zur Pflicht gerechnet, diesen aus dem Weg zu räumen &c.

II. *Arcot*, in OstIndien, 29 Sept. 1785.

Wir waren schon im Sept. in London, mußten aber bis zu Anfang dieses Jars warten, ehe wir unsre Reise nach OstIndien antreten konnten. Endlich segelten wir, den 5 Jan. von *Gravesand* ab.

So lange wir in der Baj von Biscaya waren, hatten wir kaltes und sehr stürmisches Wetter: aber angenehm wurde es, sobald wir die Europäischen Gewässer verlassen hatten. Indessen wurde uns diese Freude dadurch verbittert, daß wir in beständiger Besorgnis leben mußten, von denen mit an Bord genommenen Recruten ermordet zu werden. Es waren ihrer 144, und die gesammte Anzal der auf dem Schiff befindlichen Personen belief sich auf 290. Wir hatten also die Hälfte gegen uns, und deswegen mußten die Passagiere eben so wol, wie die Matrosen, die NachtWachen mithalten; ich allein als ein Geistlicher war hievon ausgenommen. Die Veranlassung zu dieser Unruhe war diese, daß 6 Soldaten wegen eines Einbruchs in die ProvisionsKammer verbe abgepeitscht wurden, und einige von den übrigen sich verlauten ließen, sie wollten die Bestrafung ihrer Kameraden nicht ungerochen hingehen lassen.

Während dieser verdröesslichen Lage, passirten wir den 7 März die Linie, wurden alsdann weit gegen Westen bis *S. Trinidad* verschlagen, und segelten den 24 Apr. um das Cap herum. Hier fanden wir es ziemlich kalt und stürmisch; und ich zog mir, durch einen späten SpazierGang auf dem Verdeck, ein FlußFieber zu. Das stürmische Wetter soll den Capitain abgehalten haben, an dem Cap vor Anker zu gehen; aber es ist mir warscheinlich, daß ihn sein Groll gegen die Holländer, und seine Sparsamkeit, davon abhielt.

Wir gingen also nach Madagaskar, und trafen den 20 Maj in der *S. AugustinsBaj* glücklich ein. Wir wurden vom Könige *Baba*, und seinem VatersBruder, dem Prinzen *William*, nebst merern Prinzen und Ministern, besucht. Der Prinz *William* fürte sich auf, wie es seine Hoheit erforderte: aber der König betrank sich, wie seine Untertanen, auf eine höchst ungebürliche Weise. Den TauschHandel scheinen die Madagaskarer sehr wol zu verstehen; doch die Europäer verlieren auch nichts dabei: alte Kleidungsstücke geben sie für Hüner und andre LebensMittel hin.

Den

Den 30 Maj gingen wir wieder unter Segel, und hatten das Glück, den 3 Jul. endlich auf der Rhede vor Madras anzulangen. Auf der ganzen Reise starben nur 6 Personen, und ich glaube 5 davon waren Soldaten. In Madras konnte ich nur anderthalb Monate bleiben, weil wir den Befehl erhielten, nach Arcot zu gehen. Ich fühle stark, daß die hiesige Hitze die zu Madras weit übertrifft, und daß wir deswegen ein Glas Madera mer trinken müssen u.

III. Aus KurPfalz, 5 Mai 1785.

Ogersheim, eine Stunde von Mannheim entlegen, ist der gewöhnliche SommerSitz der Kurfürstin. Was ich zuerst da besah, war die auswärts noch nicht genug bekannte CapucinerKirche, welche die regierende Kurfürstin, im J. 1775, Gott und der jungfräulichen Mutter zu Ehren, wie die Inschrift über dem Portal sagt, erbauen ließ. Gewöhnlich sind die Kirchen im sogenannten Gothischen Geschmack erbaut; die Ogersheimer aber gehört zu den wenigen, bei welchen man dem Griechischen Styl folgte. Das Aug wehrt sich daher auf einige Zeit, es für eine Kirche zu erkennen, um so mer da die beiden Thürme so viel als möglich versteckt sind, weil sie sich nicht mit der griechischen BauArt vertragen. Allein Sie glauben nicht, welch einen angenehmen Eindruck das Gebäude in der Nähe macht, wenn man nun da seine edle Einfachheit, seine Erhabenheit ohne Ziererei, zuerst mit Einem Blicke mißt, und alsdann von einem Zell zum andern, vom schönen Eingang zu den WandPfeilern nach korinthischer Ordnung, und von diesen zum Schmucklosen Gehel aufsteigt, der das schöne Ganze vollendet. Innerhalb der Kirche ist alles Ebenmas. Im HinterGrunde steht eine LoretoCapelle, die an den marmornen Altar angebaut ist, und bis auf die NozarethSteine, und die Art ihrer Entstehung, nach der Versicherung eines Capuciners, der lauretanischen Capelle in Italien vollkommen ähnlich seyn soll. Ihr Bau-
werk

meister ist der Römische Ritter *Verschaffelt*. Wirklich von der Seite der Kunst ist diese Kirche ein Meisterstück, von welchem man zu allen neuen Kirchen das Muster nehmen sollte. Vor dem Altar hängen 2 malerische vergoldete Lampen mit Quasten herab. Die SeitenWände und die Decke der Kirche sind weiß, und mit keinen Gemälden überschmirt, noch, wie bei uns, mit Epitaphen beladen. Jede der beiden SeitenWände hat 5 Nischen, worinn Altäre und Beicht-Stühle stehen, welche absichtlich in die Wandung hineingerückt worden sind, damit das Ganze mer Raum, und bei ununterbrochnen Flächen ein besseres Ansehen bekäme. Aus eben dem Grunde sind alle Emporkirchen weggelassen; auch Orgel und Kanzel wurden so gestellt, daß sie so wenig als möglich das leichte und stete Fortrücken des Augs hinterten. Die Säulen sind, bei dem ohnehin ganz mäßigen Umfange der Kirche, gänzlich vermieden. Die Fenster gehen nicht, wie gewöhnlich, an der Wandung, ihrer ganzen Länge nach, herab, sondern sind weit oben angebracht, und von keiner solchen Größe, daß sie zu viel Licht einfallen ließen. Die Gegenstände erscheinen daher in einem feierlichen HellDunkel; und ein der Gottheit geweihter Ort, entspricht seiner Absicht, Andacht und heilige Empfindungen zu erwecken, um so genauer, wenn Licht und Schatten gemischt sind. Erinnern Sie sich nur der dunkeln EichenHaine, worinn die alten Deutschen ihre Gottheiten verehrten: wie viel mer Erhabenes mußte das haben, als wenn sie es auf dem freien lichten Felde getan hätten?

Heute hörte ich hier [in Mannheim] eine Predigt in der SchloßCapelle, die im Ganzen genommen, wenigstens das Lob einer guten Anordnung verdiente; aber einzelne Stellen verrieten PfaffenGeist. Der Prediger sprach zuerst von der Himmelfart Christi, als einem göttlichen Versicherungs-Mittel, auch einst in den Himmel einzugehen, wenn man anders unter die Zahl der Gläubigen gehöre. Nun zeigte er, unter welchen Bedingungen man Christo in die Herrlichkeit nachfolgen dürfe. Wenn man sich von ihm leiten lasse, war
die

die Hauptbedingung, welche er angab. Allein hier wurde der Uebergang zu Ausschweifungen gemacht, die ich nicht erwartet hätte. „Vielen, sagte er, wird es gehen, wie dem Sanherib. Sie glauben schon im Besitze Jerusalems zu seyn; aber sie werden einst die Mannschaft ihrer guten Thaten, auf die sie sich verließen, erschlagen finden, und sie als Asche der Ermordeten vor den Thoren der neuen Stadt antreffen“. Raten Sie, wer diese Unglückliche sind! — „Dies sind die Aufklärer der neueren Zeiten, die Pötte an seinem Christus etwas verbessern wollen, sich ein eigenes Gläubchen machen, und von nichts als Liebe schreiben, von nichts als Dultungs-Geist. Aber ihre Liebe und Dultung ist Grausamkeit, ist Untergang des ganzen menschlichen Geschlechts! Ihre Bücher, worinn sie dieselbe empfehlen, werden sie einst als Todten-Ge-rippe und Asche der Ermordeten (dies schrie er mit donnerns der Stimme) vor der Stadt Jerusalem antreffen, wie vorzeiten Sanherib sein zahlreiches Heer, worauf er sich verließ. Nur auf Christum und seine Aussprüche muß man bauen, und wo diese nicht zureichen, auf die Aussprüche der alleinseelig machenden Kirche“. So sprach der Mann in Anwesenheit des Kurfürsten, der mir aber nicht besonders aufzumerken schien; hingegen die übrigen Zuhörer waren ganz Ohr, und, wenn mich nicht Ninen und Bewegungen trugen, einige ganz Beifall. Immer gibt es noch Menschen, die den fliehenden Fanatismus wieder an irgend einer Schlange seines Medusen-Hauptes fassen, und ihn in unser Zeit-Alter zurückziehen.

Der Prediger ist, wie ich nach dem Gottesdienst hörte, der berühmte Pater *Frank*, ein Erjesuite, und Beichtvater des Kurfürsten, den er aus München mitgebracht hat. Er ist schon aus verschiedenen öffentlichen Blättern, besonders dem Deutschen Zuschauer, als derjenige bekannt, welcher die Aufklärung in Baiern bei dem ersten Schritte, den sie in diesem finsternen Lande zu thun wagte, wieder zurückbrachte, und sich alle Mühe gab, jede gute Anstalt zu vereiteln.

Die

Die SchloßCapelle, die in Ansehung der BauArt gar nichts außerordentliches ist, verwart große Kostbarkeiten; Hände und Füße, ganze Körper von Heiligen, in Gold und Silber eingesaßt, und reich mit Edelgesteinen besetzt, kan man da in Menge sehen. Die armen auswandernden Psälzer! — hätten sie nur die Hälfte von dem bekommen, was hier an Todte verschwendet ist! sie würden ihr Vaterland nicht Colonienweise verlassen haben, um einem besseren Schicksale in entlegenen Ländern nachzuziehen. —

IV. Cassell, 22 Maj 1786.

Im Versuche Ihres Briefwechsels (vom J. 1775) machen Sie S. 9 die Anmerkung: es sei unbegreiflich, daß die Franzosen, die im Mittelländischen Meere lauter Activ-Handel, und in der Levante sogar den stärksten Fracht-Handel haben, so wenig in die OstSee schiffen, da gleichwol ihre Producten einen so großen Absatz im ganzen Norden hätten. Hierüber kann ich nicht umhin, Erw. meine Gedanken mitzutheilen, auf die ich bei meinem Aufenthalte in Bordeaux geraten bin.

Die Franzosen finden zu viel Schwierigkeiten, nach der OstSee zu faren. Die HauptUrsachen sind unstreitig diese.

1. nemen die französischen SchiffsCapitaine mit keiner geringen Kost vorlieb, sondern müssen die ausgesuchtesten Speisen, Wein, und dergl. in Ueberfluß haben. Diese und andre SchiffsBedürfnisse (Wein ausgenommen) sind in Frankreich viel theurer als in Holland: daher dann die SchiffsInhaber bei den geringen Frachten nach der OstSee nicht bestehen können. Die Holländer hingegen rüsten ihre Schiffe mit einer weit größeren Oekonomie aus, und haben überdies nicht so weit zu faren.

2. wissen die Franzosen ihre Schiffe so lange nicht zu conserviren, als die Holländer. Diese können mit einem Schiffe, durch ihre außerordentliche Keiplichkeit und gute Unterhal-

haltung, 25 bis 30 Jare faren; da die Franzosen hingegen alle 10 Jar ein neues Schiff haben müssen.

Man erinnere sich hierbei, wie sehr sich das französische Ministerium im J. 1785 angelegen seyn lassen, die Seefahrenden mit allen nur möglichen Freiheiten und Prämien zu ermuntern, um nach der Ostsee zu schiffen. Nichts desto weniger zweifelt man noch sehr an dem Aufkommen der französischen Schiffart nach diesem Meere: es wäre denn, daß sie die Holländer in allen Stücken nachahmten, und selbst Holländische Untertanen auf ihre Schiffe nämen. C.

V. Wien, im Oct. 1786.

Von den "Bemerkungen über den innern Kreislauf der Handlung in den Oesterreichischen ErbStaten . . . (oben Sest 32, S. 401), ist jezo der 4te Teil, von 150 Seiten, erschienen, und enthält: — Abschn. IV. Communicationen und Kanäle, welche ehemals von verschiedenen Autoren, zu verschiedenen Zeiten, vorgeschlagen worden (S. 10 von Karls des Großen seinem). — V. Bemerkungen über das Erdreich in Kroatien, nebst einem Beweise seiner Tauglichkeit zur Anlegung des vorgeschlagenen Kanals, S. 35. — VI. Beschreibung des vorgeschlagenen Kanals, und beiläufiger KostenAnschlag der dazu erforderlichen Arbeiten, S. 50. — VII. Von den verschiedenen Mitteln, welche ein Stat anwenden kan, um sich schiffbare Kanäle zu verschaffen, und jedes andre zum öffentlichen Wol dienliche Monument zu errichten; nebst einer neuen VerfahrungsArt bei der Ausführung solcher Werke, S. 96. — VIII. Von den Erzeugnissen einer jeden Provinz der Oesterreichischen Monarchie; von dem Verkehr, welchen sie unter einander machen, was sie fremden Staten liefern, und von denselben dagegen erhalten, S. 126.

Hiebei das 3te große Blatt von der *Carte Hydrographique*, und ein 4tes, wo alle die im IVten Abschnitt vorgeschlagene Kanäle vorgestellt werden: nächstdem 3 kleinere Charten über die Verbindung des *Poprad* und *Dunajetz* mit den beiden *Wisloka*, und die des *Sann* und *Bug* mit dem *Dnjestr*, und zuletzt ein Grundriß und Durchschnitt zweier Schleußen, um die BewegungsArt eines Schiffs beim Auf- u. Niedersteigen zu zeigen.

So wäre nun also dieses kostbare, wichtige Werk, zur größten Ehre des Hrn. *Maire* als Verfassers, und der Hrn. *Danquiers* *Bargum & Comp.*, die die Kosten dazu hergegeben, vollendet!

Novemb. 1786.

H. L. Schilder's
Stats-Anzeigen
 Heft XXXVI.



42.

Freimütige Gedanken *

veranlaßt durch die Fuldaische Preisaufgabe:

„Da die Statzen der geistlichen Reichsfürsten WalStatzen **, und über dieses größtenteils die gesegnetsten Provinzen von ganz Deutschland sind; so sollten sie von Rechts wegen auch der weisesten und glücklichsten Regierung genießen. Sind sie nun nicht so glücklich, als sie seyn sollten; so liegt die Schuld nicht so wol an den Regenten, als an der innern GrundVerfassung. Welches sind also die eigentlichen Mängel? und wie sind solche zu heben? — Den Verfassern wird möglichste Bescheidenheit entpfolen“.

Vor Erinnerung.

Die Hrn. Theologen der verschiedenen Religionen mögen es ausmachen, wenn sie können, welche Glaubenszere, durch den sichersten und kürzesten Weg, zum Ziel in jenem Leben fure. Eine solche Untersuchung ist weit über meine GeistesKräfte.
 Wir

* Diese Gedanken eines Nicht-Protestanten, sind zunächst für eine katholische RheinGegend bestimmt. Aber bei ihrer Vortrefflichkeit im Gehalt und Ausdruck, wird sie wol jeder Deutsche, aus welcher Provinz, und von welcher Religions-Partei er auch sei, mit Erbauung lesen. S.

** „Da sie WalStatzen sind, so sollten sie auch die glücklichste Regierung haben“? Umgekehrt, eben weil sie WalStatzen sind, so muß man schon, nach Ausweis aller Geschichtshand Statskunde, eine unglückliche Regierung nach der Regel
 StatsAnz. IX: 36. D b vers

Wir andre Weltbürger sind nur über dasjenige zu urtheilen berechtigt, von dem wir, vermittels der vom Schöpfer uns verliehenen Werkzeuge, der Sinne nämlich, uns einen Begriff zu machen im Stande sind. Ein Profaner, dem heilige Begeisterung, IntuitionsSinn, und übernatürliche Eingebungen, versagt sind, — der das Unglück hat, diese herrliche Vorzüge unter die Wirkungen einer erhitzten Einbildungskraft, oder unter die KunstGriffe eines Marktschreiers, zu zählen, darf sich an keine übernatürliche Gegenstände wagen. Er muß sich auf die Frage einschränken, bei welcher Glaubenszere eine menschliche Gesellschaft sich hier auf Erden, in Rücksicht auf Bevölkerung, Ordnung, und ein dauerhaftes Wol, am besten befinde. Wären dürfte der Profane doch, ob nicht diejenigen Grundsätze auch fürs andre Leben die sichersten seyen, welche hienieden den großen Endzwecken der Schöpfung am besten entsprechen.

I. Von der geistlichen Gewalt.

Muß die weltliche gesetzgebende Gewalt der geistlichen, oder muß diese jener, untergeordnet seyn? In Asien, Afrika, Nordamerika, und den Theilen Europa's, England, Dänemark, Schweden, Rußland, Preußen, Holland, in den blühendsten Cantonen der Schweiz, in verschiedenen mächtigen Staten Deutschlands, ist diese Frage, zum Vortheil der weltlichen Macht, schon lange und seit Jahrhunderten entschieden. In Spanien hingegen, Portugal; in den Staten Italiens, in den fürstlichen Erz- und Bistümern Deutschlands, schwanken die WagSchalen bald hier, bald dorthin. In Frankreich indessen, insonderheit aber in Oesterreich, gewinnt die weltliche Macht allmählig das Uebergewicht; jedoch kann es nicht als entschieden angesehen werden, bis den geistlichen An-

vermuten. Wer sind dann die Wälenden? In welchen Umständen befinden sich solche gewöhnlich? Seltner werden Cardinäle zc., in ihrer jetzigen Lage, einen guten Papst treffen, als blinde Tauben eine Erbse finden.

Urmassungen, so wie in jenen erst genannten Ländern, alle Mittel abgeschnitten sind, die WagSchalen jemals wieder zum Schwanken zu bringen, oder gar auf ihre Seite überschlagen zu machen.

So wenig sich ein Stat ohne GesetzGeber und Gesetze denken läßt; so wenig läßt sich ein blühender Stat, oder eine glückliche MenschenGesellschaft, ohne klare und einfache Gesetze begreifen. Sollen sie aber einfach und nicht widersprechend seyn; so müssen sie nur eine gemeinsame Entstehungs-Quelle haben. Es ist hier die Frage nicht, welche von den Regirungs-Formen, die monarchische, oder die republikanische, die beste sei: beide haben ihre Vorteile, und können, so wie die Geschichte es beweiset, eine Nation, nach Beschaffenheit der Local- und anderer Umstände, mer oder weniger glücklich und blühend machen. — Wenn auch die gesetzgebende Gewalt in dem Willen vieler besteht; so müssen doch die verschiedene Meinungen einen allgemeinen Vereinigungspunct haben, aus dem die Gesetze ausgehen. Die sämtliche Handlungen der Statsbürger nehmen alsdann, durch auf einander passende Gesetze geleitet, zu einem gemeinschaftlichen Ziel, der Erhaltung nämlich und dem Wol des Ganzen, ihre Richtung.

Leidet dieser Satz keinen Widerspruch: wie kan denn ein Stat, der von zweien ganz verschiedenen Mächten Gesetze, die oft einander entgegen laufen, annehmen soll, einer dauerhaften Ruhe und Ordnung, und derjenigen Volksthat genießen, deren die gütige Hand des Schöpfers ihn fähig gemacht?

Hier treten leider aus der Geschichte Beispiele ein, die eine schreckliche Auflösung dieser Frage geben.

Das heilsamste Wasser aus der reinesten Quelle kan man vergiften. — Durch Verdrehung, durch eigennützige Auslegung der Grundsätze des Christentums, schufen sich ehrgeizige Priester eine Macht, die in einer Folge trübseliger Zeiten, tiefe Wurzeln schlugen, und sich über die ganze Christenheit ausbreiten konnte. Italien war der Sitz, der Mittel-

Punct dieses ungeheuren PriesterReichs, das sich nur auf Meinungen gründete: von daher verbreiteten die SeelenVerherrlicher Irrthum und Finsternis in alle Gegenden; und je mer sie die Geistes Kräfte des Volks schwächten, je mer sie die Mittel der Aufklärung abschnitten, desto mer nam ihre Gewalt zu. Willkürlich theilten sie ewige Strafen und Belohnung aus. Es ist also leicht zu begreifen, daß sie die Handlungen derer, die ihren Lehren folgten, in ihren Händen hatten, und nach ihrem Willen lenken und richten konnten.

Sie wußten ihr eignes zeitliches Wol, ihren Geiz nach weltlichen Dingen, mit dem SeelenHeil ihrer Anhänger meißtelich zu verbinden, und dieses jenen unterzuordnen. Auch verrät ihr ganzes Betragen weltliche BewegGründe; und die Ausübung ihrer geistlichen Macht trägt offenbar den Stempel menschlicher Leidenschaften.

Es ist merkwürdig, wie sie sich ihrer Kräfte bedienten, um selbst diese Kräfte zu vermehren; wie sie die WirkungsMittel ihrer Herrschsucht zu vervielfältigen wußten. Die Priester aller christlichen Nationen, die die Absichten der römischen Priester theilten, halfen sie auch unaufhörlich befördern. Mönchs-Orden ohne Zahl sah man aufkeimen. Mönche von allen Farben verbreiteten sich Schwarmweise über die Christenheit, und hülften sich überall ein, wo sie nur einen bequemen Ort fanden. Volksthere, Kinderzucht, alles war in den Händen der Mönche und anderer Priester; alles wurde nach dem Tode gestimmt, den Rom anzugeben für gut fand.

Wer auch in der Geschichte ganz unbewandert wäre, würde doch leicht einsehen, welche Folgen dieses leidige System haben mußte. Oft sah man Regenten selbst ihren schwachen und unbeständigen Kopf dem fremden Joch darbieten; oft aber wirkte Rom auch unmittelbar aufs Volk, reizte die Untertanen zum Aufrur gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit, machte Söhne zu Mördern ihres Vaters, und brachte Millionen von Menschenleben seiner unseligen Eitelkeit zum Opfer.

1777

Deutsch.

Deutschland! deine Stärke, deine Tapferkeit, waren selbst dem siegreichen Rom fürchterlich; und ein bloßes Schreck-Bild, das nun auf den Trümmern Roms herumspüht, ein fremder Priester, erschütterte dich mermal bis in deine Grund-feste, verfolgte, beschimpfte auf die schändlichste Art deine Kaiser, und spottete der Majestät deiner Nation?

Welcher vernünftige Christ liest, ohne den bittersten Unwillen, die Geschichte der Kreuzzüge, die über zwei Jahrhunderte dauerten, und unserem Welttheile allein wol 7 Millionen Menschen gekostet haben sollen! Diese rasend tolle Kriege, dieses mutwillige aber gräuliche Blutvergießen, die Verheerungen, Räubereien, und andere Verbrechen, die dabei um so häufiger begangen wurden, als sie oft einen von Rom aus geheiligten Endzweck zum Vorwande hatten, alle diese zallose Uebel, wessen Werk waren sie, als jener widernatürlichen PriesterGewalt? Auch in späteren Zeiten hinterläßt sie, wo und so lange sie Eingang hat, blutige Fustapfen. Die besten Fürsten, die nützlichsten Statsbürger, wurden meistens der Gegenstand ihrer Verfolgung: schwerlich wird wol ein Land in Europa seyn, das ihren tödtenden Einfluß nicht gefület hätte. Bald schleichend, bald offenbar, treibt sie ihren Unfug; nie aber verläßt sie ihre gefährliche heftige Grundsätze, wenn sie auch an deren Ausübung gehindert wird.

Die Dämmerung nimmt zwar in der ChristenWelt mer und mer zu; und so wie es zu tagen, und der Christ die von Gott ihm verliehene Vernunft zu brauchen anfängt, wird das Gespenst verscheeucht. Aber wer steht dafür, daß Rom nicht wieder Mittel und Gelegenheit findet, die Christenheit auf neue in diejenige Nebel einzuhüllen, bei denen es sich so gut befand? Handgreiflich ist es wenigstens, wie es noch wirklich, vermittels der ganzen Verkettung der Mithelfer, die ihm in allen Ländern zu Dienste stehen, aller Aufklärung, und leider! an manchem Orte gewiß nicht ohne Erfolg, entgegen arbeitet. Der weiseste mächtigste Fürst, darf sich nicht schmeicheln, seine Nation dem schimpflichen Joche der fremden Macht für

ewig entzogen zu haben, so lange er nicht jene gefährliche Verkettung zerschmettert, die Ansprüche Roms in ihr wahres Licht setzt, und unwiderruflich entscheidet.

Wie würde das edle, für sein Volk so gefühlvolle Herz eines Josefs sich kränken, wenn er einen Blick in die Zukunft werfen könnte, und vielleicht nach mehreren Generationen das giftige Unkraut, dessen Aufkommen er zwar hinterte, ohne jedoch den Keim zu vernichten, wider sähe aufsprossen, wuchern, und alles Gute erslickern, welches er mit so rastlosem Eifer gestiftet hatte.

Fürsten sind immer Menschen: und wie leicht wird Rom, dessen Macht nur mit unseren SeelenSchwächen im Verhältniß steht, in einer Folge von Regenten die schwache Seite eines Menschen entdecken, und dieselbe benutzen, wenn ihm nicht alle Mittel dazu abgeschnitten sind? Es wird so wichtigere Vorteile daraus ziehen, als der Fürst mächtiger ist.

II. Von Mönchen und Stiftern.

Sind Mönche und StifftsHerren nützlich oder notwendig, um sich und ihren MitChristen den Weg zur ewigen Glückseligkeit zu banen? Kan unserem SeelenHeile eine Einrichtung zuträglich seyn, die dem Rufe der Natur, und deren erstem Ziel, der Vermehrung nämlich, gerade zu entgegen gesetzt ist? Werden die Pflichten der verschiedenen Orden und Stiftungen, so wie diese Pflichten von Rom und dem Stifter bestimmt worden, wirklich erfüllt; oder wird nicht so gar selbst der vermeinte Endzweck dieser Stiftungen verfehlt, und werden dieselbe folglich, nicht auch in Rücksicht auf jenes Leben, auf alle Weise ganz unnütz und entberlich?

Zur Beantwortung dieser Fragen, berufen wir uns auf das innige Gefühl und Gewissen selbst der verschiedenen Mitglieder der geistlichen Gemeinden. Wir werden sie nur berühren, in so ferne sie von unserem Plane unzertrennbar sind. Dieser Plan ist, die Verhältnisse der geistlichen Gesellschaften zu dem geistlichen Wol ihrer Mitbürger, und ihre Wir-

fun-

kungen auf die Harmonie des Stats Körpers, zu untersuchen.

Worinn besteht diese Harmonie? In einer allgemeinen Tätigkeit, wodurch jedes Mitglied des Stats, indem es nach seinem eignen Vortheile strebt, zugleich zur Wolfart seines Mitbürgers und des Ganzen beiträgt. Alle Handlungen, die nicht eine solche Richtung nehmen, selbst Untätigkeit und Müßiggang, zerstören diese Harmonie.

Hier haben wir einen sehr einfachen Grundsatz. Da wir nach demselben unseren Gegenstand beurtheilen müssen; so fällt das System der BettelMönche, durch den sonderbaren Contrast, in dem es mit diesem Grundsatz steht, zuerst in die Augen. Dieses System mag nun in einer feineren Politik des römischen Hofes, oder in den falschen Begriffen dummer Andächtler, seinen Grund haben; es ist gleich schädlich, gleich widersprechend den Gesetzen der Natur und dem gesunden Menschen Verstande. Wer wird die Uebel alle herzálen, die dem State aus der Verfassung dieser Orden entstehen? Dem Ackerbau, der Handlung dem KunstFleiß, und gemeinnützigeren Wissenschaften, wird jährlich eine Anzahl blühender Jünglinge geraubt: sie werden durch widernatürliche, meist lächerliche Gelübde, in ihrer Minderjährigkeit, wo sie die Welt so wenig als sich selbst kennen, auf ewig gebunden: der starke nervigte Arm, den der Schöpfer dem State geschenkt hatte, wird zur Untätigkeit verdammt: der Geist wird theils unterdrückt, theils aber erhält er im Aufkeimen eine Richtung, wodurch seine Kräfte den unleidlichen Anmassungen Roms, und der Verewigung des damit verbundenen Mönchs Wesens, einzig gewidmet werden. Die Klöster eines Landes, eines Reiches, und so gar der ganzen Christenheit, stehen in einem fürchterlichen Zusammenhang. Nur ein Wort von Rom, nur ein Wink, und alle Mönche arbeiten Zweckmäßig, alles bewegt sich nach Einem Ziel. Die Kanzeln und BeichtStühle geben ihnen den wichtigsten Einfluß auf die Gemüther der Untertanen; und so vereiteln sie oft, erschweren wenigstens, die heilsamsten Verordnungen des weltlichen GesetzGebers; zumal

B b 4.

wenn

wenn es gegen Mißbräuche losgeht, die ihnen oder dem gemeinen Hofe heilig, oder vielmehr nützlich, sind.

Man dürfte fragen, wie Leute, die da aller Arbeit, allen ehrbaren weltlichen Beschäftigungen und ErwerbungsMitteln, festerlichst entsagt haben, Nahrung und Unterhalt finden? Allein dieser felt ihnen nie. Sie wissen sich ihn reichlich zu verschaffen, und zwar auf Unkosten ihres fleißigen Mitbürgers. Mit unverschämtem Ungestüm bestürmen sie fremde Scheunen, Speicher, und Keller, und verschonen so gar nicht die Hütte des armen Tagelöhners. Mit einer Hand nehmen sie Almosen, und die ihnen anständige LebensMittel; mit der anderen verbreiten sie Unsinn und Aberglauben, und halten sich so fort den Beutel und die VorratsKammer des guten Landmannes immer offen. Ohne Zweifel gibt es vernünftige Landleute, die diesen Unfug erkennen: sie dürfen aber ihre Gesinnungen nicht verraten, viel weniger sich von dem allgemeinen Beitrage befreien, wenn sie nicht von den herumstreifenden Mönchen als Räuber und Ungeheuer in der ganzen Gegend aufgestellt, und als solche von der dummen Vielheit verabscheut und verfolgt werden wollen.

Man berechne nun einer Seits die Summa der herrlichsten NaturKräfte, die das MönchsWesen der Arbeit und gemeinnützigen Beschäftigungen entzieht; und anderer Seits den Wert des Unterhaltes und der Nahrungsmittel, so die BienenMöster auf Unkosten der fleißigen und arbeitssamen Classen verzehren: so ist der NationalVerlust nur schon zu auffallend. Aber hier hört er nicht auf: der Keim künftiger Generationen, der doch unter der Rutte oft noch zu merklich hervorsteht, wird erstickt, und die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts gewaltsam gehemmt. Die Folgen davon fallen in den katholischen Reichen und Staaten offenbar in die Augen. Je günstiger sie dem MönchsWesen sind, je mehr sie dem Unkraute Raum verstatten; desto geringer ist, bei übrigens gleichen Umständen, die nützliche

che Bevölkerung, und desto weniger können sie den Menschenverlust ersetzen, den jedes Land, in einer sicheren Folge von Jaren, durch Krieg, Auswanderungen, HungersNoth, und andere Plagen und Unglücksfälle, mer und weniger leidet.

Mancher dürfte dieses Gemälde für eine Caricatur halten; man zeige aber die Stelle, wo nur Satyre und nicht Wahrheit ist! Ich läugne nicht, und bin vielmehr vollkommen überzeugt, daß es unter den Mönchen Leute gibt von den seltensten NaturGaben und der besten Gemüths-Art, in denen bei ihrem Eintritt in den Orden der Grund jeder bürgerlichen Tugend lag; Leute, die unter einer weisen Anführung zu den vortrefflichsten und nützlichsten Gliedern des Stats gebildet worden wären. Aber, leider! Menschen verbarben das edle Werk des Schöpfers, indem sie Anstalten erfanden, wodurch die besten Anlagen vernichtet, oder doch vereitelt werden. Ein junger schlanker Stamm wird unter einer vernünftigen Wartung zu einem herrlichen Baum erwachsen; unter der Hand eines Unsinnigen aber, der ihn in unnatürliche Krümmungen beugt, wird er zu einer ächerlichen Mißgeburt.

So ganz in dem Geiste der römischen Grundsätze, gleich wie das Mönchs Wesen, und nicht ohne Aenlichkeit mit demselben, sind die Abteien und Stifter; jedoch haben sie in einigen Rücksichten andere Verhältnisse mit der übrigen MenschenGesellschaft, und tun verschiedene Wirkung darauf. Ihr Ursprung fällt in das dunkelste ZeitAlter; und sie haben ihn dem lächerlichen Wahne zu danken, man könne mit Geld und andern GlückGütern fremdes Verdienst für das zukünftige Leben erhandeln, und sich von der gerechten Straffe, die einen Verbrecher nach dem Tode erwartet, loskaufen. Man zergliedere, wie man wolle, den Sinn, die BewegGründe der Stiftenden; man wird nie ein anderes Resultat heraus bringen, es sei dann, daß ein Teil Eitelkeit mit in der Mischung wäre. Durch Schen-

kungen und Vermächnisse widmen sie das ansehnlichste Vermögen ihren vermeintlich frommen Absichten: eine große Menge Geistlicher erhält auf immer daraus einen reichen Unterhalt. Dafür aber müssen diese sich verbinden, und werden auf solche Weise dazu gedungen, Gott nach der Vorschrift und Methung des Stifters zu dienen: das ist, sie müssen zuerst den heiligsten Pflichten entsagen, die jedem Menschen gleichsam angeboren sind, nämlich ein guter Ehegatte, ein guter Vater zu werden, das Feld zu bauen, die Waffen zum Dienst oder zur Verteidigung des Vaterlands zu tragen, oder sonst demselben in einem bürgerlichen Gewerbe oder Amte nützlich zu seyn. Statt dieser ersten Pflichten jedes Weltbürgers, deren Erfüllung ihnen so gar Sünde ist, besteht die ganze Obliegenheit, die sie übernehmen, darin, daß sie täglich zur Ehre Gottes gewisse Worte gedankenlos aussprechen, oder zu sicheren Stunden des Tags oder der Nacht, vermittelst einer mechanischen Bewegung des Mundes, unverdrossen schreien, so wie es Kunstwerke nach *Vaucanson's* Manier eben so gut tun könnten.

Solche elende Beschäftigungen, solche unsinnige Anstalten, die der Ordnung der Natur schier in jeder Betrachtung zuwider laufen, sollen dem Schöpfer, dem Urheber dieser Natur, die gefälligste Handlungen, die angenehmsten Werke seyn? Welche erschreckliche Verwirrung der Begriffe, die auf solche Trugschlüsse geraten macht!

Inzwischen vermehrte sich die Anzahl der Stiftungen dieser Art, und sie namen in der Folge immer an Reichthum und Vermögen zu. Dieselbige törichte BewegGründe, die den ersten ihr Daseyn gegeben, wirkten lange beständig fort, und Rom sorgte dafür, daß diese Triebfedern nicht erschlafften. Je mehr die guten Weltleute für ihre armen Seelen sorgten, desto reicher wurde die Geistlichkeit. Selbst mancher Geizige wollte seine Güter lieber im andern Leben, wohin er sie nicht mitnehmen konnte, für sich benutzen, als sie einem rechtmäßigen Erben lassen. Er erkaufte damit, im
ei

eigenen Verstande, hier in der Welt einen Wechsel, der in jener zahlbar seyn sollte; und dachte nicht, wie leicht er diese Wechselhäuser zur Zahlungszeit banquerott finden könnte. Der Verlust aber schränkte sich nicht auf die Erben allein ein, sondern erstreckte sich auf den ganzen StatsKörper. Nicht nur wurden die Güter, die dadurch aus weltlichen Händen gingen, von den öffentlichen Lasten befreit; sondern auch, nach Massgabe des vermerten Unterhaltes, nam die Anzal der Geistlichen zu, wodurch dem Vaterlande wieder so viele brauchbare und nützliche Bürger entgingen.

Es bedarf also keines tiefen Eindringens in die Grundsätze der StatsWirtschaft, um die Wirkung zu beurtheilen, so die Stifter auf das gemeine Wesen tun. Man kann nicht einwenden, daß diese Wirkung in einem großen Lande, das keine merkliche Anzal Stifter hätte, nur unbedeutend wäre. Gnuß, je größer die Anzal derselben, desto größer das Uebel. Nach der römischen Zere ist es eines Theils für die Weltleute ein verdienstvolles Gottgefälliges Werk, sein Vermögen solchen Stiftungen zu widmen; andern Theils dürfen die einmal von der Geistlichkeit erworbene Güter nie wieder in weltliche Hände zurückkeren. Würden nun diese Grundsätze allgemein richtig erkannt und befolgt; so müßte nach einer sichern Frist, die Geistlichkeit alle Eigentume verschlingen, und alle übrige Einwohner zu Leibeigenen oder Tagelöhnern machen. Diese Folgerung, die ganz klar ist, beweist zwar das Abgeschmackte einer solchen Zere; demohngeachtet hat diese absurde Zere in vielen katholischen Ländern in den finstern Zeiten nur zu großen Erfolg gehabt. Unser katholisches Deutschland, die Zelle insonderheit, wo die weltliche Macht mit der geistlichen verbunden ist, g be das auffallendste Beispiel davon. Hier sieht man recht, wie das ganze Räderwerk der Hierarchie dieses politisch-geistlichen Kunstwerkes in einander greift, wie Kinderzucht, Volkszere, Geseze und deren Auslegung, wie dieses alles dazu beiträgt, das Wol der Geistlichkeit zu befördern, und deren

deren Vorzüge auszubedenen. Eine natürliche Folge davon ist, daß sie an Vermögen, Reichthum, Ehren, und allem dem zunimmt, was den Leidenschaften des Menschen schmeicheln kann.

Je größer aber der Theil ist, den sie sich aus der Masse des NationalVermögens zulegt: desto weniger bleibt den andern Classen übrig. Sie gewinnt also und vergrößert sich auf Unkosten des fleißigen und arbeitsamen Bürgers.

Eine solche Verfassung muß notwendig dem NationalGeiste eine Stimmung geben, die der Arbeitsamkeit und dem Fleiße äußerst nachtheilig ist. Jeder Mensch strebt natürlicher Weise, sein Schicksal zu verbessern. Leute also, welche mit hinlänglichen Talenten und Mitteln ausgerüstet sind, ihr Glück zu machen, werden den kürzesten und sichersten Weg dazu wählen; sie werden zugleich ihr Auge dahin richten, wo sich die glänzendsten Aussichten ihnen darbieten: sie werden aus der Classe der fleißigen Einwohner in jene der wohlhabenden und mehr geachteten übertreten, und den geistlichen Stand mit der ganzen diesem Stande eignen DenkArt annemen; das Beispiel eines gemächlichen müßigen Lebens, das sie führen, selbst die Erwartung ihrer Verlassenschaft, wirken alsdann auf ihre Brüder und andere Anverwandten, und machen sie weniger tätig, weniger betriebsam in ihren Geschäften. Daher ist die Anzahl derer, die ihr Glück in der Handlung und in Gewerben finden, hier immer sehr geringe; je mer aber Beispiele solcher Art abgehen, desto weniger Reize kann der Stand des Kaufmanns für die Jugend haben, die auch allgemein mer zu zwecklosen geistlichen Verrichtungen, als zu nützlichen weltlichen Beschäftigungen vorbereitet wird, als wenn nur Geistliche und keine Bürger zu bilden wären. Durch diese leidige Fortschreitung wird es dem State an HandlungsGeist, an Kenntnissen und Begriffen davon, fehlen; und er muß sich notwendig in dem hinklaffigen und matten Zustande finden, in welchem wir mer als Eine auch der gefeg-

net

netzen Provinzen von ganz Deutschland erblicken.

Man bemerke, wie alle Umstände in einem solchen Lande zusammentreffen, um Fleiß und Thätigkeit zu ersticken; wie alle Ursachen zu diesem heillosen Ende auf einander wirken. So wenig die fähigsten Söhne der meist bemittelten Häuser sich der Kaufmannschaft widmen; so wenig wird diese auch die Mittel und Kapitale jener Häuser erhalten. Die wirklich nützliche Circulation des Geldes, die nur vom Handel und Kunstfleiß entsteht, muß hier ganz schwach und unbedeutend seyn. An Vermehrung der Kapitale und des Vermögens der Nation, die aus eben diesen Quellen, der Handlung nämlich und Industrie, entspringen muß, ist gar nicht zu denken, indem man diese Quellen versiegen läßt; und das Land liegt, ohngeachtet der vorzüglichsten Naturkräfte, in Ohnmacht.

Aber welche Bestimmung bekommen denn die im Lande noch erfindliche GeldVorräte? Einen Theil davon verschlingt der PräbendenHandel, seit dem die Grundsätze des Kanonischen Rechtes biegsamer geworden, und die Lere der Jesuiten gezeigt hat, wie man Vorteil von einer Sünde ziehen, und zugleich der Strafe entgehen kann. Der andere Theil der Kapitale wird auf ansehnliche Zinsen ausgetan: die Gelegenheit dazu kann nicht abgehen, wo viele verzerren, und wenige gewinnen, wo zum Beispiel der Adel, in der oft getäuschten Erwartung einträglicher Ämter und geistlicher Ehrenstellen, sich der Ueppigkeit und Pracht ergibt, und einen Aufwand macht, der sein Einkommen übersteigt.

Die auf solche Weise angelegte Kapitale lösen sich so fort auf, und werden, da ein Land ohne Thätigkeit und Kunstfleiß keine zum Wollen und Pracht erforderliche Waren liefert, fremden industriösen Nationen zu Theil.

Es ist leicht zu begreifen, wie sehr die LandWirtschaft dabei leiden muß, wenn das Geld aus dem Lande geht, keine Kaufmannschaft die Circulation belebt, und keine
ver-

verzerrende Gewerbe den Ackermann seiner überflüssigen Producte entledigen. Wie glücklich ist es alsdann für die GrundEigner, und selbst für den Stat, wenn sich in der Nachbarschaft ein fleißigeres Volk aufhält, die Früchte jener verzerrt hilft, den Absatz ihres Ueberflusses erleichtert, und durch die Hände der LandWirthe einen Theil des Geldes dem State wiedergibt, was ihm durch andere gleich angezeigte Kanäle entgeht!

Ist es denn bei dieser Beschaffenheit der Sache noch zu bewundern, daß die katholischen, insonderheit die geistlichen Staten, sich in Rücksicht auf Bevölkerung, Reichthum, und Volkszähl, in einem so auffallenden Abstände gegen die weltliche, vorzüglich protestantische Länder, finden? Der Unterschied ist so abstechend, so allgemein, daß er auch dem gleichgiltigsten Beobachter nicht entgehen wird. Hingegen scheinen mir auch zugleich die Ursachen davon so einleuchtend zu seyn, daß ich nicht begreife, wie man sie verkennen, und deren Erforschung * noch durch eine PreisFrage befördern kann.

Zwar dürfte man ein oder anderes gutes HandelsHaus in einem geistlichen State, oder ein par blühende Städte in allen geistlichen Ländern zusammen genommen, antreffen. Sollte dieses aber beweisen, daß die Verfassung der geistlichen Staten ihrer Rufname nicht hinterlich sei; so wäre es ungefähr so viel, als wenn man von einer epidemischen Gegend sagen wollte: in dieser Gegend gibt es noch gesunde Leute, sie ist also nicht epidemisch, oder die Epidemie, die dort herrscht, ist kein Uebel. Die ganze Fatale hingegen, die man von solchen Beispielen ziehen kan, besteht nur darin, daß jene Häuser, jene wenige Städte, so wie in dieser Gegend die gesunden Einwohner, sich gegen so viele tausend Kranke

* Aber wenn die PreisAufgabe auch nur die weitere Circulation dieser bereits erforschten Ursachen bewirkte: welches Verdienst! S.

Kranke von dem ansteckenden Uebel freigehalten haben. Jedoch sind sie bei der ersten Gelegenheit, bei der mindesten Abänderung ihrer Lebensart oder Grundsätze, in der augenscheinlichsten Gefahr, von der allgemeinen Seuche ergriffen zu werden.

Eben so wenig bewieset die glänzende Rolle, so die katholischen FreiStaten Italiens vor einigen Jahrhunderten in der Handlung gespielt. Man betrachte nur ihre Lage, den Weg, den die allgemeine Handlung in jenen Zeiten nam; vorzüglich aber erinnere man sich der Kreuzzüge, bei deren Gelegenheit diese Republiken, mit den unzählbaren KreuzHeeren, durch Anschaffung von TransportSchiffen, durch Lieferung und Ueberführung des Lebens; und KriegsVorraths; während zweien Jahrhunderten, in dem vorteilhaftesten Vorkere standen, und schier all jenes Geld verschlangen, welches für so vieles von den unsinnigen Kreuzfahrern verkaufte Eigentum gelöst worden, und vielleicht den ansehnlichsten Teil des in Europa vorrätigen Numéraires ausmachte. Diese und andere Umstände, welche alle herzurechnen hier der Ort nicht seyn kan, boten dem Fleiße und der Betriebsamkeit in diesen Staten so überwiegende Vorteile an, denen jede andere Betrachtung weichen mußte. Gedachte Republiken waren zwar katholisch; allein, wem wird es wol einfallen, zwischen der damaligen Beschaffenheit derselben, und der heutigen Verfassung unserer geistlichen Fürstentümer, in Rücksicht der Verhältnisse des Priestertums zum Narungsstande, eine Vergleichung zu machen? Diese Verhältnisse haben sich überhaupt in allen katholischen Ländern allmählig und zwar in dem Maße geändert, als eine in Europa sich immer vermehrende Concurrenz, den Gewinn der Handlung und Industrie schmälerte und erschwerte, auf der andern Seite hingegen der geistliche Stand an Reichtum und Vermögen zunam, und mer und leichtere Vorteile gewähren konnte.

Was

Was nun das schlimmste ist, das Uebel scheint, wenn es einmal überhand genommen, ohne Mittel zu seyn, und sich da, wo es eingerissen, besonders in geistlichen Staten, zu verewigen. Dem weisesten aufgeklärtesten Fürsten, der den Unfug in seiner ganzen Ausdehnung übersieht, und demselben ein Ende machen will, wird die mit seiner LandesVerfassung ganz verwebte Priesterschaft, fast unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen. Zu dem hat er gegen Aberglauben, Privat-Interesse, Starrsinn, Vorurteil und Gewonheiten, zu kämpfen. Ueberall wird er, vermöge der dort einmal herrschenden Grundsätze, Feinde seiner wohlthätigen Absichten sehen; aber geschickte Mithelfer, tüchtige Werkzeuge sie auszuführen, wird er unter seinen Untertanen, auch denen die des besten Willens sind, schwerlich finden. Und wie sollte er sie in einem Lande antreffen, wo Theologie, und vielleicht noch RechtsGelehrsamkeit, die einzigen Wissenschaften sind, die Auskommen, Achtung, und Ansehen, verschaffen; wo aller Unterricht in den praktischen Kenntnissen der großen Handlung, und in den ersten Elementen der StatsWirtschaft, fehlt; wo man diese Kenntnisse, diese Elemente, auch in der HofKammer vergebens suchen würde. Wer wird hier einen zweckmäßigen VerbesserungsPlan entwerfen; noch mer, wer wird die von Fremden angegebene gründlich prüfen und beurtheilen? So bald man irgendwo von Manufacturen und Handlung zu fabeln anfängt; so sind gemeiniglich Leute, die nichts zu verlieren, oder bereits alles verloren haben, und zu gewinnen suchen, die ersten, die sich mit Vorschlägen einfinden. Ein Abenteuerer, ein Schwäger, wird seinem Projecte, wäre es noch so leicht, einen blendenden Anstrich geben, und dasselbe durchsetzen: er übernimmt die Ausführung, und veranlaßt dem Lande durch Vorschüsse und andere Auslagen schwere Kosten; auf einmal aber stürzt das Gebäude ein, weil es keinen Grund hatte, und der Betrüger oder der Dummkopf ist zu spät entlarvt. Man schreibt

nun gegen Neuerungen; man wird schüchtern, und in der Folge werden auch die besten und gründlichsten Entwürfe und VerbesserungsPläne mißtrauisch verworfen, weil man das Rechte vom Falschen nicht zu unterscheiden weiß.

In einem geistlichen State dürften daher, ohne eine gänzliche Umschmelzung der GrundVerfassung, alle andere VerbesserungsMittel vergeblich seyn, alle Aenderungen auf ein bloßes Flickwerk hinauslaufen. Die Möglichkeit aber einer solchen Umschmelzung, scheint äußerst entfernt zu seyn: nur von dem Mitwirken anderer großer Beispiele, nur von allgemeinen politischen WeltBegebenheiten, unter deren Einfluß ein solcher Stat kommt, kan er sein Heil erwarten.

Ein weltlicher Gesetzgeber hingegen, der seine Gewalt mit keiner Geislichkeit teilet, ist nicht in diesem Falle. Er kan ungehindert an dem Wol seiner Untertanen arbeiten, und alle Mißbräuche, alle Hindernisse, die sich seinem edlen Zwecke widerlegen, wegräumen, und mit Mönchen, Abteien, und Stiftern, diesen Denkmälern des finstern Alters, den Anfang machen. Es wird zwar, wenn es auf Aufhebung oder Umschaffung geistlicher Stiftungen ankommt, an Einswürfen nicht fehlen; der einzige aber, der verdient berührt zu werden, scheint mir dieser zu seyn, daß eine damit vorzunehmende wesentliche Aenderung, das EigentumsRecht verletze: eine Anklage, die, wenn sie gegründet wäre, die größte Achtung verdiente, und selbst Mißbräuche heilig machen könnte.

Das EigentumsRecht ist die Seele aller assistierten Gesellschaft: jeder freie StatsBürger wird diese Wahrheit tief fühlen; denn ohne dasselbe, selbst durch dessen ungestrafte Kränkung, würden wir endlich zu dem Zustande verwerflicher Sklaven, oder roher Wilden, hinunter sinken. Allein wird das EigentumsRecht dadurch wirklich verletzt, daß man Abteien und Stifter umschafft, und dem ihnen gewidmeten Vermögen eine andere und zwar nützlichere Anwendung gibt?

Man muß annehmen, ohne zu erforschen, aus welchen Absichten es geschah, daß die Stifter und geistliche Wohltäter durch Stiftungen dem Himmel ein Opfer bringen wollten, und daß sie glaubten, ein dem Schöpfer angenehmes Werk zu verrichten. Entsprachen aber die Mittel diesem Endzwecke? Kann eine Anstalt, die der guten Ordnung einer Menschen-Gesellschaft, und der ferneren Aufnahme derselben, gerade zu widerspricht, ein Gott gefälliges Werk seyn? Die Stiftende haben sich also offenbar in ihrer Meinung betrogen. Sollte es denn dem Gesetzgeber nicht erlaubt seyn, ja wird es nicht Pflicht für ihn, den Irrtum des Stifters zu verbessern, und dem von ihm hinterlassenen Vermögen eine Bestimmung zu geben, wodurch vielmehr das Wol der Menschheit befördert, und folglich dem Schöpfer ein angenehmeres Opfer gebracht wird?

Wenn ein Blödsinniger sein Eigentum, sei Geld, vielleicht in der besten Absicht, aber auf eine Art verwendet, woraus dem State Nachtheil entstehen kann: so muß der Richter ihn zurechte weisen. Was der Blödsinnige aus Unverstände tut; das thaten die Stifter aus irrigen Begriffen, aus falschen Grundsätzen, die zu ihren Zeiten allgemein waren, und in denen sie erzogen worden. So wie der Gesetzgeber jenem die Hände bindet, gibt er den Verordnungen des Stifters eine zweckmäßigere bessere Richtung, welche dieser selbst verfelet hatte.

Indessen lebt wirklich, wird man einwenden, eine Menge Geistlicher von den Einkünften dieser Stiftungen: sie machen solche Einkünfte, so lange sie leben, zu ihrem Eigentum, und dieses darf ja nicht geschmälert werden. Allein worauf gründen sich diese Ansprüche? Auf Vermächnisse und Verordnungen, die offenbar un Zweckmäßig, und dem gemeinen Besten in allem Betracht zuwider waren; die folglich nie vom Gesetzgeber für gültig angesehen werden mußten noch konnten. Aber Jahrhunderte hindurch wurde die Vorschrift der Stiftenden ruhig befolgt? Ich antworte: Jahrhunderte hindurch hat ein
 Uebel

Uebel bestanden, es muß also noch ferner bestehen? Man hat es wegen, ich weiß nicht, was für Hindernisse, nicht können aus dem Wege räumen: und nun, da diese Hindernisse verschwinden, soll man das Uebel doch in seiner vollen Wirkung fortdauern lassen?

Jedoch ob nun zwar eine wesentliche Abänderung, ja die gänzliche Abschaffung der geistlichen Leistungen, mit dem Eigentumsrechte in keinem Widerspruche steht: so erfordern doch Billigkeit und Menschenliebe, daß den Mitgliedern der aufgehobenen geistlichen Gemeinden, ein volles Auskommen auf immer versichert werde; zumal sie durch eine ihrem Stande ganz eigne Bildung und Lebensart, zu anderen Unterhalt gebenden Beschäftigungen meistens unfähig oder ungeschickt sind. — Noch mer: dieses Auskommen muß mit ihren vorigen Einkünften in einigem Verhältnisse stehen; denn nach diesem, unter der Duldung und so gar dem Schutze der Gesetze genossenen Einkommen, richteten sie ihren Aufwand ein: Reichere schufen sich daher Bedürfnisse, die weniger Reichthum nicht kennen; ihnen die Mittel, diese Bedürfnisse zu befriedigen, entziehen, wäre Strafe für sie, und strafbar sind sie doch nicht.

III. Von der Erziehung in einigen katholischen Ländern.

Ein Volk kann nicht glücklich seyn, wenn seine Glaubenszere mit seinen weltlichen Gesetzen nicht vollkommen übereinstimmt. Die Zere des Christentums, so ganzeinsach, so wie sie das Evangelium zum Grunde hat, enthält nichts, was nicht auch zur waren zeitlichen Botschaft einer Menschen-Gesellschaft abziele, und gibt den heilsamsten weltlichen Gesetzen mer Kraft und Nachdruck. So gefährlich, so tödtend ist aber auch der Mißbrauch derselben; und die Geschichte beweiset, wie sie in dem Munde eigennütziger, Ehrgeiziger Priester, die Quelle unzähliger Uebel werden. Wie viel ist also nicht dem weltlichen Gesetzgeber daran gelegen, daß diese heilige Zere immer rein und unverfälscht bleibe; und wie sehr liegt ihm nicht ob, darüber zu wachen?

Diejenigen Grundsätze der StatsVerwaltung, die das möglich größte Glück der möglich größten Anzahl Menschen zum Gegenstande haben, sind ohne Zweifel die ächten. So bald eine Glaubenszere mit diesen Grundsätzen in Widerspruch kommt; widerstrebt sie den großen Endzwecken des Schöpfers, und kann nicht dessen Werk seyn. Sie ist alsdann eine Erfindung derer, die ihr geistliches Zerkamt zur Erreichung eitel irdischer Absichten misbrauchen, und sich eine Macht auf Irrthümer bauen wollen. Wie weit wird ihr Frevel nicht gehen, wenn es ihnen gelingt, einen blinden Glauben an ihre Zeren, eine gänzliche Unterdrückung der gesunden Vernunft, als die erste Schuldigkeit eines wahren Christen ansehen zu machen. Nur durch solche Mittel kann ein Zerkgebäude entstehen, das sich auf Aberglauben und Vorurtheile gründet. Aber die Mittel, dasselbe zu untergraben, sind zugleich entdeckt: nämlich Aufklärung, und uneingeschränktes Streben nach Wahrheit. Es ist klar, wie sehr eine gute Sache dabei gewinne. Menschen werden sich den geistlichen so wol als weltlichen Gesetzen freiwilliger unterwerfen, wenn sie selbst sehen, daß diese Gesetze zu ihrem Besten gerichtet sind. Nur Tyrannen und falsche Zerer, die ihr eignes Interesse von dem gemeinen Wol trennen, können das Licht scheuen. Je mehr sich Licht und Aufklärung verbreiten: desto anschaulicher werden die Gründe, worauf die wahre Wolfart des Volks beruhet; wodurch auf der Seite der Untertanen so wol, als des Gesetzgebers, die Feltritte der Unwissenheit besser verhütet, die Anschläge der Bosheit eher vereitelt, werden.

Bei der Erziehung also, die dem State einen nützlichen Bürger bilden soll, muß Aufklärung zur Grunde liegen. Der Mensch muß nach Massgabe, daß seine Vernunft sich entziffelt, mit der Lage, in welche die Natur ihn gesetzt hat, vorzüglich aber mit den Verhältnissen, in denen er sich gegen seine Mitbürger findet, bekannt werden. Für seine Erhaltung, für sein eignes Beste, sorgt die Selbstliebe: daß diese hingegen zum Nachtheile des gemeinen Wesens nicht aus-

schweh

schweife, dafür sorgen zwar die Geseze: jedoch wird die Wirkung derselben um so leichter, so gewisser seyn, als die Begriffe von Gerechtigkeit, und allen wechselseitigen Rechten der Statsbürger, klarer und allgemeiner sind. Der Eigennützlige muß sich früh überzeugen, daß er da Verlust und Strafe findet, wo er mit Unrecht zu gewinnen sucht. Die Eigenliebe selbst wird, vermittels eines hellen Unterrichtes, ein Werkzeu der allgemeinen Wohlfart.

Die Grundsätze der besten Erziehung sind so einfach, wie die Wahrheit, worauf sie sich gründen. Wenn sie aber selten so anzutreffen sind: so liegt der Fehler an denen, die das Amt verrichten, und an der Obrigkeit, die für das Glück ihrer Untertanen und künftiger Generationen zu sorgen hat.

So wie sich die Lere von dem einzigen wahren Ziele, dem gemeinen Besten nämlich, entfernt; wird sie dunkel und verworren, dieses Symptom äußert sich offenbar in den meisten katholischen Ländern, wo die Lerer, meistens Geistliche, anstatt dem State rechtschaffne Bürger zu erziehen, sich und ihrem römischen Oberhaupte nur Anhänger und Sklaven zu bilden trachten. Man sollte glauben, ihr Amt wäre, den ersten Endzwecken einer gestifteten Menschen-Gesellschaft entgegen zu arbeiten. Die höchste Vollkommenheit eines Christen, heißt es bei ihnen, besteht in Unterdrückung menschlicher Begierden, in Verachtung aller Welt-Güter, in dem gänzlichen Entsagen allem dem, was uns auf einige Weise, wäre es auch durch die edle Bande der Freundschaft oder Erkenntlichkeit, an diese eitle Welt heften könnte, und in Betrachtungen unbegreiflicher Dinge, in einem beschaulichen Leben, welches auch den löblichsten weltlichen Beschäftigungen vorzuziehen sei. Würden nicht diese Grundsätze, wenn die gütige Natur sich ihnen weniger widersezte, alle bürgerliche Tugend untergraben, alle Seelenkräfte vernichten? Und ist es wol möglich, sich einen Stat auch nur zu denken, der bei voller Wirkung eines so unsinnigen und widernatürlichen Lerbegriffes bestehen könnte? Aber wenn auch diese Wirkung nicht allgemein

Ec 3.

ist;

ist; so wird doch ein jeder, dem bekannt ist, was Erziehung beim Menschen vermag, leicht einsehen, wie sehr die große Masse des Volks dadurch verdorben, und das Interesse der Leter befördert wird.

Wer lebende Beispiele verlangt, der durchwandere diejenige katholische Länder, wo der große Geist Josefs noch nicht eingedrungen ist, oder wo er nicht wirken konnte. Hier wird er überall, und bei allen Ständen, Folgen des priesterlichen Systems entdecken: dummen Aberglauben, Zeitverderbende Andächtigkeiten, und einen daher bei den unteren Klassen entstehenden Hang zum Müßiggang und zur Schwelgerei; frommen Starrsinn, und hartnäckige Widerseßlichkeit, wenn eine aufgeklärte weltliche Obrigkeit Mißbräuche abschaffen, und Neuerungen einführen will, die vielleicht der Geistlichkeit nicht behagen; schlechte Auswahl beim Almosen geben, Verschwendung nützlicher und der Handlung notwendiger Kapitale an Zwecklose ja oft schädliche Stiftungen; einen übertrieben hohen Begriff von der Geistlichkeit, der diesem Stande die fähigsten Köpfe zuzieht, und von diesen trefflich benutzt wird.

Bei allen SchulAnstalten und Universitäten, wo die Geistlichkeit einen überwiegenden Einfluß hat, findet man dieselbige Grundlage: ihr eignes Wol scheint da überall der erste und einzige Zweck zu seyn. Die so gemeinnützige Wissenschaften, RechtsGelehrsamkeit und ArzneiKunde, werden nur obenhin behandelt: und wenn eine Universität sich damit beschäftigt, so betrifft es nur eitle Carimonien; Beförderungen ohne ware Prüfung, Aufzüge und anderes dergleichen Blendwerk. Die wenige geschickte Leute, die man hier in diesen Fächern antrifft, haben ihre Fähigkeiten sicher nicht den öffentlichen Anstalten, sondern allein ihrem Fleiße in der StuckStube, zu verdanken. Physik, Geometrie, u. s. f. dienen gleichsam nur zum Zeitvertreib und Spielwerk. Das kanonische Recht hingegen, und die Theologie, so ganz nach römischem oder doch hierarchischem Zuschnitte, haben den ent-

schles

sch'edensten Vorzug. Hier werden die Lersätze zubereitet, die zur Verkerung der Begriffe und Verfinsterung des Menschen Verstandes abzielen; und das unzählige Heer von Mönchen und WeltPriestern, die sie verbreiten sollen, wird hier gebildet.

Welch einen Nutzen kann sich nun wol ein weltlicher Gesetzgeber von einer solchen Einrichtung versprechen? Doch hört man oft in einem katholischen Lande oder Stadt über den Verfall einer solchen Universität jammern und weheklagen. Welche Blindheit! sollte man sich nicht vielmehr über den Untergang einer Anstalt freuen, die einzig das PriesterReich zu befestigen, und dem Geiste der Nation eine so unrichtige Stimmung zu geben, dient?

Ich weiß, man träumt von Verbesserung, von Umschmelzung, der SchulAnstalten und Universitäten. Allein wird man auch Mut und Kraft genug haben, das Uebel mit der Wurzel auszuheben? So lange die alte Grundlage bleibe, und man sich derselbigen Mittel und Werkzeuge bedient, wird man auch das alte oder ein ähnliches Resultat erhalten.

Sollten denn in der ganzen PriesterWelt keine Männer seyn, die durch ihre GeistesFähigkeiten, mit einer vortheilhaften GemüthsArt, im Stande wären, dem State einen nützlichen Bürger zu erziehen? Aber wo und wie sind sie zu finden? eine solche Wal wird immer mit Gefahr verbunden seyn. Dieser Mann müßte alten tief eingewurzelten Grundsätzen, dem Esprit du Corps, seinem Stande, und seinem eignen damit verbundenen Interesse, vollkommen entsagen, ehe er ein wahres Zutrauen verdiente: und von wem unter den Menschen, und unter den Priestern, ist eine solche SelbstVerläugnung zu erwarten?

Indessen fängt man ja sogar in geistlichen Staten an, an Aufklärung zu arbeiten, und sucht den SchulAnstalten und Universitäten eine ganz andere und nützlichere Gestalt zu geben. Ich verehere allerdings die edle Absichten der Fürsten:

sten: allein worinn bestehen die Verbesserungen, die Umgestaltungen der Universtitäten? In einem feineren äußerlichen Ansehen; auch, wenn ich mich so ausdrücken darf, vielleicht in einem besseren Mechanismus der letztern; und endlich in Abänderung einiger Sätze des kanonischen Rechtes, wodurch den römischen Annahmen engere Schranken gesetzt werden. Aber wer gewinnt, was Rom verliert? In einem geistlichen State gewinnt es nicht der Fürst oder der LandesVater, noch sein Volk, sondern der Bischof: das Verhältnis der Geistlichkeit zum NahrungsStande bleibt ganz dasselbige; die Lere ist im Grunde ersterer immer gleich günstig; und immer bleibt das Heil des Landes der Wolsart der Priesterschaft untergeordnet. Auch sieht man, wie alle Eigentümer, alle vermögende und ansehnliche Einwohner, unmittelbar, oder durch Söhne, Brüder, Vettern oder Lehnen, sich an den mächtigen Koloss der Geistlichkeit anschließen, und damit in Verbindung setzen.

Hätte man auch hier von der Aufnahme eines Landes die kläresten Begriffe, wäre man mit den waren dazu führenden Grundsätzen der StatsWirtschaft vollkommen bekannt; wie schwer würde es doch nicht fallen, dieselbe bei solcher Verfassung auszuführen? Es kommt mir vor, als sähe ich einen Menschen, der einen gewaltigen Auswuchs an seinem Leibe trägt; diese Masse verschlingt die besten NahrungsSäfte, nimmt immer zu, indem die nützlichen Teile darben und vertrocknen. Was hilft dem Krüppel Aufklärung und Verstand, was helfen so gar Kenntnisse der Anatomie, zu seiner Genesung, wenn ihm das scharfe Messer des Operateurs zu schmerzlich oder zu gefährlich scheint? Alsdann dient ihm die Vernunft nur, seinen unnatürlichen Zustand besser einzusehen, und sich mer zu quälen.

43.

St. Petersburg, 22 Oct. 1786.

Es war. erinnern sich ohne Zweifel, daß Sie ein Memoire über die Einrichtung Russischer Volksschulen, so

J.

J. Kaiserl. Maj. von mir gefördert hatten, in Heft 11, S. 260. Ihrer StatsAnz. haben abdrucken lassen; und daß Sie nachher die Gefälligkeit gehabt, auf mein Ersuchen einen Brief über dieses Geschäfte dem Heft 17, S. 3 ebender selben StatsAnz. einzurücken. Da also durch Sie der Welt bekannt worden, sowol welchen Anteil J. K. Maj. mir bei diesem Geschäfte zu geben beliebt, als auch wie ich über diese Sache denke: so glaube ich hoffen zu können, daß Sie die Güte haben werden, diejenigen Erläuterungen, so ich über diese beide Aufsätze zu geben nötig finde, ebenfalls durch die gedachten StatsAnzeigen dem Publico bekannt zu machen.

Ich finde mich in dem Fall, Sie darum ersuchen zu müssen. Das 2^{te} Stück des 61^{ten} Bandes der Allgem. Deutschen Bibl., recensirt eine im Oesterreichischen herausgekommene Verteidigung der dortigen Schulen, und macht bei dieser Gelegenheit verschiedene Anmerkungen und Einwendungen gegen meine beide vorher gedachte Aufsätze, worüber ich mich erklären zu müssen für notwendig halte.

Ehe ich dieses unterneme, sei mir erlaubt, folgendes vorauszusagen. Ich habe den angezeigten Brief an Eur. recht eigentlich in der Absicht geschrieben, um meine Ideen über die Einrichtung von Volksschulen, nach meinem besten Vermögen, zureichend und vollständig auseinander zu setzen. Ich glaube daher Recht zu haben zu verlangen, daß mich niemand kritisiren möge, wenn er nicht vorgedachten Brief gelesen und geprüft hat. Die Frage ist also zwischen denen, so mich in Absicht auf diese Sache beurteilen wollen, und zwischen mir, die folgende: *Ist mein Plan, so wie er in dem Briefe an Sie gezeichnet ist, gut oder nicht gut? Und — wenn er in allen Umständen, so wie ich ihn gezeichnet habe, richtig, d. i. ohne Uebereilung, mit gehöriger Einsicht und vernünftiger Ueberlegung, befolgt wird; steht alsdenn zu vermuten, daß er dem Russischen Reiche und der Nation waren Vorteil bringen werde, oder nicht?* Entscheiden Männer von

Einsicht in dergleichen Sachen, über diese Frage zu meinem Vortheil, wie es wirklich schon verschiedene getan haben: so halte ich mich vor der Russischen Nation und vor jedermann gerechtfertigt, bin völlig ruhig, und genieße ununterbrochen die Belohnung, so das Bewußtseyn einer guten, aus reinen und redlichen Absichten fließenden Handlung mit sich fñhret; man mag auch im übrigen an mir und meinen Ideen aussetzen finden, was man will.

Ich hätte diesem zufolge wol gewünscht, daß der Hr. Recensent, in der A. D. Bibl., dem gedachten Briefe alle Aufmerksamkeit gegönnt hätte, die gewöhnlich ein Richter dem Hauptstück in den Acten einer RechtsStreitigkeit, über die er entscheiden will, zu geben pflegt; allein er ist ganz leicht darüber weggegangen. Doch hat er ihm in 2 Stücken widersprochen. Ueber diese beide Stücke werde ich mich also etwas ausführlicher erklären müssen. Ueber alles übrige, so der Hr. Rec. an mir auszusetzen findet, glaube ich mit weit wenigerem abkommen zu können.

Es misfällt dem Hrn. Rec. fürs erste in meinem Briefe, daß ich bei gewissen Objecten maschinenmäßige Methoden für nñhlich, ja so gar für notwendig, halte; und er behauptet dagegen geradeweg ohne alle Einschränkung, auch ohne allen Beweis, als ob es ein Axiom wäre, es müsse im SchulUnterricht durchaus nichts maschinenmäßiges geduldet werden.

Die Entscheidung zwischen ihm und mir kommt, nach meinen Begriffen, auf folgende Frage an: "Hat nicht jedermann im menschlichen Leben nötig, sich gewisse Fertigkeiten zu verschaffen, und sie zu dem höchstmöglichen Grad der Vollkommenheit, d. i. so weit zu bringen, daß er sie, ohne alles vorübergångige Nachdenken, Besinnen, und Ueberlegen, (maschinenmäßig), ausüben könne?" Ich denke, die Bejahung dieser Frage hat keine Schwierigkeit. Man wird nicht sagen, daß jemand fertig lesen oder schreiben könne, wenn er nicht im Stande ist, ein Wort auszusprechen oder

oder zu schreiben, wo er es nicht vorher überbuchstabirt hat. Eben so wenig wird man glauben, jemand sei ein guter Rechenmeister, der z. B. den Gedanken, daß 7 mal 9, 63 macht, nicht ohne alles Besinnen, Nachdenken, und Ueberrechnen, so zu sagen ohne zu wissen, wo er hergekommen, in seiner Seele vorfindet, sondern erst das Einmaleins bei sich herbeten muß. Wer wird endlich sagen, jemand sei einer Sprache mächtig, der jedesmal, wenn er etwas redet oder schreibt, in Gefahr ist, Fehler zu begehen, wenn er sich nicht erst auf die Regeln der Grammatik besonnen hat.

Diese 3 Exempel zeigen deutlich genug, wie unentberlich manche maschinenmäßige Fertigkeiten einem jeden Menschen sind. Man wird sehr leicht einsehen, daß es außer diesen von mir angeführten Beispielen, eine Menge andrer Stücke gebe, wo ein Mensch ein sehr unbrauchbares Glied der menschlichen Gesellschaft seyn, und sich selbst oft in großen Verlegenheiten finden würde, wenn er sie nicht zu einer im eigentlichen Sinn maschinenmäßigen Fertigkeit gebracht hätte. Der Hr. Rec. besitzt gewiß deren eine große Menge, und übt sie täglich und stündlich aus.

Die Kräfte der Seele zu entwickeln, muß das Resultat der Erziehung und des Schulunterrichts seyn, sagt der Hr. Rec. Ich neme mir dreist die Freiheit einzuschalten: und die im menschlichen Leben nötige Fertigkeiten hervorzubringen.

Wie kan nun aber eine Fertigkeit erlangt, und wie kan sie zu dem hohen Grade, daß sie maschinenmäßig * werde

* Vielleicht war dem Hrn. Recensenten das Wort "Maschinenmäßig" unausstehlich; nun so brauche man einen völlig gleichbedeutenden, und keinem Pädagogen anstößigen Ausdruck, "ex Usu"; und besinne sich dabei, daß mancher Knabe ex usu in 6 Monaten fertig französisch, italisch, finnisches, oder wie man will, sprechen lernt, der aber ex grammatica quacunq, oder nicht-mechanisch, unerhört selten in

werde, gebracht werden? Ich weiß keinen andern Weg, als die oft wiederholte Uebung; und diese ist offenbar etwas bloß maschinenmäßiges. So macht man es beim Soldaten-Exerciren; so macht es der Tanzmeister, so macht es jeder Handwerker und Künstler, und überhaupt jedermann, der Leute zu einer wirklichen Ausübung vorbereiten soll. — Und so kan und muß man es auch, bei dieser Art von Objecten, in Schulen machen, woferne man anders etwas nütliches ausrichten will.

Soll alles im eigentlichen Sinn Maschinenmäßige aus den Schulen verbannt werden: so müssen alle Beschäftigungen, so bloße Uebung zur Absicht haben, und in bloßer Uebung bestehen, aus ihnen verbannt werden; und werden sie alsdann brauchbare Leute liefern?

“No body is made any thing by hearing of rules, or laying them up in his memory: practice must settle the habit of doing, without reflecting on the rule, sagt LOCKE of the *Conduct of the Understanding* §. 4. Und §. 6: “It is only practice that improves our minds as well as bodies, and we must expect nothing from our understanding, any farther than they are perfected by habits“. Locke dachte also über die Nothwendigkeit der Hervorbringung von maschinenmäßigen Fertigkeiten, d. i. über die Nothwendigkeit des Maschinenmäßigen im Unterrichte der Jugend, anders als der Hr. Rec.

Daß

6 Jaren so weit kömmt. Es gehört unter die vielen äußerst wichtigen, aber meines Wissens noch nirgends vollständig zur Sprache gekommenen pädagogischen Bemerkungen, daß man 1. eine Menge Dinge, nicht bloß Sprachen, Kinder weit leichter, und mit erweislicher Zeit-Ersparung, *ex actu* oder mechanisch, lernen könne; daß aber 2. Gelehrte sowol, als Ungelehrte, unglaublich schwer an diese Methode gehen. S.

Das zweite Stück, so dem Hrn. Rec. in meinem Briefe mißfällig ist, ist, daß ich gefordert habe, es solle in allen Schulen eine vollkommene Einformigkeit, in Absicht auf die Gegenstände sowol, als die Methoden, beobachtet werden. Meine Erklärung hierüber ist die folgende.

Daß die Gegenstände in dieser Art Schulen bestimmt werden können und müssen, kan keinem Zweifel unterworfen seyn. Es ist in diesem ganzen Geschäfte die Rede nur von Volksschulen, d. i. von Schulen für die mittlern und niedern Classen der bürgerlichen Gesellschaft. Es ist nicht schwer noch unmöglich, zu bestimmen, was dasjenige sei, so dieser Art von Leuten bei uns zu wissen nöthig ist, und nützlich seyn kan. Ich kan mir daher auf der Welt nichts vorstellen, was anrathen sollte, über diesen Punct den Lehrern Freiheit zu lassen. Vielmer würden aus dieser Freiheit, allem Vermuten nach, große Unschicklichkeiten entstehen können.

Was die Gleichförmigkeit der Methoden betrifft; so glaube ich, darüber folgendes zu meiner Verantwortung sagen zu können. Ich habe schon gesagt, und meine Gründe angeführt, warum nach meinen Begriffen, bei allen Schul-Objecten, so zu einer maschinenmäßigen Fertigkeit gebracht werden sollen, maschinenmäßige Methoden gebraucht werden müssen, wenn ein wahrer Nutzen erhalten werden soll. Diese können ohne allen Schaden, mit vieler Genauigkeit, vorgeschrieben werden, weil sie maschinenmäßig sind; und ich halte es für nützlich sie vorzuschreiben, aus einem ähnlichen Grunde, warum man in wolgeordneten Armeen allen Regimentern einerlei Exercice vorschreibt, und den Befehlshabern über diesen Punct keine Freiheit läßt.

Bei wissenschaftlichen Vorwürfen, als solchen, wäre es unsinnig, im höchsten Grade unsinnig, Maschinenmäßig verfahren zu wollen. Thun sie es in Oesterreich — desto schlimmer für sie. — Schon vor 20 und mer Jahren haben J. Russisch Kaiserl. Maj., wie ich aus dem Ende von
Kor.

Ewr. Probe Russischer Annalen lerne, gesagt: "das Geschäfte der NationalErziehung und Unterrichts, muß man entweder gut und vollkommen machen, oder es lieber ganz bleiben lassen." Diesem mit so richtiger Einsicht gefällten weisen Ausdruck zufolge, täte man freilich in Oesterreich (vorausgesetzt, daß die Sachen dort zu Lande so stehen, wie der Hr. Rec. sagt) besser, wenn man, statt auf einen so jämmerlich gelegten Grund täglich weiter fortzubauen, lieber den ganzen Urat gleich wegwürfe, und von vorne anfinge, welches doch über kurz oder lang, zur Schande sowol derer, so die Sache zuerst eingerichtet, als derjenigen, so jetzt die Aufsicht darüber führen, würde geschehen müssen.

Die Forderungen, so mein Brief an Ewr. wegen dieser Methoden macht, sind, daß 1. der Unterricht nach tabellarischer Ordnung geschehen solle; 2. daß der Lehrer alles, was er vorträgt, nach Vermögen richtig erkläre, beweise, und begreiflich mache; dann aber 3. durch ein vernünftig angestelltes Examiniren und Unterreden mit den Schülern, ihre Ideen berichtige, aufkläre, deutlich mache; und sie zu einer richtigen Anwendung derselben, und zu einem gesunden Urtheil darüber, gewöhne.

Diese Regeln sind, wie man sieht, sehr allgemein, und folglich sehr unbestimmt, können auch, wie mein Brief selbst sagt, nicht näher bestimmt werden: sondern der Lehrer muß in jedem Fall Beurteilung genug haben, selbst zu wissen, wie er sie anwenden und ausüben müsse. Ihm bleibt also sicherlich alle mögliche Freiheit; und ich glaube nicht, daß jemand in einer so allgemeinen Vorschrift, die im Grunde nicht viel mehr als mit einem kleinen Commentar sagt, "verfahre wie ein verständiger Mensch", einen schädlichen SchulDespotism finden werde.

Ich könnte endlich wol noch hinzufügen, wie ich es auch in meinem 1sten Memoire zu verstehen gegeben, daß man vielleicht bei uns mer Ursache habe, bestimmtere Vorschriften zu machen, und den Aufsehern der Schulen etwas
in

in die Hände zu geben, so ihnen eben den Dienst leisten kan, den öffentlich aufbehaltene Modelle von Mas und Gewicht der Polizei leisten, als in Ländern, wo man vielleicht so glücklich ist, einen großen Ueberfluß an Leuten zu haben, auf deren eigene Einsicht man etwas kan ankommen lassen.

Was der Hr. Rec. sagt, man müsse auch deswegen auf keine Einformigkeit in den Schulen dringen, weil man sich dadurch selbst das Mittel zu künftigen Verbesserungen benemen würde ist mir ganz unverständlich. Daß der Fürst, der in allen Regimentern seiner Armee einerlei Exercice vorschreibt, den Otristen die Hände binde, begreife ich. Daß er sie sich selbst binde, begreife ich nicht. — Habe ich denn nicht selbst in meinem Briefe angeraten, man solle sich durch Zeit und Erfahrung belehren lassen, und alsdenn die nötigen und nützlichen Veränderungen machen? welches allemal, ohne den HauptPlan im geringsten zu verrücken, wird geschehen können.

Der Hr. Rec. übergeht den übrigen Teil meines Briefes mit Stillschweigen. Ich habe folglich mer Ursache zu glauben, daß er damit zufrieden sei, als zu vermuten, daß er es nicht sei; denn im letztern Fall würde er seinen ausdrücklichen Widerspruch wol nicht zurückgehalten haben. Ich habe also keine Ursache, über den Inhalt des gedachten Briefes etwas mereres zu sagen.

Nach meiner Art zu denken, kömmt es mir vor, ich könnte jezt alles übrige, so der Hr. Rec. gegen mich einwendet, mit Stillschweigen übergehen, weil es mich nur sehr mäßig interessirt, ob man denke, daß ich mich in diesen NebenSachen geirrt habe, oder nicht. Da ich aber einmal im Schreiben bin, so neme ich mir die Freiheit, noch ein und anderes anzumerken. doch ohne Ordnung, und wie es mir beifällt: denn ich schreibe aus dem Gedächtnis, und habe die A. D. Bibl. nicht zur Hand.

Ich

Ich bin noch immerhin des festen Glaubens, und bin äußerst verwundert, daß der Hr. Rec. es zu läugnen scheint, daß aufgeklärte, verständige, und gesittete Prediger, auf das gemeine Volk einen starken Einfluß zum Guten haben; und daß es ein höchstunglücklicher Zustand einer Nation seyn würde, wenn es geschehen sollte, daß die Priester durchgängig unwissend, und wol gar noch unwissender als das gemeine Volk, wären; auch von dem gemeinen Volke selbst dafür erkannt und gehalten würden; und daß folglich die Aufklärung der Geistlichkeit in Rußland, und in jedem andern Lande, eine höchstwesentliche Bedingung zur Aufklärung der Nation sei. Ich zweifle nicht, der Hr. Rec. werde, wenn ihm beliebt, diese Sache von neuem in Ueberlegung zu nehmen, meiner Meinung beitreten; besonders wenn er bemerkt, daß hier eigentlich nicht von dem edleren, sondern von dem unedlern Volks-Teil, die Rede sei: obgleich ich versichert bin, daß verehrungswürdige Geistliche allenfalls auch auf den edlern Volks-Teil nicht geringen Einfluß haben können.

Der normalische Prediger, den ich für jeden Ort wünsche, bedeutet an der Stelle, wo ich diesen Ausdruck brauche, wie die Verbindung und die Absicht dessen, was ich sage, leicht zeigt, nicht mer und nicht weniger, als einen Prediger, der Kenntnisse und Einsichten besitzt. Der Hr. Rec. streiche, wenn er will, das ihm so unangenehme Beiwort normalisch, weg, und setze das andre dafür.

Unter dem Mechanismus der Oesterreichischen Schulen verstehe ich ebenfalls offenbar, an der Stelle wo davon die Rede ist, nicht, wie es der Herr Recensent genommen; dasjenige was in ihren Methoden maschinenmäßig ist, sondern das System der Einrichtung dieser Schulen im Großen und im Ganzen, die *Charpente*, wenn mir erlaubt ist, dies fremde Wort zu gebrauchen; da mir eben kein deutsches beifällt.

Beiläufig — denn persönlich geht es mich nichts an — was ist doch immer das für eine Beschäftigung der Jesuiten in Absicht der Russischen Schulen, wovon der Hr. Rec. redet?

det? Kein Mensch weiß hier etwas davon; und niemand begreift, was ihn auf eine, uns, die wir an Ort und Stelle leben, so neue, fremde, und unerwartete Idee, habe bringen können.

Katechisationen habe ich gelobt, und ihren Einfluß auf die niedern VolksClassen für sicherer und zuverlässiger, als die gewöhnlichen Predigten, gehalten. Sind die Oesterreichischen Katechisationen schlecht; so folgt nicht, daß nach meiner Absicht, die Russischen es auch seyn sollen.

Wenn einige Umstände meines unbedeutenden Lebenslaufs dem Hrn. Rec. bekannt gewesen wären: so würde er gewußt haben, daß ich vor etwa 20 Jahren * Gelegenheit und Verbindlichkeit gehabt, über die Einrichtung öffentlicher Erziehungs-Institute nachzudenken; und denn würde er mich vermutlich nicht für so ganz und gar neu im pädagogischen Fache gehalten haben. Mit alle dem verlange ich nicht, für einen Mann von großer Erfahrung in demselben, sondern nur für einen theoretischen Schulmann, der die Sache nicht so ganz und gar aus dem unrichtigen Gesichtspunct ansieht, gehalten zu werden.

Ich halte den Gedanken, daß die lesende Nation etwas von dem Charakter der Schreibenden an sich neme, für zu trivial, als daß ich ihn mir als neu zuschreiben wollte. Dafür habe ich ihn auch nicht ausgegeben. Ich habe nur gesagt, daß man ihn nicht allemal in Betrachtung ziehe, und daß er bei uns in Betrachtung gezogen zu werden verdiene.

Der Hr. Rec. hat mich, wie überhaupt, so auch hier sehr flüchtig gelesen. Ich habe das patriotische Verdienst nicht, mich für die deutsche Lectüre erklärt zu haben. Ich habe nur die allgemeine vorhin gedachte Anmerkung gemacht, und es alsdann ganz unentschieden gelassen, ob man in Rußland die deutsche oder französische Lectüre vorziehen sollte.

Was

* als vieljähriger *Directeur* des *Eruders* des großen Landes CadettenCorps in St. Petersburg. S.

Was ich noch der Meinung des Rec. bei dieser Gelegenheit alles hätte sagen sollen, habe ich nicht gesagt, weil ich glaube — *jam non his erat locus*. Es war damals nur von dem Allgemeinen des SchulPlans die Rede.

Die mittlern und niedern VolksClassen in Rußland (und von denen ist in meinem Memoire nur die Rede), so gar ein großer Theil derer, so hier zum Adel gerechnet werden, haben sich noch bis jetzt, weder für deutsche noch französische, noch sonst eine andre Lectüre und Litteratur, entschieden. Dies kan der Rec. mit auf mein ehrliches Wort glauben. Ich bin also wol mit meiner Anmerkung nicht zu spät gekommen. Der Rec. scheint nicht immer darauf Acht zu geben, daß hier nur von VolksSchulen die Rede sei, und manche Local-Umstände scheinen ihm unbekannt zu seyn.

Zu wiederholten malen habe ich auf der Nothwendigkeit bestanden, praktische SchulLeute bei dieser Sache zu hören, und sie dabei zu brauchen. Ich habe also den Wert eines praktischen SchulManns nicht verkannt. Der Rec. erlaube mir aber eine Anmerkung zu machen. — — Er schreibt mir einige Kenntniß der Geometrie zu. — — Nun dann — — Ich habe aus ihr gelernt, daß man die zusammengesetzten Verhältnisse nicht aus den Augen setzen müsse. — — Praxis tut es alleine nicht: es muß hier dazu kommen. . . Es kan einen Mann geben, der 40, 50 Jare das SchulWesen praktisch getrieben, auch wol in seinem Fache nützlich gearbeitet hat, mit dem man aber dennoch sehr schlecht faren würde, wenn man ihm die Einrichtung auch nur einer einzelnen Schule anvertrauen wollte. — — Sollte dem Rec. nicht bekannt seyn, daß manchmal ein bloßer Kenner über den Werth von Statuen und Gemälden richtiger urteilt, als Leute, so von Jugend auf den Meißel und den Pinsel in den Händen geführt haben?

In Rußland ist nicht von einer SchulReformation, wie der Rec. zu meiner Verwunderung beständig sagt, und zu glauben scheint, die Rede, sondern von einer ganz neuen
Es

Errichtung von Schulen. Wäre es nur auf eine Reformation angekommen: so könnte es vielleicht genug gewesen seyn, dies Geschäfte einem verständigen praktischen Schulmann aufzutragen. Es kam hier aber auf einen Plan zu einer ganz neuen Errichtung an. Das Problem, so aufgelöst werden sollte, war dieses: "da man bei diesem Geschäfte mit einer Mosaischen Schöpfung — er sprach, und es ward — — unstreitig sehr übel faren würde (siehe mein J. Kais. Maj. überreichtes, und von Allerh. Der. selben in allen wesentlichen Stücken gebilligtes Memoire, gleich vom Anfange); wie soll man sich also nemen, um in einer mäßigen Zeit, das große Russische Reich mit guten Volksschulen zu versehen, und diesen Schulen, in der Folge der Zeit geschickte Lehrer zu verschaffen, auch ihre Ausartung zu verhüten"? Diese Frage gehört, wie ich glaube, nicht in das eigentliche Fach eines praktischen Schulmanns; und die Kenntnisse und Einsichten, so er blos als ein solcher hat, können ihm hiebei wenig nützen. Wenn man diese Frage untersucht, so ist von der individuellen Einrichtung der Schulen noch die Rede nicht. Diese Frage folgt in der natürlichen Ordnung erst nachher; und dann erst kommt die Reihe zu sprechen an ihn.

Der Mann in Oesterreich tut mir zu viel Ehre an, wenn er mich als den vornemsten, oder gar nur überhaupt als einen Verteidiger der dortigen Schulen, angibt. Ich werde mich nie in den Streit mischen, noch jemals öffentlich für oder wider die Oesterreichischen Schulen Partei nemen; denn die Frage über ihren wirklichen Zustand geht mich nichts an. In meiner Privatmeinung werde ich sie, so wie alle Schulen, sie mögen in Oesterreich oder anderswo befindlich seyn, billigen oder tadeln, nachdem sie entweder mit meinem in dem Briefe an Erw. gezeichneten Plan übereinstimmen, oder davon abweichen. Ich habe aber nicht den geringsten persönlichen BewegungsGrund, eigenes Gewerbes zu untersuchen, welches von beiden bei den Oesterreichischen Schulen der Fall ist.

Alles Künftige ist ungewiß. Die Folge der Zeit kan unendlich viele und unendlich verwickelte Combinationen herbeiführen, die man auf keinerlei Art vorhersehen kan. Wer darf sich also erdreisten, geradezu zu behaupten, es sei unmöglich, daß die Russischen Schulen migraten? Sollte sich aber dieses, wie der Rec. vorherzusehen glaubt, in irgend einer Epoche zutragen: so bin ich, über das Urtheil nicht allein meiner Zeitgenossen, sondern auch der Nachkommen, sowol in als außer Rußland, ganz ruhig: denn zuverlässig wird niemand die Erfüllung meiner Vorschläge für die Ursache eines solchen Versfalls halten, wenn er sich die Mühe gegeben, zu untersuchen, worinn diese Vorschläge eigentlich bestanden haben. Mein oftgenannter Brief an Exor. ist und bleibt in allen Fällen meine Rechtfertigung vor aller Welt und zu allen Zeiten.

Der Hr. Rec. erlaube mir, noch am Ende ihm einen gewissen Vorfall meines Lebens zu erzählen. — Vor einigen Jahren erzeigte mir ein Mann, der auf seinem LandGute ein großes und wichtiges WirtschafftsGebäude errichten wollte, die Ehre, meine Meinung darüber zu verlangen. Ich antwortete ihm: „Ihr Nachbar, mein Herr, hat vor nicht gar langer Zeit, ein solches Gebäude bei sich zu bauen angefangen. Nach einer allgemeinen Uebersicht, so ich davon gemacht, ist die Einrichtung im Ganzen, und der Plan, wonach er bauet, der folgende — Ich halte mich überzeugt, dieser Plan sei recht eigentlich für Sie anpassend. So viel ich auch ohne genauere Untersuchung davon urtheilen kan, so scheint es mir, daß die Materialien, so er gebraucht, gut sind, und daß bei ihm der Bau selbst gut und mit Sorgfalt geführt wird.“ — Alles also, was ich mir die Freiheit nemen kan, Ihnen vorist anzuraten, ist nur dieses. Entscheiden Sie sich, wenn es Ihnen beliebt, für den Plan, den Ihr Nachbar angenommen hat; und dann bemühen Sie sich, einige praktische Bauverständige Leute zu finden, und tragen Sie die-
sen

„sen die Ausführung dieser Unternehmung auf.“ — Nicht lange nachher, wie der Bau wirklich angefangen ward, verfertigte ich, ohne mich um den Nachbar zu bekümmern, einen schriftlichen Aufsatz, worinn ich theils die Eigenschaften, die nach meiner Meinung gute Materialien haben müssen, theils die Art, wie beim wirklichen Bau zu verfahren ist, wenn er fest und gut geraten soll, angab, und deutlich auseinander setzte.

Ich glaube nicht, daß meine Art bei diesem Vorfall zu verfahren, einigen merklichen Tadel verdiene. Ich habe die Ehre u.
Aspinus.

44.

Nachricht von der Beschaffenheit der LandSchulen in
 der Badenschen Markgraffschaft Hachberg*.

Vom 26 März und 23 Jun. 1785.

Am sechstabgewichenen Michaelis Tag kam der Wörlitzer Propst, Hr. Coler, zu mir, und meldete mir, daß er auf Befehl des Fürsten von Dessau eine Reise mache, um die niedern Schulen in Deutschland, ohne Unterscheid der Religion, zu besuchen, und folglich auch die hiesigen zu sehen wünschte. Ich erwiederte, so wenig auch die dergmalige Zeit, da die SommerSchulen mit vielen Vacanzen 6 Monate gedauert hätten, zur Prüfung der Schulen schicklich scheine; so vollständig würde er doch von ihrer Einrichtung belehrt werden können, wenn es auch gleich an der Fertigkeit der Schüler in diesem oder jenem Stücke fehlen sollte. Und da ich die Gnade genossen hätte, mit seinem Herrn selbst ohnlängst allhier von
 D d 3 den

* So wie solche schon seit etlich und 20 Jahren, in bemeldeter Didces des Hrn. KirchenRats und Superint. Sander, bestehen. — In unsern Tagen, wo VolksSchulen das Glück und die Ehre haben, in Cabinetern wie ReichsAngelegenheiten behandelt zu werden, darf man wol dem lesenden Publico eine so detaillirte Erzählung bieten. S.

den SchulAnstalten zu sprechen, und ich diesen so verehrungswürdigen Fürsten recht herzlich bedauerte, daß er, bei seiner besten Gesinnung, in Absicht der SchulAnstalten, so oft irre geführt werde: so liegmir alles in der Welt daran, Ihn au fait von unsern SchulAnstalten zu setzen. Ich bäte ihn daher, morgen hieher zu kommen, weil ich immer hoffte, des wirklichen Herbstes ungeachtet, ihm aus jeder Classe 15 — 20, und also 70 — 80 SchulKinder, zusammen zu bringen: mit dem Anhange, es würden die beiden Geistlichen von Emmendingen, Hr. StadtPfarrer Goekel und Hr. Diaconus Mylius, auf mein Ersuchen mit ihm kommen, damit solche, als meine SpecialVicarien, Zeugnis geben könnten, daß gleiche Ordnung in der ganzen Markgrafschaft obwalte, und nicht nur eben so gute, sondern auch noch bessere Schulen, als die hiesige, in der Diöces seien.

Den andern Morgen führte ich den Hrn. Propst nebst seinen Begleitern in die Schule, wo sich 74 Kinder aus allen 4 Classen versammelt hatten. Ich zeigte ihm das übergebene SchulRegister, und die Einteilungen in 4 Ordnungen, machte ihn aufmerksam auf die angemerkten GeburtsJare, weil diese beim ersten Anblick entscheiden, ob jedes Kind, nach Masgabe seines Alters, in den Classen vorgerückt sei oder nicht; und man ging hernach alle Stücke des erklärten SchulSchematism durch.

Die unterste Classe buchstabirte ganz langsam: die ohn eins unterste gleichfalls; und ihre erste Ordnung las die vorher buchstabirten Zeilen langsam zusammen. Die zwote Classe las etwas geschwinde, doch noch etwas langsam; die erste aber in gehöriger Geschwindigkeit, doch nach den UnterscheidungsZeichen abgesetzt. — Er bemerkte das ganz gerade Aufrechtstehen aller und jeder Kinder, und ihre unerschrockne Freimütigkeit, da doch 3 fremde Herren da waren; und machte die Anmerkung, daß das so langsame Buchstabiren und Lesen der untern Ordnungen, wobei manchmal ein und das
andere

andere Kind in einen etwas singenden SchulTon fiel, bei der andern Classe fast ganz, und bei der ersten völlig unmerklich, und diese Langsamkeit sehr gut sei.

Ohne geradezu zu begeren, daß man Sprüche aufschlagen solle, sagte er mir: in den *Rochowschen* Schulen sei dieses Aufschlagen mit einer unglaublichen Geschwindigkeit von ihm gesehen worden. Sogleich wandte ich mich um, und lies aus dem A. und N. Testamente 3 Sprüche aufschlagen, herlesen, und hernach die Kinder die Reihe der biblischen Bücher nach einander hersagen, wobei er zufrieden lächelte.

Hernach sagten die 2 untersten Classen einige Stellen aus dem kleinen Katechismus, und von dem im SpruchBuch für sie ausgezeichneten Sprüchen, her, so langsam und so abgesetzt, als es nur geschehen kan, sonderlich in Absicht aller lezten Sylben jeden Worts; und nach diesem die 2 obern Classen, von den ihnen vorgeschriebenen Stücken und Sprüchen, deren Abtheilung ihm vorgewiesen wurde, mit immer von Classe zu Classe zunehmender aber gefesteter Geschwindigkeit. Ich ging darauf, aus der sogenannten Kinderler, die Anwendung der Lere von der heil. Dreieinigkeit, nach welcher Gott so viel von seinem unbegreiflichen und unergründlichen Wesen geoffenbart hat, als den gefallnen Menschen von ihm in dieser Welt zu erkennen nötig und unentberlich, aber auch heilsam und hinlänglich ist, und die Lere von Anwendung der Allmacht Gottes zur Gottseligkeit, catechetisch durch, mit Anführung der biblischen Historie von den 3 jüdischen Männern, die Gott mehr fürchteten als den K. Nebukadnezar: und ein Mädchen aus der 1sten Ordnung brachte die Materie in ein kurzes Gebet aus dem Herzen. Der Hr. Propst sagte, es sei Schade, daß wir nicht durchgehends bessere Lehr-Bücher, welche er schon im Unterlande gesehen habe, hätten; aber freilich komme alles auf die Behandlung an, wie er nun sehe.

Ich ließ darauf 6 Knaben und 6 Mädchen, von oben bis unten aus der 1sten Classe gewält, vor die große Tafel

D 4

treten

treten, welche mit der einen Seite zum Rechnen, und mit der andern, da Linien mit anderm Holz eingelegt sind, zum Singen nach Noten dient. Sie sangen Octaven auf und nieder, auch so die Terzen der Octav, so beide immer oben angeschrieben stehen, und den angeschriebenen WochenGesang, theils mit den Noten ohne Text, theils den Text selbst, bald alle zusammen, bald abgetheilt nach dem Geschlecht, wie man sie aufrief; und gaben vom Tacte und dem Ton, woraus der Gesang ging, und von dem verschiedenen Wert der Noten, Bescheid. — Ich präsentirte ihm die NotenBüchlein der Kinder, worinnen wenigstens 24 Melodien geschrieben seyn müssen, weil sie zum wenigsten so viele recht singen. Er wählte daraus: Auf dich, Herr, nicht auf meinen Rath, &c.; und nachher sangen sie noch 2 schwerere Melodien, wobei er sich aufmerksam und vergnügt bezeugte, sonderlich wegen des sanften Gangs ohne Schreien, und sich erklärte, er wolle solches auch gleich einzuführen trachten.

Sodann wurden aus der 2ten Classe 6 Kinder beiderlei Geschlechtes vor die umgewandte Tafel zum Rechnen berufen, mit der Erklärung, daß die Kinder dieser Classe 4 Zahlen anschreiben, und die 4 Species mit unbenannten Zahlen können müssen. Es ging bei einigen mangelhaft, aber auch einige zeigten Einsicht und Fertigkeit. — Nach diesem kamen 32 Kinder der 1sten Ordnung, auch beiderlei Geschlechtes, welche 7 Zahlen anschreiben, die Species auch mit benannten Zahlen rechnen, die Regel Detri mit Verwechslung aller 4 Fälle treiben, und Brüche addiren mußten; wobei immer ein Kind die Kreide führt, wie auch schon bei der andern Ordnung geschah; und überall nach Grund fragt. Ob nun gleich nicht alle die gehörige Fertigkeit über den Sommer hin behalten hatten: so waren doch Kinder da, welche dem Unterricht Ehre machten; und der Hr. Propst versicherte, er habe dieses nie so gesehen. — Er fragte mich, ob eine deutsche Grammatik getrieben würde, da er die Kinder alles Hochdeutsch, oder wie man schreibt, aussprechen hörte. Ich erwiderte, nein;

nein; man mache sie aber auf die Unterscheidungszeichen aufmerksam, und auf die Worte, deren erster Buchstabe groß oder klein seyn sollte &c.

Man ließ darauf die Mädchen gehen, und behielt die Knaben bei der Tafel zur Geometrie. Die Lere von den VerticalWinkeln kam vor, und eine Menge von Incidental-Fragen. Man nam endlich eine kleinere Tafel, legte sie auf den Tisch, und zeichnete eine irreguläre Figur. Die Knaben zerlegten sie durch Diagonallinien in Triangel, steckten sie mit kleinen Kegeln, welche spitziqe Stifte haben, aus, und gaben Bescheid von der Art des Ausmessens &c. Er verwunderte sich darüber nichtwenig; und ich und meine SpecialatsVicarien versicherten ihn, sowol von der Uniformität aller Schulen, als auch davon, daß es nicht nur eben so gute Schulen, sondern auch noch bessere in der Diöces, selbst an WalbOrten, gebe.

Er sah noch eine Tafel an der Wand hängen, worauf Eingang, Lert, Vorstellung, und Abbildung der letzten SonntagsPredigt geschrieben war, fragte, was solches bedeute; und die Nachricht von Einrichtung und Beschaffenheit der SonntagsSchulen * machte ihn sehr aufmerksam.

D b 5

Er

* In der ganzen Diöces besuchen die lebigen Communicanten beiderlei Geschlechts, alle Sonn- und FestTage nachmittags, die öffentliche Katechisation des Pfarrers über das LereBuch der Religion, welches in Penfa so abgeteilt ist, daß es alle Jar durchgebracht, und mit dem Tag des neuen Jars wieder von vorne angefangen wird, bis zu ihrer Verheirathung, oder bis nach zurückgelegtem 24sten LebensJar. Bei dieser öffentlichen Katechisation wird nun, sowol um derjenigen Personen willen, welche die VormittagsPredigt nicht besuchen konnten, hauptsächlich vom weiblichen Geschlecht, als auch wegen der Wichtigkeit der Sache selbst, die vormittägige Predigt wiederholt; und die lebigen Communicanten (denn die SchulKinder genießen in der gleichen Zeit eine besondre Unterweisung von ihren Lerern) haben ihre Büchlein, worin-

Er fragte hierauf, ob etwas von **Ökonomischen** ** oder **RealSchulAnstalten** im Gang sei; und ich gab ihm ausführliche

worinnen sie den Text, den Eingang, die Vorstellung und Abtheilung, nebst der Stelle der in der Predigt angeführten biblischen Sprüche, deren Anmerkung ihnen durch Anführung des Capitels und Verses von dem Pfarrer kenntlich gemacht wird, und davon eigentlich nicht über 4 seyn sollen, geschrieben haben, und zeigen sie dem Pfarrer vor; so wie auch manche, kurze Gebeter aus dem Herzen, über diesen oder jenen Teil der Predigt, dazu schreiben, weil diese Uebung bei der Wiederholung der Predigt sowol, als bei der ganzen Behandlung des ReligionsBuchs, getrieben wird. Um nun dazu alle mögliche Vorbereitung zu verschaffen, so wie auch die Uebung im Schreiben durch den Austritt aus der öffentlichen Schule nicht sinken zu lassen, aber auch die Bekanntschaft mit der Bibel, die Uebung im Lesen, und die Vorbereitung auf die nächste öffentliche Katechisation, möglichst zu besorgen, wird alle Sonntag die ledige Jugend, bis sie das 20ste Jar zurückgelegt hat, wenigstens 9 oder 10 Monat im Jar, da die Kürze der Tage es, wegen der öffentlichen Gottesdienstlichen Versammlung, das ganze Jar hindurch nicht gestattet, in der SchulStube zu obbemeldten Uebungen versammelt: und das heißt die SonntagsSchule, wobei ein GerichtsMann und ein Bürger, für Stille und Sittsamkeit zu sorgen, gegenwärtig ist.

** Die sogenannten **Ökonomischen Schulen** werden 5 Monate, vom Nov. bis März *inclus.*, am Donnerstag und Samstag nachmittag, da keine ordentliche LehrSchulen sind, von 12 — 2 Uhr gehalten. Die Kinder der 2 obersten Ordnungen werden dazu gezogen, und genießen den Unterricht meistens 5 Winter, oder 4 ganz unseßbar. Die Knaben haben ihre eignen StrickMeister, wenn die Anzahl der Kinder nicht gar zu klein ist: und da Stricken kein Geschäft ist, welches einer freien LebensArt unanständig wäre, so wird dafür gesorgt, daß angehende Schulklerer oder SchulCandidaten, wenigstens größtenteils, stricken lernen, um hernach Unterricht darinnen geben zu können, und Verdienst und Einkünfte zu vergrößern. — Es wird Linnen = Garn und Wolle

che und bestimmte Nachricht davon. — Bei der Meldung des Umstandes, daß reiche und arme Kinder ohne Unterscheid darinnen bis zur vorgeschriebenen Fertigkeit arbeiteten, fragte er, ob Ser^{mus} Landstände hätten, oder ob alle diese Veranstaltungen

Wolle gestrickt mit 3 und mit 5 Nadeln; hauptsächlich werden Strümpfe, nächst dem aber auch Handschuhe, Oberstrümpfe u., gemacht. Die Mädchen werden zuerst zum Hanf- oder Flachsspinnen angeführt, hernach zum Stricken, und endlich zum Nähen, bis sie der Schule entlassen werden. Wenn ein Mädchen so fein spinnen kan, daß 2 Pf. Garn auf 8 Ellen Tuch gegen $1\frac{1}{2}$ Ellen breit laufen, wenn es solches auch schon vorher zu Haus gelernt hat: so wird es vom Spinnen freigesprochen, und zum Stricken befördert. Kan es da mit Fertigkeit und Ordnung linnene und wollene Strümpfe stricken, so kömmt es zum Nähen: und dieses bringen sie so weit, daß sie nicht nur ausbessern oder flicken, Strümpfe doppeln, sondern auch Weiberkappen, Halstücher, Schürzen, und ganze Hemden, machen können, und also zu tüchtigen HausMüttern, unter Anführung weiblicher LehrMeisterinnen, erzogen werden. Das Stricken bei beiderlei Geschlecht versorgt oft nicht nur ganze Haushaltungen, sondern es wird auch noch für Stricker gestrickt, und der Nutzen der Anstalten ist sehr groß und ausgebreitet. Auch bei diesen Schulen sind Aufseher bestellt. Sobald es aber Geschäfte seyn sollen, die nicht in die eigene Haushaltung gehören; so ist der Widerwille groß, und oft unbiegsam: doch wird auch Baumwolle gestrickt, aber zu eigenem Gebrauch. Und dies sind die eigentlichen sogenannten ökonomischen Schulen.

Alle Knaben, die Handwerker lernen, wobei der Zirkel gebraucht wird, sollen noch wöchentlich im Sommer geometrische Lektionen nemen; und die Einteilung ist gemeiniglich so, weil auch andre Knaben dazu gezogen werden, daß wöchentlich in 3 Stunden einmal Geometrie, das andre mal Rechnen, und das 3te mal Haushaltungsaufsätze schriftlich zu verfassen, gelernt wird, welches letzteres auch schon in dem ordentlichen SchulCursu bei den ältesten Kindern vorkömmt, und in den SchreibStunden getrieben wird. Doch ist diese letztere Anstalt nicht durchgehends eingeführt.

staltungen ganz allein von Höchstdenselben abhängen. Die Antwort war, hier wären keine LandStände; aber dabei werde von Gewalt keine Frage, weil in ökonomischen Schulen alle und jede Arbeit ohne Ausnahme für die Kinder selbst und ihre Eltern, oder ihre HausVäter und HausMütter, geschehe; und es folglich diesen eben so viel sei, als ob jene diese Geschäfte, wozu sie das Materiale mitbringen, zu Haus verrichteten; auf welchem Umstand auch die Vollständigkeit der Anstalt beruhe.

Er kam darauf auf das Schiboleth der neuesten Schul-Reformatoren, und fragte, ob die Schulen nach Abtheilung der Classen besucht würden; und erhielt zur Antwort, ja: im ganzen Sommer, da die Kinder der obern Classen zur FeldArbeit gebraucht werden, und bei vielen Vacanzen, freilich und leider! nur sehr kurzen Unterricht genießen; und im Winter nur in Absicht der Rechen- und SchreibStunden, sowohl vercalligraphischen überhaupt, als insonderheit des Schreibens ad os dictantis, des auswendig Buchstabirens, und der Uebung des Aufschlagens in der Bibel, so wie der Geometrie: und daß auch in verschiedenen sehr starken Gemeinden, beide Geschlechter separirt unterrichtet würden, wenn die Schulhäuser darnach gebauet seien. Sonst aber sei im Winter die Separation der Classen nicht eingeführt: theils weil in kleinen Schulen, bei der Abtheilung, die Kinder ununterbrochen bearbeiten, sie notwendig stumpf und betäubt machen müßte; theils, weil an mereren, sonderlich WaldOrten, die zur Schule von weit her aus zerstreuten Höfen zusammengekommene Kinder, den ganzen Tag in der SchulStube, der Witterung wegen seyn, auch in der Zeit, zwischen Vor- und NachmittagsSchulen, darinn so gar ihre mitgebrachte Nahrungsmittel verderben müssen; theils weil die Erfahrung lere, daß die in den Schulen so nöthige Aemulation, bei Vereinigung der Classen ihre beste Wirkung tue, und die Repetitio als mater studiorum omnium gar bequemen Platz greife, da die Behandlung der lectionen der untern Classen, die häufigste

En

Gelegenheit gebe, die obern Classen durch Fragen darüber aufzufodern, zu prüfen, und in Aufmerksamkeit zu erhalten; theils weil die untern Classen einen guten Vor-schmack von den Sectionen der obern Classen, zu welchen immer die an der Schwelle der Promotion in dieselbe stehende im Lesen sowol als in den andern Sectionen gezogen werden, bekommen, und so eines dem andern die Hand biete, wie ja auch in lateinischen Schulen gleiche Verhältnisse zwischen Veteranis und den neuen Schülern obwalten, und man daher, so verschießen auch der Ausspruch werden wolle, gar wol sagen könne, es lerne auch ein Kind von dem andern; so wie alle bei Kindern dieser Art und Erziehung mögliche Aufmerksamkeit erhalten wird, und wieder auslebt, wenn mit dem Unterricht abgewechselt werden kann &c. — Er äußerte aber doch noch Zweifel dagegen, daß das Lernen eines Kindes von dem andern in große Betrachtung komme; und führte das Exempel eines eigenen Kindes an, welchem er Religions-Unterricht ganz einzeln mit gutem Erfolg gebe. Ich bat ihn aber, auf den großen Unterschied zu denken, der zwischen den öffentlichen Schulen und den gemeinen Kindern, und der Erziehungs-Art vornehmer Kinder, und dem beständigen Umgang eines Kindes mit einem geschickten Vater, obwalte; und versicherte ihn, daß große Schulen, *ceteris paribus*, immer besser seien, als kleinere, — daß mehrere Katechumenen, auch *ceteris paribus*, immer weiter in der heilsamen Erkenntnis zu bringen seien, als eine kleine Anzahl, — und daß ich nicht nur oft und viel gefunden hätte, daß die 1ste Ordnung der 3ten Classe von den Sectionen der andern Classe recht viel, vor ihrer Versetzung daren, gelernt gehabt hätten, sondern sogar das auffallende Exempel an einem Wald-Ort, in Ottoschwanden, erlebt hätte, daß ein Mädchen, welches bei Examinirung der Geometrie, einem vor der Tafel nicht weit von des Mädchens Sitz stehenden Knaben, eine Antwort heimlich zugeflüstert hatte, von mir vorgesodert, und bei der Prüfung so geschickt vom bloßen Zuhören in der Geometrie erfunden worden sei, als die

Kna-

Knaben selbst. Und das bekannte Brocardicum: *si non possumus ut volumus, faciamus ut possumus*, gelte auch hier, da die Zeit der WinterSchule oder der HauptSchule für die größeren Kinder, der Raum oder Platz in den SchulHäusern, und die Zal der Lernenden und Lerenden, in Betrachtung gezogen werden müsse, um die möglichste Vollständigkeit bei allen und jeden Classen zu bewirken. — Er erwiderte dagegen weiter nichts, als daß freilich alles auf gute Behandlung ankomme, und daß der in der großen SchulStube befindliche Unterschlag, die Schule gleichsam zu 2 Schulen mache: doch glaube er, daß das zu lange an einander daurende Sitzen in der Schule seine Bedenklichkeiten habe. Wogegen ich ihn bat, in Erwägung zu ziehen, daß der HauptZweck der deutschen Schulen sei, nebst dem zum bürgerlichen Leben doch wol unentberlichen Lesen, Schreiben, und Rechnen, wobei Geometrie gute Dienste leiste, und den Kopf aufheitere, den Pfarrern tüchtige Katechumenen in die Hände zu liefern, aber auch tüchtige Glieder der christlichen Kirche zu den öffentlichen Gottesdienstlichen Versammlungen für ihre ganze LebensZeit zu erziehen und zu bilden. Daher ich auch das melodische und sanfte Singen mit zu einem nicht kleinen Stück des SchulUnterrichts gemacht hätte, weil es auch kein kleines Stück der öffentlichen Gottesdienstlichen Verrichtungen sei; und mit geziemender äußerlicher Sittsamkeit, 1 oder 2 Stunden in der Kirche sitzen, könnten flatterhafte Kinder gemeiner Leute wol nicht, oder nirgends und nicht früher und besser lernen, als in den Schulen. Und Hr. Schlosser habe ja selbst öffentlich bei der Beurteilung der Philanthropine geschrieben, er habe dem Sitzen in den Schulen die Geschicklichkeit, 3 oder mehrere Stunden in einer Kanzlei oder bei einer andern Session zu sitzen, zu danken. Und dieses Sitzen wäre ordentlicher Weise immer nur 2 Stunden an einander; und für Kinder dieser Art, sei solches in einer großen SchulStube eher eine Erholung, als eine Last.

Noch

Noch fragte er wegen des ansehnlichen Schulhauses, da er höre, daß die meisten so große, hohe, und helle Schul-Stuben hätten, woher die Kosten dazu kämen? und bekam zur Antwort, von den Gemeinden, und einem Zuschuß nach Massgab ihres Vermögenzustandes, der aus dem Schulhaus-BauFond, wozu jährlich 2 Collecten gesammelt wurden, abgegeben werde.

Zu Haus legte ich ihm die jährlichen Verzeichnisse der Katechumenen vor, als Probe von der bestmöglichen Aufsicht auf diesen wichtigen Umstand; und hernach die Schul-QuartalBerichte von der ganzen Diöces mit ihren Beilagen, der Nachricht von den SchulVersäumnissen, den im Quartal abgehandelten penfis der LerBücher bei jeder Classe, den Proben von der Calligraphie und von dem Schreiben ad os dictantis, sowol corrigirten als auch uncorrigirten, und den RechnungsExempeln und der Geometrie &c. Er bemerkte, daß die 4 Blätter der Vorschriften, welche nur 4 Kr. kosten, ganz vollständig für die LantSchulen seien, bewunderte die ProbeSchriften sowol, als die so große Anzahl * der Schulkinder, fragte wegen des GesangBuches, woraus gesungen worden war, und sagte zum Beschluß: "Hier habe ich mer gefunden, als ich gesucht, und mer als ich erwartet habe, ob mir gleich in Karlsruhe zum voraus etwas davon gesagt worden ist."

Röndringen, im Dec. 1784.

Sander.

* Es sind merere Schulen in der Diöces, die über 150, und einige die über 200 Kerlinge haben; ja in verschiedenen Gemeinden sind 2 Schulhäuser, in welchen über 300 Schulkinder anzutreffen sind.

Ende der Müller, Arnoldschen Geschichte.

I. Im Novemb. 1780.

— — — — — Erinnern Sie sich wol aus den Zeitungen, jenes in den TageBüchern der Preussischen Geschichte so berühmten gewordenen schrecklichen Tages, ich meine des 11 Decemb. des Jars 1779, und des von unserm Könige AllerhöchstSelbst an diesem Tage abgehaltenen Protocolls? Es betraf einen damals vor unserm Collegio schwebenden Proceß, zwischen dem seit der Zeit, wenigstens hier zu Lande, so berühmt gewordenen Müller Arnold bei Züllichau, oder vielmehr dessen boshaften Weibe an einem, und dem LandRat von Gersdorf auf Ray am andern Teil. Der Gegenstand dieses Processus bestand im folgenden: der Müller Arnold hat eine, an einem kleinen Flusse bei dem Dorfe Pommerzig belegene Mühle, welche die KrebsMühle genannt wird. Oberhalb seiner Mühle/gehёт der Fluß durch das, dem LandRat von Gersdorf zugehörige Gut Ray. Dieser fand vor einigen Jaren für gut, auf seinem Grund und Boden einen Karpfen-Teich anzulegen, und leitete des Erdes das Wasser aus dem gedachten Fluß in den Teich, doch so, daß das Wasser aus dem Teiche wieder in den Fluß hinein floß. Der Müller Arnold behauptete, daß durch diesen angelegten Teich seiner Mühle das Wasser entzogen werde, so daß er deshalb nur sehr wenige Tage im Jare malen könne. Er kam also auf den Einfall, seiner Herrschaft, welche (quod probe notandum) nicht der Anleger des Teiches, LandRat von Gersdorf, sondern ein gewisser Graf von Schmettau auf Pommerzig ist, die demselben von der Mühle jährlich zu entrichtende RoggenPacht vorzuenthalten, unter dem Vorwande, daß seine Mühle, seit der Zeit des von dem v. Gersdorf angelegten Teiches, und des ihm dadurch entzogenen Wassers, nicht mer so viel verdiene, daß davon die schuldige RoggenPacht entrichtet werden könne. Sein Grundherr, v. Schmettau

tan belangte ihn also vor seinem Justitiario; und dieser erkannte ihn für schuldig, die rückständige RoggenPacht an seine Herrschafft zu entrichten. Der Müller tat solches nicht, und es ward mithin seine Mühle von dem Justitiario öffentlich zum Verkauf ausgestellt, und an den LandRat v. Gersdorf als Meistbietenden verkauft. Nun schrieb der Müller, oder vielmehr seine Frau, über angeblich erlittene Gewalt und Unrecht bei des Königs Maj. Von selbigem ward der Neu-
märk. Regierung anbesohlen, die Sache zu untersuchen. Dies geschah durch einen Rat aus unserm Collegio, mit Zuziehung eines WasserBauVerständigen. Dieser fand bei der in loco angestellten Untersuchung, daß die Arnoldsche Mühle, des angelegten Teiches ohnerachtet, noch Wasser genug zum Malen hatte; und ein anderer Müller, dessen WasserMühle auch unterwärts des von dem v. Gersdorf angelegten Teiches, jedoch noch vor der Arnoldschen Mühle, mithin zwischen dem v. Gersdorffschen Teiche und der Arnoldschen Mühle, liegt, sagte eiblich aus, daß er dieses angelegten Teiches unerachtet, noch hinlängliches Wasser bei seiner Mühle zu malen habe. Und wie ist es auch anders möglich, da ja das Wasser, was oberwärts aus dem Flusse in den KarpfenTeich hineinläuft, unterwärts aus demselben wieder in den Fluß hineinläuft, und mithin der Arnoldschen sowol als vorliegenden Mühle wirklich mitgeteilet wird? Denn die Karpfen werden doch nicht alles in den Teich hinein kommende Wasser aussaufen; und einen unergründlichen und mithin unauszufüllenden Schlund, oder unterirdische Canäle, hat der Teich auch nicht.

Hiezu kommt, daß wenn es auch wirklich war wäre, daß durch die von dem v. Gersdorf geschehene Anlegung des Teiches, dem Müller Arnold das zum Malen nötige Wasser entzogen worden wäre, dennoch bei dem Mangel eines diesen Fall klar entscheidenden Gesetzes, in dem Corpore juris civilis und den Märkischen LandesGesetzen, der berühmte Rechtslerer Stryck, und merere bewährte Rechtslerer, behaupten; und zwar nach meiner Ueberzeugung dem Juri naturali gemäß, mit dem vollkommensten Rechte behaupten: da wenn

von einem *Flumine privato*, dergleichen der Mühlenfluß quæst., im Gegensatz eines *Fluminis publici*, z. E. der Elbe, der Oder, der Warthe, der Sale &c. ist, die Rede sei, derjenige Vorliegende, durch dessen Grund und Boden das *Flumen privatum* fließet, das Recht habe, sich des darin fließenden Wassers zu seinem Nutzen zu bedienen, wenn gleich dem Untenliegenden dadurch das Wasser entzogen wird, und derselbe mithin Schaden davon hat. War es hiernach nun wol zu verwundern, daß wir bei der Neumärk. Regierung, die Beschwerde des Müllers *Arnold*, wegen angeblich entzogenen Wassers, für ungegründet erkannten; und kan man uns also wol mit Grunde vorwerfen, daß wir, und hiernächst das CammerGericht zu Berlin, welches auf die von dem Müller erhobene Appellation unsere Sentenz bestätigte, in dieser Sache eine offenbar ungerechte Sentenz gemacht? Dem allen unerachtet aber sollte es doch war seyn. Der Müller *Arnold* beschwerte sich über unsere und des CammerGerichts gleichförmige Sentenzen bei dem Könige. Seine Maj. glaubten, es wären Menschlichkeiten bei der Sache vorgegangen, ließen die 4 ältesten Räte der hiesigen Regierung, und 3 Räte des CammerGerichts zu Berlin, auch den von *Schmettauschen* Justitiarium, arretiren. Die Cüstriner, und der zu Züllichau wohnhafte Justitiarius, HofFiscal *Schlecker*, wurden als Arrestanten nach Berlin in das dasige ordinaire Gefängniß, der CalandsHof genannt, gleich den 3 CammerGerichtsRäten, gebracht, daselbst vom 14 Decbr. 1779, bis zum 8 Januar 1780, in einem elenden und ungesunden Behältnisse, in welchem der Salpeter von den Wänden Tropfenweise häufig herunterfloß, von einem UnterOfficier und 3 gemeinen Soldaten genau bewachtet, und, ob wir gleich nach untersuchter Sache, durch das Gutachten des CriminalCollegii, von aller Schuld und Strafe frei gesprochen waren, bis auf einen der Neumärkischen u. einen von den CammerGerichtsRäten, als welche beide in ihren Meinungen von uns übrigen einigermaßen verschieden gewesen waren, von des Königs Maj.

Maj. für schuldig und strafbar geachtet, auch als solche nicht nur ihrer Dienste entsetzt, sondern auch zu einem Einjährigen FestungsArrest verdammet. Dem zu Folge wir denn am 8 Januar 1780, nach der Festung Spandau gebracht wurden, woselbst wir bis zum 8ten Sept. desselben Jahr's verharren mußten; gestalt der König, aus eigener Bewegung, uns die übrige Zeit von dem festgesetzten Einjährigen Arrest erließ.

Dies, teuerster Freund, ist die wahrhafte, ganz nackte und ungeschminkte Geschichte, der so berüchtigt gewordenen Müller Arnoldschen Sache, und deren für mich und meine Gefärten so traurigen und unglücklichen, auch in den Augen derer, die von der waren Bewandniß der Sache nicht recht unterrichtet worden, so schimpflichen und entehrenden Folgen, als welches ich Ihnen hiemit vor Gott dem Allwissenden beteure. Berichtigen Sie also hiernach die vielleicht auch Ihnen durch die öffentlichen ZeitungsBlätter und in andern gedruckten Schriften beigebrachte irrige, und mir nicht anders als nachtheilig seyn könnende Ideen. Denn dafür können ich und meine UnglücksGefärten nicht, daß in den öffentlichen Blättern die Person des LandRats v. Gersdorf als desjenigen, der auf seinem Grund und Boden den Teich angeleget hat, und die Person des Grafen v. Schmettau, als der GrundHerrschaft des Müllers Arnold, an welchen dieser seine MühlenKoggenPacht zu entrichten schuldig, nicht gehörig separiret, vielmehr es im Publico so vorge stellt worden, als ob der Anleger des Teiches, und die GrundHerrschaft des Müllers, welche die MühlenPacht zu fodern hat, eine und eben dieselbe Person sei. Welchen gewaltigen Unterschied dies aber in der rechtlichen Entscheidung der Sache mache, das werden Ihnen RechtsGelehrte erklären können, und Sie selbst werden es, auch nach dem blos natürlichen Rechte, gleich inselien, daß, wenn ich als Grundherr eines Gutes, von reinem Müller MühlenPacht haben will, ich ihm das Wasser, womit eben die Pacht erworben werden soll, nicht nehmen darf, noch muß. Dahingegen wenn ich in Absicht des Mül-

lers und seines Grundherrn ein Tertius bin, der mit ihnen in keiner Verbindung steht: was frage ich alsdenn bei den Einrichtungen, so ich auf meinem Grund und Boden mache, nach dem Jure naturali darnach, ob der Müller Schaden davon habe oder nicht, und ob er als Müller bestehen könne oder nicht. Genug, ich bin Herr von dem Wasser, was auf meinem Grund und Boden fließt, und habe also auch das Recht, mich dessen, so gut ich kann, zu meinem Vorteil zu bedienen.

Sollten Sie übrigens einmal Gelegenheit haben, das bekannte große juristische Werk, welches den Titel führt: *Allgemeines juristisches Oraculum*, bei einem RechtsGelehrten oder einem andern zu sehen zu bekommen; so schlagen Sie einmal den Zehnten Band desselben auf, da Sie denn, in dessen 8ten Cap., pag. 347, den Müller Arnoldischen Fall per casum in terminis eben so entschieden finden werden, wie wir denselben entschieden haben. Ich habe aber nicht gehört, daß der Verfasser dieses rechtlichen Bedenkens, dieser seiner Meinung wegen cassiret, und mit FestungsArrest belegt worden. So war ist es: Quod si duo faciunt idem, non semper est idem. Und nun habe ich zwar den Titel eines — behalten, bin aber eine bloße PrivatPerson. Hart ist allerdings das Schicksal, was nach den unergründlichen Wegen der Vorsehung mich betroffen hat. Aber ich weiß nun auch aus eigener, mir freilich teuer zu stehen gekommener Erfahrung, welchen kräftigen Trost ein reines Gewissen, und der Gedanke: du leidest unschuldig, bei den schwersten Leiden gewäret. Ich kenne Ihr empfindsames teilnehmendes Herz, und es tut mir daher leid, daß ich Sie so lange mit meiner UnglücksGeschichte habe unterhalten müssen. Aber verschweigen durfte ich meinem Freunde solche nicht; ich hätte sonst wider die Aufrichtigkeit gehandelt, und die Unannehmlichkeit, solche in meinem Gedächtnisse erneuret haben zu müssen, wird mir durch die Vorstellung, daß Sie mich als einen, der unschuldig, keiner schändlichen FrevelThat wegen, gelitten,

und

und gegen die in öffentlichen Blättern ausgestreute böse Gerüchte, gerechtfertiget finden, hinlänglich belont.

II. Berlin, 14 Nov. 1786.

An das CammerGericht. Confirmation des von dem CriminalSenat des CammerGerichts in der *Arnoldischen* Sache erstatteten Gutachtens.

Friedrich Wilhelm, König rc. Wir haben auf das Gesuch des vormaligen Neumärkischen RegirungsPräsidenten, Grafen von *Finkenstin*, für gut gefunden, eine nochmalige Revision der im Jar 1779, wegen der bekannten Müller *Arnoldischen* Sache, gegen die CammerGerichtsRäte *Friedel* und *Graun*, imgleichen gegen die Neumärkischen RegirungsRäte, *Busch*, *Bandel*, und *Neumann*, auch gegen den HofFiscal *Schlecker*, verhandelten UntersuchungsActen, zu verfügen, und das darüber von dem CriminalSenat des CammerBerichts erstattete Gutachten uns vorlegen lassen.

Da Wir uns nun daraus überzeugt haben, daß den benannten JustizBedienten, nicht der geringste Verdacht einer in der *Arnoldischen* Sache begangenen Ungerechtigkeit und Parteilichkeit, oder irgend eines andern pflichtwidrigen Verhaltens, zur Last falle; also die, zu der damaligen Zeit, gegen die ergangne Verfügungen, nur als die Folgen eines Irrthums, wozu der Rummwürdige JustizEifer unsers in Gott ruhenden Onkles Maj., durch unvollständige, der waren Lage der Sache nicht angemessene Berichte übel unterrichteter und preoccupirter Personen, verleitet worden, anzusehen sind:

So bestätigen Wir hieburch den Inhalt besagten rechtlichen Gutachtens, in dessen Gefolge vorbenannte JustizBediente unschuldig zu erklären, und ihnen wegen Schaden und Kosten ihre Rechte vorzubehalten sind; und authorisiren auch imgleich, diese unfre Gesinnung nicht nur besagten JustizBedienten, sondern auch dem damals eben dieser Sache wegen demit-

tirten RegirungsPräsidenten, Grafen von *Finkenlein*, zu ihrer Consolation und Rechtfertigung bekannt zu machen, auch denselben in unserm allerhöchsten Namen anzudeuten, daß wir diejenigen unter ihnen, welche wieder in unsre Dienste treten wollen, darinn auf eine convenable Weise bei vorkommender Gelegenheit anderweitig zu placiren, uns geneigt finden lassen werden.

Friedrich Wilhelm.

von *Carmen.*

III. Aus dem Brandenburgischen, 13 Nov. 1786.

Die Geschichte des Müllers *Arnold*, die in der Preussischen JustizReform Epoche macht, und wovon *Ewr.* die schon Jare lang in Händen habende Actenmäßige Vorgänge, dem Publico bis ist vorenthalten haben, wird wieder regt. Der Neumärkische RegirungsPräsident, Graf *Finkenlein*, welcher eben dieserhalb auf Königl. Befehl, seine Entlassung erhielt, hat für sich und die damals unglücklichen Räte, die Publication des bekannten CriminalGutachtens in der Sache, bei dem jetzigen Könige von Preußen, dem Gütigen und Gerechten, nachgesucht. Sie ist durch eine CabinetsOrdre verfügt, und *Se Maj.* erklären sich dazu um so geneigter, da Dero Hr. Oheim in der Sache bereits retractirt gehabt habe. Da das Original-Gutachten vom vorigen Könige verbrannt worden, so muß es nun aus dem in Actis befindlichen Concept aufs neue ausgefertigt werden: und weil darinn die Räte für völlig unschuldig erklärt werden, so wird vermutlich hiernächst, von dem würdigen Präsidenten, dessen DienstEntlassung ein warer Verlust für den Stat ist, für sich und die unglücklichen Räte, restitutio in integrum nachgesucht werden.

Vorläufig hat die Sache schon den guten Erfolg gehabt, daß der gütige König, der die furchtbare Größe seines Oheims wol nie erreichen wird, aber in Güte des Charakters und Herzens, und in wirklicher Beglückung seiner Untertanen, ihn weit

weit zurück läßt, der Wittwe des unterdessen schon verstorbenen unglücklichen CammerBerichtsRats *Graun*, eine jährliche Pension von 200 Rthlr., und dem alten Justitiario *Schlöcker*, der als Richter erster Instanz, um der *Arnoldschen* Sache willen, ebenfalls nach Spandau gebracht wurde, eine gute Versorgung in Schlesien bewilliget hat.

Ueberhaupt ergeben alle Umstände, daß der jetzige Preussische Monarch, mer das Ideal eines Vaters seines Volks, als das eines Eroberers, vor Augen habe. Die Armee wird unter ihm gewiß noch besser gebildet, als sie vorher war, und immer die Erste in der Welt bleiben. Aber auch dem CivilStande wird die ihm gebührende Würde wiedergegeben, von der der verstorbene König, oft zum größten Nachtheil seiner Staten, gar nichts wissen wollte.

Daß übrigens in unsern Staten, patriotische Gefühle und tätiges Mitleid mit Unglücklichen, nichts seltenes sind, davon gibt auch die *Arnoldsche* Geschichte ein rühmliches Beispiel. Sobald nämlich das Unglück der C. G. und RegirungsRäte, durch den Nachtspruch des Königes entschieden war, trat eine Gesellschaft von Patrioten zusammen, und hat bis auf diesen Tag für die unglücklichen Räte, durch eine jährlich daurende Subscription von Summen zu 200, 100, 50 Rthlr. rc., so viel Jar aus Jar ein zusammengebracht, als deren Gehalt ausmachte: und dies ohne Scheu für einen verfolgenden König, ohne alle Kumsucht, bloß aus warem Mitleid gegen die unterdrückte Unschuld. Ich nenne unter den vielen bloß den Liebling des jetzigen Königes, zeitigen Minister Grafen von . . . , Präsident von R —, und Präsident von C —.

Ewr. werden gewiß dem Publico einen Dienst erzeigen, wenn Sie diesen Triumph der beleidigten Justiz, in Ihrem . . . Journal bekannt machen u. s. w.

26.

Münzfuß von Frankreich.

[Handschriftlich eingeandt aus Hamburg, im Mai 1786.]

Das Gewicht, dessen sich Frankreich bei der Ausmünzung seiner Gold- und SilberMünze bedient, ist das **Markt Gewicht** (*Poids de Marc*), das ein wenig leichter ist, als das alte Markt von *Troyes*. Die Markt besteht aus 8 Unzen, und die Unze aus 576 Grän: folglich die ganze Markt aus 4608 Grän. Diese kommen, nach *Stewart*, mit 3783, 87 Grän Englisch *Troyes* Gewicht, oder mit 5116, 9 *Holländ. Aßen*, überein; oder nach *Schulzens* Angabe (in seiner Sammlung trigonometrischer Tafeln) mit 5101 *Holländ. Aßen*, oder auch nach *Krusen* (in seinem Comtoiristen) mit 5094 *Aßen*. Alle 3 geben also den Gehalt der französischen Markt, in *Holländ. Aßen* ausgedrückt, verschieden an. Um daher von keiner Angabe zu weit abzugehen, will ich von diesen Dreien das Mittel nehmen, und sie demnach mit 5103, 96 *Aßen* gleich setzen. Auf die Art erhalte ich für eine französische Grän = 1, 108 *Holländ. Aßen*, deren 4864 auf eine *Cölnische Markt* gehen. Nach dem GränGewicht wird nun das Silber in die Münze geliefert.

Der König erlaubt den Arbeitern, für jede eingebrachte Markt, 36 Grän Nachlaß (*le remede du Poids*). Folglich enthält die Markt nun nach dem *Remedium*, 4572 Grän. — Was den innern Gehalt (*Titre*) betrifft; so wird die Markt in 12 Teile (*deniers*), jeden zu 24 Grän, eingeteilt; mithin die Markt in 288 Teile oder Grän fein.

Auf jede ausgemünzte *S* in Silber, nimmt man 11 Teile Silber, und einen Teil Kupfer, als Zusatz. Von diesen erlaubt man ebenfalls den Arbeitern 3 Grän als *Remede*. Es bleiben also nur noch in der Markt 10 *den.* 21 Grän fein Silber zurück.

Bringt man diese 10 *den.* 21 Gr. auf Gräne des Gewichts: so enthält die Markt von 4508 Gr., 4143,38 Gr.
fein

fein Silber nach dem *Remede*. Diese machen 4590, 865 Aßen des köln. Gewichts, welche 15 Lot 2 Grän gleich sind. Andere geben den Gehalt der französischen Silbermünze nicht so hoch an, als ich denselben hier angesetzt habe. Dieser Unterschied kan von dem genauen Verhältnisse beider Gold- und Silbergewichte herrühren; und viele Schriftsteller sind zufrieden, wenn sie dieses Verhältnis nur in runden Zahlen angeben, ohne die Brüche in Betracht zu ziehen, die doch bei solchen Verhältnissen fast immer beibehalten werden müssen. Daher kommen alsdenn die verschiedenen Angaben. Ich habe, um ein Verhältnis zwischen der französischen und kölnischen Mark anzugeben, aus dreien Angaben das Mittel genommen: aber schlimm ist es, daß alle 3 Angaben nicht genau seyn können; folglich kann auch die meinige fehlerhaft seyn. Zu bedauern ist es nur, daß wenn wir auf Sachen kommen, die Mas und Gewicht betreffen, unsre Schlüsse sehr oft unsicher sind, weil sie nicht genug auf Beobachtungen und scharfe Untersuchungen gegründet sind. Von dem größten Teil der in fremde Länder Reisenden, wird dies als eine Kleinigkeit übergangen, da in manchen Dingen aber doch so viel auf diese Kleinigkeit ankommt. Sie machen uns lieber dafür ein Geschenk mit fremden Sitten und Gewohnheiten, die uns eher lächerlich machen, als nützlich seyn können.

Aus einer Mark von vorerwähntem Gehalte, werden in Frankreich 81 $\frac{2}{3}$ doppelte *Ecus* oder Laubthaler, jeden zu 6 Livr. Tourn., gemünzt. Bei Neckern muß wol ein Druckfehler eingeschlichen seyn: denn ich finde den ZalWert der doppelten *Ecus* auf 61 $\frac{2}{3}$ Livr. angesetzt, und statt 81 $\frac{2}{3}$, nur 8 derselben auf die Mark gerechnet; indessen geben beide Angaben einlel Resultate. Die rohe Mark kommt demnach auf 49 L. 16 Sols. Die Münze bezahlt aber nicht mer als 48 L. 9 S. für die Mark von obigem Gehalte. Die Kosten, welche bei der Ausmünzung vorkommen, belaufen sich ungesär auf 14 Sols 6 den. für die Mark. Mithin kommt dem Könige die Mark 49 L. 3 S. 6 den., und der Gewinn beträgt 12 Sols

6 den., welches $1\frac{3}{4}$ pro C. macht, den der König bei jeder Mark gemünzten Silbers als SchlageSchatz einziehet. Ein mäßiger SchlageSchatz im Vergleich des ehemaligen: denn nach dem MünzTarif von 1726, bezalte die Direction des MünzWesens jede Mark von 4143,38 Grän fein Silber, mit 46 L. 7 S. 3 den.; und der Gewinn betrug nach Abzug der Kosten 2 L. 4 S. 3 den., welcher $5\frac{1}{16}$ pro C. ausmachte. Der Preis des Silbers stieg von 1729 bis 1755, und der SchlageSchatz kam auf $4\frac{1}{8}$ pro C. Von 1755 bis 1771 ward derselbe auf $2\frac{1}{2}$ pro C. heruntergesetzt. Seit dem J. 1771 ist nur der jetzige SchlageSchatz eingeführt.

Hr. Stewart gibt denselben in den Jaren 1750 bis 52, zu 8 pro C. an. Nach der jetzigen Ummünzung des Goldes finde ich ihn auch höher, als Hr. N. denselben angibt. Dividirt man 4143,38 Grän, als den Gehalt des feinen Silbers für die rohe Mark, durch 8,3 Thlr.: so erhält man den innern Gehalt (Korn) von einem laubThlr., nämlich 499,20 Gr., oder in Asen ausgedrückt, 553,11 Asen. Derselbe muß aber nach dem Remède am Gewichte schwer seyn 551,32 Grän, oder 610,86 Holländ. Asen. Diese beiden Data müssen wir uns merken, wenn wir den wahren Wert eines laubThalers in fremden Münzen berechnen wollen.

Jetzt ist es Zeit, zu der Berechnung der GoldMünzen überzugehen. Ehe wir aber den Gehalt der jetzigen GoldMünzen untersuchen, wollen wir den Gehalt der alten genau angeben, um beide alsdenn auf eine leichte Art mit einander vergleichen zu können. Das Gewicht desselben ist einerlei mit dem, dessen man sich beim Silber bedient; aber schon seit 1726 gibt man 15 Grän Nachlaß auf die Mark von 4608 Grän: mithin wird dieselbe nach dem Remède zu 4593 Gr. am Gewichte ausgebracht. In Ansehung der Feinheit oder des inneren Gehalts, teilt man die Mark in 24 Karat, den Karat in 32 Teile; mithin die ganze Mark fein in 768 Teile. Davon gehen aber noch als Nachlaß $\frac{1}{32}$ Teile ab, und die rohe Mark nach dem Remède, wird also auf $21\frac{3}{4}$ Kar.

Karat fein in der Münze ausgebracht. Diese auf Grän; des Gewichts gebracht, gibt 4150, 44 Gr., oder in Asen, 4598, 69, welche mit 22 Karat 9 Grän kölnisch, in Gleichheit stehen.

Aus einer auf diesen Grad der Feinheit gebrachten \mathcal{E} , wurden vor der jetzigen Umschmelzung des Goldes, 30 Louisd'or, jeder zu 24 L. t., ausgemünzt; und diese kam also, nach dem *Remède*, auf 720 Livr. zu stehen. Die Münze bezalte aber diese nicht höher, als zu 709 Liv.: und die Kosten, welche bei der Ausprägung vorkommen, sind 2 L. für die Mark; mithin die ganze Ausgabe für die Münze 711 L. Dies gibt einen Unterscheid von 9 L. für die \mathcal{E} , oder 1 $\frac{3}{8}$ proC., als Schlageschatz des Geldes. Auch dieser war ehemals weit beträchtlicher: denn von 1726 bis 1729 ward die \mathcal{E} , nach dem angegebenen Gehalte, mit 669 L. 2 S. 3 den. bezalt; und der Vorteil betrug, nach Abzug der Kosten, 48 L. 17 S. 10 den. Dies machte 7 $\frac{1}{8}$ proC. Durch die Erhöhung des Goldes, sagt Hr. N., fiel der Vorteil des Monarchen im J. 1729 bis auf 5 $\frac{1}{8}$ proC., und im J. 1755 bis auf 2 $\frac{1}{4}$ proC. Dieser dauerte bis 1771, wo der jetzige Tarif eingeführt wurde.

Ehe ich weiter gehe, will ich die Proportion des Goldes zum Silber nach der vorigen Münzverfassung, sowohl in dem Ankauf der Metalle, als in der Münze, auseinander setzen. Nach dem *Remède* kam die \mathcal{E} Silber, von 10 den. 21 gr., dem Könige mit den darbei vorkommenden Kosten, auf 49 L. 3 S. 6 den. Die Mark Gold nach dem Gehalte von 213 $\frac{2}{3}$ Karat, auf 711 Liv. t. Dennoch ist das Verhältnis des Goldes zum Silber, wie 1:14, 46. In den laub. Talern wird die \mathcal{E} zu 49 L. 16 S., und in dem Louisd'or zu 720 L. ausgebracht: folglich ist auch hier das Verhältnis wie 1:14, 46; also in beiden einerlei. Mit 14 $\frac{4}{8}$ Silber konnte man also, vor der jetzigen Einrichtung, eben so viel Gold haben, als nun mit 15 $\frac{1}{2}$ mal so viel Silber eingekauft wird. Die feine \mathcal{E} Gold kam, vor der neuen Einrichtung, auf 797 L. 1 S. 2 den.: und der innere Gehalt des alten

Louisdors war 138,35 Gr. fein Gold, oder an holländischen Aßen 153,29. Und nach dem eben gefundenen Verhältnisse hielt derselbe an Silber 2000,54 Grän, oder 2216,57 Aßen. Der Laubtaler hielt nach eben dem Verhältnisse im Golde 34,587 Gr., oder 38,322 Aßen: demnach der einzelne Livre im Golde 5,764 Gr. oder 6,387 Aßen.

Alles dies hat sich nun seit der neulichen Ummünzung des Goldes verändert. Das Wesentliche davon ist dieses. Statt 30 werden nun 32 neue Louisd'or aus der H von vorerwähntem Gehalte gemünzet. Dadurch ist also der innere Gehalt des vorigen um $\frac{1}{15}$ heruntergesetzt. Folglich hält jeder neuer Louisd'or 129,70 Gr. oder 143,71 Aßen. Und nach der alten Proportion des Goldes zum Silber, ist dieser neue Louisd'or nicht mer als $22\frac{1}{2}$ Livre wert. Wechset also einer Gold gegen Silber ein, so verliert er an dem Louisd'or gerade $1\frac{1}{2}$ L.; oder auch umgekehrt, der andre bekommt $1\frac{1}{2}$ L. für seinen Louisd'or mer, als er billig haben sollte. Vor dem 1sten April wechselte der König jeden alten Louisd'or mit 25 L. ein, da derselbe doch nach dem jetzigen Münz uße im Golde $25\frac{1}{2}$ wert war. — Die Mark nach dem obigen Gehalte wird nun nicht mer zu 720 L., sondern zu 768 L. ausgebracht: und die ganze feine Mark kömmt demnach auf 849 L. 17 S. 9 den. Nach der neuen Verordnung bezahlt der König für jede H von 24 Karat 828 L. 12 S. Rechnet man zu diesen die Kosten, die ungefähr 2 L. betragen: so gibt der König für die feine H in der Münze 830 L. 12 S. Dies giebt einen Unterscheid von 19 L. 5 S. 9 den., oder $2\frac{1}{4}\%$ proC. Dieses ist, nach meiner Rechnung, der SchlageSchatz für die GoldMünzen nach der neuen Einrichtung, da der vorige nur $1\frac{1}{4}\%$ proC. betrug.

In der Münze nimmt der König die feine H Silber, nach der neuen Verordnung, zu 53 L. 9 S. 2 den. an, und die feine H Gold zu 828 L. 12 S. Dies giebt eine Proportion von 1: $15\frac{1}{2}$. In der Münze wird die feine H von dem ersten zu 55 L. 7 S. 8 den., und von dem zweiten zu 849 L.

17 S. 9 den. ausgebracht; dies gibt also ein Verhältniß wie 1:15,166, welches wenig von dem verschieden ist, was der König für die Metalle bezahlt. Durch dieses in der That hohe Verhältniß, erhält der neue Louisd'or einen Wert von 2010,35 Grän in Silber, folglich um 9,81 Gr. mehr als der vorige, da doch der alte $1\frac{1}{2}$ Livres mehr wert ist, als dieser. Nach dem Verhältniße, welches bei der alten Ausmünzung statt fand, sollte man den neuen Louisd'or nicht höher, als zu 1875,46 Gr. Silber, oder 2078,01 Aßen, annehmen; da der alte 2000,54 Gr. oder 2216,57 Aßen wert ist.

Durch diese Proportion ist also, wiewol der Münzfuß in Silber, was den Gehalt betrifft, keine Veränderung erlitten hat, das Silber heruntergesetzt worden. Und andre Länder, die mit Frankreich in Verkehr stehen, müssen entweder eben diese Proportion annehmen, oder auch den neuen Louisd'or auf seinen wahren Wert heruntersetzen, und darnach den ZalWert desselben bestimmen.

Damit man nicht nötig habe, jede einzelne Data, die ich hier nach und nach angegeben, im Gedächtnis zu behalten, will ich hier eine Tabelle hersehen, wo man das ganze französische Münzwesen mit einmal übersehen, und dadurch dem Gedächtnisse zu Hilfe kommen kan.

Königl. Französische Münztabelle.

Das MarkGewicht hält in Silber und Gold

4608 Grän, 3783,87 Gr. Troyes, 5103,96 Aßen.

Die L nach dem Remède in Silber, hält 4572 Grän.

in Golde — 4593 Gr.

Die L enthält an feinem Silber 4191 Gr., oder 4678 Aßen in Golde dasselbe.

nach dem Remède — 4143,38 Gr. oder 4599,865 Aßen.

im Golde — 4150,44 Gr., oder 4598,69 Aßen.

Daraus werden in Silber gemünzt $8\frac{3}{10}$ doppelte Ecus an

an Golde, ehemals 30, — jezo 32 Louisd'or.
 Die L in der Münze ausgebracht zu 49 L. 16 S.
 ehemals die L Gold zu 720 Livres
 jezo zu — — — 768 L.

Daher die alte Proportion des Goldes zum Silber wie 1:14,46
 Für die Dugemünztes Silber von erwäntem Gehalte, bezal-
 te die Münze 49 L. 3 S. 6 den. in Golde 711 L.

Der SchlagSchatz beim Silber $1\frac{1}{4}$ proC.,
 beim Golde $1\frac{2}{3}$ proC.

Der innere Gehalt eines LaubThalers	gr. oder as.	
an Silber — — —	499,20	553,11
Vor der jezigen Veränderung der Pro- portion, hielt derselbe an Gold —	34,587	38,3222
Nun ist dessen Werth in Golde —	32,21	35,69
Der innere Werth eines Ecu in Silber	249,60	276,55
Ehemals in Golde	17,293	19,161
der jezige Werth	16,105	17,845
Werth eines einfachen Livres in Silber	83,20	92,18
Ehemals in Golde	5,764	6,387
Jetzt — — —	5,368	5,948
Gewicht eines LaubThalers in Silber	551,32	610,86
eines Ecu — — —	275,66	305,43
eines Livres — — —	91,88	101,81
Vormaliger innerer Gehalt eines Louis- d'ors an Silber — — —	2000,54	2216,57
Nach der vorigen Proportion ist der ware Wert des neuen Louisd'ors an Silb.	1875,46	2078,01
Innerer Werth eines alten Louisd'ors in Golde — — —	138,35	153,29
— — — des neuen — — —	129,70	143,71
Gewicht eines alten Louisd'or in Golde	153,10	169,63
— — — neuen — — —	143,53	159,03

Die feine L Silber kömmt auf 55 L. 7 S. 3 den.
 Diese bezahlt jetzt die Münze mit 53 L. 9 S. 2 d.

Gibt einen SchlagSchatz in Silber von $2\frac{1}{4}$ proC.
 Die

Die feine g Gold in der Münze ausgebracht zu 849 L. 17 S. 9 den.

Diese bezahlt die Münze mit — — 828 L. 12 S.

Der Schlageschatz in Golde — $2\frac{8}{7}$ pro C.

Die neue Proportion des Goldes zum Silber wie 1:15 $\frac{1}{2}$.

47.

Hattem und Elburg*.

Die Stände des Fürstentums Geldern und der Grafschaft Zutphen tun zu wissen:

Nachdem Wir nicht ohne die empfindlichste Kränkung und Leidwesen, die so ungegründete als boschafte Gerüchte in Erfahrung gebracht haben, welche nicht allein in dieser Provinz, sondern auch weit und breit durch die sämmtlichen Niederlande, wegen der waren Ursachen und Beweggründe sind verbreitet worden, die uns zu der, unter dem 31sten des abgewichenen Monats August, in Bezug auf die Städte *Hattem* und *Elburg* genommenen Resolution, bewogen haben — Gerüchte, die nur dahin abzwecken, Uns Absichten und Unternehmungen zuzuschreiben, so uns niemals einfallen sind, und wofür wir jederzeit die höchste Abneigung

ge.

* Aus: Phocion und die Athenienser, in Vergleichung mit dem Verhalten der sogenannten Patrioten in Holland gegen einen ihrer ersten und würdigsten Staatsbeamten (8, 1786), S. 36—48. — Augenscheinlich ist dies die Haupt-Acte in der ganzen komisch-tragischen Geschichte beider oben genannten Städte, die das Gesetzmäßige und Würdige in dem Betragen der Stände von Geldern, so wie das aus allen Zeitungen bekannte Unerhörte in dem Betragen der Stände von Holland, zu deutlich zeigt, als daß Worten nötig wären. S.

gehabt haben, um dadurch in den Busen unsrer guten Ein- und Angeseffenen dieses Stats ein Mißtrauen gegen unsre Personen und Gesinnungen zu erwecken, unsre ware und aufrichtige Gerechtigkeit, jedermann nach seinen Gesezmäßigen Rechten und Freiheiten zu behandeln, und allen billigen Klagen Gehör zu geben, in Zweifel zu ziehen; Und wir hierbei ferner auch den besorglichen Einfluß in Erwägung gezogen haben, und zu unserm innigsten Schmerz erfahren müssen, daß dergleichen erdichtete boshafte Ausstreuungen schon wirklich Eindruck auf die Gemüther der LandesEingeseffenen zu machen anfangen, dergestalt, daß sie fast eine allgemeine Gärung und Bewegung durch das ganze Land zur Folge haben:

So haben wir, um alle dergleichen nachtheilige Eindrücke hinwegzunehmen, und allem Unheil, welches daraus für die Ruhe und Wolfart des theuren Vaterlandes noch erzeugt werden könnte, vorzubeugen, für nöthig und dienlich erachtet, jedermann von dem wahren Zustand und Beschaffenheit dieser Sache Unterricht zu erteilen, und vermöge dieses unsern öffentlichen Manifestes bekannt zu machen, daß, als in dem verwichnen J. 1785, eine Menge Requisitionen, Namens verschiedener Personen, aus den Quartiren von Fürphen und der Weluwe, uns waren präsentirt worden, die durchgängig sehr weit gehende und ihnen nicht zukommende Bemühungen, sowol wegen Direction der Republik überhaupt, als dieser Provinz insbesondre, in sich enthielten, und warscheinlich nur dazu eingerichtet waren, um Mißtrauen gegen uns und die Hrn. Stände der übrigen Provinzen, unsrer BundesGenossen, — Verachtung der höheren und niederen LandesCollegien, und Unruhe und Unzufriedenheit zwischen Ein- und Angeseffenen zu erregen, Wir, nach vorhergegangener gehörigen Untersuchung der Qualität der Unterschriebenen sowol, als der Umstände, welche mit der Zeichnung der Requisitionen selbst verbunden gewesen sind, wahrgenommen haben, daß viele der vorbesagten Unterzeichneten, aus Kindern und minderjährigen Personen, Armen und Bettlern, SandwerksBurschen, und einer

einer Menge der Unwissendsten unsrer Eingeseffenen, bestanden; daß sogar die meisten nicht einmal gewußt, worum sie angehalten, und wofür sie sich unterzeichnet hatten, sondern dazu einzig und allein von andern Leuten überredet und verleitet worden.

Und nachdem Wir schon im Voraus die Considerations und das Gutachten von dem Räte dieses Fürstentums und Grafschaft darüber eingenommen hatten, daß wir wol von unsrer stets zu erkennen gegebenen Menschenliebe und Gnade Gebrauch machen wollten, um den misgeleiteten Einwohnern ihr an sich selbst zwar strafbares Vornemen, wovon uns die Untersuchung aufs klärste übersührt hat, dennoch zu vergeben, und nicht durch Bestrafung zu ahnden, — aber auch dabei, zur Erhaltung der Ruhe, und zum Besten unsrer guten Ein- und Angeseffenen, nötig geurteilt haben, für die Zukunft eine der Sache angemessene, und mit unsrer Constitution vollkommen übereinstimmende Präcaution, dagegen zu nehmen, ohne jedoch dadurch unsern Ein- und Angeseffenen die Gelegenheit zu benehmen, sich in Zukunft an uns, auf eine anständige und uns schuldige Weise, nach der ihnen vorgeschriebnen Form, verwenden zu können, — und in dieser Absicht, unter dem 11. Mai dieses Jars, eine Publication erlassen, und unsern Räten haben zukommen lassen, um solche nach Gebrauch und Gebühr ausfertigen, publiciren, und affigiren zu lassen; nun aber

nachdem der Hof dieses bewerkstelliget, und die zur Publication und Affigirung erforderlichen Exemplare, an die resp. JustizBeamten und Magistrate dieser Provinz, ausgefertigt hatte, sofort 2 Rats-Herrn der Stadt Elburg, nebst den Geschwornen der Gemeinde, und einige Bürger und Eingeseffene daselbst, sich derselben öffentlich widersezt haben, mit dem Erfolg, daß, ungeachtet die 6 übrigen Glieder (und also die große Mehrheit des Magistrats der bemeldten Stadt) sich bereitwillig bezeugt hatten, ohne das allergeringste Bedenken

die Publication abkündigen, und nach Gebrauch affigiren zu lassen, die vorgebachte 2 MagistratsGlieder aber sich dens noch angemasset haben, durch eine prätendirte Ueberstimmung dieser aus eigener Macht zur Deliberation herbeigerufenen Glieder der Gemeinde (obgleich der Gegenstand, als eine Jurisdictionssache, niemals von ihrem Departement beurteilt werden konnte), die Abkündigung und Affigirung dieser Publication zu verweigern, und tätig zu verhintern, und solchergestalt sich gegen unsre Befehle tätlich aufzulenken, und sich dadurch dem, Uns als ihrem gesetzmässigen Souverain, schuldigen Gehorsam, zu entziehen. Ferner

nachdem dieses dem Fiscal und SubstitutFiscal dieser Lande (Mömler und S. Mömler) Anlaß gegeben hat, ihrer beschwornen Instruction gemäß, solches zur Kenntniß der Räte dieses Fürstentums und Grafschaft zu bringen, welche uns in unsrer Abwesenheit repräsentiren, und deren Händen die Aufrechthaltung der LandesHoheit und Gerechtigkeit sowol, als die Ausübung unsrer Gesetze und Befehle besonders, anbefohlen ist: so hat der Hof darauf für gut gefunden, den Bericht von der Wahrheit dieser Sache, nebst der Ursache ihrer Weigerung, von dem Magistrat der Stadt Elburg zu requiriren.

Worauf vorgebachte 2 MagistratsGlieder haben gut finden können, auch diese Requisition auf gleiche Art zu behandeln; und ohne die geringste Reflexion darauf zu machen, daß der Bericht von dem rechtmässigen Magistrat gefordert war, haben solche einen Bericht, Namens desselben und der Geschwornen von der Gemeinde, an den Hof eingesandt, dessen Inhalt nicht allein bejahet, daß sie sich geweigert hätten, die Publication abzukündigen und anschlagen zu lassen, und

unser Befehle zu respectiren; sonderu wobei sie noch überdem eine präntendirte Justification dieses ungeziemenden Betragens, begleitet mit den allerabscheulichsten Bedrohungen, diese Verweigerung selbst durch gewaltsame Mittel zu maintainiren, wenn man sie zu dem verlangten Gehorsam zwingen wollte, übergeben haben.

Nachdem der Hof hierauf, nach vorher darüber eingenommener Consideration und Advis des Fiscals und SubstitutFiscals dieser Landschaften, diese ganze Sache zu unserm Kennntnis gebracht, und Un. daraus ersichtlich worden, wie sehr nicht allein unser Gesetzmäßiges Ansehen, auf eine für unsre Souveraineté so höchstbelästigende Weise, und zum Umsturz aller guten Ordnung und Policei in einem wolgeordneten RegirungsState, mit Geringschätzung behandelt, sondern auch dabei die Ruhe und Sicherheit der guten und fried samen Eingefessenen dieser Stadt, auf eine so weit gehende Weise, sowol durch einige daselbst wohnende unruhige Köpfe, als von draußen dahin gekommene gewaffnete Mannschaften der sogenannten FreiCorps, die man aus andern Provinzen und Jurisdictionen herbeigezogen, gestört und exponirt wäre: so haben wir uns dadurch in die unvermeidliche Nothwendigkeit gesetzt gefunden, in dieser Stadt, sowol zur Aufrechthaltung unsrer verletzten Souveraineté und höchsten Ansehens, als auch zu Wiederherstellung der Ruhe und guten Ordnung, dergleichen zu Handhabung, Protection, und Autorität des dortigen Magistrats, welche er von uns reclamirt hatte, das Gehörige zu veranstalten.

Nur allein unter diesem, und keinem andern Gesichtspuncte, und folglich blos zum Wollseyn der Stadt Elburg selbst, und deren Bürger und Eingefessenen, haben wir ersten Orts für nötig erachtet, Se Hoheit, als den General-Capitain unsrer Provinz, ersuchen, und von ihm verlangen zu müssen, die bemeldte Stadt mit MilitärGarnison zu versehen;

hen; um so mer als uns gleichfalls die Ruhe störende Bewegungen und feindselige Unternehmungen in der Stadt *Hattem* zu Ohren gekommen waren, welche in Nachfolge der Stadt *Elburg*, zur Verachtung und Kränkung unsrer Souveraineté, und zur öffentlichen Zernichtung der subsistirenden Geseze, daselbst statt gefunden hatten, und gleichfalls durch bewaffnete Mannschaften sogenannter *FreiCorps* aus andern Provinzen und Jurisdictionen, so dahin gekommen waren, soutirt und angefrischt worden: welches uns also aus gleichmäßig reinem Zwecke, als wegen der Stadt *Elburg*, notwendig zu dieser Vorkerung bringen mußte.

Unterdessen haben wir mit höchster Indignation vernommen, wie man sich in den beiden Städten hat unterstehen können, sich in einen ordentlichen Stand von Gegenwehr zu setzen, um die Miliz, welche auf unsern Befehl dahin geschickt werden sollte, zu repoussiren. Welches uns denn weiter in die unumgängliche Nothwendigkeit sezte — wenn wir anders uns nicht exponiren wollten, unsre Gesezmäßige Autorität gänzlich unter die Füße getreten zu sehen, und olle Idee von Souveraineté zu verlieren, und uns dadurch bei der ganzen Nation verantwortlich zu machen — unverzüglich die Ordre zu stellen, auf den Fall einer unverhofften feindlichen Resistenz, und folglich allein auf den Fall, daß es mit diesen Städten aufs äußerste kommen würde, alsdenn eine Gewalt der andern entgegen zu stellen. Und, nach Massgabe sicherer empfangnen Informationen, daß man, um seinen ungezähnten strafbaren Vorfaß mit Effect auszuführen, in diesen beiden Städten sich nicht entsehen hätte, nicht allein Verschanzungen anzulegen, sich mit Canonen und Ammunition zu versehen, und Batterien aufzuwerfen, sondern auch noch fremde Hilfe aus andern Städten und Provinzen herbeizurufen, — mußten wir dann auch darauf denken, nöthige Massregeln zu nehmen, um vorzubeugen, daß die Truppen des Stats nicht leichtfertiger Weise exponirt, und unsre Befehle lächerlich gemacht würden; so daß wir darum, und zwar aus dieser Ursache

sache allein, diese Truppen mit allem demjenigen versehen mußten, was zur Abkürzung einer so gewaltsamen Resistenz dienlich seyn konnte.

Dem ohnerachtet haben wir unterdessen wiederholte Zeichen unsrer Sanftmut und Gedult von uns gegeben, und beide Städte nicht allein durch OfficialBrieße zu ihrer Pflicht und Gehorsam an unsre Verordnungen angemant, sondern sogar noch — ohnerachtet sie durch eine offenbare Erklärung an Uns, in ihrem hartnäckigen Ungehorsam gegen uns, und in der Verachtung unsrer Autorität, fortzufahren, unter den stärksten Bedrohungen erklärt hatten —, vor tätlicher Ausführung unsrer gestellten Ordres, ein Manifest an sie ergessen lassen, welches daselbst publicirt werden sollte; worinn wir trachteten, dieselben durch Ueberredung und Ueberzeugung zu ihrer Pflicht zu bringen, und ihnen daher noch 3 Stunden vergönnt hatten, sich wol zu beratschlagen, um allen unvermeidlichen Folgen, die sie sich durch eine fortdauernde unbedachtsame Widersehung selbst verursachen würden, zuvorzukommen. Wobei wir auch nicht undeutlich zu erkennen gaben, daß auf den Fall sie zurückkehrten, und unsre Befehle respectiren würden, auch die bereits als schuldig erkannte Personen von unsrer Gnade nicht ausgeschlossen seyn sollten.

Alein man hat, so wenig diesen, als allen vorhergegangenen Befehlungen, Gehör gegeben, sondern solche im Gegentheil zu Hattem mit Veringschätzung empfangen: so daß man, statt solche bekannt zu machen, kurze Zeit darauf, und ohne einmal die Frist von 3 Stunden abzuwarten, hat gut finden können, solche mit einem ArtillerieFeuer auf unsre dahin geschickte, und zu ihrer Garnison bestimmte Truppen, zu beantworten, ehe diese noch die geringste Zubereitung, einen Schuß zu tun, gemacht hatten. Die natürliche Folge hiervon war endlich, daß unsern Truppen kein andrer Weg mehr übrig blieb, als diese Gewalt und feindselige Resistenz mit gleicher Gewalt, wiewol mit aller von ihnen gebrauchten Moderation, zu vertreiben, und sich zur Vollziehung unsrer Be-

fele Meister von der Stadt zu machen; welche sie denn sofort besetzten. Bei welchem allem dennoch, zu unserm waren Vergnügen, es der göttlichen Vorsehung gefallen hat, dafür auf eine wunderbare Weise zu sorgen, daß niemand, so wenig in als vor der Stadt, (wie solches aus den sichersten Informationen erhellt), weder getödtet noch verwundet worden ist: da man doch, noch außer dem gewaltigen Feuer, welches auf unsre Truppen gemacht wurde, als sie noch vor der Stadt waren, nachhero noch, da die Truppen schon Meister von der Stadt waren, sie und die Stadt auf eine recht feindselige Art von einer Batterie beschossen, die man jenseits des Wassers auf dem Ober-Osselschen Territorio angelegt hatte.

Dieses ist die ware Beschaffenheit der Sache, die wir uns vorbehalten, dem Publico noch näher in einer mehr detaillirten *Relation* bekannt zu machen. Wir haben das Vertrauen, daß jeder unparteiische unbefangne Mann, nach ernstlicher Erwägung dieses Vorgangs, vollkommen wird überzeugt werden, daß, welchen Namen man auch gern der Sache geben wollte, sie doch nichts weniger als eine bürgerliche Zwistigkeit gewesen ist, so wenig zwischen Regenten und Bürgern, als zwischen Bürgern und Bürgern untereinander; als wovon es niemals unsers Intention gewesen ist, noch seyn wird, solche durch militärischen Arm zu stillen, und wofür wir jedermann in dieser Provinz den Weg Rechts offen gelassen haben, und noch offen lassen; daß dieses also nicht der Vorwurf unsrer Massregeln gewesen ist, noch mit einigem Schein dafür angenommen werden kann: sondern daß uns einzig und allein unsre Pflicht, als rechtmäßige Souverains dieser Provinz, dazu bewogen hat, indem sie von uns fodert, für die Ruhe, Ordnung, und Sicherheit der guten Eingefessenen zu sorgen, und die uns zukommende Gesammthäufige Ehre, zu Ausübung unserer Gesetze und Provinzial-Befehle, zu handhaben; welches gar nichts gemein mit irgend einer einzigen Direction der städtischen Privat-Oekonomie hat: daher wir denn auch nichts anders gethan haben,

als

als was wir glauben, daß ein jeder Souverain, nach Art und Eigenschaft der Souveraineté, vermöge seiner Pflicht, über die Erhaltung der Ruhe und Ordnung zu wachen, zu tun gehalten und schuldig ist; folglich das getan haben, was durch unsre Vorfaren sowol, als die Hrn. Stände der andern Provinzen unsrer Bundesgenossen, in frühern und spätern Zeiten, ja selbst durch einige derselben noch erst neuerlich, in dergleichen Fällen und Umständen auch geschehen ist.

Wir erwarten daher von der Liebe zur Wahrheit, Ruhe, und Eintracht aller woldenkenden Ein- und Angesehnen dieser Lande, daß sie von uns glauben, daß wir, so wie wir es auch hienit tun, mit ruhigem Gewissen vor Gott bekennen können, keine andre Absicht bei Nennung unsrer vorbemeldeten Resolution vom 31sten vorigen Augusts, gehabt zu haben, als die hier oben manifestirte; und wir hoffen, daß da sie nun auch eines Bessern von der Wahrheit unterrichtet sind, nimmer auch aller vorgefaßter Argwohn gegen uns und unsre Massregeln bei ihnen verschwunden seyn werde; und daß sie nicht ferner, durch widerwärtige Insinuationen, ausgestreute Gerüchte, und durch Vorwände bösgesinnter Leute, dergleichen Samen von Zwietracht in sich säen und bewurzeln lassen, welcher ihnen nur von solchen Personen zukomme, denen an der Trennung gelegen ist; und daß sie nicht mehr den mindesten Verdacht und Unruhe, in Ansehung solcher Bestimmungen und Vorhaben schöpfen mögen, die in unsern Herzen niemals Sitz gehabt haben. - Unterdessen können wir einen jeden zu seiner Beruhigung versichern, daß wir niemals aufhören werden, jedermann bei seinen Gesetzmäßigen Rechten, Freiheiten und Privilegien, zu schützen; und daß wir dazu alle unsre Kräfte und Vermögen anwenden werden, die uns von Gott verliehen sind.

Also getan und beschlossen in einer außerordentlichen Versammlung, gehalten in Zutphen, den 16 Sept. 1786.

Auf Verordnung von J. Edellödg.

E. W. van den Steen.

Den 14 Sept. hatte der ErbStatthalter, für die armen Verblendeten und aus *Hattem* und *Elburg* so lächerlich Beggelayfenen, bei den Ständen von Geldern eine Vorbitte in so rührenden Ausdrücken eingelegt, die dessen Herzen unsterbliche Ehre machen. In Rücksicht auf diese Vorbitte, ließen die Geldrischen Stände, den 17 Sept., ein "*Placat von Amnestie und Abolition*," ergehen, wo sie allen Pardon versprachen, nur folgende ausgenommen: 1. alle diejenigen Personen aus *Hattem* und *Elburg*, deren Namen unter gewissen besondern Bittschriften bei der Mißthe der Stände von *Holland* vom 11ten dieses Monats beigefügt sind, und vermöge einer Resolution vom 10ten dieses, in die Hände des ProvinzialHofs zu dessen Nachricht gefallen sind; 2. die beiden Prediger der Stadt *Elburg*, *Heyn* und *van Diermen*, wie auch den Becker *Klaas van Diermen*, ebendasselbst wohnhaft; 3. den Advocaten *Daandels* zu *Hattem*; wie auch diejenigen MilitärPersonen, die in des Landes Diensten in Pension oder auf der Armee stehen, und unter den schuldigen Personen gefunden werden möchten; 4. alle die Bürger und Eingefessenen vorbesagter Städte, welche binnen einer Frist von 6 Monaten, nach Publication dieses Placats, nicht wieder zu ihren Wohnungen zurückkehren, und dadurch zu erkennen geben, daß sie von dieser Amnestie und Vergebung keinen Gebrauch machen wollen.

48.

Lectionis Catalogus von Lemberg.

Prælectiones tam ordinariæ quam extraordinariæ in Universitate LEOPOLIENSIS, a 17 Novembr. 1784 usque ad 7 Sept. 1785 habendæ. Leopoli, typis Thomæ Riller, ArchiEpisc. Typographi.
Fol. 4 Seiten.

Prælectiones THEOLOGICAE.

Historiam ecclesiasticam a primordiis Ecclesiæ Jesu Christi ad hodierna usque tempora, in 4 præcipuas, dis-

distributam epochas, Theologis I^{mi} anni, horis 8 & 3 exponet A. R. D. FINSIGER; quibus simul

Encyclopædiam theologicam primo mense; ceteris dein usque ad pascha mensibus, *linguæ hebraicæ* elementa, juxta Grammaticam *Reineccii*, a paschate vero usque ad finem anni scholastici,

Hermeneuticam V. Test., ad ductum Institutionum *Monspergeri*, horis 9 & 4, exponet A. R. P. FESSLER. Idem simul *Lectiorem librorum* V. T. cum *cursoriam* tum *statariam* instituet, atque a libro *Geneseos* initium capiet,

Linguæ græcæ notitia Theologos I^{di} anni primis 4 mensibus, secundum Institutionem in usum Seminarium *Pavini* editam; ceteris vero usque ad finem anni mensibus *Hermeneutica* N. T., juxta institutiones P. Czerny, horis 8 & 2, imbuet A. R. D. ROTTER. Quibus itidem

Patrologiam ac *Historiam Theol. litterariam*, ad ductum *Tabriz*, hora 3 explanabit A. R. P. PELTZ.

Theologiæ dogmaticæ partem I, Theologis III^{ti} anni, horis 8 & 2 explanabit A. R. P. DICHANICZ, juxta Systema P. GAZZANIGA; ac his simul

Theologiam morum, horis 9 & 3, secundum positiones a R. D. Schanza editas, exponet A. R. P. DOMOSLAWSKI.

Theologiæ dogmaticæ partem alteram, Theologis IV^{ti} anni, ad ductum systematis a P. Bertieri editi, horis 9 & 3, tradet A. R. D. ANGELOWICZ.

Juris ecclesiastici scientia imbuentur horis 9 & 3. *Theologiam polemicam* hora 10 Theologis V^{ti} anni, secundum opus a P. Gazzaniga editum, tradet A. R. P. PELTZ. Ac simul iisdem

Theologiam pastoraalem lingua polonica horis 11 & 2, ad ductum Institutionum Theologiæ pastoralis *Lauheri*, explicabit A. R. D. SKORODYNSKI.

JVRIDICAE.

Jus naturæ, juxta positiones a D. B. de Martini editas, horis 8 & 3, eoquæ finito, cum *Jus civitatis* juxta eiuſdem positiones hora 9, tum *Historiam juris Romani* secundum ordinem historiæ juris civilis, ab eodem D. B. in lucem vulgatum, hacque absoluta *Institutiones juris civilis* secundum Heineccii elementa, horis 8 & 3, tradet D. PFLEGER.

Jus civile R. secundum ordinem *Pandectarum*, ad ductum Heineccii, hoc vero finito *Juris criminalis principia* juxta positiones D. Hupka, horis 9 & 4, explanabit D. BORZAGA.

Jus ecclesiasticum publicum & privatum, secundum institutiones D. Pehem, horis 9 & 3 exponet D. AMBROS.

Scientias politicas, & iis absolutis *Notitiam rerum publicarum*, juxta positiones, quas scriptas communicabit, horis 8 & 4, tradet D. de KÖFEL, S. C. R. A. M. a consiliis.

MEDICAE.

Praxeos clinicæ causa ad lectos ægrorum ducet juvenes medicos, hora 8, D. CAPUANO, S. R. I. Eques.

Physiologiam ordine Boerhaviano, hora 9, explicabit D. de KOSTRZEWSKI.

Anatomiam in cadaueribus demonstrabit, hora 10, D. MARHERR.

Chemiam tam theoreticam quam practicam, hieme in Laboratorio chemico, hora 11 tradet D. SCHIVERECK, qui pariter eadem hora fundamenta *systematis sexualis Linnæi*, tempore veris exponet, hisque finitis *Praxin botanicam* in vivis stirpibus docebit.

Physiologia Chirurgis idiomate germanico hora 10 explanabitur, in Auditorio medico, a D. KRIEGL Prof. extraord. Hac finita tradetur *Pathologia*, & in cogn-

gnoscentis ac curandis morbis Internis Chirurghi exercebuntur in Nosocomio ad S. Lazarum.

Artem veterinariam exponet in Theatro anatomico, hora 11, D. CHMEL, Prof. extraord.

Materiam medicam tradet h. 2. D. de KOSTRZEWSKI, hacque finita, *Methodum concinnandi formulas medicas* pertractabit idem hora eadem.

Pathologiam medicam in Auditorio medico h. 3 docebit D. CAPUANO.

Artem obstetriciam germanico & polonico idiomate, in Theatro anatomico h. 2. explicabit D. WALTZ. Idem prælectiones *chirurgicas* habebit h. 3,

PHILOSOPHICAE.

Logicam, Ontologiam, Pneumatologiam, Auditoribus Imi anni, h. 8, *Cosmologiam* vero, *Theologiam naturalem, Philosophiam moralem*, h. 3, juxta *Feder*, præleget D. VRECHA.

Mathefin applicatam Auditoribus Ildi anni, h. 8 *Mathefin puram* Auditoribus Imi anni, h. 9, secundum *Wolffium* tradet D. B. de RAIN.

Physicam theoreticam & experimentalem Auditores Ildi anni, h. 9 & 3, ac illam quidem ex proprio suo compendio, *experimentalem* vero ex *Sigaud de la Fond*, docebit A. R. D. de MARTINOVICS.

Historiam universalem præleget diebus Lunæ & Veneris, ab h. 4 ad 5, D. ZEHNMARK, ex proprio compendio.

Philologiam & Aestheticam, ac *Notitiam auctorum classicorum*, die Mercurii & Sabbati Imi anni, die Lunæ & Veneris Ildi anni Philosophis, h. 4 ad ductum proprii compendii præleget D. HANN.

Rem diplomaticam Logicis, & *numismaticam* Physicæ Auditoribus, bis in hebdomada, ex proprio compendio juxta *Gruberum* tradet A. R. P. VLICH,

Hi-

Historiam naturalem, & Geographiam physicam, diebus Lun. Merc. & Veneris, h. 2, ex proprio compendio juxta opera Eracleben & Bergmanni tradet D. Hiltenbrand.

Die neue Josephs Universität Lemberg ward eingeweiht den 4 Novemb. 1784: siehe "*Acta Universitatis Leopolditanae in Galicia Anno 1784 inauguratae, Leopoli, 1786, 4, 65 Seiten*, die die dabei gehaltenen Reden, am Ende auch italienische und deutsche Glückwünsch-Oden, enthalten. Auf dem Titel-Blatte findet sich die hierauf geprägte Schau-Münze: auf der einen Seite das Bild des Kaisers, mit der Umschrift *Josephus II Augustus*; auf der andern, *Optimar. Art. Ludis in Galicia constitutis, Academia Leopoli. 1784.*

Unter andern ist hier im Maj 1786 gedruckt worden: *Diss. P. Juvenalis TOZBAT Minoritæ, de Systemate Theologico* (p. 1-32), & C. G. J. WALCHII *Historia rerum in Homeritide Sæc. VI, cum a rege Iudæo contra Christianos, tum ab Habessinīs ad hos ulciscendos, gestarum* (p. 23-49). Zuletzt noch *Affertiones selectæ ex universis disciplinis theologicis* (p. 50-56).

49.

Trauer-Kleidung, ein überflüssiger, schädlicher, und resp. thörichter Aufwand.

I. Bamberg- und Wirzburgische Verordnung zur Abstellung der bei den Begräbnissen eingeschlichenen Mißbräuche, vom 6 Aug. 1783. [Gedruckt auf 9 folio Seiten].

§. 31. Ist nur für die Personen, so das 14de Jar zu rückgelegt, zu trauern erlaubt: dann wird den Personen, welche noch nicht das 14de Jar erreicht, das Trauern anmüt verboten.

§. 32. Ist bei Trauer-Fällen den Manns-Personen das Tragen der in den 6 ersten Wochen üblich getragenen aufgeriebenen schwarzen Kleider, aller extra Trauer-Perücken, überzogener oder anderer Trauer-Degen, schwarzer Schwallen, Schuhe

Schuhe von gelauchtem Leder, und schwarzer Handschuhe, anmit verboten.

§. 33. Nachdem von dem weiblichen Geschlecht, in den ersten 6 TrauerWoche, die wollenen, oder sogenannten schwarzen zeugenen Kleider, nach dieser Zeit aber andere Kleider, getragen worden: als wird diese Abwechslung der Kleider anmit untersagt. Dann ferner wird dem weiblichen Geschlecht die mit TrauerTuch belegten GebetBücher, die schwarzen stornen oder dergleichen Hauben, Aufsätze, Binden, Schnippen, und TrauerUeberhang, oder die sogenannten Stürze, dann die Hauben von weißem Krepp und Cambray oder sogenanntem CammerTuche, zu tragen verboten; und soll die KopfKleidung aus einer gewöhnlichen weißen Haube mit einem schwarzen Bande bestehen.

§. 34. Befehlen wir ferner, daß für die Eheleute, sodann in auf- und absteigender Linie, als Vater, Mutter, GroßVater, GroßMutter und SchwiegerEltern, Kinder und Enkel, ein halbes Jar, für SeitenFreunde, welche sowol mit Blut- als Schwägerschaft verwandt, in dem ersten Grade, als Bruder, Schwester, Schwager, Schwiegerin, ein Viertel Jar, für die im zweiten Grad, als Vaters- und MutterBruder und Schwester, dann Bruders- und SchwesterKind, 6 Wochen, für die weiteren Verwandten aber gar nicht, getrauert werden soll.

§. 38. Wegen der DienstBoten, KrankenWärter und dergleichen, gebieten Wir hingegen, daß solche, bei allen und jeden Sterbfällen, ohne Ausnahme der Verwandtschaft oder des Standes, weder in großer noch kleiner Trauer gekleidet, noch auch Kutschen, Pferde, Geschirre, mit einiger Trauer belegt werden sollen.

II. ErzBischof. Salzburgsche StollOrdnung, namentlich auch bei Begräbnissen, vom 26 Jun. 1784.

[Gedruckt auf 14 Fol. Seiten.]

Was, nach der Verschiedenheit der Stände, für den Stadt-

StabsCaplan, den **Priester**, den **Conductgeher**, das **Geläute**, das **Mitgehen** der **Brüderschaften**, das **BarZuch**, ein **levitirtes SeelenAmt** u., bezahlt werden soll, ist hier umständlich **specificirt**. Aber nichts vom **Preis** der **Särge**; — nichts von **TrauerKleidern**, dem **allerdrückendsten** bei **SterbFällen**.

III. Herzogl. Württembergische Trauer- und LeichenTax-Verordnung, vom 24 Apr. 1784.

[Gedr. in Stuttgart, auf 35 Fol. Seiten]

§. 4. So viel die Art der **Vertraurung** anbelangt: so sollen die **Verstorbne** in den 3 ersten Abtheilungen * **einzig** und **allein** in der **gewöhnlichen** **schwarzen** **Kleidung**, wie man zur **Kirche** und **Communion** geht, **vertrauert** werden, und bei **Personen** **weiblichen** **Geschlechts**, der ganze **Kopf** **Trauer-Puſ** auf ein **schwarzes** **Band** **eingeschränkt** seyn. Alle übrige bisher **gewöhnliche** **Verschiedenheiten** und **Abwechslungen** in der **TrauerKleidung**, wollen Wir von nun an so gnädigst als **ernstlich** **verboten** haben, da solche lediglich unter die **übermäßigen** **Ueppigkeiten** gehören, und zum **HauptZweck** nicht das **geringste** beitragen. Nur bei der ersten Abtheilung soll den **Trauernden** **ſowol** **Manns-** als **FrauensPersonen** **frei** **stehen**, zum **Unterschied** dieser tiefen **Trauer** 6 **Wochen** lang mit **ungepuderten** **Haren**, aber keineswegs solche mit **FlorBand** zu **umwinden**, zu **erscheinen**. Und so mögen auch die **Personen** **weiblichen** **Geschlechts**, statt der **immer** **kostbaren** **schwarzen** **Kleidung**, sich einer **Kleidung** von **weißem** **Barchet**, oder **aschen-**

* 1ste Abtheilung, **Eheleute**, **Eltern**, **Groß-**, **Schwieger-**, und **GroßSchwiegerEltern**. **Ilte**, **Kinder**, **Enkel**, und **Geschwister**, welche das 14de Jar zurückgelegt, und den **Actum Confirmationis** **erstanden** haben; desgleichen auch **Tochter-Männer** und **SchwiegerTöchter**. **III.** **Oncle**, **Tante**, und alle übrige **Personen**, bei denen ein **respectus parentelæ** **vorwaltet**.

aschengrauem Tamis, welche aber höchstens mit einem schwarzen Band besetzt seyn soll, zum alltäglichen Gebrauch bedienen.

§. 5. Für Verstorbne in der 4ten Abtheilung * soll die ganze Trauer des männlichen Geschlechts in einem schwarzen Flor um den Arm, und des weiblichen in einem schwarzen Kopfband bestehen, und außerdem ein weiteres Zeichen der Betrauerung, durchaus nicht gestattet werden.

§. 6. Dabei wollen Wir überhaupt, die in unsrer letzten Trauerordnung vom Jar 1751, bereits enthaltene Regel auch hier wiederholt haben, daß in allen Trauerfällen, zwischen den trauernden Eheleuten, in dem Grad der Trauer eine Gleichheit beobachtet werden, mithin was dem einen derselben, wegen seinem Verhältnis oder Verwandtschaft mit dem Verstorbnen, nach Masgab gegenwärtiger Ordnung erlaubt ist, auch dem andern Theil gestattet seyn, und in solchem Betracht zwischen BlutsFreundschaft und Schwägerschaft kein Unterscheid gemacht werden solle.

§. 7. Von der vorstehendermaßen festgesetzten Betrauerung, machen Wir jedoch eine Ausnahme bei allen gemeinen Bürgern ** in den Städten und auf dem Lande, den gemeinen Handwerksleuten und deren Gesellen, den WeinGärtnern, gemeinen Beisigern, Bauerleuten, Tagelönern, Knechten und Mägden, bei welchen Wir inskünftige alle und jede Trau-

* IVte Abtheilung: alle andere CollateralVerwandte, bis auf den 2ten Grad der BlutsFreundschaft oder Schwägerschaft inclus.; imgleichen Kinder, Enkel, und Geschwister unter 14 Jaren, so wie auch diejenige, welche jemand zum Haupt-Erben eingesetzt, oder mit einem beträchtlichen Legat bedacht haben.

** Aber vielen sogenannten Honoratioribus vom Civil-Stande, vielen sogar vom Adel-Stande, fällt die Ausgabe mit Trauerkleidung noch weit lästiger, wie den sogenannten gemeinen Bürgern; besonders da jene unter dem EhrenSwange, einem gar fürchterlichen Despoten, stehen. S.

TrauerKleidung, als wodurch dieselbe nur in unnütze und ihre VermögensUmstände weit übersteigende Kosten versetzt werden, durchgängig abgetan, und ihnen allein, in Sterbfällen ihrer nächsten Anverwandten, als Ehegatten, Eltern, GroßEltern und Kinder, einen Stor um den Arm, mit ausdrücklicher Verbiethung der auf den Hüten bisher gehaltenen langen und unnützen Store, und bei den Weibsteuten ihre gewöhnliche schwarze KirchenKleidung, und eine schwarze Haube, zum Zeichen der Trauer zu tragen, erlaubt haben wollen.

§. 8. Gleichwie übrigens, außer obigen bestimmten BetrauerungsArten, alle andre bisher gewöhnliche Zeichen der Trauer, ganz unzweckmäßig sind; und unter den überflüssigen Aufwand gehören: also soll für die Zukunft, nicht allein das bei dem Adel in Uebung gewesene Condoliren, und die schwarze Neubliung der Zimmer, imgleichen die ohnehin bereits verbotene schwarze Garnirung der Wagen und Pferde, ohne Unterscheid unterbleiben, sondern auch die seit einiger Zeit, zu nicht geringer Beschwerde der traurenden Familie, auf den höchsten Grad des Ueberflusses gestiegene Abgabe der TrauerKleidung an die Domestiquen bei dem adelichen und CivilStand, ohne Unterschied, von nun an, durchaus auf das nachdrücklichste verboten seyn, und unter keinerlei Vorwand gestattet werden.

IV. Fürstl. Höhenlohe-Neuensteinische Leichen- und Trauer-Ordnung, vom 12 Aug. 1784.

[Gedr. zu Wehringen; auf 14 Quart Seiten.]

§. 14. Was nun hiernächst die Betrauerung der Verstorbenen belangt: so behalten Wir uns noch zur Zeit bevor, über die einfallende Hof- und LandTrauern jedesmal besonders die bestimmte Anordnung zu treffen.

§. 15. In den Familien unsrer adelichen und bürgerlichen Dienerschaft und Untertanen aber, werden Eltern, Groß-

Groß- und UrGroßEltern, StiefEltern und SchwiegerEltern, von ihren Kindern, dann ein EheGatte von dem andern, 6 Monat lang betrauert. Wer von jemanden zum Erben eingesetzt worden, hat die Freiheit, über den Tod des verstorbenen Erblassers, ebenfalls eine Zeit von 6 Monaten hindurch, Trauer zu tragen.

§. 16. Eltern trauern für ihre Kinder, welche bereits zum heil. Abendmal gelassen worden, Geschwister für einander, auch für des Bruders Frau oder SchwesterMann, imgleichen für Vaters- oder MutterBruder oder Schwester, nur 3 Monate lang.

§. 17. 6 Wochen lang, wird die Trauer für Kinder, so über 1 Jar alt, aber noch nicht zum heil. Abendmal gelassen worden, von deren Eltern, dann eben so lang für Bruders- oder SchwesterKinder, oder Enkel, für GeschwisterKinder, wenn nämlich beide letztere Gattung der verstorbenen Verwandten bereits confirmirt worden, imgleichen für die Geschwister der Groß- oder UrGroßEltern, getragen. Und so wie der eine EheGatte nach dieser Verordnung trauern darf; eben so lang darf auch der andre EheGatte Trauer tragen.

§. 18. Für Kinder, so noch nicht 1 Jar alt, dann für alle übrige hier nicht ausgedruckte Verwandte, für Gevattern und TaufPaten, darf gar keine TrauerKleidung angelegt werden. Und da bemeldete Trauerzeiten nur die längste Dauer enthalten, wie lang die TrauerKleidung getragen werden darf; also soll keinem unsrer Untertanen im geringsten vcrarget werden, sondern vielmehr frei stehen, wenn er aus eigener Bewegung, diese nachgelassene TrauerZeit bei TodesFällen seiner Verwandten abkürzen, und seine Trauer, wenn es eine MannsPerson ist, mit einem Flor um den Arm, eine FrauensPerson aber mit einem schwarzen Band auf der Haube, vollführen will.

§. 19. Bei der 3 Monatlichen und 6 WochenTrauer, findet keine Abwechslung statt; sondern es muß solche so ausgetragen werden, wie sie angefangen worden. Blos bei der

StatsAnz. IX: 36.

G g

6 Monatlichen Trauer darf einmal geändert werden: welche Abänderung bei Frauenzimmern dahin bestimmt wird, daß 3 Monate lang schwarz seidene oder schwarz wollene Kleider und schwarze Hauben, die letzten 3 Monate aber Spitzen und schwarzes Band, getragen wird.

§. 20. Bei denen, welche die Diener-Uniform tragen, hat es ohnehin sein Verbleiben dabei, daß mit solcher, und einem Flor um den Arm, jeder Verwandte betrauert, und den Zeichen-Begängnissen beigemont werden soll.

§. 21. Es wird nachdrücklich verboten, daß niemand bei seinen FamilienTrauern seinen Domestiquen oder Gesinde TrauerKleidung oder TrauerGeld geben soll. Wobei wir jedoch unverwert lassen, diejenigen DienstBoten, welche dem Verstorbenen in seiner Krankheit treu und fleißig gewartet, mit billiger Belohnung zu bedenken.

§. 22. Wer gegen einen von den beselenden Puncten dieser gegenwärtigen Verordnung handelt, hat dafür 5 fl. un-nachlässige Strafe zu erlegen, welche ad pios usus verwendet werden sollen. Und versehen wir uns zu unsrer sämtlichen Dienerschaft insbesondrer, daß sie, bei Vermeidung unsrer Ungnade, mit einem guten Beispiel in Befolgung dieser Ordnung vorangehen werde. Jeder geistliche und weltliche OrtsVorgesetzte, PolizeiInspector, Schultheis &c. in unsern Landen, hat über die genaue Befolgung dieser unsrer Verordnung, bei selbst eigener Verantwortung, sorgfältig zu halten; insbesondrer sollen sich Schulmeister und Messner deren Inhalt genau bekannt machen, um jedes TrauerHaus davon beleren zu können.

V. Gedanken, Wünsche, und Vorschläge, die Abschaffung der schwarzen Kleider, bei dem Absterben naher Verwandten, betreffend: von dem RatsSchulzen Hrn. Lüders.
Zameln, den 24 März 1786.

Einem jeden ist es, entweder aus eigener schmerzhaften Erfahrung, oder der Beobachtung seines NebenMenschen, bekannt

bekannt, wie oft die Betrübniß des Sterb Falls eines nahen Anverwandten, durch Anlegung der von einer langjährigen Gewohnheit zum Gesetz gemachten Trauer, vermehrt werde.

Der Nutzen dieses Gebrauchs wird, bei einigem Nachdenken, so geringe, als der Nachtheil beträchtlich, gefunden werden.

Sollte das Tragen der schwarzen Kleider I. anzeigen¹, daß uns ein Anverwandter durch den Tod entrissen sei: so läßt sich solches durch einen viel leichtern und minder kostbaren Weg erreichen; so verrichtet ein schwarzer Flor um den Arm, wie bei dem Militair Stande, oder ein schwarzes Band auf dem Kopfzeug, ebendasselbe. Sollte es II. den Grad unsers Schmerzens über den Tod einer geliebten Person beweisen? Aber wie laut redet die tägliche Erfahrung gegen die Wahrheit dieses Kennzeichens! Wie oft herrscht im Herzen Freude, wenn das schwarze Kleid den tiefsten Schmerz lüget! — Der Nutzen also besteht in nichts; aber der Schaden ist sehr groß und beträchtlich.

I. Wie oft muß eine Wittwe, der durch einen unerhofften Schlag, der Gatte, der Freund, der Erwerber, der Vater einer Reihe unverzogter Kinder, von der Seite gerissen wird, die Krankheits- und Beerdigungskosten ungerechnet, 100 bis 200 Rthlr., den beträchtlichsten Theil ihres Vermögens, auf Trauerkleider wenden, welches sie zu ihrem und der Ihrigen nothdürftigen Unterhalt, besser hätte gebrauchen können.

II. Die Ersparung andrer Kleidungsstücke, während daß die schwarzen Kleider getragen werden, kan gegen solche Kosten gar nicht in Anschlag gebracht werden. Ist die Trauerzeit verflossen; so werden die Kleider von Motten zerfressen, oder durch die schwankende Mode zum

G g 2

Ver-

I. Und wozu denn auch dieses Anzeigen? Man hängt ja keine Schilde aus, wenn einem ein Unglück von andrer Art (z. E. ein Concurß u.), oder auch ein großes Glück, begegnet. C.

Verkauf für den 4ten Theil des wahren Werts verurtheilt, oder an Bekannte oder minder begüterte Anverwandte verschenkt, da sie bei einem andernweilen Trauerfalle, gemeiniglich nicht wieder gebraucht werden können. — Häufig wachsen die Kinder aus ihren Trauerkleidern; und nachdem solche abgelegt sind, können sie ihre vorigen Kleider nicht mer gebrauchen. III. Wie oft sind nicht die Sterbefälle in großen Familien? IV. Wie wiederholend die Abwechslung der Kleider? V. Wie gehässig ist nicht durchgehends die schwarze Tracht? Und VI. wie beschwerlich ist sie nicht im Sommer? ⁴

Ein

2. Immer fühlbarer Verlust, und drückende Contribution, für 100 Familien, zu Gunsten etwa von 5 Familien, die im Lande von der Mode der Trauerkleidung leben. Aber werden diese Trauersachen nicht im Lande gemacht, sondern, wie der Fall fast allgemein in den kleinen Ländern im Reiche ist, alle von der Frankfurter Messe geholt: so wird die Torheit des Trauerndenbarer Verlust fürs Land; und allen Vortheil zieht der ausländische Fabricant, der durch Trauerordnungen Absatz erhält. Man rechne einmal, was alljährlich nur 10000 Familien, für Trauerstat verändeln! S.

3. Nicht durchgehends: Personen vom andern Geschlechte, denen Schwarz besser wie jede andre Farbe läßt, werden aus diesem geheimen Grunde mächtig für die alte Sitte fechten S.

4. Noch ein Argument, ein psychologisches, aber keines von den schwächsten. Trauerkleidung ist ein tägliches, dauerndes ErinnerungsMal des erlittenen Verlustes: wie grausam, wie unmenschlich ist es, einen wirklich Trauernden, einen bis zur Verzweiflung Gebeugten, zur Vielfältigung und Verlängerung dieser ErinnerungsMale zu nöthigen! Man denke sich einen Vater mit einer Menge Kinder, die über den Tod einer Frau und Mutter trostlos sind; die ganze Gesellschaft täglich bei Tische in dem Modenmäßigen lugubren Anzuge! Das Gesetz der IdeenAssociation heißt sie aus den Zimmern flüchten, wo sonst die Mutter in ihrer Reihe war; und

Ein Mann, durchdrungen und überzeugt von der Stärke der Gründe, sich dieser schädlichen Gewohnheit zu widersetzen, ist ohne den Beistand mererer gleichdenkenden Freunde zu schwach, hier die Van zu brechen. Fände sich aber eine hinreichende Anzahl von merern Personen, die Mut genug hätten, sich dem Strom entgegen zu stellen, und das Ihrige beizutragen, eine langjährige äußerst schädliche Mode abzuschaffen; die Entschlossenheit genug besäßen, alle die schiefen, durch eine mer denn 100 jährige Gewohnheit privilegierten Urtheile, die darüber gefällt werden könnten, zu ertragen, die NebenAbsichten, die dem Unternehmen angedichtet werden möchten, mit Gleichgiltigkeit anzuhören: so ließe sich mit Ernst Hand ans Werk legen, eine Mode, wovon das Schädliche schon so oft gezeigt ist, mit der Zeit gänzlich auszurotten.

Da ich viele Männer von dieser Denkungsart zu kennen glaube: so wage ich es, nachstehende Vorschläge zu thun, die durch die Unterschrift dieses, zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht würden. 1. werden von den Teilnehmern an diesen Vorschlägen, die schwarzen Kleider, bei dem Absterben naher Anverwandten, gänzlich abgeschafft, und Ehegatten, Eltern,

§ 3

tern,

und das Gesetz der TrauerMode, läßt ihnen in und außer dem Hause keine Ruhe, ihren Schmerz zu vergessen? Man hat Jar aus Jar ein die Menge Beispiele, daß wirklich Trauernde, gerade deswegen, weil sie wirklich trauern, keine TrauerKleidung, wenigstens in ihren Häusern nicht, dulden. S.

5. Wie alt mag wol die Sitte in der Christenheit seyn, mit Kleidern, und zwar mit schwarzen Kleidern, zu trauern? Die TrauerSitten andrer Völker kosteten nichts, und brachten die Haushaltung nicht in Unordnung. Man raufte sich den Bart aus; man schor sich die Haare ab, oder ließ sie wachsen; man machte einen Riß in den gewöhnlichen Rock, man zerfezte sich gar am Leibe. u. s. w. S.

tern, Kinder, und Geschwister, von den MannsPersonen mit einem schwarzen Flor um den Arm, und von den FrauensPersonen mit einem schwarzen Band auf dem Kopfzeug, der Mütze, oder um den Hut, auf eine kürzere oder längere Zeit, betrauert. II. Damit auch die Absicht desto besser erreicht, und die schwarzen Kleider ganz entberlich gemacht wurden: so erschiene niemand bei der Beerdigung schwarz gekleidet. III. würde der Teilnehmer an diesen Vorschlägen, seiner Familie von seinem festen Willen und Entschlusse, die Trauer in seinem Hause abzuschaffen, Nachricht geben, und verordnen, daß er nach seinem Tode von seinen Verwandten selbst nicht betrauert werde.

Die Liebhaber dieser Vorschläge werden demnach ersucht, die feste unverbrüchliche Erfüllung derselben, durch ihre Namens Unterschrift, zu versprechen, oder lieber die Theilnehmung gänzlich zu unterlassen, als durch deren nachherige Uebertretung, ihr als von rechtschaffenen Männern gegebenes Wort zu brechen, und durch das Versprechenwidrige böse Beispiel, der guten Absicht die stärksten Hindernisse in den Weg zu legen.

Den Nicht-Theilnemenden bleibt, wie sich von selbst versteht, die Freiheit, bei vorkommenden Todesfällen ihrer Anverwandten, ihr Geld unnötiger Weise an Trauerkleider zu verwenden. *

* Die Folge von diesem überaus wichtigen Vorschlag war, zur größten Ehre des Samelnschen Publici, diese. Schon den 15. Mai dieses Jars, hatten 99 Personen, darunter MagistratsPersonen und Bürger, Gelehrte und Unstudirte, Bornemere und Geringere, besonders auch viele Handwerker von allerhand Zünften (nur keine Schneider, wahrscheinlich blos, weil ihnen damals der Vorschlag noch nicht vorgelegt gewesen war), durch ihre NamensUnterschrift sich verpflichtet, statt der bisher üblich gewesenem kostbaren Trauer, sich auf die vorgeschlagne simple einzuschränken. Vier Familien hatten damals auch die Uebereinkunft bereits erfüllt, und Eltern und Frauen auf gedachte Art betrauert.

Eine

50.

Ich habe in meiner *Inaugural Diss.* eben so wenig behauptet, daß die einzige und unbezweifelte Ursache des Fleck-Fiebers in Ellershausen dem Wegbau beizumessen sei; als der Verf. der vermeintlichen Berichtigung mathematisch bewiesen hat, daß jener schlechterdings nichts zur Erzeugung und Ausbreitung der Krankheit beigetragen haben könne. Er bedient sich zwar eines Arguments, das, wenn die Prämissen wahr wären, allerdings unwiderleglich seyn würde: die Krankheit sei nämlich früher ausgebrochen, als der Chaussée-Bau angefangen² worden; mithin habe dieser jene nicht verursachen können.

1. Freilich war der Chaussee-Bau im Dorfe selbst noch nicht angefangen, als die Krankheit ausbrach: aber das war es eben, wie bald erhellen wird.

können. Aber um zu beweisen, daß diese ThatSache falsch sei, muß ich folgende Facta erzählen, zu deren Beglaubigung ich mich auf jeden AugenZeugen, und namentlich auf das gerichtliche Zeugnis unsers Hrn. GerichtSchulzen *Compe*, berufen darf.

Vor dem *Chaussée*Bau ging die HeerStrasse nach Münden, weder über Ellershausen, noch durch das Grohnder Holz, sondern nahe an dem Dorfe Setmershausen hin. Nach Ellershausen führte also keine LandStrasse; sondern das Dorf hatte nur einen sogenannten DorfWeg, dessen sich die Einwohner bedienten, um ins Feld, ins Holz, und nach benachbarten Orten, zu kommen. Dieser DorfWeg war aber weder gepflastert, noch so beschaffen, daß er zu einer Heer- und LandStrasse dienen konnte. Als nun die Verlegung der HeerStrasse durch Ellershausen und das Grohnder Holz beschlossen war: fing man mit dem *Chaussée*Bau zuerst dies- und jenseits Ellershausen an, und der Weg durch das Dorf blieb bis zuletzt zurück. Auf der alten Strasse bei Setmershausen wurde das Pflaster aufgerissen, und die Steine zum neuen Bau mitgebraucht. Da nun alles Fracht- und andre Furwerk sich schon der neuen *Chaussée* bedienen mußte, ehe das letzte Stück derselben im Dorfe fertig war; der alte urgepflasterte DorfWeg aber, die starke auf der LandStrasse von Göttingen nach Cassel vorfallende Passage nicht ertragen konnte: so wurde derselbe im Winter, bei dem häufigen Regen, so morastig und grundlos, daß das Furwerk oft stecken blieb, und Achsen zerbrochen wurden; daher die FrachtFurleute um das Dorf herum zu faren suchten, und da die Bauern solches nicht leiden wollten, im Dorfe meistens Vorspann zu nehmen genöthiget waren, um durchzukommen.

Auf dem festen abhängigen Boden blieb nun freilich kein RegenWasser stehen, sondern es floss ab ².

Daß

2. Die hieher gehörigen Worte in meiner Diss. (die der Verf. nur aus einer Recension kennt, und doch, seltsam genug!

Daß übrigens ein Centner Heu damals 1 $\text{r} \text{L}$ 6 Mgr. gekostet habe, beweist wol nicht, daß es im Winter, nicht — wie doch allgemein bekannt ist — häufig geregnet habe; und von dem vorhergehenden Sommer ist hier die Rede nicht.

Ob ich gleich die WegBauKunst nicht verstehe; so bin ich doch von dem Nutzen guter Chaussees so sehr überzeugt, daß es mir ungemein leid tun würde, wenn ich unschuldiger Weise etwas beigetragen haben sollte, Vorurtheile dagegen zu unterstützen. Aber diesen Vorwurf verdiene ich nicht! Denn wenn ich sage, daß der WegBau in diesem besondern Falle, unter gewissen besondern Conjunctionen, und nur in so fern, als er unvollendet blieb, vielleicht zur Hervorbringung oder Ausbreitung der epidemischen Krankheit mitgewirkt haben könne: so behaupte ich damit nicht, daß der nützliche Chaussee-Bau an und für sich selbst allenthalben epidemische Krankheiten erzeuge. Höchstens würde man daraus nur folgern können, daß es vielleicht besser gewesen wäre, wenn nicht gerade der Theil des Wegs, welcher durch das Dorf geht, den Winter hindurch unvollendet geblieben wäre.

Da der Verf. kein Arzt ist, wie er gleich im Anfang zu verstehen gibt: so liegt das, was er über die Ursachen der Epidemie urtheilt, offenbar außer seiner Sphäre. Die Aerzte wissen, daß zu jeder wirklichen Ansteckung, außer der ansteckenden Materie, auch noch eine subjective Empfänglichkeit zur Ansteckung erfordert wird; und daß zur Erzeugung dieser Empfänglichkeit, zumal bei Epidemien, gemeinlich mehrere Ursachen zusammentreffen. Daß nun das Dorf El-

G g 5

lers-

nug! Irrthümer darinn (berichtigt), sind p. 20 folgende: Cum aetate anni 1782 id ageretur, ut via publica, quae per pagum *Ellershausen* Castellae ducit, muniretur, neque ante hiemem profligari opus potuisset, humus suffossa per hiemem jacuit. Quo factum est, accedente imprimis pluviosa tempestate, ut palus quasi per totum pagum oriretur, plaustris onere gravibus, quae in via adeo trita quotidie ferre vehebantur, magna vi semper mota atque everfa.

lershausen eine vorzügliche Empfänglichkeit zur Ansteckung gehabt haben müsse, erhellet daraus, daß benachbarte Dörfer, durch welche die Reisenden, denen das Gerücht die Uebertragung der Ansteckung schuld gab, auch gekommen waren, nicht angesteckt wurden. In einigen nahegelegenen Dörfern wurden einzelne Personen, welche ihre in Ellershausen dornieder liegende Verwandten besucht hatten, angesteckt; aber in keinem derselben griff die Krankheit um sich. Diese Empfänglichkeit nun kann, theils durch den Genuß des verdorbenen Fleisches, theils durch die große Armut der Einwohner, theils aber auch durch die schädliche, aus der tiefen, morastigen, täglich durch FrachtWagen umgewühlten HeerStrasse, häufig aufsteigende Dampfaust, erzeugt seyn³. Merkwürdig war es wenigstens, und es macht die Mitwirkung der letztern Ursache besonders wahrscheinlich, daß in den ersten Monaten die Krankheit sich bloß auf die zu beiden Seiten an der HeerStrasse gelegenen Häuser einschränkte, und erst gegen das Ende der Epidemie sich auch in der übrigen größern Hälfte des Dorfs hin und wieder äußerte (s. meine *Diff.* p. 21).

Ob ich mich gleich gern bescheide, daß dieser Umstand keinen mathematischen Beweis abgeben könne, daß der ChausséeBau zur Entstehung des FleckFiebers Gelegenheit gegeben habe: so kann er doch, glaube ich, dazu dienen, den angeblich mathematischen Beweis des Berichtigers, daß "der während des ChausséeBaues im Dorfe angehäuften Morast, zu den GelegenheitsUrsachen des epidemischen Fiebers irrig gerechnet sei", einigermaßen zu schwächen.

Göttingen, 1785.

D. Althof.

3. Alle diese wahrscheinlichen Ursachen aufzusuchen und anzuzeigen, gehörte zu meinem Vorhaben; und die Dispensation des Hrn. Verf. hätte mich nicht entabringen können, eine einzige derselben anzuführen.

Ulm, 14 Dec. 1786.

Seit Jaresfrist hat der hiesige Magistrat merere lobwürdige Anstalten gemache.

Der Unterricht in den deutschen Schulen war auch im Ulmischen bisher, so wie überall, wo noch keine Verbesserung vorgenommen worden, ziemlich unzweckmäßig. Dies hat dem Magistrat veranlaßt, sowol neue Schulbücher verfertigen, als auch eine verbesserte Lehrmethode vorschreiben zu lassen. Da es aber beim Schulunterricht am meisten auf geschickte Lehrer ankommt: so wird man auch hier bald genöthigt seyn, um den erwünschten Zweck eines bessern Schulunterrichts zu erreichen; darauf zu denken, auf welche Art taugliche Schullerer gebildet werden können. Man ist durchgängig versichert, daß die Ausübung jeder Kunst einer zweckmäßigen Vorbereitung bedarf: sollte nun die schwere Kunst, Kinder zu unterrichten, allein ohne eine zweckmäßige Vorbereitung glücklich getrieben werden können?

Der GassenBettel ist nun sowol in der Stadt als auf dem Lande gänzlich abgestellt. Und es ist zu erwarten, daß diese Anstalt, bei der guten Einrichtung des hiesigen neuerrichteten Zucht- und Arbeitshauses, Bestand haben werde. Dieses Institut hat einen doppelten Zweck: einmal, Verbrecher auf eine für den Stat nützliche Art zu beschäftigen; und sodann Armen, die über Mangel an Arbeit klagen, selbige zu verschaffen. Solchen Armen liefert das Arbeitshaus sowol das Materiale, als auch den zu ihrer Arbeit nötigen Handwerkszeug: dabei genießen sie im Arbeitshaus Licht und ein warmes Zimmer umsonst; und für ihre Arbeit werden sie nach dem sonst hier üblichen Arbeitslon bezahlt. Die Beschäftigung sowol der Züchtlinge, als der freiwilligen Arbeiter, besteht bisher, bei den MannsPersonen in Wollstretchen, und bei dem andern Geschlecht im Wollspinnen. Besonders verdient die hier beobachtete, bei solchen Instituten so nötige, dabei aber
so

so oft vernachlässigte Reinlichkeit, bemerkt zu werden. Eowol die hiesige Bürgerschaft, als auch die lantes Untertanen, beeifern sich, durch wöchentliche und Quartal Beiträge das Institut zu unterstützen.

Die bürgerliche Toleranz hat von einiger Zeit schon dadurch einigen Boden gewonnen, daß verordnet wurde, die in den Kirchen Agenden vorkommende Passus von der Tyrannei des Papstes und Antichrists in Zukunft wegzulassen. Und erst kürzlich hat der Magistrat erlaubt, daß in Zukunft ein katholischer Priester aus dem Wengen Kloster, die in dem Spital befindlichen Kranken, besuchen, und ihnen auf Verlangen das H. Abendmahl im Spital reichen dürfe, da bisher der Kranke in das nächstgelegene Wirtshaus gebracht werden mußte, umhört von keinem Geistlichen nach seinen Gebräuchen zum Tode vorbereitet zu werden.

 52.

Antwort der weltlichen Stände auf die Supplic, welche der protestantische Geistliche, Friedr. Germanus Lüdke, über die Nicht Abschaffung des geistlichen Standes bei ihnen eingereicht hat. Amsterdam, 1784, 52 Seiten.

Schreiben hierüber eines Ungenannten, im Febr. 1785.

Je kleiner beifommende, in vergangner Michaelis Messe herausgekommene Piece ist; desto wichtiger scheint ihr Inhalt zu seyn. Die Hauptfrage, welche sie veranlaßt, scheint diese zu seyn: "ob die Religion und die bürgerliche Moral zwei

* Vermutlich hat der unedle Ton, der in dieser Schrift herrscht, würdige Schriftsteller abgeschreckt, den Ungenannten wegen seiner Paradoxe (die aber seit einiger Zeit weiter, wie Gold- und Profelytenmacherei, zu herrschen anfangen) zu belehren.

Was

zwei ganz verschiedene Dinge sind, und setze bloß die Gottes-Berehrungen, diese hingegen die Regeln des Verhaltens in der menschlichen Gesellschaft, in sich fasse"? Wäre dies, so wäre der Umfang der religiösen Gewissensfreiheit mit einem male bestimmt und festgesetzt. Die Religion hätte alsdenn gar nichts im gesellschaftlichen Leben, und über die Pflichten, Verbindlichkeiten, und Geschäfte, welche dasselbe mit sich führt, zu befelen, sondern faßte bloß die Andachtsübungen, oder Verehrungen der Gottheit, in sich, die entweder ein jeder nach seinem Glauben und Gutachten selbst wählen könnte, oder worinn es auch Mereren frei stünde, sich über eine gemeinschaftliche Art ihres Gottesdienstes freiwillig zu vereinigen. Diese Religionsfreiheit könnte alsdenn um so viel größer und uneingeschränkter statt finden, je mer die einzige absolute Einschränkung, daß nämlich die Religion sich nicht in das bürgerliche Leben mischen, oder zu dem bürgerlichen Verhalten der Menschen gegen einander, die Regeln angeben dürfte — je mer, sage ich, diese einzige absolute Einschränkung es jener Religionsfreiheit unmöglich machte, irgend einer bürgerlichen Gesellschaft schädlich werden zu können. Der Stat hätte auch alsdenn, in Ansehung der Religion seiner Bürger, keine andre Rechte und Pflichten, als nur darauf zu sehen, daß niemand seine Religion zum Maasstab machte, nach welchem er sein äußerliches Ver-

Was soll man z. E. zu der Stelle E. 31 sagen: "Soll ich euch raten, ihr Hrn. Geistlichen, so gebt euren supernaturalistischen Kram, der nicht mer gehen will, bei Zeiten auf, ehe ihr völlig banquerout werdet; und werbet dagegen ehrliche VolksLerer, so wie Jesus es war, und wie die Welt euch wirklich gebrauchen kann. Leret die Menschen, gute rechtschaffene Menschen und Bürger in der Gesellschaft zu seyn". Aber, wer denkt sich denn in unsern Tagen, unter dem Geistlichen, etwas anders als einen VolksLerer? Freilich im alten Jerusalem, Rom, und Athen ic, war er nur Metzger (Opferer). E.

Verhalten gegen seinen NebenMenschen einzurichten, sich berechtiget halte, weil die Religion ihre einzige einfache Beziehung lediglich auf die Gottheit hätte, in der bürgerlichen Gesellschaft hingegen, die bürgerliche Moral allein die Vorschriften des Verhaltens angäbe.

Eine Gesellschaft mererer Freunde, die alle zum lesenden, aber nicht zum schriftstellerischen Publico gehören, ist durch obbemeldte Antwort der weltlichen Stände zc., auf jene Gedanken geleitet, und wünscht, daß die Sache zur Sprache gebracht, und von geschickten Männern bearbeitet werden möchte. Sie ersucht daher Ewr., hievon in Dero Staats-Anz. einige gefällige Anzeige zu tun, und allenfalls auch dem Inhalte gegenwärtigen Schreibens darinn ein Plätzchen, wo möglich, zu verstatten.

Wir versichern nur noch, daß wir im übrigen in der Sache selbst, durchaus unparteiisch sind, und uns eine jede Beantwortung obiger wichtigen, und unsrer Meinung nach, auf das Wol aller bürgerlichen Gesellschaften Einfluß habenden Frage, sie mag pro oder contra ausfallen, lieb und werth seyn solle, wenn sie nur Wahrheits- und Ueberzeugungs-Gründe mit sich führt: und wünschen nichts mer, als daß recht geschickte Männer sich ermuntert und geneigt zeigen möchten, dem lesenden Publico ihre unparteiische Urtheile darüber vorzulegen.

53.

Summe aller auf der Universität Jena
Immatriculirten, von ihrer Stiftung an, auf Ostern 1558,
bis Ostern 1786 *.

* Aus der ausnemdend lehrreichen Beschreibung der Stadt Jena von Hrn. Wiedeburg (Jena, 8, 1785), S. 550 und folg. Hier nur nach Quinquennien: im Buche selbst, sind alle Inscripturte sogar halbjährig angegeben. S.

Mon

Von	1558	
bis	1562	944
—	1567	844
—	1572	1219
—	1577	1467
—	1582	972
—	1587	1050
—	1592	1666
—	1597	1721
—	1602	1508
—	1607	1597
—	1612	1378
—	1617	2010
—	1621	1823
—	1627	1368
—	1632	1403
—	1637	1007
—	1642	745
—	1647	1134
—	1652	1888
—	1657	2393
—	1662	2873
—	1667	2748
—	1672	2640
—	1677	2242
—	1682	2235

Von	1682	
bis	1687	2470
—	1692	3020
—	1697	2465
—	1702	2419
—	1707	2634
—	1712	3469
—	1717	3510
—	1722	3180
—	1727	2765
—	1732	3197
—	1737	3313
—	1742	2937
—	1747	2539
—	1752	2377
—	1757	2040
—	1762	1801
—	1767	1279
—	1772	1188
—	1777	1130
—	1782	1069

1783 . . . 244

1784 . . . 242

1785 . . . 316

1786 Ostern 211

1013

Die Summe aller in Jena, in 228 Jahren Inscriptur-
ten, ist also 90690: nämlich

10851 von 1558 — 1600

39402 von 1600 — 1700

40437 von 1700 — 1786

Die stärksten Quinquennien waren von 1708—1738:
hier wurden in 30 Jahren, 16729, alljährlich über 600
bis

bis 778, eingeschrieben. Die geringsten Inscriptionen waren natürlich im 30jährigen Kriege. In ihrem größten Flor, zu Anfang dieses Jahrhunderts, hatte die Universität etwa 3000 (aber auch nicht mer) Mitbürger: im 7jährigen Krieg blieb die Anzahl immer noch gegen 1400: im J. 1764 war der Abfall merklich; in den Jahren 1778 und 1779 mögen kaum noch 500 gewesen seyn. Seit 1780 hebt sich die Summe wieder, und schon die letzten Dritthalb Jahre von Mich. 1784 bis Ostern 1786, betragen an 769.

54.

Gelehrte Sperren.

In eben angeführtem vortrefflichen Buche sagt der Hr. HofcammerRat *Wiedeburg* S. 553 folg.:

Diese Frequenz nam aber seit der Zeit (dem J. 1740) allmählich ab: wozu wol hauptsächlich die Errichtung der beiden neuen Akademien Göttingen und Erlangen, und die strenge Verbote der Stifter derselben sowol, als des Königes in Preußen, und selbst des Kaisers, und mererer Potentaten, welche ihren Untertanen fremde Akademien zu beziehen untersagten, das meiste beitrugen. Eine nur flüchtige Uebersicht der Matrikeln ergibt, daß im Anfang dieses Jahrhunderts, der meiste Zufluß aus Schlesien, Pommern, Siebenbürgen, Hannoveranern, Franken u. dergl., bestand, welche seit Einführung dieser geleerten Sperren alle von hier abgerufen wurden, wenigstens keinen längern Aufenthalt, als höchstens auf 1 Jar, nemen durften.

Ich hatte von je her immer geglaubt, daß wir hier in Göttingen keine geleerte Sperre hätten. Weil mir aber auf meiner letzteren Reise so häufig und heftig darinn widersprochen wurde: so machte ich mir, gleich nach meiner Rückkunft, ein Geschäft daraus, mich deshalb bei einem Gelehrten in Hannover ganz genau zu erkundigen, und erhielt folgende, entscheidende Antwort.

Han.

Hannover, 26 Apr. 1782. . . . Ad III. Unsere Universität hat, Gottlob! kein *jus bannarium*, außer was die königlichen Stipendiaten betrifft, die zwischen 30 und 40 seyn mögen. Wegen der Theologen war ich ungewiß, und habe desfalls Erkundigung eingezo- gen. Sie werden aber aus dem Anschlusse A ersehen, daß auch darunter nicht der mindeste Zwang einge- führt sei.

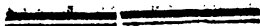
A. In der Verordnung von 1735, wegen Examinirung und Beförderung der Candidatorum Theologiae, ist wegen eines von diesen zu Göttingen abzuwartenden Triennii nichts enthalten.

In dem Privilegio der Universität Göttingen vom 7 Dec. 1736, ist §. 24 zwar erklärt, daß denen, welchen zu Erlangung geistlicher Beneficiorum, ein Triennium academicum auszuhalten gebüret, es genug seyn solle, wenn sie solches nur zu Göttingen endigen, und die Zeit, die sie auf andern Universitäten gewesen, mit angerechnet werden solle; von Candidatis Theologiae, die zu Predigerämtern befördert werden wollen, finde ich aber nichts darinn.

Wie dann auch in anliegender Verordnung vom 20 Sept. 1771, zwar den Candidatis zum Predigt-Amte in hiesigen Länden, ein Triennium academicum vorgeschrieben ist, die Universität Göttingen aber dabei nicht erwähnt wird.*

Da mir nun wenigstens keine Verordnung bekannt ist, daß diejenigen, welche in den hiesigen Länden Prediger werden wollen, 3 Jar, oder auch nur einen Teil davon, zu Göttingen studiren sollen: so habe ich mich deshalb bei dem Hrn. Consistorial-Rat Sch. erkundiget, welcher aber auch keine solche Verordnung kennt. . . .

* Die Worte der Verordnung sind: . . . : "er habe dann denen Wissenschaften auf Universitäten, wenigstens 3 Jare obgelegen" u.



55.

Anzeige

einer Entdeckung altRömischer MortalitätsListen,
aus einer Urkunde des dritten Jahrhunderts.

Bisher hat man immer geglaubt, John Graunt sei der Erste gewesen, welcher im vorigen Jahrhundert die wichtige Entdeckung gemacht habe, aus Kirchenlisten die Ordnung der Sterblichkeit der Menschen zu bestimmen. Zwar wundert sich Süßmilch (Göttl. Ordnung, Th. I, S. 15), daß diese Entdeckung dem Fleiße und der Gedult der alten Naturforscher und Politiker entgangen sei; glaubt aber doch auch mit seinen Vorgängern, es habe vor Graunt, an einem Colom gefehlt, der diese an sich eben so mögliche Entdeckung, wie jene von Amerika, vorher gemacht habe. Allerdings war sie möglich: doch nicht bloß möglich war sie; sie war auch, beinahe anderthalbtausend Jar vor Graunt, schon wirklich gemacht worden. Da dieses bis jetzt noch unbekannte factum, in vieler Rücksicht interessant ist, so will ich es hier vorläufig bekannt machen, und kürzlich, beweisen: die weitere Ausführung und Anwendung aber, denke ich nächstens in einer vollständigern Abhandlung zu liefern.

Die Stelle, auf welche ich meinen Beweis gründe, ist in den Worten des GrundTextes in den Pandekten, Buch 35, Tit. 2, §. 68, nach dem Florentinischen Codex, folgende:

“*Aemilius Macer ad legem vicesimam hereditatium*”.

“*Computationi in alimentis faciendae hanc formam esse Vlpianus scribit, vt a primâ aetate vsque ad annum vicesimum, quantitas alimentorum 30 annorum computetur, eiusque quantitatis Falcidia praestetur; ab annis vero 20 vsque ad annum vicesimum quintum, annorum 28: ab annis 25 vsque ad annos 30, annorum 25: ab annis 30 vsque ad annos 35, annorum 22: ab annis 35 vsque ad annos 40, annorum 20: ab annis 40 vsque ad annos 50, tot annorum computatio fit, quot aetati eius ad annum sexagesimum deerit, remisso uno anno: ab anno vero*

vero *quingagesimo* usque ad annum *quingagesimum quintum*, annorum 9: ab annis 55 usque ad annum *sexagesimum*, annorum 7: ab annis 60, cuiuscunque aetatis sit, annorum 5; eoque nos iure vti *Vlpianus* ait, et circa computationem usufructus faciendam. Solitum est tamen, a prima aetate usque ad annum *trigesimum*, computationem annorum 30 fieri; ab annis vero 30 tot annorum computationem inire, quot ad annum *sexagesimum* desse videntur; numquam ergo amplius quam 30 annorum computatio initur; sic denique & si reipublicae usufructus legetur, siue simpliciter, siue ad ludos, 30 annorum computatio fit.,

Da diese Urkunde für den Juristen weit weniger, als für den Politiker und pragmatischen Altertumsforscher, merkwürdig ist, und ich auch jetzt gar nicht zunächst für den bloßen RechtsGelehrten schreibe: so übergehe ich hier absichtlich ihre juristische Erklärung und Anwendung gänzlich; und will blos, zu desto leichter Uebersicht, ihren HauptInhalt in folgender Tabelle darstellen.

Alter		künst. LebensZ		Alter		künst. LebensZ
0 bis 20	—	30		40 — 45	—	18
20 — 25	—	28		45 — 50	—	13
25 — 30	—	25		50 — 55	—	9
30 — 35	—	22		55 — 60	—	7
35 — 40	—	20		60 — . .	—	5

Dies ist *Vlpianus* Berechnung der mittlern künftigen Lebensdauer für jedes Alter. Es ist die Berechnung eines Mannes, der Prinzenhofmeister und Vormund des zu seiner Zeit sich so vorteilhaft auszeichnenden Kaisers *Alexander Severus* war; der sich ferner als OberAufseher der NarungsPolizei

§ b 2

(Prae-

1. *Vlpian* sagt: vom 40sten bis zum 50sten Jare sei die Probabilität des künftigen Lebens so viel Jare, als noch am 60sten felen, *remisso uno anno*. Nach meiner Meinung heißt dies: das Jar, in welchem der Legatar lebt, soll nicht mitgezählt werden. So erklärt es auch *Goussanus* in seinem Commentar. ad *leg. Falcidiam*, S. 234. Ich habe nach dieser Erklärung für beide Quinquennien die MittelZalen in die Tabelle gesetzt.

(*Præfectus annonae*), als Minister und Schriftsteller, die verschiedensten Verdienste erworben hat, so daß ihn auch sein Kaiser, ganz gegen den damals herrschenden Ton des Despotismus, in öffentlichen Verordnungen seinen Freund und Rathgeber nannte. Es ist also die Berechnung eines Sachkundigen Stats-Manns, dem es weder an Quellen, noch an Kenntnissen, auch nicht an Scharfsinn und Beruf zu solchen Arbeiten, und gewiß nicht an der dazu nöthigen Geduld und Fleiß, gefehlt hat; denn davon zeugen, außer seinen wichtigen Stats-Bedienungen, die häufig in den Pandekten vorkommenden Fragmente seiner zahlreichen Schriften, deren Verlust jeder gründliche Rechts-Gelerte beklagt.

Nun fragt sich aber doch: hat *Vlpian* seine Angaben auf sichere Gründe gebaut; oder hat er, wie man ihm bisher Schuld gab, seine Probabilität nur auf Geradewol niedergeschrieben? Mir dünkt, man dürfe nur seine Worte ansehen, um den letzten Verdacht sogleich als ungegründet zu verwerfen. Aber nicht blos deshalb wundre ich mich, daß meines Wissens noch Niemand darauf gefallen ist, des guten Römers Partie zu nehmen: sondern auch deswegen, weil sich, eben so wie Theologen, also auch Rechts-Gelerte genug, ein eignes Geschäft daraus gemacht haben, alte Meinungen heftig, hartnäckig, und oft auch sinnreich, zu verfechten, ja so gar Sachwalter des offenbarsten Unsinns zu werden, wenn er nur aus den Zeiten der Vorwelt abstammte. Auch ein Beleg zu jener Behauptung des *Helvetius*, daß verjätter Wan und Vorurtheil weit leichter ihre Anhänger und Vertheidiger finden, als die Wahrheit. Hier war es ja, wenigstens seit den Zeiten, da in England, Frankreich, Deutschland, Holland, und Schweden, die auf Mortalitätslisten gegründete politische Arithmetik bearbeitet wurde, leicht möglich, sich des würdigen verfaulten Mannes anzunehmen, und einen Versuch zu machen, ob er nicht gegen die ungerechten Beschuldigungen seiner Ausleger zu rechtfertigen wäre? Ein blos flüchtiger Blick auf seine Tabelle kan schon ein günstiges Vorurtheil für unsern *Vlpian* erwecken. Denn.

1) erhellt aus der Tabelle sogleich, daß er in der Angabe der Probabilität des künftigen Lebens, nicht nach einer und derselben Progression fortrechnet. — Er sagt: die künftige wahrscheinliche Lebensdauer

vom 20ten bis 25ten J. ist	28 J.
— 25 — 35 —	25 —
— 30 — 30 —	22 —

Hier ist in der Angabe der Probabilität für jedes spätere Quinquennium, die Differenz von der Probabilität des nächstvorhergehenden jedesmal minus 3. In dieser Progression schreitet er aber nicht fort; denn es heißt weiter: die künftige wahrscheinliche Lebensdauer

vom 35ten bis 40ten J. ist	20 J.
— 40 — 45 —	18 —
— 45 — 50 —	13 —

Hier ist in der Angabe der Probabilität für die beiden ersten dieser Quinquennien, die Differenz von der Probabilität des nächstvorhergehenden, jedesmal minus 2, nicht—3 wie vorher: und die Probabilität des Quinquenns vom 45ten bis zum 50ten J., differirt von der nächstvorhergehenden gar um—5 u. s. w.

2) erhellt sogleich aus der Tabelle, daß *Vlpian* nicht ein gewisses Ziel des menschlichen Lebens festgesetzt, und die schon verlebten Jahre blos davon abgezogen hat. Dies fällt gleich in die Augen, sobald man nur *Vlpian*s Angaben mit den Zahlen vergleicht, die man nach dieser Subtractionsmethode erhält. Ein einziges Beispiel wird doch nicht ganz überflüssig seyn. Gesezt also, *Vlpian* hätte sich das Jar 60 a's Ziel abgesteckt; so würden wir, nach dieser unbrauchbaren Methode des *Armitius Macer*, folgende Tabelle erhalten. Die Probabilität des künftigen Lebens ist

im 30sten J. 30 J.	im 45sten J. 15 J.
— 35 — 25	— 50 — 10
— 40 — 20	— 55 — 5

Q b 3

Nun

Nun vergleiche man nur diese Tabelle mit der langgeführten Ulpianischen; und man sieht gleich wenigstens! so viel, daß sich *Vlpian* nicht das 60ste Jar als Ziel gedacht, und die zurückgelegten Jare bloß davon abgezogen hat. Aber nicht nur das 60ste Jar steckte er sich nicht zum Ziel; sondern er hat, wie ohne eine neue Tabelle schon leicht zu übersehen ist, sich dieser ungeschickten Methode überhaupt nicht bedient.

Bei dergleichen Betrachtungen war es sehr leicht, gegen die gemeine Meinung wenigstens ein Mistrauen zu bekommen *. Hätte man aber neuere Mortalitätslisten, besonders von volkreichen, wohlhabenden, und luxuriösen Städten, mit der alten Römischen verglichen: so würde man, wo nicht in den Gerichts-Höfen ², doch in der Theorie, von der Subtractionsmethode ganz abgegangen seyn, und dem alten Po-

* HOMMEL war nahe dabei. In seinen Rhapsodien B. VI, S. 166 folg. (Leipzig, 1785), benützt er *Süßmilch's* Tabellen, um verschiedene in Politik und Jurisprudenz einschlagende Fragen zu beantworten. Bei dieser Gelegenheit erinnert er sich auch der *Vlpian'schen* Bestimmung der Probabilität des Lebens, gibt eine (durch Sezer und Corrector gänzlich verfälschte) Tabelle davon; da er aber vermutlich sah, daß *Süßmilch* und *Vlpian* sehr von einander abwichen, so schloß er seine Betrachtung mit folgenden Worten: *Groenwegen ad hanc legem, nec Marci [leg. Macri] nec Vlpiani computationem hodie observari ait, sed relinqui omnia arbitrio judicis, cui ad stipulor; in primis cum nostra ætate longe certiorum computandi rationem experientia roboratam (also jene war bloß auf Sand gebaut?) post Anglos Süßmilchius alique dederint.*

2. Für Deutschland paßt Ulpian's Berechnung nicht genau: denn der Deutsche, selbst in großen Städten, nur Wien ausgenommen, lebt im Durchschnitt länger, als Londons Bewohner.

Politiker seinen ganzen Beifall gegeben haben. Durch solche Vergleichenngen kan man es fast zur völligten Evidenz bringen, daß *Vlpian* eben so gerechnet habe, wie unsre neueren politischen Arithmetiker. Da man berechtigt ist, hauptsächlich für diese Behauptung strenge Beweise zu obern: so muß ich wenigstens aus Einer MortalitätsTabelle von einer großen, dem volkreichen, wollüstigen, alten Rom, so viel möglich, ähnlichen Stadt, die künftige mittlere LebensDauer ihrer Einwohner berechnen, und die Resultate dieser Rechnung mit *Ulpian's* Resultaten zusammenhalten. Ich wäke London, einen Ort, welcher, das Klima abgerechnet, für meinen Zweck einer der glücklichsten ist ³.

Um mich hier recht kurz zu fassen, will ich weder die Tabelle, auf welche sich meine Berechnung gründet, hier abdrucken lassen, noch auch meine eigne Berechnung in ihrer ganzen Ausführlichkeit vorlegen. Beides soll nächstens in der besondern Abhandlung über diesen Gegenstand geschehen. Jetzt liefere ich nur einen ganz kurzen Auszug der HauptIdeen, und verweise, in Ansehung der GrundTabelle, auf *D. Price's Observations on reversionary payments* (Lond. 178). Es ist die 16de Tabelle im 2ten Bande dieses Werks S. 48, aus welcher ich die hier folgenden Resultate gewonnen habe ⁴.

Sh 4

Alter

3. Gern hätte ich eine MortalitätsListe vom neuen Rom, oder von Venedig, oder Mailand, oder sonst von einer italienischen größern Stadt, anstatt der Londonschen Liste, berechnen mögen: allein dieses Fach der Politik muß noch zur Zeit in Italien ganz finster seyn; denn nirgends habe ich auf die geringste Spur einer den Jaren nach bestimmten MortalitätsListe kommen, und auch, selbst aus Italien, durchaus keine erhalten können.

4. Um die mittlere künftige LebensDauer aus der angeführten Tabelle des *Price* zu finden, habe ich nicht nach *Süssmilch's*, sondern nach einer mühsamern, aber genauern Methode, mit der Summe der in jedem Jar Lebenden, in die Summe der sämtlichen länger Lebenden, dividirt, und nach Abzug

Alter	Probabilität des Lebens in London	Probabilität des Lebens im alten Rom
0 — 20	33, 07	30
20 — 25	28, 42	28
25 — 30	25, 65	25
30 — 35	22, 99	22
35 — 40	20, 66	20
40 — 45	18, 51	18
45 — 50	16, 61	13
50 — 55	14, 73	9
55 — 60	12, 83	7

Auffallend ist die Uebereinstimmung *Vlpian's* mit den Resultaten, deren Gründe die angeführte Tabelle des *Price* enthält, in denjenigen Jahren, wo die Lebenskraft am stärksten ist, nämlich in den 5 Quinquennien vom 20sten bis zum 45sten Jahre. Nicht leicht wird man, aus 2 Mortalitätslisten verschiedner Länder oder Städte, so ganz übereintreffende Zahlen für die künftige mittlere Lebensdauer finden, wie hier. So sehr aber *Vpian* in diesen Jahren mit *Dr. Price* übereinstimmt: so sehr weicht er in den 3 letzten Quinquennien, vom 45sten bis zum 60sten Jahre, von ihm ab. Ich glaube indessen, Gründe gefunden zu haben, aus denen sich diese Abweichung erklären läßt.

I.

zug einer halben Einheit die angezeigten Quotienten erhalten.

Die Vorzüge dieser Methode auseinander zu setzen, würde hier zu weitläufig seyn. S. *Observations on the expectations of life*, in den *Philosophical Transact.* Vol. 59.

Vom Quotienten zog ich deshalb, wie schon *Price*, *de Moivre*, *Morgan*, und *Merere*, getan haben, eine halbe Einheit ab, weil man nicht annehmen kann, daß alle in einem Jahre Gestorbne, gleich den ersten Tag des Jahres gestorben seyn werden. Die richtigere Mittelzahl findet man also, wenn man annimmt, die Todten jedes Jahres seien alle in der Mitte des Jahres gestorben. Folglich muß eine halbe Einheit abgezogen werden. S. die angeführten *Observations* u. u.

1. ist allgemein bekannt, daß in nördlichen Ländern der Mensch im Durchschnitt zwar später reift, aber auch dafür länger ausdauert; als in südlichen. Wie viel Beispiele von sehr alt gewordenen Leuten hat nicht England allein geliefert?

2. Es ist ferner bekannt, daß Luxus, Sittenlosigkeit, und übergroße, an einem Orte zusammenlebende Volksmenge, die Mortalität, besonders in den spätern Jahren, auffallend vergrößern. Jeder Kenner der Geschichte des alten Roms wird mir aber zugeben, daß im dritten Jahrhundert, sowol Volksmenge, als auch *débauche*, in Rom ungleich größer waren, als sie es, selbst in diesem Jahrzehend, in London sind. Es hat mich deshalb, die Verschiedenheit in *Vlpian's* und *Price's* Angaben, im mindesten nicht befremdet: vielmehr möchte ich fast behaupten, daß gerade diese Abweichung in den spätern Jahren, den stärksten Beweis für die Behauptung gebe, daß *Vlpian* die Probabilität des Lebens nicht bloß gemutmaßt, sondern berechnet habe.

3. Rom war, unter den Städten des überhaupt ungesunden Italiens, eine der ungesundesten. Die Pontinischen Sümpfe mögen vielleicht ehemals noch größer, unreiner, und schädlicher gewesen seyn, als jetzt. Wenigstens läßt es sich aus den vielen Nachrichten der Alten, die sie uns von Italiens, und insbesondre von Roms Pesten, und andern epidemischen Krankheiten geben, nicht ganz ohne Grund vermuten. So war unter *Romulus* eine Pest, unter *Tullus Hostilius* schon wieder; ferner in den Jahren nach Roms Erbauung 266, 284, 292, 301, 318, 324, 355, 372, 389, 406, 420, 441, 451, 462, 546, 573, 580, 711, 732, und in den Jahren christlicher Zeitrechnung 169, 189, 252, 543⁶. Hiezu kamen nun auch die schlechten MedicinalAn-

Sh 5

Ital.

5. Maitland old Rome and London compared.

6. Heyne progr. de febribus epidemicis Romae, falso in p.isti-

stehen; wodurch dieses natürliche Uebel noch ungleich vergrößert wurde ⁷. Nur eine einzige Stelle eines neuern Schriftstellers, der sich alle Mühe gibt, das neue Rom gegen den Vorwurf des ungesunden Klima in Schutz zu nehmen, erlaube man mir deshalb anzuführen, weil selbst dieser Verteidiger Roms zugestehen muß, daß es in Rom wenig alte Leute gebe. Es heißt: "*quodsi quis obiiciat, senes Romae perpaucos videri, atque hinc Romani coeli grauitatem velit adstruere: respondeo, senes vbique paucos conspici; deinde non tam id aëris caussa, quam ob alias rationes, paucos Romae ad senectutem pertingere. Obseruatum praeterea fuit Neapoli, qua non alia magis Italiae vrbs salubritate coeli atque amoenitate regionis gloriatur, non admodum multos consenescere . . . Non agam tamen astute aut dissimulanter, sed potius, quod mihi videtur, candide ac sincere proferam, Romanum aërem noxium fortasse natura atque insalubrem existimare possumus*, u. s. w. ⁸.

Dies Wenige ist vielleicht zur Rechtfertigung *Vlpian*s, und zum Beweis meiner Behauptung, schon hinreichend. Da zu einer weitem Ausführung hier der Ort nicht ist, so will ich nur noch kürzlich die Frage zu beantworten suchen: Was für Quellen hat *Vlpian*, zu Berechnung der Probabilität des Lebens, benutzen können?

Die

unconsum relatis, Gött. 1782. Dasselbst findet man, außer den Zeugnissen der Alten für die hier angeführten epidemischen Fäule, auch manche neue Bemerkung über den Gesundheitszustand im alten Rom.

7. Ueberzeugen kann man sich davon - aus einer Abhandlung des seel. Hofr. RICHTERs: "*prisca Roma in medicos suos haud iniqua*... Gött. 1764.

8. Jo. Bapt. *Donius* de restituenda salubritate agri Romani: siehe den Thesaur. des *Salengre* im 1sten Bande S. 912. *Keyßler* bestätigt dies in seinem Briefe von der Luft und Lebensart in Rom: siehe seine Reisen, Band I, Brief 48, Seite 458 ff.

Die Neuern haben bekanntlich ihre Berechnungen der mittlern Lebensdauer auf Todtenlisten gegründet. Dies konnte auch *Vlpian*: denn auch das alte Rom hatte seine Todtenlisten (*rationes Libitinæ*), welche in den Tempel der *Libitina* niedergelegt wurden⁹. Schade, daß ich von der Einrichtung dieser Listen, noch keine genau bestimmte Nachricht in den Alten habe auffinden können. Denn die angeführten Stelle beweisen bloß, daß dergleichen Listen vorhanden waren, sagen aber nicht zugleich, daß die Todten darin nach ihrem Alter verzeichnet worden sind. Indessen, da aus der angeführten Stelle des *Suetonius* so viel erhellt, daß die Art der Krankheit angemerkt wurde: so läßt sich wenigstens mit Wahrscheinlichkeit vermuten, daß man auch das Alter des Verstorbenen nicht unbemerkt gelassen haben werde.

Gefügt aber auch, diese Listen wären keine Verzeichnisse der Verstorbenen nach dem Alter gewesen¹, und hätten sich bloß auf ihre Krankheiten und Anzahl erstreckt; so war doch noch eine andre Quelle vorhanden, aus welcher *Vlpian* seine *data* schöpfen konnte. Rom hatte ja an seinen *Census* Katastern die ausführlichsten und genauesten Verzeichnisse aller seiner Bürger, in welchen nicht nur das Vermögen eines jeden, nach einer ganz unerwartet genauen Bestimmung¹⁰,

fer,

9. *Dionys.* 4, 15. *Suetonius* in *Nerone* 39. *Horat.* *Sermon.* lib. 2, Sat. 6, v. 19.

10. Selbst *Vlpian* hat ein Werk über den *Census* geschrieben, aus welchem ich folgende Stelle abschreibe. "Forma censu*li* canetur, ut agri sic in censum referantur: *Nomen* fundi cujusque, et in qua civitate, et quo pago sit, & quos duos *vicinos* proximos habeat: et id *arvum*, quod in decem annos proximos satum erit, quot *jugerum* sit: *vinea*, quot *vites* habeat: *oliva*, quot *jugerum*, et quot *arbores* habeat: *pratium*, quod intra decem annos proximos sectum erit, quot *jugerum*: *pascua*, quot *jugerum* esse videantur: item *sylvae caeduae*, &c. S. die *Pandekten*, 50, 15, 4.

ferner sein Stand und Gewerbe, die Zahl seiner Kinder und Sklaven, sondern auch das Alter eines jeden, registrirt war¹¹. Aus diesen StatsAnzeigen, welche höchst warscheinlich mit classificirten Registern versehen waren¹², excerpirte der Na-

11. Auch dies verlangt *Vlpian* in eben dem Werke. S. die Pandekten 50, 15, 3. Es ist aber auch außerdem aus vielen andern Stellen bekannt.

12. Zu der Vermutung, daß die Censuskataster classificirte Register, und insbesondre ein eignes AltersRegister, gehabt haben müssen, glaube ich nicht nur durch ein par Stellen der Alten, die ich gleich anführen will, berechtigt zu seyn, sondern hauptsächlich deshalb ist es mir sehr warscheinlich, weil bei den Römern so viel darauf ankam, zu wissen, wie alt jeder Bürger sei. Sie hatten bekanntlich die Fähigkeit, eine jede der verschiednen StatsBedienungen zu bekleiden, auf gewisse Jare gesetzt; die Verbindlichkeit zu KriegsDiensten hing vom Alter ab; bei Vormundschaften, bei Gesuchen verletzter Minderjährigen um Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, bei Zeugnissen und Eidschwüren, kam es immer mit auf das Alter an; auch die Fähigkeit, Testamente zu machen, Contracte, und Ehen, zu schließen, und noch gar viele andre bürgerliche Handlungen, waren von gewissen Jaren abhängig gemacht. Sollte man nun bei einer solchen Verfassung, um sich bei den öftern Nachfragen das Aufsuchen zu erleichtern, nicht darauf gefallen seyn, das Alter der Bürger, etwa nach Quinquennien, unter eine besondre Rubrik zu bringen? Anfragen, wie alt dieser oder jener sei, mußten Tag für Tag vorfallen: denn sobald über irgend einen streitigen RechtsFall, dessen Entscheidung vom Alter abhing, Frage war, so mußte man den Beweis nicht besser als aus den Censustabellen zu führen. Dies bestätigt der RechtsGelehrte *Marcellus*, indem er von BeweisMitteln redet, in folgenden Worten: "*census et monumenta publica potiora testibus esse, Senatus censuit*". (S. Pandekten 22, 3, 10). PrivatNachrichten, wenn nicht aus den Umständen erhellte, daß sie authentisch und aufrichtig waren, ließ man nicht einmal als gültige BeweisMittel passiren. Kaiser *Philipp* der Araber wiederholt diese alte Verordnung in einem

Naturforscher *Plinius* seine Nachrichten von Menschen, die ein ungewöhnlich hohes Alter erreicht hatten ¹³.

Nun ist zwar, so viel ich weiß, noch niemand darauf gefallen, daß man auch aus solchen Volks-Tabellen die künftige mittlere Lebensdauer berechnen könne, denn bisher wurde sie nur aus Todtenlisten berechnet: aber offenbar kann man sie auch aus solchen Alters-Tabellen, und zwar mit eben der Genauigkeit, bestimmen. Sie enthalten ja die Zahl der in jedem Alter Lebenden: man kann also daraus sehen, wie viel unter jedem Tausend von einem gegebenen Alter befindlich sind, z. B. wie viel 20. 30. 60. 70jährige? und mer braucht es ja nicht, als diese Verhältnisse, um die Probabilität des Lebens daraus zu berechnen. *Vlpian* konnte also nur gerade so calculiren, wie die Neuern: er dividirte mit der Summe der in einem gegebenen Quinquenn Zusammenlebenden in die Summe derer, die in allen übrigen Quinquennien zusammenlebten, und erhielt folglich in den Quotienten die Probabilität des Lebens. Oder, er konnte vielleicht auch wie *Süssmilch* rechnen, und

einem im J. 246 gegebenen Gesetz: *instrumenta domestica, seu priuata testatio, seu adnotatio, si non aliis quodque adminiculis adiumentur, ad probationem sola non sufficiunt*. S. den Justinianischen Codex im Titel vom Beweis, 4, 19, 5.

Außerdem gründe ich auch meine Vermutung auf folgende Stellen. *Florus* sagt (1, 6): "*Summa sollertia ita est ordinata respublica, ut omnia patrimonii, dignitatis, aetatis, artium, officiorumque discrimina, in tabulas referrentur, ac si maxima ciuitas minima domus diligentia contineretur*". Und *Cicero* schreibt *de legib.* 33: "*censores populi aevitates, soboles, familias, pecuniasque censento: exin pecunias, aevitates, ordines, partium*". Sollten die Worte des *Florus* — "*aetatis discrimina*", und besonders die Worte des *Cicero* — "*aevitates partium*", in dieser Verbindung — meine Vermutung nicht rechtfertigen?

¹³ Selbst *Plinius* (*Hist. nat.* VII, 57) gesteht, daß er diese Nachrichten aus den Censur-Registern habe; nicht alle, nur einige habe er nachgeschlagen.

und zusehen, in welchem Quinquenn die Hälfte weniger lebten, als in dem, für welches er die Probabilität des künftigen Lebens suchte. Beide Rechnungsarten geben nicht sehr verschiedene Producte; deshalb wage ich es auch jetzt noch nicht zu bestimmen, nach welcher Formel *Vlpian* gerechnet habe. Vielleicht erkläre ich mich nächstens in meiner Abhandlung hierüber, denn ganz unnütz scheint eine genauere Untersuchung dieser Frage doch nicht zu seyn.

Göttingen, im Dec. 1786.

F. A. Schmelzer, D.

56.

Ankündigung einiger Schriften für die deutsche Jugend in NordCarolina, von einer Gesellschaft Helmstädtischer Professoren.

[Gebr. auf 4 Quart Seiten].

Vergl. mit der Nachricht von der evangelischen KirchenVerfassung in NCarolina, im Hannövr. Magazin 1786, St. 91, die auch nächstens in die Weimarschen Acten zur KirchenGeschichte eingerückt werden wird.

Der bisher einzige rechtliche evangelische Pfarrer in NCarolina, Hr. Adolf Nüssmann, ein sehr würdiger Mann, den seine Assembly zum 3ten Commissioner zur ersten Einrichtung einer Akademie in Salisbury erwählt hat, arbeitet nun ins 14^{de} Jar, bei der gutartigen evangelischen Gemeinde an der Dutch Buffloe Creek in Meklenburg-County, 4 deutsche Meilen von Salisbury, als Seelsorger, im Sagen; und hat sich mit dem deutschen evangel. Prediger in Charlestown, Hrn. Friedr. Dafer, verbunden, daß dieser sich der Staten NCarolina und Georgien, er Nüssmann aber, des Stats NCarolina, in Absicht auf ihren gemeinschaftlichen Mangel, durch Fürsprachen bei ihren Freunden im Mutterlande, nachdrücklichst annemen wolle.

Dem

Dem zufolge wandte sich Hr. Nüssmann, im Mai dieses Jars, an seinen Freund, Hrn. Abt Velthusen in Helmstädt, welcher ihn im J. 1773 hatte in London kennen lernen, und verlangte von ihm, weil es der Familien, die nach einer Predigt schmachteten, dort herum so viele gebe, "Mitarbeiter, junge Männer, denen Herz, Mut, und ein recht apostolischer Geist, eingeredet werden mußte, auch unter großen Schwierigkeiten das Evangelium in jenen aufblühenden Staaten auszubreiten". Fürs erste ist sein Wunsch, nur noch 2 Predigern die Ueberfart bis Charlestown zu erleichtern. Man hat ihm geantwortet, man würde keinen eher annemen, bis eine oder die andre Gemeinde sich auf eine bündige Art erklärt haben wird, was sie für ihren Seelsorger zu seinem notdürftigsten Unterhalt tun kan und will; und man erwartet hierüber eine beruhigende Antwort.

Außer diesen 2 Gehilfen, und fast noch dringender, wünscht er einen unter den Augen der Universität Helmstädt geschriebenen Katechismus für NCarolina, weil ohne Bücher, ein völliger Rückfall der dortigen bereits verwildernben deutschen Jugend ins Heidentum, zu besorgen stünde.

Die Hrn. Aebte Velthusen und Henke, BergRat Crell, und Proff. Klügel und Bruns, fielen hiebei auf den Gedanken, daß "wenn ein jeder von ihnen aus seiner besondern Wissenschaft ein kleines Buch schriebe, das vielleicht auch in Deutschland, neben den vielen schon vorhandenen guten ErziehungsSchriften, manchen Eltern und Lehrern nicht ganz unwillkommen seyn dürfte, sie dadurch, ohne jemanden zu beschweren, eine kleine Summe zusammenbringen würden, wovon sich die Fracht bis Charlestown bestreiten ließe."

Diese Bücher sollen seyn: I. ein eigentlicher Katechismus, von etwa 6 bis 8 Bogen, à 4 ggl. II. Fragen zu dem NCarolinischen Katechismus, auch von etwa 6 bis 8 Bogen; der Preis bei diesem, wie allen folgenden Büchern, à 1 ggl. für den Bogen. Der Katechismus solle für Kinder, und die Fragen für Eltern und Lehrer, bis zum Ablauf des 12ten Jares hinreichen. Von diesen beiden Schriften bleibt
der

der ganze Gewinn, nach Abzug der Kosten, für den Fond bestimmt, aus dem die Ueberfahrt eines oder etlicher Prediger nach *Charlestown* bestritten werden soll. Von den übrigen Büchern behält sich jeder Verfasser die eine Hälfte des Gewinns zu freier Disposition vor, um arme Kinder in *Helmstädt* u. mit Bibeln u. zu versehen. III. Biblisches Handbuch für jedermann, von 12 bis 14 Bogen; eine weitere Ausführung des Katechismus. IV. Auswahl biblischer Erzählungen, nebst einer kurzen Religions Geschichte, etwa 12 Bogen: ein Buch, das von jedem Kinde, welches lesen kan, ohne Nachhilfe verstanden, und gern gelesen werden muß. V. Gemeinnützigste Vernunft Kenntnisse, etwa 12 Bogen: eine faßliche Naturkunde und Naturlehre, um dem Aberglauben und der Schwärmeret entgegen zu arbeiten. VI. Handbuch bürgerlicher Kenntnisse, wo aus der Physik, Mathematik, und Chemie, Anwendungen auf Künste, Gewerbe, und Ackerbau, gemacht werden. VII. Geographisches Handbuch; diejenigen Länder am ausführlichsten, die für *McCarolina* am interessantesten sind: von etwa 8 bis 10 Bogen.

Man kan auf jedes Buch besonders, bis *Johannis 1787*, subscribiren oder pränumeriren: letzteres würde den Transport eines Predigers nach *Charlestown* früher bewirken. Die Collecteurs erhalten 10 proC. Man hofft, daß besonders auch in *Charlestown* die Reichen dem Project die Hand bieten werden, wofür man sodann auch Exemplare zum Verschenken an die Armen in allen 3 benachbarten Staaten zu senden, verspricht. Auf *Michaelis 1787* werden wenigstens einige dieser Bücher geliefert.

Uebrigens wollen die 5 *Helmstädter* Gelehrte weder eine bleibende Missions Societät ausmachen, noch weniger einen bleibenden zinsbaren Missions Fond, errichten. Ihre ganze jetzige Verbindung höret auf, sobald sie dasjenige werden geleistet haben, wozu sie sich durch diese Ankündigung verpflichten.

Helmstädt, 18 Novemb. 1786.

57.

Ist es rarſam, das Volk allgemeines
Stats- und Menschen-Recht zu lernen?

Diese wichtige Frage hat viel ähnliches mit einer andern, die eine Zeitlang im deutschen Publico verhandelt, und sehr verschieden beantwortet worden ist: soll man Kindern das Zeugung-Geschäfte erklären?

Sie löst sich, genauer bestimmte, in 3 Fragen auf.
I. Soll man dem gemeinen Volke, durch Stellen in Volks-Büchern, geradezu Anlässe geben, über Sätze zu grübeln, die zwar unstreitig wahr sind, aber durch Mißverständnis dem Unaufgeklärten werden können, was ein scharfes Messer einem unverständigen Kinde? II. Soll man ihm, wenn's ja seyn muß, dergleichen Geheimnisse ganz, oder nur halb, sagen? III. Darf man das Volk gar täuschen, ihm Unwahrheiten vorsagen, oder notwendig dazu gehörige Wahrheiten verschweigen?

Antworten braucht keine dieser Fragen: hier folgen nur zwei, wol nicht allgemein bekannte Proben, von Volks-Unterrichte über Stats- und Menschen-Recht, mit einigen brittischen Anmerkungen.

I. Aus: "Anleitung zur Rechtschaffenheit, oder das für die in den Trivial-Schulen lernende Slavonisch- Serbische nicht anirte Jugend, bestimmte Lese-Buch (Slavonisch und Deutsch, Wien bei v. Kürzböck, 1777, 8, 263 Seiten).

Seite 253 folg. "IV. Woher die Beschwerden des Bauern-Standes gekommen sind. Die Lasten und Beschwerden des Bauern-Standes scheinen den Landleuten noch unentraglicher [als daß sie von geringer Kost leben, schlecht bekleidet, mit geringem Hausrath und schlechter Wohnung versehen sind, die Lecker-Bissen der Reichen entbehren u. d.]. Ja sie kommen jenen wol gar ungerecht vor, welche nicht wissen, wie Bauern zu solchen Diensten und Abgaben gekommen sind.

Was den Landes-Herrn betrifft; so ist schon gesagt worden, daß alle Glieder des Stats, soiglich auch die Landleute, Stats-Anz. IX: 36.

3 i

zu

zu den Bedürfnissen des Stats, entweder Geld oder Dienste beitragen müssen; und daß die bürgerliche Gesellschaft ohne diesen Beitrag nicht bestehen könne.

Es ist also nur notwendig zu zeigen, woher die herrschaftlichen Abgaben, Hofdienste, und andre Beschwernisse, ihren Ursprung haben, darüber so viele Landleute seufzen, und die sie ihren Herrschaften so gern entziehen möchten.

Die Eigentümer gewisser Ländereien, d. i. die Herrschaften, welche Wälder ausrotteten, Sümpfe austrockneten, Wüsteneien urbar machten, und Dörfer anlegten, brauchten Leute, um das Land anzubauen¹. Dazu suchten sie sich sol-

che

1. Soll heißen: brauchten Leute, die gemeinschaftlich mit ihnen (den Eigentümern), oder gar ohne sie, obige Arbeiten verrichteten, Wälder ausrotteten, Wüsteneien urbar machten. Also, wenn das Urbarmachen ein EigentumsRecht gibt; so sind die Bauern selbst in dem Besitze desselben —. Doch die Wüste hatte schon einen Eigentümer? und sie, die Bauern, hatten vorher nichts Eigentümliches? Sonderbar! wie mag das beim Anfang aller Dinge zugegangen seyn? Hier muß der Bauer, wenn man ihm nicht weiter hilft, auf 2 Adams verfallen, wovon des einen Nachkommen die Erde besitzen, die des andern aber die Erlaubnis, von der Erde im Schweiß ihres Antlitzes zu leben, erst dadurch erkaufen müssen, daß sie die erstern ohne allen Schweiß leben machen: und dies ist doch wider seine Bibel. — Uebrigens ist die Fiction, von dem durch erste Urbarmachung erworbenen EigentumsRechte des GutsHerrn auf seine Leibeignen, nicht viel besser, als die, lange wie Factum geglaubte Fiction, daß alle die 100000 Neger, die alljährlich in Africa gestolen, und nach America verkauft werden, Verbrecher wären; die statt der verdienten Todesstrafe mit der Transportation begnadiget würden. — Eine dritte Fiction von der Art, steht im Polit. Journal, 1782, S. 1116. "Was man, spricht ein Däne, gegen angestammtes Recht und Eigentum [nicht über liegende Gründe, sondern über Menschen] sagt, ist leere Declamation. Es ist eben so sehr Glück für den Bauern, einen Guts-

the Personen aus, welche weder etwas Eigentümliches, noch auch andre Geschäfte, hatten: so wie man noch heutiges Tages bemühet ist, Colonisten² aufzusuchen, wenn man neue Dörfer anlegt.

Diese Herren gaben solchen Leuten, nach ihrem Belieben, größere oder kleinere Stücke Landes, auf welchen sie sich abet

312

aller-

GutsHerrn zu haben, der ihn im Wohlstand zu erhalten suchen muß seines eigenen Vorteils wegen, als es für jeden andern Menschen Glück ist, einen ErbMonarchen zu haben, und nicht unter jedem neuen WalsFürsten der Räuberei des neuen Neopotismus ausgesetzt zu werden". Also, gleichwie a priori und posteriori erweislich ist, daß sich die bürgerliche Gesellschaft unter ErbHerrschern besser steht, wie unter WalHerrschern: also ist der Bauer, der für sich und seine Nachkommen an einen Menschen gebannt ist, besser dran, als ein andrer, der für seine ihm vom Schöpfer verliehene Kräfte zu seinem Glücke freien Spielraum hat? — Welches Parallel zwischen LandesHerrn und LandesEigentümer (wie unten Seite 504, die Verwechslung der Untertanen mit Knechten)! Wird *Cajus*, wenn er kein Elender, sondern ein vollbürtiger Mensch ist (oder es doch gewißlich werden kan, so bald er außer Fesseln ist), sich nicht besser selbst, seines Vorteils wegen, im Wohlstande erhalten, als ein andrer *Titius*, der den *Cajus* nur im Bezug auf seinen (Titii) eigenen Vorteil, d. i. wie ein LastThier, behandelt? — Ist es wirklich "ein Glück für den Bauern . . . Vorteils wegen": warum weiß die ganze Geschichte kein Beispiel, daß ein GutsHerr leibeigener Bauer geworden wäre? (Souverains, die freiwillig Untertanen geworden, gibts die Menge). Warum kein Beispiel, daß ein gesunder Mensch sich und seine Nachkommen auf ewige Zeiten, einer Familie zu ErbBedienten verschrieben habe? Und begingeeiner die Torheit: würden dessen Enkel nicht vor jedem Gerichtshofe die Vernichtung eines so unsinnigen Contractes erh alten? S.

² Wenn alle Bauern die Rechte genöffen, unter denen man neuerlich Colonisten im Bremischen, in Galizien, in Amerika etc. angesetzt hat: so gäbe es keine Leibeigene mehr. S.

allerlei Rechte vorbehielten: als etwa Schafe hüten zu lassen, zu jagen, und auch wol in den Bächen zu fischen. Für manche dieser neuen Ankömmlinge baueten die Herren Häuser, oder sie setzten sie in die bereits schon erbaueten. Dafür bedungen sie sich aber, daß ein solcher Mann beständig auf dem Gute des GrundHerrn bleiben, und ohne Einwilligung der Herrschaft sich und die Seinigen ³ nicht davon entfernen sollte.

Die neuen Bewohner mußten auch versprechen, daß sie, so oft als nötig ⁴ seyn würde, oder auch nur zu gewissen Zeiten, und bei gewissen Gelegenheiten, auf den Herrschaftlichen Höfen Zug- oder HandDienste tun, auch wol etwas von dem auf ihren Aeckern erhaltenen Getreide, oder auch Geldzinsen, jährlich abgeben wollten.

Es wurde auch meistens ausgemacht, was diejenigen Leute, welche kein Geld bekamen, für ihre Dienste an Brod oder Lon empfangen sollten. Wer sich nun diese Bedingungen gefallen ließ, und solches durch ein schriftliches, oder auch nur mündliches Versprechen, bekräftigte; der wurde angenommen: und so entstunden die meisten Dörfer.

Es fanden sich auch wol freiwillige Leute, welche in den erbauten Dörfern wonen, daselbst eben so, wie die alten Einwohner, sich nahren wollten: sie verlangten von dem Herrn etwas Land, oder das Recht, diese oder jene Arbeit im Dorfe zu treiben: sie erbauten sich ihre Häuser selbst, versprachen

3. "Und die Seinigen", die nämlich damals lebten; aber doch nicht alle seine Nachkommen in *saecula saeculorum*? Noch jezo müssen in Amerika viele Deutsche, wenn sie sich schon frei gearbeitet haben, noch einige Tare für den Vorschuß arbeiten, den ihr Herr zum Unterhalt ihrer Eltern getan. Aber auch bei der härtesten Rechnung, muß dieser Vorschuß schon bei der 3ten Generation rein vergütet seyn: siehe die Theorie vom Rechte der *Glebe-Adscription*. in der Berliner MonatsSchrift, vom Hrn. Geh. J. Rat Mohler. S.

4. d. i. ungemessene FrohnDienste. S.

chen aber dem Herrn für das, was er ihnen einräumte, und für seinen Schutz, etwas Gewisses zu tun, oder zu zahlen.

Was nun die ersten Besitzer solcher Marungen, zu tun, zu leisten, und ihrer GrundHerrschaften zu geben, versprochen haben; das sind auch ihre Nachfolger zu tun, zu leisten, und zu geben, schuldig, weil sie, unter eben den Bedingnissen, die Marung übernommen haben; und weil diese Schuldigkeit, entweder überhaupt, oder auch wol besonders, in denjenigen Briefen, enthalten sind, die sie zum Beweise des Eigentums, bei der Uebertnahme ihrer Marung von der Herrschaft empfangen haben.

Gleichwie nun die itzigen Besitzer der BauernMarungen, in die Stelle ihrer Vorfahren getreten sind; also haben sie auch die Pflichten und Beschwerden derselben auf sich: sie sind des gemachten Vertrags halber verbunden, solche zu erfüllen. —

5. Wie menschlich ist diese Theorie von *Gleba-Adscription*? Der Nachfolger, der spätere Nachkomme, muß leisten, was der erste Besitzer (in Not und Verzweiflung) eingegangen ist, wenn und weil er die Marung unter eben den Bedingnissen übernommen hat. Verbunden ist er also nicht, diese Bedingnisse einzugehen, wenn er anderswo bessere kriegen kan. Und hat er sie einmal (aus Not oder Dummheit) eingegangen, so kan er seinen Söhnen sagen: macht euch gescheutere Bedingungen, wie ich; und gibt man sie euch hier nicht, so geht weiter; die Erde ist des Herrn, und die Welt ist groß. S.

II. Aus: "Anhang zu den Christlichen Grundsätzen und LebensRegeln. Pflicht der Untertanen gegen ihren LandesHerrn. Zum Gebrauch der TrivialSchulen im HochStift Speier. Auf gnädigsten Befehl.

Drucksal, bey Jac. Beurn, Hof- und CarlsleiBuchdrucke.

Ohne Jahr, 1, 12, 48 S.

Der Abschnitte sind XV. 1. Von den Obrigkeitlichen, S. 3. 2. Von der obrigkeitlichen Gewalt, S. 6. 3.

II 3

Von

Von den Pflichten der Untertanen ⁶ überhaupt, S. 9. 4. Von der Ehre, welche Untertanen ihrem Landes-Herrn schuldig sind ⁷, S. 13. 5. Von der Pflicht der Treue, S. 17; 6. des Gehorsams, S. 19. 7. Pflichten zu Friedenszeiten, S. 22; 8. zu Kriegszeiten, S. 24. 9. Schuldigkeit der Untertanen, Kriegs-Dienste zu leisten, S. 27. 10. Pflichten der Soldaten, S. 30. 11. Vom Meineide der Soldaten, S. 34. 12. Von der Strafe der Desertirens, S. 37. 13. Pflichten der Desertirens, S. 41. 14. Von Grobndiensten, S. 43. 15. Von der Vaterlands-Liebe, S. 45.

Nun zur Probe einige einzelne Fragen samt ihren Antworten. [Die Frage ist jedesmal in der Antwort wiederholt; hier wird sie, der Kürze wegen, weggelassen].

S. 5. Wer verbindert böse Leute, daß sie uns keinen Schaden tun können? Antw. hohe und niedere Obrigkeiten ⁸. S.

6. Hier, wie in allen altmodischen Compendien des Allgemeinen Stats-Rechts, feld ein durchaus unentbehrlicher Abschnitt, — "von den Pflichten der Obrigkeit überhaupt". Die Obrigkeit hat ihr ehrwürdiges Amt nur Gedingsweise (Ausdruck der Goldenen Bulle): sie hat Rechte, sie hat Pflichten, wie der Untertan; alles ist reciproque. Untertanen, die ihre Pflichten vergessen, werden Raub-Thiere, und erregen Bauern-Kriege. Obrigkeiten, die ihre Pflichten vergessen, werden Tyrannen; und freie Menschen, die nach dem Zwecke ihres Schöpfers hienieden glücklich, nicht Werkzeuge und Opfer des Strepels eines oder weniger Menschen seyn sollten, werden dadurch zu Last-Thieren. S.

7. Hier feld wieder ein ganz unentbehrlicher Abschnitt, — "von der Ehre, welche Landes-Herrn ihrem Volke, ihren Tausenden, oder ihren Millionen, schuldig sind". Wer A sagt, muß auch B sagen. S.

8. Läßt man den Bauern so weit in seinen Gräbelein hinkommen, so fragt er gewiß zuletzt: *Et quis Custodes custodiet ipsos?* in deutsch: *Wer verbindert böse Obrigkeiten, daß sie uns*

E. 6. folg.: Von wem haben die Obrigkeit^{en} ihre Gewalt? Von Gott? — Woher wissen wir dieses? Aus der heil. Schrift. [Nun kommen die bekannten biblischen Sprüche]. — Haben alle Regenten ihre Gewalt von Gott? Alle Regenten, sie mögen nun durch das ErbRecht, oder durch die Wahl, zur Regierung gelangen. — Warum haben Kaiser, Könige, Fürsten, und andre Obrigkeiten, ihre Gewalt von Gott? Weil sie Gottes Stelle auf Erden vertreten. — Regiret Gott nicht selber die Welt? Freilich; aber Gott ist unsichtbar. Darum hat er Regenten und Fürsten¹⁰, die man sehen kan, an seine Stelle gesetzt und auf die Art regiret er durch sie.

E. 20. Sollen die Untertanen auch den bösen Fürsten gehorsam seyn? Nicht allein den guten, sondern auch den bösen Fürsten, sollen sie gehorsam seyn. — Wer hat dieses geboten? Gott; und der Apostel Petrus hat dieses Gebot den Christen verkündiget. — Wie lauten die Worte des h. Petrus?

I. 4

Ihr

uns keinen Schaden thun können? Soll man da den Bauern, von ReichshofRat und ReichsCammerGericht, von Ober-AppellationsGerichten und Parlementen 2c., vorsagen? S.

9. Die scholastische Grille de *origine Majestatis*, und die verkehrte Auslegung obhemelbter biblischer Sprüche, die den Stuarten den brittischen Thron kostete, gehört nicht mer ins 18de Sæculum: im vorigen schon, haben *Thomasius* und *Beckmann*, die ganze Materie erschöpft. Jede nützliche Anstalt, welche Menschen erfinden, ist von Gott, in so fern sie dessen Zwecke, daß Menschen glücklich hienieden seyn sollen, gemäß ist: folglich ist z. E. jede PolizeiDirection von Gott, mit allen dazu gehörrigen Personen, vom PolizeiPräsidenten an, bis zum Nachtwächter herab; folglich ist auch jede höhere Obrigkeit von Gott, von *Kjendong* an, bis zum KatsHerrn in der kleinsten freien Stadt herab u. s. w. S.

10. und GerichtsBeisitzer (die der unterdrückten Unschuld beistehen), und Dragoner (die den von Räubern überfallenen Reisenden retten) 2c.: alle diese vertreten in sofern Gottes Stelle auf Erden, oder Gott regiret durch sie. S.

„Ihr Knechte“ !! seid euren Herren unterthan mit aller Furcht, nicht allein den gelinden und sanftmüthigen, sondern auch den wunderlichen und verdrießlichen, — Sollen aber die Untertanen auch Gehorsam leisten, wenn sie etwas dabei leiden müssen? Wenn gleich der Gehorsam den Untertanen beschwerlich wird, wenn sie gleich einigen Verlust an ihren Gütern leiden müssen; so sollen sie doch Gehorsam leisten. — Warum müssen die Untertanen in solchen Umständen gehorsam seyn? Weil es zur Wolfart des Landes notwendig ist“ 12.

G. 21. Wer hat uns ein Beispiel des Gehorsams gegeben? Maria und Josef haben uns ein großes und herrliches Beispiel des Gehorsams gegeben. — Was thaten die Ältern Jesu? Sie reisten nach Betlehem zur Schatzung, ob ihnen gleich die Reise, weil es weit und Winter war, sehr schwer fiel. — Wer hatte den Ältern Jesu befohlen, zur Schatzung zu reisen? Der heidnische Kaiser Augustus hatte es befohlen, daß der ganze Erdkreis beschrieben würde. Luc. II, 1.

G. 27. Was sollen die Untertanen thun, wenn sie vom Feinde Schaden leiden? Sie sollen dabei geduldig seyn, und denken, daß sie die Züchtigung von Gott durch ihre Sünden verdient haben. — Wie sollen sich Untertanen bei Einquartirungen fremder Soldaten verhalten? So, wie sie von dem Fürstl. Marsch Commissarius, und dem vorgesetzten Anse, angetroffen sind.

G. 28. Sind die Fürstl. Speierischen Untertanen schuldig, ihrem Landes-Herrn Kriegs-Dienste zu leisten? Ja. — Dür-

11. Knechte, Sklaven, Neger (denn nur solche Unglückliche tröstet der h. Petrus)? — Sind dann Untertanen und Sklaven einerlei? — Nicht einmal mer nach Abdullhamids Stambullischem Stats-Rechte. G.

12. Schwer wirds dem gemeinen Mann eingehen, den Satz zu begreifen: „Es ist zur Wolfart des Landes notwendig, daß man Einen Einwohner dieses Landes, genannt Langer, ernenne, die Wolfart der übrigen Einwohner, seiner Mitbürger, nach seiner Laune, ungehintert stören lasse“. G.

Dürfen Fürstl. Speierische Untertanen und Untertans Söhne in keine andre, als Fürstl. Speierische KriegsDienste, gehen? Nein: es sei dann, daß sie zuvor um die gnädigste Erlaubnis bei ihrem LandesHerrn schriftlich angesucht, und solche auch erhalten haben. — Wie aber, wenn sie ihrem LandesHerrn die schuldigen MilitairDienste schon geleistet haben? Sie müssen doch die landesherrliche Erlaubnis haben. — Wenn sie sich aber bei dem HochFürstl. Militaire gemeldet haben, und daselbst nicht angenommen worden sind? Sie dürfen doch ohne landesherrliche Bewilligung nicht in auswärtige KriegsDienste (das heißt, alle solche, die einem andern, als dem gehuldigten Fürstl. Speierischen LandesHerrn, geleistet werden) gehen. — Was für eine Strafe ist auf die Annahme fremder KriegsDienste ohne Landesherstl. Bewilligung gesetzt? Confiscation des Vermögens, und der Verlust des BürgerRechts. — Kan der Vorwand, als hätte man diese Verordnung nicht gewußt, von der Strafe befreuen? Nein: weil die Verordnung nun alle Jar 3 mal, sowohl den Erwachsenen, als den Kindern in der Schule, öffentlich bekannt gemacht wird.

§. 32. Wie sollen sich die Soldaten verhalten, wenn sie manchmal im Kriegs an LebensMitteln Mangel leiden? Sie sollen diesen Mangel gedultig leiden, und sich an schlechter Kost genügen lassen. — Wie sollen sie sich verhalten, wenn sie krank, oder verwundet werden? Kranke oder verwundete Soldaten sollen sich erinnern, daß sie diese geistlichen Uebel durch ihre Sünden verschuldet haben; sie sollen sich in den Willen Gottes demüthig ergeben.

§. 41. Was versteht man unter dem Namen FrohnDienste? Jene Dienste, welche Bürger und Bauern DeutschLands ihrem LandesHerrn schuldig sind. — Wie vielerlei sind die FrohnDienste? Hauptsächlich entweder Hand- oder WagenFronen, sodann entweder gemessene oder ungemessene Fronen. — Was für Fronen sind die Untertanen des HochStifts Speier ihrem LandesHerrn zu leisten schuldig? Sie sind ihm ungemessene Fronen schuldig. u. s. w.

Ueber die neue Gesetzgebung in der
Österreichischen Monarchie.

Aus diesem State, 17 Dec. 1786.

Vor einigen Tagen ist der erste Theil unseres neuen bürgerlichen Gesetzbuches erschienen, welcher aber nur noch 5 Hauptstücke enthält. Zugleich sind alle bisher bestandene einheimische, oder angenommene Gesetze, für aufgehoben erklärt worden.

Es ist ohne Zweifel eine sehr heilsame Anstalt, die Gerichtshöfe von der ungeheuren Menge der oft sich widersprechenden Römischen Gesetze zu befreien, und der Chicanerie die vielen Schlupfwinkel zu versperren, in welche sie sich bisher oft vor der blinden Gerechtigkeit verbarg.

Alein, hätte die Nation, um deren Wohls hier doch bloß zu thun ist, nicht auch verdient, ein Wort dazu sprechen, wenigstens einige Anmerkungen dazu machen zu dürfen? Es kommt hier auf nichts geringeres an, als die besten Gesetze, in den möglichst deutlichen und bestimmten Ausdrücken, für das fortdauernde Glück eines Volkes zu verfassen. Was für Kenntnisse von allen Theilen des Stats und ihren Verhältnissen, von allen im Laufe der gerichtlichen Geschäfte vorkommenden Fällen, die sich unmöglich alle in den Köpfen einiger Männer vereinigen können, gehören nicht hierzu? Wann ich Gesetze gegeben hätte, so würde ich eine von den Provinzen gewählte Deputation aus allen Theilen des Stats zusammen berufen; die besondern Gesetze über jeden Gegenstand zur Beurteilung vorlegen, und wenn sie von denselben angegriffen wären, erst die besondern Anordnungen über diesen Gegenstand dem Publico durch den Druck bekannt machen, und dasselbe ersuchen, binnen einer bestimmten Frist keine Anmerkungen darüber einzuschicken. Erst wenn diese Anmerkungen von allen Seiten wol überlegt, und allenfalls auch hie und da benutzt wären, würde ich die Gesetze über diesen Gegenstand verkündigen,
und

und ihnen eine gesetzliche Kraft beilegen, und so mit allen Theilen der Gesetzgebung verfahren. Dann würde die Nation ihre Gesetze, als ihr eigenes Werk, lieb gewinnen.

Wenigstens wäre es sehr ratsam gewesen, nach dem Beispiele des *Carmerschen* Entwurfs eines Preussischen Gesetz-Buchs, vorher das Urtheil des Publici einzuholen, und einen Preis auf die besten Anmerkungen zu setzen.

So fiel mir z. B. folgendes, im Hauptstück von den Rechten zwischen Aeltern und Kindern, ganz außerordentlich auf:

§. 16. . . . Hingegen, wenn ein Kind zwar außer der Ehe, doch von zwei unverehlichten Personen, gezeuget worden ist, das Kind den ehlichen Kindern gleich zu achten; und wird dasselbe von der väterlichen sowohl, als mütterlichen Seite, aller Gerechtsame theilhaft, die den ehlich gebornen Kindern zugestanden sind.

§. 17. Bei Kindern jedoch, die von zwei unverehlichten Personen gezeuget worden, hat diese Anordnung nur dann Platz, wenn solche Kinder nicht nachher, durch eine von ihrem Vater, oder von ihrer Mutter, mit einer dritten Person geschlossene Verehlichung, wirklich unehlich gemacht worden: eine solche Ehe aber soll nicht anders gestattet werden, als wenn vorher, wegen der vorhandenen Kinder, vor der Gerichtsbarkeit, zwischen den Aeltern ein gütliches Abkommen getroffen worden. Wo dieses nicht geschehen ist, bleiben dem Kinde seine Gerechtsame vorbehalten.

Dieses ist nun doch wol ein Gesetz, welches, meines Wissens, noch bei keiner größern polizirten Nation bestand; und dennoch hat es die häufigste Anwendung, und die ausgebreitetsten Folgen. Es wäre aber gewiß, vor seiner gesetzmäßigen Einföhrung, der genauesten Prüfung eines ganzen Volkes würdig gewesen.

Meinem Gutdünken nach, könnten Sitten- und Ehelosigkeit nicht wol besser begünstigt werden, als durch so eine Anordnung: weil man izt ein ganz leichtes Mittel hat, ohne die schweren ewigen Pflichten des Ehestandes, seine Rechte, seinen Namen, sein Vermögen, ohne die geringste nach-

nachtheilige Folge, auf jene zu übertragen, die uns die Natur am meisten lieben heißt, weil man sich nun unter den vielen reizenden Priesterinnen der Liebe auswählen kann, so viele man will, um den unstillen Trieb zu befriedigen; ohne kostspielige und beschwerliche Schuldigkeit, einen morgenländischen Harem zu halten, und doch mit allen Vorteilen eines solchen. Weil ferner kein Teil sich wieder verheirathen kan, ohne vorher dem außer der Ehe gezeugten Kind den gesetzmässigen Erbtheil zuzusichern, oder ein genaues Aequivalent zu geben (denn geringer wird es doch wol die Mutter nicht tun): so wird auch für jene, welche sich andernwärts verheirathen wollen, dieses vielen Schwierigkeiten ausgesetzt seyn. Das Gesetz mag wol zum Theil die Absicht haben, die Aeltern des außerehelichen Kindes dahin zu bringen, daß sie die Ehe mit einander selbst schließen: aber wie, wenn es ihnen, oder doch wenigstens dem einen Theile, bequemer scheint, ledig zu bleiben? Wie wenn die Mütter eine gemeine S. . . ist, welches der gewöhnliche Fall seyn wird? wird sich da der Vater auch entschließen, sie zu ehlichen?

Es wird inständige kein einträglicher Handwerk seyn, als das einer S. . . . Denn da die Kinder einer Ehegattin nur das Vermögen eines Vaters erben, können ihre Kinder die Habe von 10 Vätern erben. Wenn nun diese auch der Mutter nicht in die Hand gegeben, sondern durch VermögensPfleger für die Kinder verwaltet würde: so ist es doch nicht möglich, dieses so einzurichten, daß der Mutter zur Erziehung, welche ihr durch eine andere Anordnung allemal überlassen wird, nicht viel davon abgegeben werde: und dann müßte die ihr Handwerk schlecht verstehen, welche bei dem im 17 §. angeordneten Abkommen, ihren eigenen Nutzen nicht recht wol bedächte.

Durch den ganz besondern Reiz, welchen beide Geschlechter in Zukunft zur Ausschweifung haben werden; durch die überhand nemende Ehelosigkeit, und die hierwegen allgemein werdenden außerehelichen Geburten, wird es geschehen, daß
es

es keine Schande mer für FrauensPersonen seyn wird, sich der Underschämtheit ohne Zügel zu überlassen. Ist dieser Damm einmal durchgebrochen, dann wird dem allenthalben einreißenden ungeheuren SittenVerderbnisse nichts mer widerstehen. Das Uebel wird zuletzt nicht viel geringer seyn, als wenn man eine völlige Gemeinschaft der Weiber einfürte. Leute, von ehr- und sittenlosen Mäßen erzogen, werden einen jährlich sich vermerenden Theil der Nation ausmachen: die tiefste Barbarei, und der Untergang der Nation, wird also früher oder später, wenn dieses Gesetz bleibt, die unausbleibliche Folge davon seyn.

Daß doch einige Herren, welche die Beförderung der Bevölkerung* für den HauptGrundsatz der StatsWirtschaft annehmen, und alles darauf zurückführen, nicht überzeugt sind, daß Bevölkerung nur durch Reinigkeit der Sitten, und Vermehrung der Ehen, erhalten wird!

Bei den Oesterreichischen Großen, welche nun schon durch Aufhebung der Majorate so tief herabgebracht worden sind, wird es nicht selten, daß sie nicht häufig außerehliche Kinder von ganz gemeinen Dirnen erhalten; die dann das Wappen, den Namen, das Vermögen, und unter diesem sogar die LehenGüter, erben; auch wenn der Vater sich nachher mit einer Fürstin verehlicht (denn die Dirne wäre nicht Flug, wenn sie sich nach §. 17 wolfseller mit ihm absände). Das heißt, den höchsten Abel mit dem niedrigsten Pöbel vermischen, oder vielmehr den Abel aufheben, wie es ungefähr bei der hohen Pforte üblich ist. Was wird das in einer Monarchie für Folgen haben?

Die übrigen Anmerkungen, welche ich noch über das GesetzBuch zu machen hätte, will ich auf ein andermal versparen.

H—g.

* Hrn. von Sonnenfels: Grundsätze der Polizei 16. (Wien, 1770) Th. I, S. 35. S.

59.

Zehige Toleranz in Frankreich.

Aus Holland, von einem Reisenden, 15 Dec. 1786.

In Erwartung der Ihnen versprochen ausführlichen Abhandlung über das ToleranzGeschäfte, lege ich hier ein Actenstück bei, das Erw. auf die Spur einer großen, in Deutschland wenig bekannten, und meistens vorsehlich mißkannten Wahrheit, bringen wird. Es herrscht gewiß kein VerfolgungsGeist in dem Lande eines katholischen Souverains, wo die Reformirten, und zwar solche, deren Existenz in den Gesetzen verboten ist, in kleinen Städten ihre Pasteurs, Kirchenältesten, und ordentliche Consistoria haben, die sich bekommen lassen; öffentliche Attestata auszustellen

„Nous Pasteur & Anciens de l'Eglise protestante de C. . . . [einem Städtchen in Languedoc], certifions à tous ceux à qui il apartiendra, que le nommé *Jean R—*, fils legitime de feu autre *Jean R—*, & de feuë *Antoinette M—*, natif de cette ville de C. . . . n, n'y est point marié: & qu'il ne nous est jamais parvenu qu'il eût formé aucun engagement de mariage dans aucun autre lieu; & c'est pour lui servir au besoin que nous lui avons expedie le présent Certificat; fait en Consistoire, ce 10 Nouv. 1786.

IM— C— A—
M— CG— AP—
G . . . t Pasteur.

60.

Sicherer „Etat de l'importation des NÈGRES
à St. Domingue, en 1785.

Hafen

Plätzen	Schiffe	A°	B°	C°
Port au Prince	24	7078	14,099242	1991
au Cap	24	8843	17,001769	1932
Léogane	7	2701	5,903820	2183
aux Cayes	4	1296	2,538140	1966
à saint Marc	4	1432	3,076135	2148
Jaquemel	2	312	617110	2143
	65	21,662	43,236216	

Rechnet man jezo, daß die übrigen Colonien in West-Indien, nur den dritten Theil von der oben angegebenen Anzahl der *Negres* erhalten haben: so betrug die Einfuhr der *Negres* in W-Indien auf französischen Schiffen, etwa 33000-Köpfe, und ihr Werth 65,860000 L. Colonial-Geld, oder 43.00000 L. franzöf. Währung: welche für das Product des franzöf. Handels auf den Küsten von Afrika anzusehen sind, weil sie bekanntlich alle gegen Waren eingetauscht werden.

Die übrigen 10000 *Negres*, so die Franzosen im J. 1785 auf diesen Küsten abgeholt haben, sind theils der *Cayenne* heimgesallen, theils par interlope an die Spanier verhandelt worden.

- * A Anzahl der *Negres*. B. Ihr Werth überhaupt.
C. Ihr Werth per Kopf.

AVERTISSEMENT aus Amsterdam.

I. Aus der Haagsche Courant, 4 Dec., Num. 171.

Hendrik Arends, Boekverkoper te Amsterdam, laßt door eene bekwaame hand in't Nederduits vertalen: **LVDWIG ERNST**, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg &c. &c. &c. *Ächtenmäßiger Bericht* von dem verfahren gegen dessen Person, so lange Höchstderselbe die erhabenen Posten als Feldmarschall, vormund und Repräsentant des Herrn Erbstatthalters, Fürst **WILHELM V** von Oranien, in der Republik bekleidet hat. Zaamgesteld door *A. S. Schlözer* Hofraad en Professor

te

te Göttingen. Dit intressant *Staatsluk*, zal stuksge-
wyze in 't Hollands uitgegeven worden, doch welke
stukjes, om aan de begeerte der Leezers te voldoen,
kort op elkander volgen zullen. De *Uitgever* heeft zo-
danige schikkingen gemaakt, dat hy het geheele *Werk*
voor de helft minder in prys, dan den Origineelen Duit-
schen Druk, welke omtrent vyf gulden kost, zal afle-
veren. In Commissie zullen geene Exemplaren verzor-
den, maar voor *eigen rekening* moeten ontboden wor-
den, also reeds een genoegzaam getal by hem bespro-
ken zyn. De Boekhandelaars worden derhalven ver-
zocht, voor het einde deezes Maand het getal der begee-
rende Exemplaren op te geven, ten einde 'er de op-
laag na te richten; zynde het voorneemen aan 't einde
van *January 1787*, het *eerste Stukje* uit te geven.

II. Aus der Brielsche Courant, 12 Dec., Num. 28.

Willem Coertse, Boekverkoper in de Barnesteeg te
Amsterdam, zal vertaald ter Perse leggen, en zo spoe-
dig een goede uitvoering toelaat, in 't licht geven: *A.*
S. Schlözer, Hofraad en Professor te Gottingen, *LVD-*
WIG ERNST Herzog zu Braunschweig [wörtlich so,
wie im vorigen Avertissement] ... *bekleedt hat enz.* met
Aantekeningen en Nootwendige Bylagen van eenige voor-
*naame Staatkundigen en waare VADERLANDERS **,
zullende dit *Werk* (om deszelfs belang voor het alge-
meen) tot zulk een laage Priis, als mooglyk is, eerstuks-
gewyze, volgens nader berigt, afgeleeverd worden.

* d. i. NichtPatrioten, nach der jetzigen Bedeutung von
Patriot in Holland. Dieser Name fängt dort an, ein Schimpf-
wort zu werden, gerade wie in Schweden im J. 1756. Ein
Bismarscher Schiffer hatte damals in Stöckholm ein Ansuchen
bei dem Reichsrat von H—, der ihn aber davon, mit dem
Ausdruck, "er müsse ein Patriot seyn", abbringen wollte.
Was, was, sagte der Schiffer, ein Patriot? de D— —! mo-
et en Patriot syn! A.

Decemb. 1786.

WJ

HS

**THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT**

**This book is under no circumstances to be
taken from the Building**

[illegible]**form 410**

